3 1761 08153407 5

DG
552
W715

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/geschichtedesneu00wrig

Lorck's Eisenbahnbücher.

Conversations- und Reise-Bibliothek.

In Bänden von dem Inhalt eines gewöhnlichen Octavbandes.
Preis 10 Ngr. = 36 Kr. rhn.

Von denselben sind bis jetzt erschienen:

№ 1.

Aus der russischen Gefangenschaft.

Von Alfred Royer, Engl. Marineofficier. Aus dem Englischen von C. A. Kretzschmar.

№ 2.

Ein Besuch im türkischen Lager.

Von Hans Wachenhusen.

№ 3.

Katie Stewart.

Eine einfache Geschichte. Aus dem Englischen von J. Seybt.

№ 4.

Von Widdin nach Stambul.

Streifzüge durch Bulgarien und Rumelien. Von Hans Wachenhusen.

№ 5.

Ein Sommer in Schleswig.

Skizzen und Bilder von Dr. H. Aus dem Dänischen von H. Helms.

№ 6.

Eine Nordfahrt.

Wanderungen in Island von Pliny Miles. Aus dem Engl. (Amerik.) von W. E. Drugulin.

№ 7.

Benjamin Franklin.

Eine Biographie von F. A. Mignet Aus dem Französischen von Dr. Ed. Burckhardt.

№ 8.

Die Mormonen.

Ihr Prophet, ihr Staat und ihr Glaube. Von Dr. Moritz Busch

№ 9.

Kaiser Nikolaus I.

Aus dem Französischen des Grafen de Beaumont-Vassy.

№ 10.

Das neue Paris.

Von Hans Wachenhusen.

№ 11.

Wolfert's Rust.

Von Washington Irving. Deutsch von W. E. Drugulin.

№ 12.

Skizzen und Bilder aus der Krim.

Von S. Steinhard.

№ 13.

Tolla Feraldi.

Von Edmond About. Deutsch von Dr. A. Diezmann.

№ 14.

Aus dem Seeleben.

Von Basil Hall. Deutsch von W. E. Drugulin.

№ 15.

Finnland und seine Bewohner.

Von E. von Lindeman.

№ 16.

Der Löwenjäger.

Von Jules Gerard. Deutsch von Dr. A. Diezmann.

№ 17.

Sicilianische Novellen und Skizzen.

Von H. P. Holst. Deutsch von H. Helms.

№ 18.

Das Fräulein von Malepeire.

Von Reybaud. Aus dem Französischen von C. W. Bleich.

№ 19.

Eine Novelle aus Lappland.

Von G. H. Mellin. Aus dem Schwedischen von H. Helms.

№ 20.

Leipzig. Skizzen aus der Vergangenheit und Gegenwart.

Von Dr. A. Diezmann.

№ 21.

Ein indischer Königshof.

Nach dem Englischen des W. Knighton. Von J. Thiele.

№ 22.

Von Cöln bis Worms und Speyer.

Von F. Gustav Kühne.

Anziehender Inhalt, — deutlicher Druck, — gutes Papier, — solide Brochure, — billigster Preis, — Abwesenheit jeglichen Subscriptionszwanges, — das sind die Vorzüge, worauf wir uns stützen, indem wir gebildeten Männern und Frauen die hier angekündigte Sammlung mit Recht als Unterhaltungslectüre empfehlen zu dürfen glauben.

☞ Jeder Band ist einzeln zu haben und in allen Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes vorräthig.

Historische

Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Neununddreißigster Band.

Geschichte des neuern Italiens

von

Richard Heber Wrightson.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1856.

Reuerti Pinlicus.

Geschichte

des

Neuern Italiens.

Von der ersten französischen Revolution bis zum Jahre 1850.

Aus dem Englischen

des

Richard Heber Wrightson

von

Julius Seybt.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1856.

DG
552
W715

Vorwort.

Eine ausführliche Erzählung der Ereignisse, welche während des letzten halben Jahrhunderts in den verschiedenen italienischen Staaten stattgefunden haben, würde zu einem sehr umfangreichen Werke anschwellen, das wohl zuweilen zu Rathe gezogen, aber vielleicht selten gelesen werden würde. Für die vorliegende Arbeit den Namen und Titel einer Geschichte in einem so ausgedehnten Sinne zu beanspruchen, beabsichtigt der Verfasser keineswegs. Er will und kann nichts anderes zu geben versuchen, als eine gedrängte Skizze der Vorfälle, welche zur Entscheidung des Geschickes der Halbinsel beigetragen, und die Grundlagen gebildet haben, aus denen die gegenwärtige Lage entstanden ist.

Der Verfasser wünscht dem Leser einen Rückblick auf die Vergangenheit darzubieten, der ihn in den Stand setzt, die Hoffnungen und Wahrscheinlichkeiten der Zukunft zu würdigen, aber auch zugleich vor der Einmischung ausländischer Sympathisers in Fragen zu warnen, die nur die Einsicht und Charakterstärke des Volkes, das sie angehen, zu einer befriedigenden Lösung bringen können.

Selbst wenn der dem Leser dargebotene kurze Abriß nicht alle gewünschte Auskunft gewährt, oder wenn die daraus gezogenen Schlußfolgerungen anfechtbar erscheinen sollten, würde er immer noch einen

nützlichen Zweck erfüllen, wenn Wissensbedürftige sich dadurch veranlaßt fühlen sollten, sich mit den Schriften der Italiener bekannt zu machen, welche die Geschichte ihrer Zeit erzählt und Ereignisse besprochen haben, in denen sie selbst eine Rolle spielten.

Mit der Einsicht in authentische Darstellungen und Urkunden und der gewissenhaften Prüfung der Aussagen der verschiedenen Parteien wird die Ueberzeugung wachsen, daß die Clubs, welches Princip und welche Sache sie auch immer auf ihre Fahnen geschrieben haben mögen, am meisten mit Schuld an dem heruntergekommenen Zustande Italiens tragen; und bei Beleuchtung der Umwälzungen, der Lage und der Aussichten der italienischen Halbinsel in der neuern Zeit, muß die Entstehung und Entwickelung dieser Gesellschaften einen Hauptgegenstand der Besprechung bilden.

Obgleich der Verfasser ursprünglich beabsichtigte, nur den Verlauf der Ereignisse von der ersten französischen Revolution an zu schildern, hat er es doch für nöthig gefunden, ein wenig zurückzugreifen, und auf die Verhältnisse zurückzugehen, unter welchen die noch bestehenden Dynastien in Toscana, in der Lombardei und in den beiden Königreichen Sicilien gegründet worden.

Eine fortlaufende Folge der Erzählung der Vorkommnisse in so vielen verschiedenen Staaten zu geben, ist offenbar nicht möglich; aber durch Zuhilfenahme des Inhaltsverzeichnisses kann der Leser leicht dem Faden der gleichzeitigen Ereignisse folgen.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Entstehung der Carbonari. — Ihre geringe Verbreitung unter Napoleon und ihr Wachsthum mit der Abnahme seiner Macht. — Die Politik des Fürsten Metternich. — Er giebt die freisinnige Politik der Kaiser Joseph und Leopold auf. — Daraus entstehende Schwächung des österreichischen Einflusses. — Ungeduld der Fuoruseiti. — Die französische Julirevolution. — Ihr Zusammenhang mit der Umsturzbewegung in Italien im folgenden Jahre. — Reorganisation der Clubs als junges Italien. — Giuseppe Mazzini. — Sein erstes Auftreten. — Der Savoyerzug — Die Warnungen der gemäßigten Partei. — Die Gebrüder Bandiera. S. 1.

Zweites Kapitel.

Die militairischen Hilfsmittel Italiens. — Die Streitkräfte Piemonts und Neapels. — Die von ihrem Bündniß zu erwartenden Folgen. — Das österreichische Heer. — Seine eigenthümliche Organisation. — Vertrauen Radetzky's auf seine Treue. — Alte Verbindung des Mailändischen mit Oesterreich. — Die Franzosen erobern es. — Errichtung und Auflösung des Königreichs Italien. — Graf Gonfaloniere in Paris. — Seine Audienz bei Lord Castlereagh. — Die Lombardei und Venedig fallen an Oesterreich. — Die Verschwörung von 1821. — Langer Prozeß gegen Gonfaloniere und seine Genossen. — Die Misregierung des Kirchenstaates die Hauptschuld aller Unzufriedenheit. S. 14.

Drittes Kapitel.

Piemontesische Zustände zu Anfang des Revolutionskrieges. — Langer Widerstand gegen die Franzosen. — Der Frieden von Chierasco und der Tod des Königs. — Sein Nachfolger Karl Emanuel V. schließt ein Bündniß mit Frankreich und muß in Folge der Umtriebe der Republikaner abdanken. — Die Siege Suwarows und die Einnahme von Turin. — Rückkehr Napoleons aus Aegypten. — Er siegt bei Marengo und vereinigt Piemont mit Frankreich. — Der König flüchtet nach Sardinien. — Entsagt der Krone zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel I. — Der Vertrag von Wien und der Erwerb von Genua. — Die Carbonari. — Die Unzufriedenen in der Armee. — Prospero Balbo Minister. — Der Prinz von Carignan. — Sein Charakter und sein

früheres Leben. — Santarosa und die Revolution von 1821. — Victor Emanuel dankt ab. — Karl Felix, König. — Regentschaft des Prinzen Carignan. — Er besteigt 1831 den Thron. — Die Schwierigkeiten seiner Stellung. — Sein Charakter und seine Pläne. S. 24.

Viertes Kapitel.

Frühzeitige Verbindung Siciliens und Neapels mit Spanien. — Die in Folge des Erbfolgekriegs eintretenden Veränderungen. — Don Carlos vertreibt die Kaiserlichen und erwirbt die Herrschaft über die beiden Sicilien. — Bernardo Tanucci Minister. — Weltliche und kirchliche Reformen. — Die Vermählung des Königs. — Er schlägt die Oesterreicher bei Velletri. — Verschönerung der Hauptstadt. — Entdeckungen in Herculanum und Pompeji. — Karl besteigt den spanischen Thron. — Sein dritter Sohn Ferdinand wird König beider Sicilien. S. 40.

Fünftes Kapitel.

Die Minderjährigkeit Ferdinands. — Vertreibung der Jesuiten. — Die Vermählung des Königs. — Ganganelli zum Papst erwählt. — Er befiehlt die Unterdrückung der Jesuiten. — Sein Tod. — Streitigkeiten mit Pius VI. — Seine Reise nach Wien. — Entlassung Tanucci's. — Sir John Acton, Minister. — Der Hof tritt der Coalition bei und versucht, ein Bündniß der italienischen Staaten zu bilden. — Entsetzung und Einkerkerung Pius VI. — König Ferdinand nimmt Rom in Besitz, muß sich aber zurückziehen und in Sicilien eine Zuflucht suchen. — Blutiger Kampf zwischen Royalisten und Republikanern. — Die Franzosen rücken in Neapel ein und proclamiren die Republik. — Nach ihrem Abzug kehrt der Hof zurück und eine blutige Reaction findet statt. — Die Hinrichtung Caracciolo's. — Rom wird wieder von neapolitanischen Truppen besetzt. — Die Wahl Pius VII. — Napoleon schreibt die Friedensbedingungen vor. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Der König flüchtet sich abermals nach Sicilien und Joseph Bonaparte wird König in Neapel. — Die Schlacht von Maida. — Joseph wird durch Murat ersetzt. — Der russische Feldzug. — König Joachims Eifersucht gegen Beauharnais. — Murat schließt sich an die Verbündeten an, fällt aber nach Bonaparte's Flucht von Elba wieder von ihnen ab. — Er wird von den Oesterreichern geschlagen. — Wiedereinsetzung der Bourbonen in Neapel. — Murat landet in Calabrien, wird gefangen und hingerichtet. S. 46.

Sechstes Kapitel.

Verbindung Siciliens mit Spanien. — Alte Feudalverfassung. — Die Bourbonen verlassen Neapel und suchen eine Zuflucht in Palermo. — Der englische Schutz. — Der König erhebt ohne Zustimmung des Parlaments Steuern. — Verhaftung der fünf Barone. — Das geheime Einverständniß der Königin mit Napoleon. — Maßnahmen Lord William Bentincks. — Spätere Verwickelungen. — Lord William verläßt die Insel. — Die Verfassung wird außer Kraft gesetzt. — Benehmen der englischen Regierung. — Wiedereinsetzung des Königs Ferdinand in Neapel. — Zunahme der Carbonaris. — Die spanische Verfassung wird proclamirt. — Der König besucht den Congreß von Laybach. — Sein Benehmen daselbst. — Regentschaft des Herzogs von Calabrien. — An-

rücken der Oesterreicher. — Niederlage und Flucht Pepe's. — Die spanische Constitution wird abgeschafft. — Tod Ferdinands. — Verderbtheit der Regierung unter Franz I. — Thronbesteigung Ferdinand II. — Dal Carretto. — Die Vermählung des Königs. — Verwüstungen durch die Cholera. — Der Gelehrten-Congreß in Neapel. — Aufstand in Salerno. — Volksdemonstrationen in Neapel. — Der König giebt eine Verfassung. — Pepe zum Befehlshaber der gegen Oesterreich bestimmten Armee ernannt. — Der Aufstand vom 13. Mai. — Zurückberufung der Truppen. S. 60.

Siebentes Kapitel.

Ansichten Bonaparte's über das Papstthum. — Das Concordat von 1801. — Pius VII. in Paris. — Die Krönung. — Die Behandlung des Papstes nach seiner Rückkehr nach Rom. — Napoleons Brief, und die Antwort des Papstes. — Pius als Gefangener in seinem eigenen Palaste. — Er verliert alle seine Besitzungen, wird als Gefangener fortgeführt und drei Jahre in Savona gefangen gehalten. — Er wird nach Fontainebleau gebracht. — Das Concordat von 1813. — Befreiung und Wiedereinsetzung des Papstes nach Napoleons Sturz. — Die Politik Consalvi's findet Widerspruch bei den Reactionairen. — Trauriger Zustand des Kirchenstaates bei Pius' Tod. — Verwaltungsreformen Leo's XII. — Wiedereinführung veralteter Gebräuche. — Leo's Haug zur Willkürherrschaft. — Das kurze Pontificat seines Nachfolgers Pius VIII. S. 85.

Achtes Kapitel.

Wahl Gregors XVI. — Allgemeiner Aufstand, an welchem der gegenwärtige Kaiser der Franzosen und sein älterer Bruder Theil nehmen. — Bewaffnete Einmischung Oesterreichs. — Denkschrift der fünf Mächte. — Die Politik des Cardinals Bernetti. — Erneuerte Unruhen. — Bestrebungen der gemäßigten Partei, die Eintracht wieder herzustellen. — Besetzung von Ancona durch die Franzosen. — Cardinal Lambruschini folgt Bernetti als Minister. — Krankheit und Tod des Papstes. S. 92.

Neuntes Kapitel.

Der Einfluß Frankreichs auf die italienischen Angelegenheiten 1793, 1830 und 1848. — Das Manifest von Rimini. — Das Wachsen der gemäßigten Partei. — Das Beispiel Englands. — Ansichten Guizots. S. 99.

Zehntes Kapitel.

Politische Schriftsteller der gemäßigten Partei. — Vincenzo Gioberti. — Der durch das Erscheinen seines Primato hervorgebrachte Eindruck. — Seine Feindschaft gegen die Jesuiten. — Die Meinung Montalemberts. — Gioberti's Rückkehr nach Piemont. — Seine Bestrebungen, eine Fusion herbeizuführen. — Er tritt in's Ministerium und versucht, die constitutionelle Partei um sich zu sammeln. — Erfolglose Sendung nach Paris. — Sein Rinovamento, seine spätern Meinungen und sein Tod. — Die Speranze d'Italia des Grafen Balbo. — Massimo d'Azeglio veröffentlicht seine Casi di Romagna. — Die Tendenz seiner Schriften. — Giacomo Durando und sein Werk della Nazionalità Italiana. — Seine

Ansichten über die militairischen Hilfsquellen Italiens und über die orientalische Frage. — Farini's Stato Romano. — Gualterio's Rivolgimento Italiani. — Colletta's Geschichte von Neapel. — Palmieri's Werk über die Verfassung Siciliens. S. 104.

Elftes Kapitel.

Die Berathungen des Conclave. — Wahl des Cardinals Mastai. — Allgemeine Amnestie. — Früheres Leben und Charakter des neuen Papstes. — Bemerkungen Graf Rossi's. — Cardinal Gizzi Minister. — Der Prinz von Joinville in Rom. — Die Jesuiten. — Cicernacchio. — Unzufriedenheit des österreichischen Gesandten. — Ermuthigende Zusprache Rossi's. — Mangel an Entschiedenheit. — Der Fürst von Canino und der Gelehrten-Congreß in Genua. — Allgemeine Aufregung. — Ansichten der Constitutionellen und der Mazzinisten. S. 112.

Zwölftes Kapitel.

Der Anfang des Jahres 1847. — Einsetzung der Consulta. — Ungeduldiger Ruf nach entschiedenen Maßregeln. — Errichtung der Nationalgarde. — Rossi's Brief an Guizot. — Massenprocessionen. — Die Regierung wird unruhig. — Cardinal Gizzi tritt ab und wird durch Cardinal Ferretti ersetzt — Gerüchte von einer sanfedistischen Verschwörung. — Unruhen. — Die Oesterreicher besetzen Ferrara. — Cardinal Corboli's Sendung nach Florenz und Turin, um einen italienischen Bund zu Stande zu bringen. — Das Zusammentreten der Consulta. — Der Fürst von Canino in Florenz und Neapel. — Lord Minto's Besuch in Rom. — Uebermuth der Presse. — Delessert enthüllt die Pläne des jungen Italiens. — Anfang des Jahres 1848. — Die Agitatoren bekommen die Gewalt in die Hand. — Demüthigende Zumuthungen an den Papst. — Ereignisse in Neapel. — Ferretti tritt ab. — Cabinetsveränderung. — Die französische Februarrevolution. — Aufregung gegen die Jesuiten. — Es wird ihnen anempfohlen, Rom zu verlassen. — Das Ministerium Antonelli. S. 119.

Dreizehntes Kapitel.

Das Statuto. — Die den Kammern ertheilten Rechte. — Die dem Collegium der Cardinäle vorbehaltenen Rechte. — Die Consulta tritt in den Hintergrund. — Ihre Nützlichkeit und ihr Eifer in der Förderung von Verwaltungsreformen. — Aufregung gegen Oesterreich. — Militairische Vorbereitungen. — Der Aufstand in Mailand und in Venedig. — Die Angelegenheiten Parma's und Modena's. — Ausmarsch der Truppen und Vorrücken gegen die Grenze. — Allgemeine Begeisterung. — Der Eifer des Papstes, einen italienischen Bund zu Stande zu bringen. — Sein Zaudern, einen Angriffskrieg zu beginnen. — Durando geht über den Po und besetzt Ostiglia und Governolo. S. 129.

Vierzehntes Kapitel.

Der Papst fürchtet eine Kirchenspaltung in Deutschland. — Seinem Wunsche, einen italienischen Bund zu stiften, wirkt Piemont entgegen. — Die Allocution. — Antonelli und seine Collegen treten ab. — Volksaufregung

Unruhen. — Pio Nono beabsichtigt eine Reise nach Mailand. — Das Ministerium tritt wieder ins Amt. — Die römischen Truppen werden zur Verfügung Karl Alberts gestellt. — Das Ministerium Antonelli tritt ab, und wird durch das Ministerium Mamiani ersetzt. — Der Brief des Papstes an den Kaiser von Oesterreich. — Der österreichische Gesandte verläßt Rom. — Das Nahen der Revolution. S. 135.

Funfzehntes Kapitel.

Beginn des Feldzuges von 1848. — Radetzky zieht sich von Mailand zurück und concentrirt seine Streitkräfte. — Karl Albert bemächtigt sich der Uebergänge über den Mincio. — Fruchtlose Versuche, Peschiera und Mantua einzunehmen. — Stärke der kämpfenden Heere. — Der König siegt bei Pastrengo. — Sein Versuch gegen Verona. — Gefecht bei Santa Lucia. — Umtriebe der Republikaner. — Ankunft österreichischer Verstärkungen unter Nugent. — Durando stellt sich ihm entgegen. — Niederlage der Römer unter Ferrari bei Cornuda. — Die Sendlinge der Clubs im Lager. S. 144.

Sechzehntes Kapitel.

Die weiteren Kriegsereignisse — Durando wirft sich nach Vicenza und schlägt den Angriff der Oesterreicher zurück. — Die Toscaner bei Curtatone geschlagen. — Karl Albert siegt über Radetzky bei Goito. — Durando muß capituliren. — Heftige Sprache der republikanischen Presse. — Entmuthigung der Piemontesen. — Abzug der neapolitanischen Truppen. — Französische Staatsmänner sprechen sich gegen die Bildung eines mächtigen Staates in Oberitalien aus. — Vermittelung Englands. — Niederlage der Piemontesen bei Custozza. — Rückzug gegen Mailand. — Karl Albert zur Capitulation gezwungen. — Der mailänder Pöbel bedroht sein Leben. — Nach dem Waffenstillstand sagt sich Venedig von der Fusion los. — Schluß des Feldzugs. — Der von den Mazzinisten verkündete Volkskrieg. S. 148.

Siebzehntes Kapitel.

Die Ereignisse in Rom. — Zwiespalt zwischen dem Papst und dem Ministerium Mamiani. — Besorgniß vor piemontesischen Vergrößerungsplänen. — Gioberti's Besuch in Rom. — Liechtenstein in Ferrara. — Volksbewegungen. — Benehmen Galletti's als Polizeiminister. — Graf Rossi zur Bildung eines Ministeriums aufgefordert. — Sterbini's Anklage gegen ihn. — Bildung des Ministeriums Fabbri. — Erfolgreicher Widerstand der Bolognesen gegen die Oesterreicher. — Spätere Unruhen in Bologna. — Die Vermittelung Englands und Frankreichs von Piemont angenommen. — Oesterreich zeigt sich abgeneigt, zu unterhandeln. — Rossi, Minister. — Seine Ansichten und Verhandlungen über einen italienischen Bund. — Die Sendung Rosmini's. — Er muß seinen Gesandtschaftsposten aufgeben und empfängt den Cardinalshut. — Nachtheilige Wirkungen der Weigerung Piemonts. — Sterbini und Canino. — Toscana. — Garibaldi in Bologna. — Absendung Zucchi's zur Unterdrückung der Unruhen. — Die Verschwörung gegen Rossi. — Eröffnung der Kammern. — Die Reduci. — Rossi's Ermordung. — Feiges Benehmen der Kammern. — Schändlicher Jubel des Pöbels. S. 160.

Achtzehntes Kapitel.

Angriff auf den Palast. — Monsignore Palma wird getödtet. — Der Papst ernennt ein demokratisches Ministerium. — Er entflieht nach Gaeta. — Er desavouirt das Ministerium und ernennt einen Regentschaftsausschuß. — Deputationen erbitten seine Rückkehr, aber vergebens. — Der König von Neapel in Gaeta. — General Cavaignac kündigt eine französische Intervention an. — Provisorische Junta. — Projectirte constituirende Versammlungen. — Rücktritt Mamiani's. — Sterbini übernimmt die Leitung des Ministeriums. — Einberufung der Costituente Romana. S. 171.

Neunzehntes Kapitel.

Die lombardische Emigration. — Zwietracht der Parteien. — Das piemontesische Ministerium tritt zurück und wird durch ein neues unter Gioberti ersetzt. — Seine Pläne zur Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie. — Er schickt eine Gesandtschaft nach Gaeta. — Seine Vorschläge werde von dem Herzog von Harcourt unterstützt, aber von Pio Nono abgewiesen. — Das Monitorio. — Der Papst verlangt die Hilfe Oesterreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels. — Rom wird der Mittelpunkt der demokratischen Agitation. — Kunstgriffe der Republikaner, um eine Majorität in der römischen Costituente zu erlangen. — Ihre Zusammensetzung und erste Sitzung. — Proclamation der Republik. — Entmuthigung der Constitutionellen. — Ankunft und Pläne Mazzini's. S. 181.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Angelegenheiten Toscana's. — Rückblick. — Das lothringische Haus. — Beginn des Kampfes zwischen der weltlichen und kirchlichen Gewalt. — Thronbesteigung und Reformen Leopolds. — Sein Versuch einer Kirchenvereinigung in Toscana. — Scipio Ricci und die Synode von Pistoja. — Leopold wird zum Kaiser erwählt. — Reaction gegen Ricci's Reformen nach seiner Abreise. — Die französische Revolution. — Thronbesteigung Ferdinands. — Er tritt der Coalition gegen Frankreich nicht bei, wird aber von dem Directorium aus seinen Staaten vertrieben. — Toscana unter französischer Herrschaft. — Eine Gegenrevolution. — Verfolgungen gegen Ricci. — Rückkehr der Franzosen und Errichtung des Königreichs Etrurien. — Ricci unterwirft sich Pius VII. — Die Restauration von 1814. — Das Ministerium Fossombroni. — Ferdinands Wunsch, eine Repräsentativverfassung einzuführen. S. 191.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Thronbesteigung des gegenwärtigen Großherzogs. — Die französische Julirevolution. — Guerazzi und das junge Italien. — Unterdrückung der Antologia. — Politische Verhaftungen. — Freilassung der Angeklagten. — Beförderung der Erziehung. — Der Gelehrtencongreß in Pisa. — Das Ministerium Neri Corsini's. — Wechsel der Politik nach seinem Tode. — Wunsch, Rom und Oesterreich zu versöhnen. — Auslieferung Renzi's, eines politischen Flüchtlings. — Ausweisung Massimo d'Azeglio's. — Wirkung von Pio Nono's Concessionen. — Errichtung der Nationalgarde. — Das Ministerium Ridolfi. — Die Constitution. — Ausmarsch der Truppen. — Lucca wird mit Toscana vereinigt. —

Parma und Modena schließen sich dem Königreich Oberitalien an. — Gino Capponi, Minister. — Sieg des Aufstandes in Livorno. — Abfall Montanelli's, der mit Guerazzi ein demokratisches Ministerium bildet. — Der Großherzog zieht sich nach Siena zurück und schifft sich in Santo Stefano nach Gaeta ein. — Gioberti's Anerbieten, zu seiner Wiedereinsetzung mitzuwirken. S. 200.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug von Novara. — Stand der Parteien. — Der Papst verlangt die Hilfe Oesterreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels. — Rücktritt Gioberti's. — Ungenügende Vorbereitungen Sardiniens zum Kriege. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Chrzanowski übernimmt den Oberbefehl. — Schlechtes Benehmen Ramorino's. — Die Oesterreicher überschreiten den Ticino. — Niederlage der Piemontesen bei Novara. — Abdankung Karl Alberts. — Victor Emanuel II. schließt einen Waffenstillstand. — Unzeitiger Aufstand und grausames Schicksal Brescia's. — Aufstand in Genua und Unterdrückung desselben durch General Lamarmora. — Der König hält die Verfassung aufrecht — Massimo d'Azeglio, Minister. — Graf Balbo's Sendung nach Gaeta. — — Früchte der constitutionellen Regierung in den sardinischen Staaten. S. 215.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der päpstliche Hof ist anderer Ansicht, als die französische Regierung und wünscht eine Wiedereinsetzung ohne Bedingungen. — Die französischen Agenten machen den Constitutionellen Eröffnungen. — Eindruck der Schlacht von Novara. — Mazzini, Armellini und Saffi als Triumvirn. — Gegenrevolution in Toscana. — Angelegenheiten Neapels und Siciliens. — Gewaltthätigkeiten und Mordthaten in den römischen Staaten. — Neue Versuche Frankreichs, sich mit den Constitutionellen zu verständigen. — Die bevorstehende Besetzung von Civita Vecchia wird angekündigt. — Die römische Regierung bereitet sich zum Widerstand vor. — Landung General Oudinot's. — Abgeschlagener Angriff auf Rom. — Römische Abgeordnete in London. — Durch die Vertheidigungscommission verursachte Verwüstungen. — Verhandlungen in der französischen Nationalversammlung. — Sendung des Herrn von Lesseps und Abschluß eines Waffenstillstandes. — Römische Expedition gegen die Neapolitaner. — Bologna ergiebt sich den Oesterreichern. — Inconsequenzen und Abberufung des Herrn v. Lesseps. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Fehlgeschlagener revolutionairer Versuch in Paris. — Die Franzosen bereiten sich zum Sturme. — Die Versammlung erklärt weitern Widerstand für nutzlos. — Rücktritt der Triumvirn. — Letzte Handlungen der Republik. — Abenteuer Garibaldi's. — Der Papst geht keine Verpflichtungen ein. — Erbitterung gegen die Franzosen. — Wiedereinsetzung der geistlichen Behörden. — Die Rückkehr des Papstes und seine Stellung. S. 224.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Langer Bestand und allmäliger Verfall der venetianischen Republik. — Ihre Lage zu Anfang des Revolutionskrieges. — Furchtsame und unentschlossene Politik. — Entrüstung Napoleons. — Die revolutionaire

Partei, unterstützt von den Franzosen, stürzt die alte Regierung. — Durch den Frieden von Campo Formio fällt Venedig an Oesterreich. — Nach der Schlacht von Austerlitz wird es dem Königreich Italien einverleibt, 1815 Oesterreich aber wieder zurückgegeben. — Venedig gedeiht und wird ein Freihafen. — Die Wiener Revolution. — Befreiung Manins und Tommaseo's. — Errichtung einer Nationalgarde. — Verkündigung der österreichischen Verfassung. — Begeisterung und Verbrüderung. — Ermordung des Obersten Marinovitsch. — Man bemächtigt sich des Arsenals. — Benehmen des Civilgouverneurs Grafen Palffi. — General Zichi capitulirt. — Eine Republik wird proclamirt, aber mit der Vereinigung mit Piemont vertauscht. — Nach der Schlacht von Novara abermals die Republik. — Fortgang der Belagerung. — Benehmen Pepe's. — Manin als Dictator. — Ende der Belagerung. S. 242.

Zeitkalender der Ereignisse in Italien von der Wahl des Papstes bis zu seiner Rückkehr nach Rom. S. 258.

Erstes Kapitel.

Entstehung der Carbonari. — Ihre geringe Verbreitung unter Napoleon und ihr Wachsthum mit der Abnahme seiner Macht. — Die Politik des Fürsten Metternich. — Er giebt die freisinnige Politik der Kaiser Joseph und Leopold auf. — Daraus entstehende Schwächung des österreichischen Einflusses. — Ungeduld der Fuorusciti. — Die französische Julirevolution. — Ihr Zusammenhang mit der Umsturzbewegung in Italien im folgenden Jahre. — Reorganisation der Clubs als junges Italien. — Giuseppe Mazzini. — Sein erstes Auftreten. — Der Savoyerzug — Die Warnungen der gemäßigten Partei. — Die Gebrüder Bandiera.

Siebenunddreißig Jahre sind vergangen seit der Scharfblick Foscolo's die geheimen politischen Gesellschaften Italiens anklagte das Hauptbinderniß des nationalen Gedeihens zu sein.

Geheimgesellschaften scheinen auf der italienischen Halbinsel schon vor Alters großen Einfluß gehabt zu haben, und in uns näher liegenden Zeiten, wo Verbindungen dieser Art in anderen Ländern aufgehört oder ihre Wichtigkeit verloren haben, sind sie als etwas dem Charakter oder den Verhältnissen des Volks Entsprechendes wieder aufgelebt und fahren fort, unter verschiedenen Namen und Modificationen auf die Geschichte der italienischen Staaten ihre Einwirkung zu üben.

Als im Jahre 1799 die neapolitanischen Republikaner sich gezwungen sahen, eine Zuflucht vor den Verfolgungen der wiederhergestellten Regierung zu suchen, verbargen sie sich in den wilden Einöden der Abruzzen und der calabrischen Gebirge. Diese Verstecke dienten Vielen zu einem längern Aufenthalt und sie nährten dort ihren Haß gegen Alles was Königthum hieß. Sie betrachteten Joseph Bonaparte und Murat mit nicht weniger Feindschaft, als früher die Bourbonen und das Gefühl des Hasses steigerte sich in diesem Falle durch

ihre Abneigung gegen die Fremdherrschaft. Weil sie in diesen wilden Walddistricten, deren Bewohner sich meistens mit Kohlenbrennen beschäftigen, eine Heimat gefunden hatten, nannte man sie Carbonari oder Köhler und die geheimen Versammlungen ihrer Gesellschaft Vendite oder Kohlenverkäufe.

Wie sich die französische Herrschaft mehr und mehr verhaßt machte, und die Sehnsucht, das fremde Joch abzuschütteln, zunahm, breitete der neue Geheimbund seine Verzweigungen weiter aus, und gewann zahlreiche Anhänger in den römischen und anderen Staaten. Als die Furcht vor Napoleons Macht auch der leisesten Aeußerung der öffentlichen Meinung Schweigen auferlegte, gewährten die geheimen Zusammenkünfte der Carbonari den Unzufriedenen eine Zuflucht und einen Trost und diese Gesellschaften verbanden mit dem Reiz des Geheimnisses den Genuß einer verborgenen Freiheit.

So lange der Sieg den kaiserlichen Fahnen treu blieb, hielt nicht blos die Furcht vor der Macht des großen Eroberers, sondern auch die Huldigung und Bewunderung, welche seine wunderbare Laufbahn begleitete, die Ausbreitung der Clubs in engen Grenzen. Unter den Adlern des Kaiserreichs hatten italienische Soldaten sich ihren alten Ruhm wieder erworben; sie hatten ihren Muth und ihre militairische Zucht auf den großen Schlachtfeldern Europa's gezeigt. Es lag nicht in der Politik Bonaparte's, das Nationalgefühl zu kränken oder zu unterdrücken. Er hatte ein Königreich Italien errichtet, welches eines Tages die Unabhängigkeit verwirklichen konnte, von der sein Name der Schatten war.

Erst als der Sieg dem Kaiser den Rücken zu wenden Miene machte und Forderungen von Menschen und Geld auf die erschöpfte Bevölkerung schwer zu drücken begannen, fand der Keim der Unzufriedenheit genügenden Stoff zu seiner Entwickelung. Nach den Unglücksfällen des russischen Feldzuges mehrten sich die Carbonari in dem Königreich Neapel mit reißender Schnelle. Ihr Einfluß fing an gefühlt und anerkannt zu werden und um ihre Zustimmung und Unterstützung warben beide um den Besitz der Macht ringende Parteien — die damals in Sicilien herrschenden Bourbonen gegen die Franzosen und Murat erst gegen Napoleon und dann gegen die Verbündeten. Im

Jahre 1815 unterstützten die Carbonari den König Joachim in seinem verhängnißvollen Versuche und sie zogen nicht nur den Bannspruch Pius VII. auf ihr Haupt, sondern die römische Curie begünstigte auch die Bildung eines Clubs von entgegengesetzten Tendenzen, dessen Mitglieder den Namen Sanfedisti erhielten und sich verpflichteten, die römisch-katholische Religion und das Papstthum zu vertheidigen. Wehe den Regierungen, welche sich herablassen, ihre Autorität durch ein Bündniß mit den unverantwortlichen Organen geheimer Gesellschaften zu stützen! Die Machthaber in Rom und Neapel waren viel zu schwach um diese gefährlichen Verbündeten zu leiten oder in Schranken zu halten und viele spätere unpolitische und ungerechte Maßregeln lassen sich dem Gebot oder der sich jeder Controle entziehenden Wirksamkeit der Sanfedisti und Calderari zuschreiben. Der zwischen den feindlichen Parteien bestehende Haß machte sie wenig bedenklich bei der Wahl ihrer Mitglieder oder der Mittel, die sie anwendeten. Sowie einmal der Krieg der Clubs begonnen hatte, drängten sich die verkommensten und verwegensten Charaktere in die Reihen beider Parteien und Niemand dachte daran, sie zurückzuweisen, damit sie nicht etwa die Zahl der Gegner vermehrten. Meuchelmord galt kaum für ein Verbrechen. Haß und Rache vernichteten den stillen Frieden des Lebens und zerrissen die Bande der Gesellschaft.

Die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit, die am besten gedeiht, wenn man sich ihr offen widmet und zu ihr bekennt, hat nur Schaden von den Umtrieben der Clubs erlitten. In den verborgenen Zusammenkünften der Verschwörer wurden die Schlechten kühn und die Guten verdorben. Das Geheimniß und die Vorsicht, welche solche Versammlungen nothwendigerweise beobachten müssen, schließen den heilsamen Einfluß verständiger Berathung aus. Die Rathschläge von verzweifelter und verwerflicher Tendenz gewinnen leicht die Oberhand und werden bereitwillig von den nach Thaten dürstenden Geistern gebilligt. Könnten Pläne dieser Art mehr als einen vorübergehenden und vereinzelten Erfolg erlangen, so wäre eine lange fortgesetzte und fruchtlose Reihe von revolutionairen Gewaltthaten und Blutvergießen die Folge; aber die Erfahrung lehrt, daß selbst ein so vorübergehender Erfolg fast unmöglich ist — und daß die Pläne geheimer Clubs kaum gefaßt

werden können, ohne alsbald durch die Wachsamkeit der Polizei oder den Verrath falscher Brüder entdeckt zu werden. In Italien ist der Demagog nicht selten ein bezahlter Polizeiagent und gegen diese Gefahr giebt es keine Sicherheit.

Die Geschichte der italienischen Halbinsel seit dem Frieden von 1814 zeigt wenig mehr als eine Reihe revolutionairer Fehlversuche, bei welchen die unselige Einwirkung der Clubs die Anstrengungen und Opfer der Vaterlandsfreunde und der Gebildeten zum Schaden gekehrt und unfruchtbar gemacht hat. Diese wiederholten Ausbrüche haben nur die Folge gehabt den auf der Nation lastenden Druck zu verstärken. So ist Italien der Wohlthaten beraubt worden, die andere Völker der langen Fortdauer des Friedens verdanken. Wären seine Staaten frei geblieben von inneren Unruhen, wie bereitwillig würden sich Capitalien gefunden haben, um Eisenbahnen zwischen seinen wohlhabenden Hauptstädten zu bauen und die im Binnenland liegenden mit dem Meere zu verbinden! Welches Feld des Wirkens wäre dadurch dem unvergleichlichen Geschmack und den großen geistigen Anlagen seiner Bewohner eröffnet worden! Wie viel besser würden mit der im unzertrennlichen Gefolge der Blüthe des Handels und der Industrie auftretenden Vermehrung der Bildung die Gemeinden für die Ausübung bürgerlicher und constitutioneller Obliegenheiten vorbereitet gewesen sein! Unsicherheit und Mistrauen waren das beständige Hinderniß der Verbesserungen, welche in Zeiten der Ruhe und öffentlichen Sicherheit allmälig sich Bahn brechen. Von beständigen Sorgen in Athem gehalten und in Anspruch genommen von Gefahren, welche ihren Fortbestand bedrohten, sahen sich die Regierungen fortwährend gezwungen, als nothwendig anerkannte Verwaltungs- und Handelsreformen zu verschieben.

Da diese Uebelstände offen zu Tage liegen und allgemein anerkannt sind, muß zunächst den Ursachen nachgeforscht werden, welche das Fortbestehen der Clubs begünstigt und ihre Wichtigkeit vermehrt haben.

Die staatliche Eintheilung der italienischen Halbinsel während der letzten Jahre der Napoleonischen Herrschaft war folgende.

Das Königreich Italien, dessen Vicekönig Eugen Beauharnais

war, bestand aus dem Mailändischen, dem Venetianischen, dem Herzogthum Mantua und den Römischen Legationen.

Rom mit dem Patrimonium St. Petri, Toscana, Lucca, Parma, Genua und Piemont gehörten zum französischen Kaiserreich.

Das Königreich Neapel war an Murat gefallen, und die Inseln Sardinien und Sicilien waren im Besitz ihrer legitimen Herrscher geblieben.

Durch den Spruch der Friedensstifter erhielt Oesterreich zu seiner alten Besitzung, dem mailändischen Gebiet, das venetianische, und als Gegengewicht ward Genua dem Hause Savoyen zugesprochen. Der Papst ward wieder eingesetzt und nach dem unbesonnenen Unternehmen Murats erwarb auch der König von Neapel wieder seine festländischen Besitzungen.

Es ist für die Gegenwart ganz nutzlos, sich in Betrachtungen über die Vorzüge oder Mängel einer Machtvertheilung zu ergehen, unter welcher Europa eine langjährige Befreiung von den Leiden des Krieges genoß. Der Zustand des europäischen Festlandes während des Verlaufs der Unterhandlungen erklärte manche der durch den Wiener Frieden getroffenen Anordnungen. Während Napoleon in Elba weilte, bereit, jede ihm günstige Aussicht zu benutzen, und sowohl die italienische wie die französische Armee noch mit Wärme seiner Sache anhing, war es natürlich, daß die Verbündeten vor allem Sorge trugen, eine Wiederaufrichtung seiner Macht zu verhindern und die Erhaltung des Friedens zu sichern. Die Zeiten waren vorüber, wo Venedig oder Genua sich als selbständige Staaten erhalten konnten, und eine Vermehrung des österreichischen Einflusses erschien als das geeignetste Mittel, die Wiederherstellung der französischen Herrschaft unmöglich zu machen.

Die Verwaltung der lombardisch-venetianischen Provinzen durch den Fürsten Metternich bestätigte nicht die früher vorherrschende Meinung von der väterlichen Milde und dem rücksichtsvollen Takt der österreichischen Herrschaft; aber die Verschmelzung von Genua mit Piemont wird jetzt als eine den Interessen Beider förderliche Maßregel allgemein anerkannt.

Im Jahre 1815 herrschte in Italien ein Zustand, wo Altes mit Neuem um Geltung kämpfte. Die Heere wurden, nachdem sie mit

Ehren unter Napoleon gedient, entweder in Haft aufgelöst oder aufgefordert, ihren Treuschwur Regierungen zu leisten, gegen die sie oft im Felde gestanden hatten. Der Uebergang aus dem Krieg in den Frieden fällt nur zu oft Männern schwer, deren Dienste man nicht länger braucht und deren Laufbahn ein vorschnelles Ende findet. Wo man sich mit Wohlwollen und gegenseitigem Vertrauen betrachtet, werden solche Wunden gefühlt, eitern aber nicht fort. Von den wieder zur Herrschaft gelangten Regierungen Italiens hatten jedoch die Veteranen der Napoleonischen Armeen wenig Theilnahme zu erwarten. Ihre Lage wurde nicht mit Großmuth oder Weisheit in Erwägung gezogen und ihre Gefühle und Ansprüche wurden misachtet. Jede unter der französischen Herrschaft erlangte militairische oder bürgerliche Auszeichnung war ein Grund für engherziges Mistrauen. In einer kritischen Zeit, wo die zarteste Schonung erforderlich war, fehlte das großmüthige Vertrauen und die edle Nachsicht, welche Herzen gewinnen und den Vorurtheilen reactionairer Räthe ließ man überall die Oberhand. In Mailand erregte die Anwesenheit einer deutschen Armee und die Anstellung fremder Beamten heftigen Widerwillen. In Turin und noch mehr in Neapel gestattete man royalistischen Factionen, die Macht der Staatsgewalt für sich allein in Anspruch zu nehmen und zu misbrauchen. Im Kirchenstaat sahen sich die Laien von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. So nahm man dem mit so vieler Freude begrüßten Frieden alle seine Süßigkeit. Die Bedrückungen der Franzosen wurden vergessen und man fing an, sich nach der Unparteilichkeit ihrer Verwaltung zurückzusehnen. Jetzt wurden die Carbonari gefährlich, nicht blos durch ihre Verbindung mit den wieder auflebenden Resten der Jacobinerpartei — die Bonaparte unterdrückt, aber nicht vernichtet hatte — sondern auch durch die Kraft, welche ihnen das allgemeine Gefühl der Enttäuschung verlieh. Alles Vertrauen in die Weisheit und Gerechtigkeit der wiedereingesetzten Regierungen war erschüttert und die öffentliche Meinung war bereit, sich jede Veränderung gefallen zu lassen.

Der unversöhnliche Geist, mit welchem Oesterreich die Herrschaft über seine italienischen Besitzungen wieder antrat, gab der alten Feindschaft gegen die Tedeschi neues Leben und das gemeinsame Gefühl des Nationalhasses vermehrte den Einfluß der Clubs.

Die österreichischen Staatsmänner der neuesten Zeit haben darin geirrt, daß sie die unglücklichen Stammesvorurtheile lebendig erhalten und verbittert haben. Der berechtigte Einfluß eines mächtigen Reichs wird dadurch vermindert und seine Macht auf die unsichere Grundlage der Gewalt gebaut. In ihrem Eifer zu centralisiren hat die österreichische Regierung das Ziel überschossen. Der Versuch mit Gewalt die verschiedenen Nationen, aus welchen das Reich besteht, zu verschmelzen und die Unterschiede der verschiedenen Stämme zu verwischen, deren Fortbestand bei nachsichtiger Behandlung nicht nur unschädlich, sondern oft heilsam ist, hat ein Gefühl der Bitterkeit und des Ingrimms erzeugt.

Nur mit Bedauern kann ein Engländer die Handlungsweise einer Macht misbilligen, welche seit alter Zeit seinem Vaterlande verbündet ist und die sich seit einer langen Reihe von Jahren durch Milde und Wohlwollen in ihren Regierungshandlungen ausgezeichnet hat. Dennoch muß zugegeben werden, daß das Verfahren und die Verwaltungspraxis Oesterreichs nicht geeignet gewesen sind, demselben die Liebe seiner lombardisch-venetianischen Unterthanen zu gewinnen, oder den Frieden und das Gedeihen Italiens zu fördern.

Hätte man die weise und großherzige Politik, mit welcher die Kaiser Joseph und Leopold ihre Staaten glücklich und zufrieden machten, in Erinnerung behalten und befolgt, so wäre ein ganz anderes Ergebniß zu hoffen gewesen. Diese Herrscher trugen Sorge, die Reinheit und Unabhängigkeit der katholischen Kirche zu fördern, setzten aber auch den ungerechtfertigten Anmaßungen Roms Schranken. Ihr Eifer für die Durchführung kirchlicher und weltlicher Reformen war nicht weniger bemerkenswerth als der feine Takt und die wohlwollende Rücksichtnahme, mit der sie sich die Zuneigung der unter ihrer Herrschaft stehenden verschiedenen Nationen und Völkerstämme erwarben. Hätte man solche Beispiele, die edelste und beneidenswertheste Erbschaft des Lothringischen Hauses, zu Herzen genommen und nachgeahmt, so hätte das lombardisch-venetianische Königreich das werden können, was die Lombardei unter der Verwaltung des Grafen Firmian war — ein Muster der Zufriedenheit und des Gedeihens für ganz Italien. So hätte Oesterreich einen moralischen Einfluß gewonnen, der viel vortheilhafter war, als Alles, was ihm Bayonnete erzwingen können, und

seine jenseit der Alpen gelegenen Besitzungen wären eine Quelle der Macht und des Reichthums geworden, anstatt wie jetzt eine beständige Ursache der Schwäche und Besorgniß zu sein.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die dem Wiener Cabinet 1814 gestellte Aufgabe zu ihrer Lösung die höchste staatsmännische Kunst verlangte. Venedig hing immer noch an den Erinnerungen seiner entschwundenen Größe. Mailand gab mit Widerstreben seinen Vorrang als Hauptstadt des Königreichs Italien auf. Eugen Beauharnais, obgleich unpopulair als Fremder, war nicht ohne Anhänger und eine ansehnliche Partei, einschließlich der Armee in ihrer Mehrzahl, war einer Erneuerung der Verbindung mit Deutschland abgeneigt. Durch die Beziehungen zu dem republikanischen und kaiserlichen Frankreich, welche vom Vertrag von Campo Formio 1797 bis zum Frieden von Paris fortgedauert hatten, war die Zeit in Vergessenheit gerathen, wo nicht nur in Mailand, sondern auch in Wien die höchsten Auszeichnungen des Reichs Italienern zugänglich waren.

Der Anblick der eisernen Krone auf Napoleons Haupte und seine glänzende Feldherrnlaufbahn hatten den Geistern eine neue Richtung gegeben. Diesen veränderten Zustand der öffentlichen Meinung mit Erfolg zu benutzen, dazu gehörte vollendeter Tact und schonende Rücksicht, und von dem in der Lombardei gegebenen Beispiel hing das Wohlergehen der anderen italienischen Staaten ab. Die wiedereingesetzten Fürsten hatten mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie waren von Männern umgeben, die für ihre Sache gekämpft oder ihr Unglück getheilt hatten und daher einen Anspruch auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu haben vermeinten, und inmitten der Leidenschaften sich anfeindender Factionen war es schwer, ein unparteiisches Regiment zu führen.

Oesterreich hatte den Vortheil einer mehr als ausreichenden Macht und vom Parteigeist nicht befangener fremder Berather voraus. Wäre seine Politik seiner Lage und den Zeiterfordernissen angemessen gewesen, so hätten die Ergebnisse von unberechenbarer Wohlthätigkeit sein können.

Zum Unglück für Italien und nicht weniger zum Unglück für das mächtige Reich, dessen Interessen zu fördern er sich bemühte, zeigte sich Fürst Metternich in Allem, was er that, von Mistrauen

beeinflußt. Das System, das er in Bezug auf Italien befolgte, war mehr zaghaft und hinterhaltig, als kühn und weitblickend. In Zeiten des Unglücks und unter den schwierigsten Verhältnissen hatten seine ausdauernde Energie und wachsame Vorsicht den von vielen Gefahren umgebenen Staat errettet; als diese Gefahren vorüber waren und eine offene und großmüthige Behandlung am Orte war, um die Mailänder und Venetianer mit der neuen Herrschaft auszusöhnen, trug seine Handlungsweise das Gepräge des Temporisirens und der Unentschlossenheit. Durch ein wachsames Repressivsystem bestrebte er sich, einen Zustand zu erhalten, an dessen fortwährende Dauer er selbst nur geringen Glauben hatte. Während er unmittelbar drohenden Gefahren vorbeugte, scheint er nie die Nothwendigkeit, ihre Wiederkehr zu verhindern, in's Auge gefaßt, oder die Lösung der höheren Aufgabe, für eine festbegründete Zukunft zu sorgen, versucht zu haben. Obgleich bedacht, die materielle Wohlfahrt und die Elementarerziehung des Volks zu fördern, zeigte er keine Rücksicht auf den sittlichen Zustand, die Wünsche und die Zufriedenheit der höheren Classen. Enttäuschung und Unzufriedenheit waren die Folge der gegen ihre gerechten und natürlichen Erwartungen an den Tag gelegten Gleichgiltigkeit. Da die italienischen Unterthanen des Kaisers sich nur mit untergeordneten Stellen bedacht sahen, war ihrem Ehrgeiz jede ehrenvolle Laufbahn verschlossen, während ein beständiges Rathserholen in Wien die Geister erbitterte und den Geschäftsgang hemmte. Das die Gemüther nicht gewinnende Verfahren der Regierung bezeichnet ein österreichischer Diplomat treffend mit dem Geständniß: „Nôtre gouvernement n'est pas sévère, mais il est désobligeant.“ (Unsere Regierung ist nicht streng, aber ungefällig.) Die so rege erhaltene Gereiztheit wirkte störend auf den geselligen Verkehr zwischen Italienern und Oesterreichern, der beiden Seiten hätte vortheilhaft sein können.

Auf die eben erwähnten ursprünglichen Misgriffe lassen sich viele der Leiden Italiens zurückführen. Die Annahme eines von einer zahlreichen und lästigen Polizei unterstützten Repressivsystems von Seiten Oesterreichs fand nur zu bereitwillig anderswo Nachahmung. Die daraus entstehende allgemeine Unzufriedenheit verlieh den Clubs Kraft und neues Leben, während sie bald aufgehört haben würden, schädlich

zu sein, wenn man gelindere und wirksamere Mittel zur Heilung des krankhaften Zustandes der Gesellschaft angewendet hätte.

Die Leitung dieser geheimen Gesellschaften lag meistens in der Hand von Solchen, welche entweder ihre eigene Unbesonnenheit und Thorheit, oder die Ungerechtigkeit und falsche Politik ihrer Regierung in die Verbannung getrieben hatte. Solche Personen gewinnen in den Augen ihrer Landsleute leicht die Würde und das Ansehen von Märtyrern. Es ist nur natürlich, daß in solchen Verhältnissen lebende Männer sich nach der Rückkehr in die Heimat sehnen, und vornehmlich nach einer Rückkehr, welche von ihrer eigenen Erhöhung und dem Obsiegen ihrer Partei begleitet ist. Die Meinungen und Berechnungen dieser Fuorusciti oder Verbannten werden stets von ihren Hoffnungen gefärbt, und ihre Bereitwilligkeit, revolutionaire Pläne zu empfehlen und zu fördern, ist sprüchwörtlich geworden. Ihre vorherrschende Neigung ist immer aufs Handeln gerichtet, und ihrem ungeduldigen Eifer läßt sich der größere Theil jener verfrühten Versuche zuschreiben, welche die italienische Geschichte von 1815 bis 1845 aufweist und welche meistens mit den Parteikämpfen in Frankreich auf diese oder jene Art in Verbindung standen.

Im Jahre 1830 wurde in Paris der Plan zu einer italienischen Revolution entworfen, welche gleichzeitig mit derjenigen, die den Herzog von Orleans auf den Thron brachte, ausbrechen sollte. Wie diese Bewegung in Frankreich nicht blos in den Republikanern, sondern auch in einer zahlreichen ihre Meinung durchaus nicht theilenden Partei Beförderer fand, so erfreute sich der beabsichtigte Revolutionsplan in Italien nicht blos der Unterstützung der Carbonaris, sondern auch Vieler, welche sich von ihren Gesellschaften fernhielten. Ludwig Philipp war kaum anerkannt, als er, der Stärke des monarchischen Princips sich bewußt und die Unsicherheit einer von der republikanischen Partei gestützten Herrschaft und die ihr innewohnende Schwäche wohl würdigend, die Nothwendigkeit erkannte, dem Auslande gegenüber eine vorsichtige Politik zu befolgen. So sah sich die in Italien so bereitwillig genährte Erwartung auf französische Hilfe getäuscht, und gleichzeitig wurden die Unzufriedenen auch von dem Herzog von Modena, der ihnen Hilfe versprochen hatte, verlassen. Dennoch be-

harrten sie in ihren Plänen, in der Hoffnung, daß Frankreich jedenfalls die Einmischung Oesterreichs verhindern werde. Auch darin irrten sie sich, und das Unternehmen von 1831, obgleich es ausgedehnte Unterstützung fand, begann ohne festen Plan und endete mit vollständiger Niederlage. In Folge dieser Ereignisse zerstreut und verfolgt, sammelten sich die Geheimbünde doch wieder und begannen neu vereinigt ihre Wirksamkeit unter einem andern Namen, und die einem bösen Geschick verfallene Faction, welche bestimmt war, die nationale Erhebung von 1848 irrezuleiten und zu verfälschen, nahm die Benennung „junges Italien" an. „Oesterreich," sagt Gualterio, „gewann mit diesem Geheimbund einen neuen Verbündeten."

Im Jahre 1831 machte sich ein junger Genueser, Giuseppo Mazzini, durch die Veröffentlichung eines Briefes berühmt, in welchem er den eben zum Throne gelangten Karl Albert ermahnte, die Befreiung Italiens zu unternehmen. Die Kühnheit und das Selbstvertrauen, welche dieses Schriftchen zeigte, erwarb sich die Bewunderung der Heißsporne des Tages, und die verbannten Flüchtlinge, deren Enttäuschung noch frisch war, und welche Verfolgung in gereizter Stimmung erhielt, waren von vorn herein günstig gestimmt für Einen, der seine Rathschläge mit orakelmäßiger Zuversicht aussprach und sie mit neuen und unbestimmten Hoffnungen tröstete.

Mazzini wurde bald der anerkannte Mittelpunkt dieses Geheimbundes, dessen Stiftung in gleiche Zeit mit der des jungen Frankreichs und des jungen Deutschlands fiel, und der die bereits bestehenden Verbindungen umgestalten, mit sich verschmelzen und ihnen Einheit des Zieles und der Leitung geben sollte. Politische Zwecke waren bis dahin allein verfolgt worden; jetzt wurde den Italienern eine sociale und religiöse Revolution unter dem vagen Motto: „Dio e popolo" in Aussicht gestellt. Bis dahin hatten die Verbannten geduldig den Gang der Ereignisse abgewartet und sich bestrebt, die Gelegenheiten zu benutzen, die ihnen die politischen Wechselfälle Europa's und die Zustände ihres eigenen Vaterlandes darbieten möchten. Mazzini führte jetzt ein anderes System ein. Indem er die Hilfe fremder Gesinnungsgenossen anrief und von ihren Diensten Gebrauch machte, munterte er seine Anhänger in Italien durch Versprechungen

der Hilfe des Auslandes auf, dem Tode und der Gefangenschaft zu trotzen. So lebte die Sitte des Mittelalters wieder auf, wo die besiegten Parteien der von inneren Kämpfen erschütterten italienischen Republiken im Auslande Geld sammelten und Soldaten warben. Ein selbst in Zeiten, wo stehende Heere unbekannt waren, meistens erfolgloses System, das nichts als Leiden in seinem Gefolge haben kann, sollte gegen Regierungen wirken, welche durch regulaire Armeen und mächtige Allianzen gestützt waren.

Den ersten Versuch der neuen Taktik sah das Jahr 1834, wo das Haupt des jungen Italiens eine Schaar polnischer und italienischer Flüchtlinge an der schweizer Grenze sammelte, sie unter den Befehl eines gewissen Ramorino, eines Nizzaers von zweifelhaftem Charakter, stellte und mit ihnen einen Einfall in Savoyen machte. Dieses Unternehmen fand ein rasches und schmachvolles Ende und stärkte die sardinische Regierung, die es zu stürzen beabsichtigte.

Trotz dieses unglücklichen Anfanges zeigten Mazzini und seine Anhänger unermüdliche Ausdauer in der Benutzung aller Mittel, welche zur Ausbreitung des Einflusses ihres Geheimbundes beitragen konnten. Sie waren die Anstifter und Leiter der wiederholten Ausbrüche, die von Zeit zu Zeit stattfanden, und die Leichtigkeit, mit der vereinzelte Aufstände sich bewerkstelligen ließen, verleitete sie zu dem Glauben, daß das Land zu einer allgemeinen Erhebung reif sei. Als sie 1843 beschlossen, eine gemeinsame Unternehmung zu wagen, fürchteten sie am meisten den Widerspruch der gemäßigten Partei, welche in dem Maße Kraft gewonnen hatte, wie das Volk anfing zu bemerken, daß erfolglose Revolutionen nur seine Lage verschlimmerten.

Während der greise Papst der Gesundheit und Erholung wegen eine Rundreise durch seine Staaten machte, durcheilten die Sendlinge des jungen Italiens sie mit anderen Absichten. Diese Männer beuteten reichlich den guten Glauben der Parteien aus, an die sie gewiesen waren. Dem unzufriedenen Bologna stellten sie neapolitanische Mitwirkung in Aussicht und den Beistand der ganzen spanischen Legion spiegelten sie als etwas ganz Gewisses vor. Den Italienern, welche in dieser Legion gedient und militairische Erfahrungen in Spanien gesammelt hatten, aber mit dem wahren Zustande ihres Vaterlandes

unbekannt waren, schilderten sie die ganze Bevölkerung als bereit, zu den Waffen zu greifen. „Die Wahrheit zu gestehen," schreibt Färini, „sie fanden wenig Glauben, zumal in der Romagna, die für die Sache der Verschwörung zu oft geduldet hatte. Man setzte nur wenig Vertrauen in die Fuorusciti und keins in Mazzini, weil seine Lehren für die große Mehrheit keine Anziehungskraft besaßen und weil der Savoyerzug Jedermann abgeneigt gemacht hatte, auf sein Geheiß oder seine Anstiftung Thorheiten zu begehen."

In Bologna befand sich eine kleine Gesellschaft von Mazzinisten, die ihre Befehle von London oder Malta erhielt und vorgab, in Gemeinschaft mit einer zahlreichen Partei zu handeln, die entschlossen wäre, eine gehoffte Bewegung der Neapolitaner zu unterstützen. Ihr eigentlicher Zweck war, so viel Personen als möglich bloszustellen und die Zweifelhaften und Schwankenden dadurch zu sichern, daß sie den Argwohn und die Verfolgungen der Regierungen auf sie zogen. Der allgemeinen Abgeneigtheit, in verzweifelte Unternehmungen sich einzulassen, sich bewußt, warben sie Anhänger unter den niedrigsten Classen und schlossen Kameradschaft mit Schmugglern und Banditen. Trotz dieser entwürdigenden Nachgiebigkeit erreichte die Verschwörung von 1843 niemals eine gefährliche Ausdehnung. Der neapolitanische Aufstand ließ vergeblich auf sich warten und ein schwacher Versuch in Bologna wurde rasch unterdrückt und streng bestraft.

Da der größte Theil der Officiere und Mannschaften der österreichischen Marine aus Venetianern bestand, so richtete Mazzini sein Augenmerk auf diese. Zwei Söhne des Admirals Bandiera und einer ihrer Kameraden, Domenico Moro, geblendet von den Versprechungen des jungen Italiens, ließen sich in ein Complot zur Bewerkstelligung eines Aufstandes unter der Marine ein. Ihr Vorhaben wurde entdeckt, aber es gelang ihnen, sich nach Corfu zu flüchten. Weder das Fehlschlagen eines Aufstandsversuchs in Calabrien noch die Bitten ihrer Freunde konnten diese Verblendeten abhalten, Corfu zu verlassen und mit ungefähr zwanzig Begleitern im Juni 1844 an der calabrischen Küste zu landen. In der Erwartung, Unterstützung zu finden, getäuscht und verrathen von ihren eigenen Genossen, wurden sie überwältigt, zu Gefangenen gemacht und hingerichtet. Die Seelenstärke,

mit der sie ihren vorzeitigen Tod ertrugen, sühnte den Irrthum, der sie verleitet hatte, ihren Fahneneid zu verletzen.

Trotz des beklagenswerthen Ausganges dieser Unternehmungen bestand der Geheimbund des jungen Italiens fort, bis er 1848 durch eine innige Verbindung mit den französischen Republikanern einen großen Zuwachs an Macht erlangte. Auf die Uneinigkeit und die Befürchtungen, welche seine auf Umsturz zielende Einmischung hervorbrachte, läßt sich das Fehlschlagen einer wichtigen nationalen Bewegung und der Verlust einer Gelegenheit, wie sie Italien nie so günstig gefunden hat, zurückführen.

Zweites Kapitel.

Die militairischen Hilfsmittel Italiens. — Die Streitkräfte Piemonts und Neapels. — Die von ihrem Bündniß zu erwartenden Folgen. — Das österreichische Heer. — Seine eigenthümliche Organisation. — Vertrauen Radetzky's auf seine Treue. — Alte Verbindung des Mailändischen mit Oesterreich. — Die Franzosen erobern es. — Errichtung und Auflösung des Königreichs Italien. — Graf Gonfaloniere in Paris. — Seine Audienz bei Lord Castlereagh. — Die Lombardei und Venedig fallen an Oesterreich. — Die Verschwörung von 1821. — Langer Prozeß gegen Gonfaloniere und seine Genossen. — Die Misregierung des Kirchenstaates die Hauptschuld aller Unzufriedenheit.

Zu richtiger Würdigung der gegenwärtigen Lage und der zukünftigen Schicksale Italiens ist es wesentliche Bedingung, sich einen Begriff von den ihm zur Verfügung stehenden militairischen Mitteln und Hilfsquellen zu machen.

Piemont und Neapel sind die einzigen italienischen Staaten, deren Land- oder Seestreitkräfte als wichtig betrachtet werden können. Die Tapferkeit der sardinischen Armee und ihre Tüchtigkeit in jedem Dienstzweige, mit Ausnahme des Commissariats, zeigte sich genugsam während des letzten Krieges. Das neapolitanische Heer ist nicht nur stark an Zahl, sondern seine Disciplin ist auch sehr verbessert. Die Artillerie, von erfahrenen Officieren des Auslandes organisirt, soll sehr gut sein, und die Schweizerregimenter zeichnen sich durch ihr schönes Aussehen und ihre militairischen Eigenschaften aus.

Vereint könnten die Land- und Seestreitkräfte dieser beiden ita-

lienischen Mächte in einem von der öffentlichen Meinung gebilligten Vertheidigungskriege Großes leisten. Ein aufrichtiges Bündniß zwischen ihnen könnte, selbst ohne die Waffen zu Hilfe zu nehmen, viel thun, um die Einmischung des Auslandes fernzuhalten. Leider macht die unausrottbare Sünde der Eifersucht ein solches Zusammenwirken eher zu einem möglichen als zu einem wahrscheinlichen Ereigniß.

Die militairische Organisation Oesterreichs ist zunächst in Betracht zu ziehen.

Man hat von der kaiserlichen Armee sehr treffend gesagt, daß sie in sich fast eine Nation ist. Obgleich aus den Angehörigen verschiedener Stämme zusammengesetzt, durchdringt doch das Ganze ein Gefühl. Umringt von Gefahren im Auslande und im Inlande hat ihre Treue und Standhaftigkeit sie zum Palladium des Reiches gemacht. Die aus territorialer Lage und widerstreitenden Interessen erwachsenen Gefahren haben eine stete Sorgfalt für sie erzeugt, welche Bürgschaft für ihre Tüchtigkeit gewährt. Eine vortreffliche Armeeverwaltung sorgt zuvorkommend für die Bedürfnisse und sogar für den Luxus des abgehärteten Soldaten: er fühlt daß man sich um ihn kümmert und daß keine Mühe gespart wird, unvermeidliche Entbehrungen ihm zu erleichtern.

Die Officiere jedes Regiments werden ohne Unterschied aus den verschiedenen Reichen und Provinzen genommen, aus welchen die österreichische Monarchie besteht; aber es wird Sorge getragen, daß eine angemessene Zahl derselben zu dem Werbedistrict des Regiments in Beziehungen steht. Die Unterofficiere werden aus den Gemeinen ausgewählt und dienen nöthigenfalls als Dollmetscher zwischen ihnen und den Officieren. Die Infanterie wird ohne Unterschied aus allen Theilen des Reiches recrutirt, aber bei den anderen Waffengattungen wird ein anderes System befolgt. Die leichte Reiterei besteht nur aus Ungarn; die Uhlanen sind Galizier; die Dragoner und Cürassiere sind aus den deutschen Provinzen; die Artillerie ist fast ausschließlich deutsch. Bei einer solchen Zusammensetzung ist es offenbar, daß im Fall eines Aufstandes eines der größeren Bestandtheile der Monarchie die daselbst recrutirten Truppen keine vollständige Armee bilden wür-

den; aber mit dieser Vorsichtsmaßregel begnügt man sich noch nicht. Selbst in bürgerlichen und religiösen Sachen werden von dem Soldaten alle äußeren Einflüsse fern gehalten durch besondere Gerichte und durch die Anstellung eines Bischofs, dessen ausschließliche Obliegenheit die Aufsicht über die Regimentscaplane ist. In Folge dieser Einrichtungen bleiben nur wenig Berührungspunkte und nur schwach verknüpfende Bande zwischen den Truppen und der Bevölkerung, unter der sie leben, bestehen, und sie leben inmitten ihrer Mitunterthanen ziemlich auf dieselbe Weise wie in einem fremden Lande. So ist die Armee eine Welt für sich und gewohnt, keine Autorität zu achten, außer derjenigen, welche in directer Verbindung mit der Gesammtregierung steht.

Eine Anekdote erzählt, auf einem der Schlachtfelder von 1848 habe Jemand gegen Radetzky seine Befürchtung einer bevorstehenden Auflösung der österreichischen Monarchie ausgesprochen. „Sehen Sie die an," gab der greise Marschall zur Antwort und wies auf die aus Deutschen, Ungarn, Croaten und Italienern gemischten Truppenkörper, die unter seiner Führung dem Tod ins Auge gesehen hatten. „Er konnte nicht," sagt le Massen, „die Einheit und die daraus folgende Stärke dieser aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Armee, durch welche die Selbständigkeit des Reichs aufrechterhalten wird, beredter beschreiben."

Die Italiener betrachten gern die Befreiung der Lombardei und Venedigs als eine wesentliche Vorbedingung für das Gedeihen ihres Vaterlands. Sie wünschen, das Vaterland,

> Das die Natur von jedem andern trennte
> Und mit den Alpen und dem Meer umschloß,

möge mit Entrüstung die Ansprüche des Fremden zurückweisen. Man kann unmöglich einen zugleich so poetischen und patriotischen Gedanken tadeln; aber wird sich eine große Militairmacht reiche Besitzungen rauben lassen, die ihr kraft völkerrechtlichen Vertrags gehören und auf welche keine andere Partei einen Anspruch geltend machen kann?

Es dürfte hier der Ort sein, von dem Heimfall des Mailändischen Gebiets, dem Ursprung der kaiserlichen Herrschaft und den Umständen

zu sprechen, unter welchen Oesterreich wieder im nördlichen Italien Fuß faßte.

Als Karl der Große durch seine Siege der Herrschaft der lombardischen Könige eine Ende gemacht hatte, gelangte das Mailändische mit den davon abhängigen Gebieten durch seine Nachkommen an die deutschen Kaiser. Der Erzbischof von Mailand genoß, als Bewahrer der eisernen Krone, mit welcher seine Hand allein die Könige von Italien krönen durfte, bedeutenden politischen Einfluß, und die Kirche, deren Haupt er war, hatte ihre eigene Liturgie und ihre eigenen Gebräuche und erkannte eine Oberherrschaft des römischen Papstes nur in geringem Grade an.

Während des Kampfes zwischen Kaiser und Papst erwarben die lombardischen Städte ausgedehnte Vorrechte, und obgleich sie die souverainen Rechte des Kaisers nicht bestritten, so widerstanden sie doch oft der Autorität seiner Lehnsträger. Mailand stand in vorderster Reihe in dem Kampfe für Rechte und Privilegien, deren Genuß einer thatsächlichen Unabhängigkeit gleichkam. Der Kampf der lombardischen Städtegemeinden gegen Friedrich I. bildet eine der interessantesten Episoden der Geschichte des zwölften Jahrhunderts; aber obgleich Mailand im Ringen für die Freiheit voranging, so bestand es doch nur kurze Zeit als unabhängige Republik und kehrte bald wieder in sein früheres Verhältniß als Reichslehen zurück.

Im Jahre 1395 wurde das Mailändische zu Gunsten der Viscontis zu einem Herzogthum erhoben, und nach dem Tode des letzten Sprossen dieser Familie im Jahre 1497 fiel es an Franz Sforza, der, als Landmann geboren, Connetable von Neapel und Gonfaloniere der heiligen Kirche wurde.

Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erhoben Ludwig XII. und sein Nachfolger Franz I., als Abkömmlinge der Viscontis, Anspruch auf das Mailändische. Es gelang ihnen jedoch nicht, ihr angebliches Recht gegen Karl V. geltend zu machen, der nach dem Ableben des letzten der Sforzas seinen eigenen Sohn Philipp II. mit dem Herzogthum belehnte. Nun blieb es bis zum Tode Karls II. der spanischen Krone unterworfen. Im Erbfolgekrieg fiel es an das Haus Oesterreich und blieb bei diesem, bis durch den Frieden von Campo Formio

Mailand der Mittelpunkt der Cisalpinischen Republik und später des Königreichs Italien wurde.

Wären die Bewohner dieses Königreichs mit der Regierung Eugen Beauharnais' zufrieden gewesen, so hätten nach dem Sturze Napoleons die Verbündeten seine Ansprüche vielleicht anerkannt. Er erfreute sich der Unterstützung seines Schwiegervaters, des Königs von Bayern, und des noch wichtigern Rußlands.

Als im April 1814 die Nachricht von der Abdankung Napoleons eintraf, kehrten die französischen Truppen, die einen beträchtlichen Theil von Eugens Armee bildeten, nach ihrem Vaterlande zurück, und da sich der Vicekönig auf diese Weise in seinen Vertheidigungsmitteln beschränkt sah, mußte er sich zu einer Convention mit dem österreichischen General Bellegarde entschließen, fuhr aber fort, mit seiner italienischen Armee einen ansehnlichen Theil des Königreichs besetzt zu halten. Man kam überein, an die verbündeten Mächte Abgeordnete zu schicken, welche denselben die Wünsche des Volkes darlegen sollten. Duca Melzi, der Vorsitzende des Conseils, schlug vor, der Senat möge eine Deputation absenden, die in Uebereinstimmung mit einer schon von der Armee abgeschickten wirken und für die Unabhängigkeit des Landes unter der Herrschaft Beauharnais' sprechen sollte. Die Grafen Gonfaloniere und Porro und die anderen Führer der italienischen Partei faßten jedoch gegen diesen Schritt eine Verwahrung ab und erlangten dafür die Unterschrift von hundertfunfzig einflußreichen Personen, die um jeden Preis sich Beauharnais' zu entledigen wünschten. Ein heftiger Aufstand war die Folge; — der Senat wurde mit Gewalt von dem Volke auseinander gejagt und Prina, einer der Minister, grausam ermordet. Tief entrüstet über diese feindseligen Demonstrationen zog sich Eugen, der einzige Souverain, unter welchem die Errichtung eines unabhängigen Königreichs Italien möglich war, nach München zurück, und die italienische Partei wurde zu spät gewahr, daß sie verblendeter Weise die Absichten Oesterreichs gefördert hatte, dessen Truppen die nach der Abreise des Vicekönigs eingesetzte provisorische Regierung unbehindert in Mailand einziehen ließ.

Als man in Paris bereits über die neue Gebietsvertheilung des nördlichen Italiens sich geeinigt hatte, traf eine Deputation aus Mai-

land ein, welche um die Erhaltung des Königreichs Italien als unabhängiger Staat bat. Da Gonfaloniere, das Haupt dieser Deputation, natürlich nur wenig Aufmunterung bei dem Kaiser von Oesterreich fand, verschaffte er sich eine Audienz bei Lord Castlereagh, über die ein Bericht in einem Anhange zu Foscolo's Abhandlung Della Servitù d'Italia abgedruckt ist. Der Graf bezog sich zuerst auf die von den Generalen Wilson, Macfarlane und Lord William Bentinck den italienischen Patrioten gegebenen schmeichelhaften Zusicherungen und sprach die Hoffnung aus, England werde seinen Einfluß aufwenden, um den Heimfall seines Vaterlandes an Oesterreich zu verhüten. Lord Castlereagh erklärte sofort, weder die gewünschte Unterstützung versprechen, noch sich für verpflichtet halten zu können, alle von unautorisirten Versprechungen englischer Officiere und Staatsmänner erregten Erwartungen zu erfüllen. Gonfaloniere wiederholte den von seinen Landsleuten gehegten Wunsch, einen eigenen Souverain zu besitzen, selbst wenn dieser ein Oesterreicher sein sollte und eine der englischen ähnliche Repräsentativ-Verfassung zu erhalten. Darauf soll der englische Diplomat Zweifel über die Anwendbarkeit solcher Institutionen zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen ausgesprochen und auf den schlechten Erfolg des erst neuerdings in Sicilien gemachten Versuchs hingedeutet haben. Er setzte hinzu: gegen einen dem Napoleonischen ähnlichen Despotismus jede mögliche Garantie zu erlangen, würde er die Wünsche der Deputation unterstützt haben; aber unter der österreichischen Dynastie sei kein Beispiel eines Misbrauchs der Gewalt vorgekommen, und eine wegen ihrer Milde und ihres väterlichen Charakters bekannte Regierung werde weder die Wünsche noch die Interessen des Volkes zu beachten unterlassen.

Diese Meinung, begründet auf die weise und wohlthätige Regierung der Kaiser Joseph und Leopold, herrschte damals allgemein.

Die österreichische Regierung war kaum im Besitz der Herrschaft, so entfremdete sie sich die Herzen der Lombarden durch gänzliches Beiseitesetzen der Rücksichten, welche die Franzosen wenigstens zum Theil auf ihre gesonderte Nationalität genommen hatten. Wie unpolitisch dieses Verfahren war, springt in die Augen, wenn man bedenkt, daß Bonaparte damals mit dem Plane einer Flucht von Elba umging und

daß Murat die Hoffnung hegte, seine Streitkräfte mit den unzufriedenen lombardischen Truppen zu vereinigen und Italiens Unabhängigkeit zu seinem Schlachtruf zu machen.

Von Fürst Metternich blieb dieser Irrthum wohl nicht unbemerkt; denn nach der Wiederherstellung des Friedens im Jahre 1815 errichtete er das lombardisch venetianische Königreich, eine Concession, die, bereitwilliger und früher gewährt, gewiß mit größter Dankbarkeit aufgenommen worden wäre. Dieser Schritt, so wohlthätig er in seiner Tendenz war, wurde von keinem Systemwechsel begleitet. Das Erbitterung erregende und abstoßende Benehmen der kaiserlichen Regierung vertilgte allmälig die aufrichtige und uneigennützige Loyalität, welche viele Familien dem Lothringischen Hause von Alters her noch bewahrt hatten.

Obgleich die französische Partei, die meist aus den in Napoleons Diensten gestandenen Militairs und Beamten bestand, allmälig abnahm, so wuchs dafür die Partei der italienischen Patrioten, die ihr Hauptquartier in dem Hause des Grafen Gonfaloniere hatte, und hoffte vergeblich, die Carbonaria zu einer nationalen Bewegung benutzen zu können. Die neapolitanische Revolution von 1820 rief große Aufregung sowohl in Mailand wie in Turin hervor, und Gonfaloniere und seine Freunde nahmen, mit seltsamer Täuschung über die Möglichkeit eines Erfolgs, an den Plänen der piemontesischen Revolutionaire von 1821 Theil. Man hielt den Augenblick für günstig, weil ein Theil der österreichischen Armee nach Neapel marschirt war, obgleich der zurückbleibende Rest nicht nur ausreichte, jeden Aufstand hoffnungslos zu machen, sondern auch durch ansehnliche in Tyrol versammelte Verstärkungen unterstützt wurde.

Nachdem die von einem bösen Geschick verfolgte spanische Verfassung in Piemont und Neapel abgeschafft war, ging die kaiserliche Regierung langsam und überlegt ans Werk, denen, welche sich blosgestellt hatten, ihre Rache fühlen zu lassen. Da kein offener Aufstand stattgefunden hatte, hätte man eine gelindere und großmüthigere Politik erwarten können; aber der Kaiser war erbittert über den kühlen Empfang, den er in Mailand gefunden hatte, und man scheint gehofft zu haben, durch einen Proceß gegen Gonfaloniere und seine Genossen einen Beweis für die Theilnahme des Prinzen von Carignan an ihrer

Verschwörung und damit einen Vorwand zu erlangen, ihn der Thronfolge zu berauben.

Der größere Theil der Mailänder Verschworenen rettete sich durch freiwillige Verbannung. Gonfaloniere, Andryane und einige ihrer weniger vorsichtigen Genossen wurden im December 1821 verhaftet. Die über sie verhängte Untersuchung schleppte sich fort bis Ende Januar 1824. Daß diese Männer nach dem Buchstaben des Gesetzes das Leben verwirkt hatten, läßt sich nicht leugnen; aber die in dem ganzen Verfahren gegen sie an den Tag getretene unbarmherzige Strenge steht in seltsamem Widerspruch mit dem Charakter einer milden und väterlichen Regierung, die immer abgeneigt ist, ihre irrenden Kinder mit unnöthiger Strafe zu treffen.

Die Erzählungen Andryane's und Pellico's haben die Geheimnisse des Spielbergs enthüllt. Ein von dem Grafen Gabrio Casati geschriebener und von Gualterio abgedruckter Brief enthält einen rührenden Bericht von dem Versuch, den er selbst und seine verehrte Schwester Teresa Gonfaloniere machten, um eine Milderung des Urtheils für den Gemahl der letzteren zu erlangen. Die edle Verwendung der gutherzigen Kaiserin — die strenge Unbeugsamkeit ihres Gemahls — die geheimnißvolle Zusammenkunft des Fürsten Metternich mit dem verurtheilten Grafen und die Mühe, welche man anwendete, um von ihm eine wichtige Enthüllung zu erlangen, sind dort eindringlich dargestellt.

Erst als der Kaiser fand, daß die Verurtheilung zum Tode am Galgen die Gefühle der vornehmen Gesellschaft Wiens aufs Tiefste verletzte, ließ er sich bewegen, diese Strafe mit der lebenswierigen strengen Kerkerhaft, wo selbst den nächsten Verwandten der Zutritt versagt ist, zu ersetzen. Da keine frühere Handlung des Kaisers es rechtfertigt, ihm Grausamkeit Schuld zu geben, so mag seine mehr als stoische Gleichgiltigkeit bei dieser Gelegenheit möglicherweise aus einem irrthümlichen und zu hoch gespannten Gefühl der Pflicht zu erklären sein; aber die Nothwendigkeit oder nur die Politik dieser Strenge läßt sich kaum vertheidigen. Die Verschwörung, welches auch immer ihr wahres Ziel gewesen sein mochte, kam nie zur Ausführung, und es läßt sich nicht behaupten, daß ein so vollständig todtgeborenes Unternehmen

aus Staatsnothwendigkeit ein strenges Beispiel erfordere. Eine so mächtige Regierung konnte mit Sicherheit und Vortheil großmüthige Nachsicht üben, und ein solches Verfahren hätte wahrscheinlich den Geist der Unzufriedenheit beschwichtigt, den unversöhnliches Einschreiten nur reizte und wach erhielt.

Ein langer Zeitabschnitt folgte, während dessen das lombardisch-venetianische Königreich den äußeren Anschein der Ruhe zeigte, und die materielle Wohlfahrt reißende Fortschritte machte — aber tief unter der Oberfläche gährte die Unzufriedenheit fort und fort. Die geheimen Gesellschaften waren beständig im Zunehmen. Die Wachsamkeit der Polizei war außer Stande, das stille Wühlen des jungen Italiens zu verhindern und endlich verkündete der schreckliche Ausbruch der „fünf glorreichen Tage von Mailand" den Zusammenbruch von Fürst Metternichs Repressivsystem aller Welt.

Nachdem wir den Ursprung und die Hauptursache der Unzufriedenheit der lombardisch-venetianischen Provinzen untersucht haben, müssen wir zunächst das Verfahren Oesterreichs in seinen Beziehungen zu anderen italienischen Staaten mustern. Seine zuweilen das Maß überschreitende Einmischungen waren nicht selten unumgänglich geworden durch Gefahren, die sich aus dem großen Brennpunkt aller Unordnung, dem Kirchenstaat, entwickelten. Dort hat die Bevölkerung schon früherhin die Ankunft der Tedeschi als einen Schutz gegen unerträglichere Uebel bewillkommnet. So lange es die katholischen Mächte für nothwendig halten, den Papst in seiner gegenwärtigen isolirten und unnatürlichen Stellung zu stützen, kann die Anwesenheit fremder Bayonnete in Mittelitalien schwerlich entbehrt werden. Während in Rom eine französische Garnison ist, erscheint es nicht unverständig, daß Oesterreich Bologna besetzt. Die Erfahrung scheint bewiesen zu haben, daß kein Papst die Schwierigkeiten überwinden kann, die er als weltlicher Herrscher auf seinem Pfade findet. Während andere geistliche Fürstenthümer längst säcularisirt sind, ist dieses übrig geblieben — ein vereinzelter Rest einer andern Zeit und einer veralteten Staatsform. Die weltliche Herrschaft des Papstes verdankt ihr Fortbestehen nicht sowohl einem Glauben, daß sie der Religion Dienste leisten könnte, sondern einer Furcht vor den Schwierigkeiten und Eifersüchteleien,

welche ihre Abschaffung zur Folge haben könnte. Unterdessen werden die Interessen von drei Millionen Menschen hingeopfert, Italien wird in beständiger Gährung erhalten und Oesterreich erwirbt sich nicht nur üble Nachrede, sondern seine Unabhängigkeit und Würde leidet auch durch den kritischen Stand seiner Angelegenheit jenseit der Alpen.

Die Beschwerden Mittelitaliens haben die europäischen Großmächte schon 1831 öffentlich als begründet anerkannt. Die damals in dem berühmten Memorandum ertheilten Rathschläge geriethen mit dem Verschwinden der unmittelbar drohenden Gefahr in Misachtung und Vergessenheit. Die Uebelstände, welche diese Staatsschrift als unverträglich mit guter Ordnung und Ruhe bezeichnete, bestehen noch unvermindert fort, oder haben noch zugenommen und scheinen unzertrennlich zu sein von einem System, welches in seinem alterschwachen Zustand nur erhalten wird, um den Papst und die Cardinäle in eine falsche Lage zu bringen.

Obgleich das Verlangen der Italiener, die gesammte Halbinsel von fremder Herrschaft und ausländischem Einfluß erlöst zu sehen, natürlich ist, so wäre es doch unklug von ihnen, erreichbare Vortheile aus der Hand zu geben, um auf die Verwirklichung einer unwahrscheinlichen Voraussetzung zu warten. Leidenschaftslose Beobachter werden wahrscheinlich zugeben, daß die Verbindung der Lombardei und Venedigs mit Oesterreich für das Gedeihen und den Fortschritt der Nation kein so unübersteigliches Hinderniß ist, wie die Fortdauer der geistlichen Misregierung im Kirchenstaat.

Wenn durch eine Verständigung zwischen den großen katholischen Mächten diese ewige Quelle der Unordnung entfernt und eine andere Einrichtung getroffen werden könnte, welche dem heiligen Collegium angemessene Einkünfte sicherte, so würde der Vorwand für bewaffnete Einmischung bald wegfallen und Oesterreich, nicht länger in die Nothwendigkeit versetzt, seine Besitzungen vor der Ansteckung der Unzufriedenheit zu hüten, würde gewahr werden, wie die Befriedigung verständiger Erwartungen zugleich Vortheil und gute Politik ist.

Ein Glück würde es für Oesterreich und für Italien sein, wenn der Kaiser Franz Joseph, dessen Stern vor Kurzem erst über dem Hori-

zont erschienen und dessen Charakter noch der Entwickelung harrt, sich über die Einflüsse, welche seine Jugend umgeben haben, erheben und für sich, als Erbe der fürstlichen Tugenden Josephs und Leopolds von Lothringen, eine bessere als kaiserliche Erbschaft beanspruchen kann.

Drittes Kapitel.

Piemontesische Zustände zu Anfang des Revolutionskrieges. — Langer Widerstand gegen die Franzosen. — Der Frieden von Cherasco und der Tod des Königs. — Sein Nachfolger Karl Emanuel V. schließt ein Bündniß mit Frankreich und muß in Folge der Umtriebe der Republikaner abdanken. — Die Siege Suwarows und die Einnahme von Turin. — Rückkehr Napoleons aus Aegypten. — Er siegt bei Marengo und vereinigt Piemont mit Frankreich. — Der König flüchtet nach Sardinien. — Entsagt der Krone zu Gunsten seines Bruders Victor Emanuel I. — Der Vertrag von Wien und der Erwerb von Genua. — Die Carbonari — Die Unzufriedenen in der Armee. — Prospero Balbo Minister. — Der Prinz von Carignan. — Sein Charakter und sein früheres Leben. — Santarosa und die Revolution von 1821. — Victor Emanuel dankt ab. — Karl Felix König. — Regentschaft des Prinzen Carignan. — Er besteigt 1831 den Thron. — Die Schwierigkeiten seiner Stellung. — Sein Charakter und seine Pläne.

Von der Beendigung des Erbfolgekriegs bis zum Ausbruch der französischen Revolution beobachtete Piemont eine Haltung bewaffneter Unabhängigkeit. Seine Geschicke waren geknüpft an die des uralten Savoyischen Hauses, das sich durch kriegerische und häusliche Tugenden die Liebe und Anhänglichkeit eines abgehärteten und großherzigen Volkes erworben hatte. Die Gefühle und Wünsche aller Classen standen im Einklang. Der Hof, obgleich den Formen alter Etikette treu bleibend, glich dem Hauptquartier eines Feldherrn. Nicht nur betrachtete die gesammte Aristokratie das Waffenhandwerk als ihren eigentlichen Beruf, sondern in jeder Hütte wohnte ein Soldat, der in dem Fürsten seinen obersten Befehlshaber sah. Alle Stände und Rangstufen waren von derselben Liebe zu ihrem Vaterlande beseelt — von derselben Zufriedenheit mitten in der Armuth, von derselben kriegerischen Loyalität. Mächtige Nachbarn mußten wohl einen Staat achten, der zwar an Reichthum und Volkszahl ihnen nachstand, aber immer

zur Vertheidigung bereit war. Weder Frankreich noch Oesterreich konnten die militairische Tapferkeit der Savoyischen Krieger als Verbündete eines Nebenbuhlers ruhig dulden.

Beim Ausbruch des Revolutionskrieges war die Schwäche und innere Verderbtheit anderer italienischen Staaten eine verlockende Gelegenheit zur Eroberung und Ausbeutung; aber die abgehärteten Soldaten Piemonts blieben ebenso unbewegt von den Lehren der französischen Republikaner, wie von dem Schrecken ihrer Waffen.

Frankreich zog damals ein zweischneidiges Schwert aus der Scheide, das Freund und Feind gleich gefährlich war. Es wirkte zugleich durch die öffentliche Meinung und durch ungeheure militairische Macht, und war so in Stand gesetzt, die Grundlagen aller bestehenden Regierungen zu erschüttern. Victor Amadeus III. sah sich gezwungen, zwischen der Gefahr, Frankreichs arglistiges Bündniß anzunehmen, und dem Beitritt zu einer monarchischen Coalition zu wählen. Aufgewachsen in den Vorurtheilen und den Tugenden seines Geschlechts, blickte er mit stolzer Zuversicht auf ein Heer, welches der beständige Gegenstand seiner Sorgfalt gewesen war. Die überspannte Zuversicht seiner Officiere und die Schmeicheleien der verbannten Royalisten trugen vollends dazu bei, ihn gegen die Gefahren seiner Lage zu verblenden.

Von 1792 bis 1796 unterhielt Piemont, unzureichend von Oesterreich unterstützt, einen heldenmüthigen Kampf. Nur durch wiederholte Angriffe und eine überwältigende Mehrzahl konnten Scherer oder Massena Vortheile über die geschickte Ausdauer Colli's und die Festigkeit der piemontesischen Bataillone erlangen; und als nach einer Reihe verzweifelter Kämpfe der Rückzug sich als nothwendig herausstellte, wurde er in einer Weise bewerkstelligt, welche den Republikanern wenig Gelegenheit zu triumphiren gab. Die Führung der französischen Streitkräfte kam zuletzt in die Hand eines Feldherrn, der vollendete militairische Begabung mit angeborener Schlauheit als Politiker verband.

Die Aufgabe, welche das Directorium Napoleon stellte, war von nicht gewöhnlicher Schwierigkeit. Man muthete ihm nicht nur zu, den König von Sardinien zu zwingen, Unterhandlungen anzuknüpfen, und

die Oesterreicher aus Italien zu vertreiben, sondern auch seine eigenen Truppen durch erzwungene Kriegssteuern zu unterhalten und die Augen der Pariser Demokratie mit den Spolien eines Landes zu ergötzen, das zu befreien er geschickt worden war.

Der seit langer Zeit an die Beschwerden des Gebirgskrieges gewöhnten französischen Armee wurden Besitzungen, Reichthümer und bequemes Ausruhen als Lohn für ihre Anstrengungen versprochen; aber ihr Führer wurde auf der Stelle gewahr, daß er sein schweres Werk nur ausführen könnte, wenn er die obwaltenden politischen Zwistigkeiten benutzte. Er wußte auch, daß in Piemont kein seinen Zwecken genügender Keim revolutionairer Stimmung vorhanden war; aber er benutzte fremde Wühler und veranlaßte Volksdemonstrationen, in der Hoffnung, die sardinische Regierung einzuschüchtern. Wo sich nur der kleinste Anlaß darbot, wendeten die französischen Sendlinge aufs Eifrigste ihre Verführungskünste an und benutzten die Besorgnisse des Königs vor innerer Zwietracht für ihre Zwecke.

Solche Kunstgriffe erlaubten es Bonaparte, sich aus einer Lage von nicht gewöhnlicher Gefahr herauszuziehen. Die piemontesische Armee war nie aufgelöst gewesen, und obgleich genöthigt, sich in der Richtung ihrer Festungen zurückzuziehen, hätte sie doch, auf diese gestützt, den mit Artillerie und Lebensmitteln schlecht versorgten fremden Eindringlingen die Spitze bieten können.

Die Unternehmung gegen Italien war für die republikanische Regierung Frankreichs eine Nothwendigkeit geworden und ihr Fehlschlagen würde die Aussichten Napoleons auf die Zukunft verdunkelt und seinen theuer erkauften Siegen das Gepräge der Unentschiedenheit gegeben haben. In diesem kritischen Augenblicke gab der König, anstatt die Standhaftigkeit seiner Vorfahren nachzuahmen, der Furcht vor dem Bürgerkriege nach. Auf seine Rathgeber hatte gleichzeitig die damals immer mehr Boden gewinnende Meinung Einfluß, daß Oesterreich den meisten Vortheil von einem Kampfe ziehe, in welchem es nicht unmittelbar litt. Der Kampf hatte mit der Hoffnung begonnen, einen Einfall in Frankreich und eine Diversion zu Gunsten der in Lyon und einigen anderen Orten zahlreichen Royalistenpartei zu bewerkstelligen. Diese Erwartungen sollten fehlschlagen, und es war

offenbar, daß die Leiden des Krieges noch länger schwer auf den Bewohnern Italiens lasten sollten. Werkthätige Hilfe war von Venedig, Rom oder Neapel nicht zu erwarten. Die bestunterrichteten Italiener fingen an, gewahr zu werden, daß das Schicksal Frankreich den Sieg bestimmt habe und daß ihr Vaterland auf längere Zeit sich seiner Herrschaft werde unterwerfen müssen. Außer in den sardinischen Staaten kannten weder die höheren noch die niederen Classen Italiens ein starkes Gefühl der Anhänglichkeit an ihre Regierungen. Da Allen eine Veränderung als unvermeidlich erschien, begann man zu erwägen, in welcher Weise der keinen Widerstand duldende Strom in wohlthätige Canäle gelenkt werden könnte, und betrachtete die bevorstehende französische Herrschaft als einen Uebergang zu einem bessern und nationalen Dasein.

Getäuscht in seinen Hoffnungen auf den Beistand der französischen Royalisten und von seinen italienischen Verbündeten ohne Aufmunterung gelassen, sah sich der König von Sardinien zuletzt bewogen, sich den Ansichten der Friedenspartei anzuschließen und in den Vertrag von Cherasco zu willigen. Kaum waren die Präliminarien abgeschlossen, so brachte die französische Regierung die ungemessensten und drückendsten Bedingungen vor, und Victor Amadeus überlebte nicht lange eine Convention, welcher er ein entmuthigtes Heer, einen erschöpften Schatz und ein seiner Unabhängigkeit verlustig gegangenes Königreich verdankte. Sein Nachfolger, Karl Emanuel V., war zwar ein Mann von achtbaren Gaben, aber in Folge seiner schwachen Gesundheit außer Stande, es mit den Gefahren seiner Stellung aufzunehmen.

Obgleich revolutionairen Grundsätzen abhold, hielt er doch das Bündniß mit Frankreich für die dauernden Interessen Piemonts für vortheilhafter, als das mit Oesterreich. Nur die Befürchtung, zu dem Papst in eine feindselige Stellung zu gerathen, hielt ihn von dem Eingehen auf das von dem Directorium gewünschte Schutz- und Trutzbündniß ab. Graf Balbo, der Vater des verstorbenen ausgezeichneten Staatsmannes, der durch seine patriotische Laufbahn Anspruch auf die dankbare Erinnerung aller Italiener hat, wurde mit der Vertretung der piemontesischen Interessen in Paris beauftragt. Der sardinische

Gesandte hatte nicht nur die Sicherstellung, sondern auch eine Vergrößerung seines Landes im Auge, und wenn seine Pläne einen umsichgreifenden und die Rechte Anderer geringachtenden Charakter trugen, so standen sie nicht im Widerspruch mit dem Geiste der Regierung, bei der er beglaubigt war.

Die Politik, die sardinischen Staaten zu vergrößern und sich einen Verbündeten zu sichern, mit dessen Hilfe das österreichische Uebergewicht zerstört werden könnte, wurde dem Directorium dringend empfohlen. Die Anliegen des Grafen Balbo erfreuten sich der Fürsprache Napoleons, der voll Verachtung der Mailänder Demokraten erklärte, eines von den Regimentern des Königs von Sardinien sei mehr werth, als die ganze Heeresmacht der Cisalpinischen Republik.

Endlich willigte Piemont ein, ein unter den Befehl des französischen Obergenerals zu stellendes militairisches Contingent zu liefern, und Frankreich verpflichtete sich, Sardinien gegen alle fremden und einheimischen Feinde zu schützen. Die Gewissensbedenken des Königs hinsichtlich des päpstlichen Stuhles wurden durch die Bedingung beseitigt, daß er, außer gegen den deutschen Kaiser, keinen Angriffskrieg zu führen verbunden sein sollte.

Um die Ratification dieses Vertrages zu erlangen, hatte Balbo mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber reichliche Geldmittel unterstützten seine Gründe, und er war auf diese Weise in den Stand gesetzt, wie Botta sagt, vielfach Zutritt sich zu verschaffen. Vergebens verwies Talleyrand auf die offenbare Folgewidrigkeit, sich zur Aufrechterhaltung einer Monarchie gegen die Angriffe der Demokraten zu verpflichten, denen Frankreich einen so großen Theil seiner Erfolge verdanke. Getrieben von dem Wunsche, die Verfügung über die piemontesischen Truppen zu erlangen, drängte Bonaparte zur Ratification, und die Bemühungen des sardinischen Diplomaten fanden Gehör bei Vielen, welche es nicht für eine Schmach hielten, bei dem Abschluß eines Vertrages mitzuwirken, der, wie sie wohl wußten, nicht länger gehalten werden würde, als man für passend fand.

Während das Directorium durch diese Mittel sich für die Dauer des Krieges einen Verbündeten erwarb, den es beim Friedensschluß zu vernichten bereit war, begann die Saat der Revolution, welche

bereits in Genua und Mailand eine reiche Ernte hervorgebracht hatte, in Piemont Früchte zu tragen. Auf geheime Verschwörungen folgte offener Aufstand. Kriegssteuern, Papiergeld und ein allgemeiner Mangel unterstützten die Bemühungen der politischen Brandstifter. Weder die Tugenden des Herrschers noch der engelgleiche Charakter seiner Gemahlin konnten das Unheil des Bürgerkrieges abwenden. Die königliche Familie stand zwar in verdienter Achtung, aber gegen den zäh an veralteten Vorrechten festhaltenden Adel war das Volk ungünstig gestimmt. Bei der Unterdrückung der ersten Ruhestörungen begingen die Civil- und die Militairbehörden verhängnißvolle Irrthümer und verschiedene Gutgesinnte und Harmlose wurden die Opfer, während die Schuldigen straflos ausgingen. Tenivelli, der hochgebildete Geschichtschreiber von Piemont, fiel der blinden Leidenschaft der Reaction zum Opfer. Sein Freund und Schüler Botta hat eine rührende Schilderung seines liebenswürdigen Charakters und seiner unbarmherzigen Verurtheilung hinterlassen.

Unmöglich konnte ein kleiner und so vereinzelt gestellter Staat, wie Piemont damals war, auf die Dauer der demokratischen Fluth widerstehen, die von allen Seiten gegen ihn anströmte. Genua und Mailand stellten nicht weniger als Frankreich ein Heer unermüdlicher Agitatoren. Man versuchte es mit Nachgiebigkeit. Das Recht der Erstgeburt und die feudalen Vorrechte wurden abgeschafft; aber diese Versuche, zu versöhnen, blieben erfolglos. Die königliche Regierung erfreute sich immer noch der Unterstützung eines treuen Heeres und der Freundschaft Bonaparte's, und als seine Weigerung, die Aufständischen zu unterstützen, bekannt wurde, war der Aufruhr leicht unterdrückt, und die geschlagenen Republikaner wurden mit einer Strenge behandelt, welche einen Grund zu späteren Unruhen legte.

Während der Abwesenheit Napoleons in Aegypten, die vom Mai 1798 bis zum October 1799 dauerte, nahmen die Umtriebe des Directoriums gegen die sardinische Regierung einen bestimmten Charakter an. Der Schein der Freundschaft wurde zwar beibehalten, aber der französische Minister wurde angewiesen, einen Vorwand gegen den König zu suchen, indem er ihn gröblichen und absichtlichen Beleidigungen aussetzte, und die Gesandtschaft wurde der Mittelpunkt revo-

lutionairer Verschwörungen. Angeblich, um bürgerliche Unruhen zu verhindern, erschienen in Turin französische Truppen unter dem Befehl des Generals Brune, und bemächtigten sich der Citadelle. Kaum war der Palast des Königs von den republikanischen Kanonen beherrscht, so begrüßten sein Ohr täglich die Revolutionsmelodien der französischen Regimentsmusik und sein Hof und seine Familie mußten die schmachvollste Behandlung erdulden. Die Gesandten von England und Rußland verabschiedeten sich nun von einem Fürsten, der nicht einmal mehr den Schatten von Unabhängigkeit besaß.

Während die beste Armee und der begabteste Feldherr Frankreichs in einem Kriege in weiter Ferne beschäftigt waren, bildete sich eine neue europäische Coalition gegen die Republik und Kaiser Paul ließ ein Heer zu dem österreichischen stoßen. Erfüllt von dem Bewußtsein seiner eigenen Vergehen und der Beleidigungen, die es freiwillig auf Karl Emanuel gehäuft hatte, fing das Directorium an zu fürchten, Piemont möchte sich abermals den Feinden der Republik beigesellen. Es entschloß sich endlich, die Maske von sich zu werfen, und ein Truppencorps unter Joubert erhielt Befehl, die Dynastie Savoyen zu stürzen und aus dem Lande zu vertreiben.

Am 9. December 1798 sah sich der König gezwungen abzudanken, und entzog sich durch eine hastige Abreise neuen Beleidigungen. Die Treue, mit der er die Verpflichtungen gegen Frankreich erfüllt hatte, hätte ihn nicht vor dem Schicksal gerettet, als Gefangener nach Paris geschleppt zu werden, wo man beabsichtigte, den Jakobinern durch den Anblick eines königlichen Gefangenen einen Genuß zu bereiten.

Das Benehmen Karl Emanuels bei seinem Abschied von dem Throne seiner Vorfahren war edel und uneigennützig. Mit zartem Ehrgefühl weigerte er sich, die Kronjuwelen mitzunehmen oder die königlichen Paläste ihres Schmuckes zu berauben. Diese Schätze wurden versiegelt und zur Verfügung der zukünftigen Regierung gelassen; aber die Siegel wurden bald verletzt und die Regalien und Erbstücke Philibert Emanuels und seiner Nachfolger fielen politischen Abenteurern zur Beute.

Piemont war kaum mit Frankreich vereinigt, als das Kriegsglück

seine Hauptstadt und sein Gebiet in Suwarows Gewalt brachte. Dem russischen General lag die Wiederherstellung der Autorität des Königs am Herzen; aber seine österreichischen Verbündeten hatten andere Absichten und waren entrüstet über Karl Emanuels langes Verharren bei dem französischen Bündniß. Am 10. October 1799 traf Napoleon, nachdem er den englischen Kreuzern entgangen war, in Paris ein. Die plötzliche Rückkehr des Eroberers von Aegypten erfüllte das Directorium mit Schrecken, frischte aber die Hoffnungen des französischen Volkes wieder auf, welches damals unter der Wucht aller Leiden seufzte, welche eine schwache und tyrannische Regierung verhängen kann. Die Häupter der Armee, unterstützt von dem allgemeinen Verlangen, beschlossen, einer Advocatenregierung ein Ende zu machen und den langen Leidenskampf der Factionen zum Abschluß zu bringen. Aller Augen richteten sich auf Napoleon, und die Revolution des 18. Brumaire machte ihn mit dem Titel eines ersten Consuls zum Inhaber der obersten Gewalt. Die Ordnung wurde rasch wieder hergestellt; Tausende von Staatsgefangenen wurden in Freiheit gesetzt und die entmuthigte Armee der Republik lernte von Neuem den Sieg kennen.

Mitte Juni 1800 stellte die Schlacht von Marengo ganz Italien zur Verfügung des Siegers, und nach einer peinlichen Pause des Zweifels und der Ungewißheit kam die lange beabsichtigte Einverleibung Piemonts in Frankreich zur Ausführung. Ein großer Theil des Adels wanderte nun nach Sardinien aus, entschlossen, das Schicksal seines Fürsten zu theilen. Die Masse der Bevölkerung leistete einen gezwungenen Gehorsam, fügte sich den Gesetzen und folgte dem Banner Frankreichs, obgleich die Erinnerung an die frühere Unabhängigkeit unvergessen blieb.

Bei seiner Ankunft auf der Insel Sardinien rief der König Europa an gegen das treulose Benehmen des Directoriums. Im Jahre 1802 entsagte er der Krone zu Gunsten seines Bruders, Victor Emanuel I., eines Fürsten, der immer mehr geneigt war, an den entschwundenen Ruhm seiner Familie und seines Landes zu denken, als die veränderten Umstände und Erfordernisse der Zeit, in welcher er lebte, richtig zu würdigen. Als nach der Flucht Napoleons von Elba der Krieg in Europa von Neuem entbrannte, wendete sich das Haupt

des savoyischen Hauses nicht vergeblich an den Muth und die Treue seiner Unterthanen. Obgleich die Piemontesen lange Zeit unter der Fremdherrschaft gelebt hatten, zögerten sie doch nicht, dem Rufe ihres alten Herrschers zu gehorchen, welcher, dem Beispiel seiner Vorfahren folgend, sich selbst an die Spitze seiner Truppen stellte und bald von einer Achtung gebietenden Armee umgeben war.

Der Wiener Vertrag fügte das Genuesische zu den alten piemontesischen Besitzungen, und die neugestaltete Monarchie wurde nach einem System regiert, das zwar wegen seines nationalen Ursprunges und seiner Abneigung gegen österreichischen Einfluß zu loben, aber sonst stark mit veralteten Vorurtheilen gefärbt war. Der wieder in Besitz seines Thrones gelangte Monarch verhehlte nicht seine Abneigung gegen die gleichviel ob guten oder schlechten Veränderungen, welche während seiner Abwesenheit stattgefunden hatten. Diese durch die Genossen seiner Verbannung und die zahlreichen Anhänger der alten Regierungsweise genährte und ermuthigte Abneigung schadete allmälig der Popularität des Königs. Ein Keim der Unzufriedenheit war schon in den alten Jakobinern vorhanden, die während der Regierung Napoleons nicht hatten wagen dürfen, sich offen zu ihrer Fahne zu bekennen, und die als Mitglieder bei den Carbonarielubs eingetreten waren. Die Vereinigung Genua's mit Piemont, obgleich für beide Länder von großem und nachhaltigem Vortheil, kränkte die auf ihre historische Größe stolzen Genuesen. Die Irrthümer der reactionairen Partei fachten den verborgenen Funken der Unzufriedenheit zur hellen Flamme an.

Bei allen Unterabtheilungen der Liberalen war der erste Gedanke und der erste Wunsch, die Nationalität und Unabhängigkeit Italiens hergestellt zu sehen. Viele einflußreiche Personen, die demokratischen Grundsätzen nicht hold waren, wünschten angelegentlichst, daß Piemont dem Ueberrest der italienischen Halbinsel die aus einer gemischten constitutionellen Regierung entstehenden Vortheile als Muster zeigen möge. Auf diese Weise, glaubte man, lasse sich ein moralischer Einfluß erlangen, der einen Gegensatz zu dem österreichischen bildete. Die Vereinigung der nördlichen Provinzen unter einer Regierung, die stark genug wäre, die natürliche Grenze zu beschützen, erschien als die

unumgängliche Einleitung zur Bildung eines nationalen Bundes. Daß die piemontesischen Streitkräfte vier Jahre hinter einander den Kampf mit den Truppen der französischen Republik fortgesetzt hatten, blieb unvergessen. Durch die freiwillige Verschmelzung der Lombardei und Venedigs mit den sardinischen Staaten ließ sich eine Militairmacht herstellen, welche die Schlüssel Italiens zu halten im Stande war. Solche Hoffnungen erfüllten damals Geister, welche sich frei gemacht hatten von dem, was Gualterio „den beschränkten Kreis der Municipalansichten" nennt. Zu jener Zeit standen die politischen Clubs in ihrer Blüthe, denn die Erfahrung hatte damals noch nicht erprobt, welches Unheil und welchen geringen Nutzen sie stiften. Erbittert über die engherzigen und ausschließlichen Vorurtheile der herrschenden Partei traten Einige den Carbonaris bei, Andere einem Geheimbund, der den Namen „Federalisti" annahm. Die allgemeine Unzufriedenheit steckte auch das Heer an, welches nicht blind bleiben konnte gegen die größeren Verdienste der Officiere, welche unter Napoleon gedient hatten, im Vergleich mit denen, welche ihre Beförderung der Hofgunst verdankten.

Als der König fand, daß auch das Heer an dem allgemeinen Wunsche Theil nahm, beschloß er sein bisheriges Regierungssystem aufzugeben oder wenigstens zu modificiren. Graf Prospero Balbo wurde zum Minister ernannt, und von dieser ersten Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung ist der Anfang der Hegemonie herzuschreiben, welche Piemont später in den italienischen Angelegenheiten ausgeübt hat.

Da die Brüder, welche nach einander den Thron bestiegen, keine männliche Nachkommenschaft hatten, so wendeten sich allmälig die Blicke auf Karl Albert, Prinzen von Carignan, als zukünftiges Haupt des Hauses Savoyen.

Nach den Ereignissen von 1798 und 1799, als der König und die übrige königliche Familie sich auf die Insel Sardinien zurückgezogen hatten, war die Seitenlinie Carignan, damals noch ohne Aussicht auf die Erbfolge, in Turin zurückgeblieben. Aufgewachsen und erzogen in Zeiten revolutionairer Aufregung, fand Karl Albert reiche Gelegenheit, die Wirklichkeiten des öffentlichen Lebens und die Gefühle

und Wünsche seiner Landsleute kennen zu lernen. Nicht nur ein würdevolles Aeußere und ritterliche Manieren zierten ihn, sondern auch eine gründliche Bildung, verbunden mit einem des Enthusiasmus fähigen Geiste. Durch Erziehung und den ererbten Charakter seines Hauses Soldat — und natürlich stolz auf den militairischen Ruhm Piemonts — war er vor Allem Italiener. Diejenigen, welche um den politischen Verfall der italienischen Halbinsel trauerten, betrachteten ihn schon als ihren vom Schicksal bestimmten Regenerator. Die Häupter der Clubs wurden unruhig über seine zunehmende Beliebtheit und begünstigten und verbreiteten gern, um ihren eigenen Einfluß zu bewahren, den thörichten Glauben, daß der Prinz von Carignan Mitglied der vierunddreißig Carbonaris sei. Unruhige Zeiten waren im Anzuge. Die Reformen Prospero Balbo's waren viel zu bedeutsam, um den Reactionairen zu gefallen, aber nicht revolutionair genug, um den Wünschen der Geheimbünde zu entsprechen. Trotz seiner Antecedenzien lag es Victor Emanuel aufrichtig am Herzen, den verständigen Wünschen seiner Unterthanen zu genügen. „Der Geist der Reform," sagt Gualterio, „war trotz aller Opposition und aller Hindernisse in das Innere des Palastes gedrungen."

Um diese Zeit hatten die in Neapel stattfindenden Ereignisse den Exaltirten Piemonts Muth eingeflößt und das Jahr 1821 begann mit einer Schlimmes kündenden Studentenemeute, die mit unnöthiger Gewalt und schlechtberechneter Strenge unterdrückt wurde. Nach diesem unglücklichen Unternehmen erweiterten die Prahlereien und Drohungen der Absolutisten den Bruch und reizten selbst den gemäßigten Theil der Liberalen. Die Erbitterung und die Energie der Unzufriedenen wurden bald von dem Muthe, den Fähigkeiten und der Unbesonnenheit Santarosa's in einem Brennpunkt gesammelt. Santarosa wollte von keinem Aufschub hören. „Die Stunde," sagte er, „hat geschlagen, man muß die Gelegenheit benutzen." Da er in der Armee vielen Anhang hatte, entschloß er sich, eine Militairrevolution zu wagen und anfangs einen Vertheidigungskrieg zu führen, in der Hoffnung, das von Piemont und Neapel gegebene Beispiel werde bald einen allgemeinen Aufstand unter dem Banner der italienischen Unabhängigkeit nach sich ziehen.

Ehe die Agitatoren zum Aeußersten schritten, versuchten sie die Unterstützung des Prinzen von Carignan zu gewinnen, dessen patriotische Gesinnung ihnen bekannt war. Die Vorschläge, welche sie ihm machten, waren so gefaßt, daß sie seiner Loyalität die möglichst wenige Gewalt anthaten. Man versicherte ihn, durchaus keine gegen den regierenden Fürsten gerichteten Pläne zu hegen, sondern die Armee wünsche ihn als König von Italien auszurufen und dadurch einen Krieg mit Oesterreich herbeizuführen. Karl Albert, obgleich unfähig, seine wahren Empfindungen zu verbergen und vielleicht zu wenig behutsam in seinen Aeußerungen der Theilnahme, rieth von dem Versuch als einem unbesonnenen und unausführbaren ab und schlug die angetragene Betheiligung aus. Dieser von der Klugheit eingegebene Schritt wurde später von einer in ihrer Hoffnung getäuschten und erbitterten Partei als Verrath bezeichnet. Außer Stande, die Zustimmung des Prinzen zu erlangen, beschlossen die Verschworenen, einen Aufstand zu wagen. Am 10. März 1822 brach die Bewegung, von den Carbonaris und Exaltirten beschleunigt, gleichzeitig in Turin und Alessandria aus. Letzteren Platzes bemächtigten sich die Aufständischen; aber in Turin hatten sie nicht den gleichen Erfolg. Der König veröffentlichte ein Manifest, in welchem er mit Aufrichtigkeit und Ernst einen Aufstand beklagte, der dem wehrlosen Vaterland nur die Leiden einer Besetzung durch fremde Truppen zuziehen könnte. Sein erster Gedanke war, sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen und den Versuch zu machen, sich Alessandria's wieder zu bemächtigen; aber da er fand, daß die Truppen abgeneigt waren, sich zu einem solchen Unternehmen verwenden zu lassen und immer noch die spanische Verfassung verlangten, die nicht zu gewähren er den damals auf dem Laybacher Congreß versammelten verbündeten Monarchen versprochen hatte, so beschloß Victor Emanuel, dem Throne zu entsagen. Sein Bruder und Nachfolger, Karl Felix, war in Modena, und der König forderte deshalb vor seiner Abdankung den Prinzen von Carignan auf, in der Zwischenzeit die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Diese kurze Regentschaft sollte die Parteien versöhnen und der Exkönig hoffte, durch dieses Auskunftsmittel Zeit zum Nachdenken zu geben und vielleicht eine Krisis zu vermeiden.

Während seiner Amtsführung als Regent zeigte sich Karl Albert eifrig bestrebt, diese Zwecke zu erreichen und drohendes Unheil von einem von streitenden Parteien zerrissenen und gelähmten Lande abzuwenden. Das Drängen und Drohen Crivelli's, des Sprechers der Revolutionaire, wies er mit der Erklärung zurück: „Ich bin entschlossen für Diejenigen, welche ich vertrete, zu sterben." Kühn und ehrlich sagte er seinen Landsleuten, daß er keine Ermächtigung besitze, die gewünschte Verfassung zu gewähren, und daß ein solcher Schritt durchaus nicht von Erfolg sein könne und in das Land nur fremde Truppen locken werde, denen Widerstand zu leisten sie nicht vorbereitet wären.

Es war den Aufständischen gelungen, Besitz von der Citadelle zu ergreifen; sie drohten nun, die Stadt zu beschießen, wenn die spanische Verfassung nicht sofort proclamirt würde, und um eine Katastrophe zu vermeiden, gestattete der Regent die Proclamation, behielt aber dem Könige und dem Parlamente das Recht vor, später alle für nöthig befundenen Abänderungen darin vorzunehmen.

Die Agenten und Anhänger Oesterreichs, die jeden Fortschritt constitutioneller Grundsätze in Piemont mit dem größten Schrecken und der größten Eifersucht sahen, frohlockten über das Uebergewicht, welches die Heißsporne der Liberalen erlangt hatten. Sie sahen es gern, wenn die Carbonari den Vorsprung vor den Constitutionellen gewannen, und hätten gejubelt, wenn der Prinz von Carignan sich hätte verleiten lassen, seine Vollmacht zu überschreiten oder seine Pflicht zu verletzen. Dadurch hätte man einen Vorwand gewonnen, ihn vom Throne auszuschließen und an seine Stelle den Herzog von Modena zu setzen. Ein einziger falscher Zug Karl Alberts hätte Piemont in die Hände eines Schützlings des Hauses Oesterreich bringen können. Sein gewissenhaftes Festhalten an der Gesetzlichkeit und der Pflicht vereitelte diese Pläne. Die Loyalität, mit der er dem Regentenamt oblag und es, als der geeignete Augenblick gekommen war, wieder hingab, wurde von den Aufständischen als ein Verrath an ihrer Sache gebrandmarkt; aber das Verfahren, welches er beobachtete, war das einzige, durch welches die dauernden Interessen Piemonts oder Italiens gesichert werden konnten.

Nach dem Rücktritt und der Abreise des Regenten gelangte San-

tarosa durch die Unterstützung der Föderalisten auf kurze Zeit in den Besitz der Macht und machte sich, trotz der von dem Fürsten eingelegten Verwahrung, bereit, die spanische Verfassung mit Waffengewalt aufrechtzuerhalten und zu vertheidigen.

Die Revolution empfing ihren ersten Anstoß durch den wohlgemeinten aber verblendeten Ungestüm eines Führers, der durch die Eifersüchteleien und die Zwietracht der liberalen Partei seine Hoffnungen bald geknickt und seinen Einfluß untergraben sah.

Santarosa sparte keine Anstrengungen, das Militair zu gewinnen, aber er fand, daß das alte Losungswort „Es lebe der König!" mehr Autorität über die Mannschaften ausübte, als jedes andere, das er an dessen Stelle setzen konnte. Der bessere Theil des Heeres verhehlte seine Unzufriedenheit mit der Revolution nicht und ein den constitutionellen Truppen an Zahl überlegenes royalistisches Corps sammelte sich unter dem Befehl des Generals della Torre in Novara und zerstreute, nachdem es sich mit den Oesterreichern unter General Bubna vereinigt hatte, die Aufständischen, welche ihnen auf dem Vormarsch nach Turin entgegentraten. So endete die piemontesische Revolution von 1821, wie die von Neapel, mit einer Verstärkung des österreichischen Einflusses und hatte eine Proscription von ungehöriger Strenge und Ausdehnung zur Folge. Die verblendeten und verfolgten Liberalen beschuldigten den Prinzen von Carignan, der Urheber ihres Misgeschicks zu sein und ein Unternehmen verrathen zu haben, dem er sich nie angeschlossen und zu dem er nie aufgemuntert hatte. Das angelegentliche Bestreben der österreichischen Regierung, ihn von der Thronfolge auszuschließen, beweist zur Genüge, daß er sich durch sein Benehmen einem derartigen Vorwurfe nicht ausgesetzt hatte.

Da jedoch bei dem 1831 erfolgten Ableben des Königs Karl Felix die allgemeinen politischen Verhältnisse in Folge der Julirevolution sich bedeutend geändert hatten, so bestieg Karl Albert endlich ohne Widerspruch den Thron seiner Vorfahren. Die Erfahrungen von 1821 hatten ihn gelehrt, daß die Befreiung Italiens nicht leicht durch die Volksredner oder durch andere Mittel außer durch eine zahlreiche und wohldisciplinirte Armee, die bereit war, bei einer günstigen Wendung der europäischen Angelegenheiten einzugreifen, bewerk-

stelligt werden könnte. Es war ihm in seiner Stellung gleich unmöglich, die Ungeduld seiner Landsleute zu befriedigen oder sein Benehmen zu erklären, ohne seinen lange gehegten Plan zu vereiteln, eine rechtzeitige und wirksame Anstrengung für die Unabhängigkeit Italiens zu machen. Zurückhaltendes Schweigen und einer doppelsinnigen Verstellung nahe kommende Verstecktheit waren die einzigen Waffen, mit denen er die wachsame und schlaue Politik Oesterreichs zu täuschen hoffen konnte.

Der Savoyer Zug von 1834 ist bereits erwähnt. Um seinen Anhängern Muth einzuflößen und Theilnehmer für dieses lächerliche Unternehmen zu gewinnen, hatte Mazzini sich gerühmt, großen Anhang unter den Officieren und Soldaten der piemontesischen Regimenter gewonnen zu haben. Karl Albert, in dessen Augen die Hoffnungen Italiens von der Treue und Disciplin seiner Armee abhingen, beunruhigte natürlich, obgleich vielleicht ohne Ursache, diese Erklärung. Eine strenge Untersuchung begann und einige der damit betrauten Behörden zeigten sich, von übermäßigem Eifer oder Parteisucht erfüllt, unbesonnen und hart in der Ausführung ihres Auftrags. Zwölf Unterofficiere und Soldaten wurden hingerichtet und andere zu schweren Strafen verurtheilt. Der König beklagte diese Strenge, welche seinen Verläumdern Gelegenheit gab, ihn mit erhöhter Leidenschaft anzugreifen. Er sehnte sich vergeblich nach einer Gelegenheit, sich Italien in seiner wahren Gestalt zu zeigen und fuhr in seinen Vorbereitungen fort, während die Unpopularität, die er sich zugezogen, ihn in den Stand setzte, den Argwohn des Fürsten Metternich einzuschläfern. Er wußte, daß der Schein eine Zeitlang gegen ihn sein mußte und verhehlte sich nicht, daß seine Lage ebenso gefahrvoll wie schwierig war. Bei Gelegenheit eines Gesprächs mit dem Herzog von Aumale soll er geäußert haben: „Ich schwebe zwischen dem Dolche der Carbonaris und der Chocolade der Jesuiten!“

Um diese Zeit steigerte die Art, in welcher Fürst Metternich gewisse commercielle Fragen behandelte, die Popularität Karl Alberts und förderte seine Absichten. Als Vergeltung für die Verletzung eines halbvergessenen Handelsvertrags wurden die piemontesischen Weine, von denen das Mailändische viel consumirt, einem dem Verbot gleich-

kommenden Zoll unterworfen. Die Verwahrung des Königs gegen diese Verletzung erregte nicht nur die Begeisterung seiner eigenen Unterthanen, sondern verkündete auch der ganzen Halbinsel, daß es einen regierenden Fürsten italienischer Abkunft gebe, welcher eine unabhängige Stellung einzunehmen wagte. Das Benehmen dieses Fürsten seit seiner Thronbesteigung hatte Viele getäuscht, welche seinen Charakter nicht verstanden oder würdigten. Die Lage Europa's und Italiens und seine eigenthümliche Stellung hatten ihn bisher gezwungen, sich auf administrative Verbesserungen, die Vermehrung seines Schatzes und die Organisation des Heeres zu beschränken, während er das letzte Ziel seiner Politik klug versteckte. Die Wendung auf die er sich lange vorbereitet hatte, war endlich im Anzuge. Schon betrachteten die Führer der Clubs den sardinischen Monarchen, dessen wachsende Popularität sie als ein Hinderniß ihres abenteuerlichen Ehrgeizes fürchteten, mit Abneigung. Ueber die wahre Beschaffenheit seiner Absichten, mag man sie lobens- oder tadelnswerth nennen, kann wenig Zweifel sein. Die Oesterreicher zu vertreiben, das nördliche Italien unter einem Scepter zu vereinigen, sich und seinen Nachkommen eine den Vertheidigern der Unabhängigkeit Italiens angemessene Stellung zu verschaffen — dies waren Karl Alberts lang gehegte Bestrebungen. Eine Zeit war im Anzuge, wo ein solcher Plan hätte verwirklicht werden können, wenn er die aufrichtige Unterstützung des italienischen Volkes fand. Die Ursachen und Ereignisse, welche zu der Vereitelung dieser Hoffnungen und dem endlichen Obsiegen Oesterreichs führten, werden in einem spätern Kapitel behandelt werden.

Viertes Kapitel.

Frühzeitige Verbindung Siciliens und Neapels mit Spanien. — Die in Folge des Erbfolgekriegs eintretenden Veränderungen. — Don Carlos vertreibt die Kaiserlichen und erwirbt die Herrschaft über die beiden Sicilien. — Bernardo Tanucci Minister. — Weltliche und kirchliche Reformen. — Die Vermählung des Königs. — Er schlägt die Oesterreicher bei Velletri. — Verschönerung der Hauptstadt. — Entdeckungen in Herculanum und Pompeji. — Karl besteigt den spanischen Thron. — Sein dritter Sohn Ferdinand wird König beider Sicilien.

Im Besitz eines ausgedehntern Gebiets und einer zahlreicheren Bevölkerung, als alle seine Nachbarn, scheint das Königreich beider Sicilien in sich selbst alle Erfordernisse zu einer glücklichen und unabhängigen Existenz zu genießen. Obgleich keine verwandte Abstammung oder Gemeinsamkeit des Gefühls die Bewohner des Festlandes und der Insel mit einem festern Kitt verbindet, so haben doch sowohl politische Verhältnisse wie geographische Lage dazu beigetragen, sie von vertrauten Beziehungen mit dem übrigen Italien fern zu halten. Von dem Beherrscher dieser so herrlich ausgestatteten Gebiete ließ es sich wohl erwarten, daß er jeden Wunsch nach einer Vergrößerung seines Reiches vergessen werde. Die Grenze des Garigliano scheint gewissermaßen das schöne Regno von den Wirren Europa's abzuschließen, während die insulare Lage und die unerschöpflichen Hilfsquellen Siciliens dem Wiederaufleben des Gewerbfleißes, der Ausdehnung des Handels und den wohlthätigen Triumphen der Civilisation ein unbegrenztes Feld darbieten.

Dieses von Ferdinand von Aragonien auf seine Nachkommen vererbte Reich bildete lange Zeit einen Theil der unermeßlichen Besitzungen Spaniens und litt unter der Bedrückung und Misregierung vicekönigicher Herrschaft. Während des Erbfolgekrieges besetzten die Kaiserlichen unter Prinz Eugen das Neapolitanische, und bei der Wiederherstellung des Friedens verlor Spanien, indem es Philipp V. als Herrscher gewann, seine italienischen Provinzen. Neapel, Sardinien und das Mailändische theilten das Schicksal der Niederlande und fielen an den Kaiser, während Amadeus von Savoyen Sicilien erhielt.

Ehe drei Jahre verstrichen, wurde Philipp unzufrieden und fiel ohne verständigen Vorwand in Sardinien und Sicilien ein. Darauf schlossen der Kaiser, die Könige von England und Frankreich und der Herzog von Savoyen in London ein Bündniß, um den spanischen Eroberungsbestrebungen einen Damm entgegenzusetzen. Im Jahre 1720 eroberten die Verbündeten beide Inseln und der Kaiser behielt Sicilien, überließ aber Sardinien dem Herzog.

In dieser Lage blieben die Verhältnisse zehn Jahre lang, als Philipp, von seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth Farnese, aufgestachelt, den Verlust der abgetretenen reichen Besitzungen zu bedauern und den Wunsch der Königin zu theilen anfing, für ihre beiden Söhne Herrschaften in Italien zu erlangen. Da Parma bereits durch Erbschaft an Elisabeth gefallen war, hegte sie den Plan, diesen Staat und den Heimfall Toscana's ihrem jüngsten Sohne Philipp zu sichern, Don Carlos aber die Krone beider Sicilien zu verschaffen.

Zur Förderung dieses Planes begab sich Karl 1732 nach Italien, um Parma in Besitz zu nehmen und sich gleichzeitig bei den Freunden und Anhängern seines Hauses beliebt zu machen. Bedeutsame Feierlichkeiten begleiteten seine Abreise. Der König und die Königin saßen, von einem glänzenden Hof umgeben, auf dem Throne und der junge Prinz kniete vor seinen Eltern nieder, worauf Philipp, nachdem er das Zeichen des Kreuzes über seinem Haupte gemacht hatte, ihm einen mit Brillanten besetzten Degen umgürtete und dazu die Worte sprach: „Diesen Degen gürtete mir mein Großvater Ludwig XIV. um, als er mich ausschickte, dieses spanische Reich zu erobern; möge er dir vollständigen Erfolg bringen, ungeschmälert von den Gefahren und Leiden des Krieges."

Karl fand einen guten Empfang in Florenz bei Gaston von Medici, der bereis geneigt war, einen der Infanten zu seinem Nachfolger zu ernennen. Die 1734 wegen der polnischen Krone entstehenden Streitigkeiten begünstigten die Pläne des spanischen Hofes. Ludwig XV. unterstützte die Ansprüche seines Schwiegervaters Stanislaus Leczinski und erklärte dem den Kurfürsten von Sachsen begünstigenden Kaiser den Krieg. Während die Franzosen unter Villars in das Mailändische einfielen, sammelten sich in Parma und Livorno spanische Streitkräfte

unter Don Carlos, dem als militairischer Rathgeber der Herzog von Montemar zur Seite stand. Dieses eingeständlich die Eroberung von Neapel und Sicilien bezweckende Unternehmen hatte den Herzog von Berwick und viele ausgezeichnete Officiere herbeigezogen und der Infant sah sich sowohl von spanischen Grands, wie von italienischen Fürsten und Adeligen umgeben. Unbeachtet mitten unter dieser glänzenden Versammlung, oder unbemerkt bei der Bescheidenheit seiner Haltung befand sich Bernardo Tanucci, ein Advocat aus Pisa, als Auditor bei der spanischen Armee angestellt und später berühmt geworden als Premierminister Karls und Förderer seiner Reformen.

Die leichte Eroberung Neapels und Siciliens war zum großen Theil der Gleichgiltigkeit und Abneigung, mit denen die Bewohner die kaiserliche Regierung betrachteten und den durch die Versprechungen des Infanten erregten Hoffnungen auf eine verbesserte und unabhängigere Stellung zu verdanken.

Von seinen Verbündeten verlassen und den gleichzeitigen Angriffen Frankreichs und Spaniens ausgesetzt, nahm der Kaiser die Vermittelung Englands an und 1737 wurde ein Vertrag abgeschlossen, welcher Don Carlos die Krone der beiden Sicilen verschaffte und den spanischen Hof zwang, Parma aufzugeben und den Heimfall Toscana's an den Herzog von Lothringen zu genehmigen. Vor der Hand waren damit die Pläne der Elisabeth Farnese zu Gunsten ihres jüngern Sohnes Don Philipp vereitelt; aber dieser Prinz gelangte doch noch in Besitz des mütterlichen Erbtheils, das Marie Thereſie 1748 ihm abtrat.

Als Neapel und Sicilien auf diese Weise wieder zu unabhängigen Staaten wurden, mußten die Gesetze beider Königreiche in einem Wirrsal von Decreten, Constitutionen und Gewohnheiten, die unter verschiedenen Dynastien entstanden waren, gesucht werden. Der Zustand der Finanzen war nicht befriedigender, indem die Steuern seit langer Zeit nach keinem bessern System, als kurzsichtige Habsucht eingab, erhoben worden waren.

Die Privilegien und Immunitäten beider Staaten hielt Karl in Achtung; aber während das sicilische Parlament noch in Wirksamkeit war, war das neapolitanische in Vergessenheit gerathen.

Der neapolitanische Adel, beraubt der früher besessenen Macht, königlichen und päpstlichen Uebergriffen Widerstand zu leisten, hatte nur eine willkürliche und schädliche Autorität über seine Lehnsleute behalten. Die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten lag in der Hand von 22 Erzbischöfen, 116 Bischöfen und ungefähr 110,000 Mitgliedern der niederen Geistlichkeit, welche das Uebergewicht der römischen Curie durch alle Verlockungen weltlicher Reichthümer und irdischen Glanzes aufrechtzuerhalten wußten. Das lange Fortbestehen dieses verderbten Zustandes von Kirche und Staat hatte seine natürlichen Folgen gehabt. Die Zahl der Diebe in Neapel wurde auf 30,000 geschätzt. Meuchelmorde waren häufige Vorkommnisse in der Hauptstadt und offene Gewaltthätigkeiten eine tägliche Erscheinung in den Provinzen. Vergiftungen waren so gewöhnlich, daß ein besonderes Gericht, die Giunta de' Veleni, zu ihrer Bestrafung errichtet war.

Auf die sittliche und materielle Hebung seines Volks bedacht, war der junge König angestrengt bemüht, diesen verwickelten Uebelständen abzuhelfen und er fand für die Ausführung seiner Pläne die Unterstützung eines fähigen und ehrlichen Ministers. Die Reformen Karls und Tanucci's, obgleich mehr auf Abhilfe im Einzelnen zielend, wurden mit Aufrichtigkeit und Eifer unternommen und das häusliche und öffentliche Leben des Fürsten hatte einen ausgedehnten und heilsamen Einfluß.

Wenige Jahre nach seinem Regierungsantritt vermählte sich Karl mit Amalie, einer Tochter Friedrich Augusts, Königs von Polen, einer Prinzessin, deren liebenswürdiger Charakter und musterhaftes Leben ihrer hohen Stellung Glanz verlieh.

Die Maßregeln Tanucci's steuerten der finanziellen Unordnung, erleichterten die auf das Volk drückenden Lasten und füllten die Staatskasse. Mit dem Papste wurde ein Concordat abgeschlossen, welches viele Hindernisse des Besserwerdens wegräumte. Es führte die Gerichtsbarkeit von Laien in weltlichen Angelegenheiten ein, verbot die Verbreitung päpstlicher Bullen ohne Genehmigung des Königs und beschränkte die Zahl der Geistlichkeit auf das Verhältniß von einem Geistlichen auf jedes Hundert Seelen.

Das Volk fing an, die Früchte einer aufgeklärten und einsichts-

vollen Verwaltung zu ernten, als Karl sich veranlaßt sah, eine Zeitlang sein Friedenswerk zu unterbrechen.

Nach dem Tode Gastons, des letzten der entarteten Medicis, fiel Toscana vertragsmäßig an den Herzog von Lothringen, und nach dem Ableben des Kaiser Karl VI. ertheilte das spanische Königspaar, in der Hoffnung, das Großherzogthum für Don Philipp zu erwerben, Befehl, ein Heer zusammenzuziehen und trat der Coalition gegen Marie Thereſie bei. Gehorsam dem Geheiß seiner Eltern, hatte der König von Neapel ein Truppencorps zur Theilnahme an den Feldzug abgesendet, als eine englische Flotte in der Bucht erschien und ihn seine Truppen zurückzurufen zwang. Der österreichische General stand nach einem Siege über die Spanier bereits an der Grenze und versuchte die Treue der Neapolitaner wankend zu machen, als Karl die von seinen Gegnern verletzte Neutralität aufgab und sich zum Krieg vorbereitete.

Die Hauptstadt ward in Vertheidigungsstand gesetzt und die Königin und ihre kleine Tochter begaben sich der größern Sicherheit wegen nach Gaeta. Der König stellte sich selbst an die Spitze seiner Truppen, bewerkstelligte seine Vereinigung mit dem spanischen General Gages und erwartete den Angriff der österreichischen Armee unter Lobkowitz. In der Hoffnung, von einer Bewegung der kaiserlichen Partei in Neapel oder Sicilien unterstützt zu werden, zögerte Lobkowitz, bis Mangel an Lebensmitteln ihn nöthigte, eine Schlacht zu wagen. Bei Velletri fand endlich ein Zusammenstoß statt, der mit der Niederlage der Oesterreicher endigte, und Karl, dessen Festigkeit und gutem Verhalten dieser Erfolg hauptsächlich zu verdanken war, hatte die Genugthuung, als Sieger in Rom einzuziehen. Er kehrte dann mit der Königin nach Neapel zurück und sah sich von der ungeheuchelten Freude eines Volks begrüßt, das er sich ebenso tüchtig gezeigt hatte, zu vertheidigen wie zu regieren.

Die neapolitanischen Truppen fuhren fort, an dem Kriege Theil zu nehmen, der sich durch zwei für die Freunde der italienischen Nation interessante und tröstliche Ereigniſſe auszeichnete.

Das erste derselben war der bereits beschriebene Feldzug von Velletri, welcher die Loyalität und den Muth der Neapolitaner unter

einem ihres Vertrauens würdigen Herrscher bewies; das andere war die 1746 durch die Anstrengungen der Einwohner bewirkte Vertreibung der Oesterreicher aus Genua, das auf diese Weise für eine Zeit seine alte Unabhängigkeit wieder gewann. Als der Vertrag von Aachen 1748 den Frieden wieder herstellte, erhielt Don Philipp, wie bereits erwähnt, Parma und die davon abhängigen Herzogthümer Piacenza und Guastalla.

Eine verbesserte Verwaltung der Finanzen setzte Karl in den Stand, Neapel mit kostspieligen Bauten zu schmücken, die theils zur Verschönerung, theils zum Nutzen dienten. Das ohne Beispiel dastehende Theater von San Carlos, in der kurzen Zeit von sechs Monaten vollendet, und der kolossale Palast von Caserta legen ein Zeugniß von dem Genie und dem schöpferischen Geist der neapolitanischen Baumeister ab; aber die glücklichsten Unternehmungen des Königs waren diejenigen, welche die Schätze von Herculanum und Pompeji an das Licht brachten. Karl verfolgte die Fortschritte der Ausgrabung mit lebhaftester Theilnahme und es wird erzählt, er habe aus Pompeji einen Block verhärteter Asche und Schlacken mit nach Hause genommen, nach Tage langen Mühen verschiedene Münzen herausgeklaubt und zuletzt in der Mitte des Klumpens einen Ring mit darauf gravirten Masken gefunden. Diesen steckte er als Lohn für seine Arbeit sogleich an den Finger. Als er auf den spanischen Thron gelangte, weigerte er sich, Neapel des kleinsten dieser Schätze zu berauben und legte selbst seinen Lieblingsring im Nationalmuseum nieder.

Da Don Philipp, der älteste der Söhne des Königs, an Geist und Körper unheilbar krank war und der zweite, Don Carlos, in Folge dieses Unglücks Erbe der spanischen Krone wurde, so wurde der dritte Sohn, Ferdinand, damals 8 Jahre alt, im October 1759 feierlich als König der beiden Sicilien ausgerufen. Karl nahm von Neapel Abschied, nachdem er eine Regentschaft eingesetzt hatte. Die gesammte Bevölkerung der Stadt war in der Umgebung des Hafens versammelt oder stand dicht gedrängt auf den flachen Dächern der Häuser, um Zeuge seiner Abreise zu sein, und das trauervolle Schweigen einer zahllosen Menge drückte viel besser, als Worte hätten thun können, den allgemeinen Schmerz aus.

Fünftes Kapitel.

Die Minderjährigkeit Ferdinands. — Vertreibung der Jesuiten. — Die Vermählung des Königs. — Ganganelli zum Papst erwählt. — Er befiehlt die Unterdrückung der Jesuiten. — Sein Tod. — Streitigkeiten mit Pius VI. — Seine Reise nach Wien. — Entlassung Tanucci's. — Sir John Acton Minister. — Der Hof tritt der Coalition bei und versucht, ein Bündniß der italienischen Staaten zu bilden. — Entsetzung und Einkerkerung Pius VI. — König Ferdinand nimmt Rom in Besitz, muß sich aber zurückziehen und in Sicilien eine Zuflucht suchen. — Blutiger Kampf zwischen Royalisten und Republikanern. — Die Franzosen rücken in Neapel ein und proclamiren die Republik. — Nach ihrem Abzug kehrt der Hof zurück und eine blutige Reaction findet statt. — Die Hinrichtung Caracciolo's. — Rom wird wieder von neapolitanischen Truppen besetzt. — Die Wahl Pius VII. — Napoleon schreibt die Friedensbedingungen vor. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Der König flüchtet sich abermals nach Sicilien und Joseph Bonaparte wird König in Neapel. — Die Schlacht von Maida. — Joseph wird durch Murat ersetzt. — Der russische Feldzug. — König Joachims Eifersucht gegen Beauharnais. — Murat schließt sich an die Verbündeten an, fällt aber nach Bonaparte's Flucht von Elba wieder von ihnen ab. — Er wird von den Oesterreichern geschlagen. — Wiedereinsetzung der Bourbonen in Neapel. — Murat landet in Calabrien, wird gefangen und hingerichtet.

Nach der Abreise des Königs fuhr eine von ihm eingesetzte Regentschaft unter der Leitung Tanucci's fort, den Staat vollends von den Fesseln kirchlicher Macht zu befreien. Clemens XIII. sträubte sich vergebens, denn das Papstthum hatte keine feste Wurzel mehr in den religiösen Empfindungen des Volks und den Regierungen Europa's. Der Einfluß der Jesuiten überwog weit den dem Papst zu Gebote stehenden und der römische Hof konnte nur, indem er sich unter die Obhut dieses Ordens stellte, hoffen, ein Scheinbild seiner frühern Macht zu behalten.

Das Wesen des Jesuitismus ist ein nie ruhender Widerstand gegen jede Kirchenreformation. Der feindselige Haß, der den Sturz der Gesellschaft nach sich zog, wird von Ranke hauptsächlich seiner Vertheidigung des päpstlichen Stuhls zugeschrieben. Die katholischen Regierungen jener Zeit blieben nicht blind gegen die größern Fort-

schritte an Macht und Civilisation, welche protestantische Staaten machten und fühlten ein lebhaftes Verlangen, auch ihren Staaten entsprechende Vortheile zu sichern. Dies konnte jedoch nur geschehen, wenn den Ansprüchen ein Ende gemacht ward, an welchen das Papstthum trotz seiner veränderten Stellung immer noch mit Hartnäckigkeit festhielt. Diesem Plane standen die Jesuiten im Wege. Ihre Wichtigkeit bezeichnete Friedrich von Preußen treffend mit den Worten: „Die Unterdrückung der Jesuiten durch Se. Heiligkeit wäre fast dasselbe, als wenn ich meine Grenadiere fortschickte."

Die durch eine kräftige Organisation erlangte Macht einer Brüderschaft, welche viele Eigenthümlichkeiten einer geheimen Gesellschaft besaß, der große Ruf von Gelehrsamkeit und Bildung, dessen sich die Mitglieder erfreuten; ihre vollständige Subordination und Einheit im Handeln hatten beigetragen, eine Macht zu erzeugen, welche auf einen alles beherrschenden Einfluß hinzielte. Es gab kaum einen Fürsten oder Adeligen in einem römisch-katholischen Lande, in dessen Angelegenheiten nicht ein offenes oder heimliches Mitglied oder Werkzeug der Gesellschaft Einsicht hatte, oder dessen öffentliches oder häusliches Leben nicht von ihrem schlauen und alles durchdringenden Einfluß eine bestimmte Richtung erhalten konnte. Fürsten, deren Ahnen den Widerstand eines mächtigen Lehnsadels gebrochen hatten, sahen sich von dem Schicksal bedroht, Puppen eines Mönchsordens zu werden. Die klugen Staatsmänner der venetianischen Republik hatten die nahende Gefahr vorausgesehen und ihr vorgebeugt, lange bevor sie den Argwohn weniger wachsamer Regierungen erregte. Die Jesuiten wurden aus Portugal 1759 und aus Frankreich 1764 vertrieben; — 1767 wurden sie aus dem gesammten spanischen Reiche verbannt. Karl III. bewog nun die neapolitanische Regentschaft, seinem Beispiel zu folgen; und alle Klöster und Häuser der Gesellschaft in beiden Sicilien wurden geschlossen und ihre Bewohner festgenommen und in größter Eile nach den Seestädten gebracht, wo Schiffe zur Ueberfahrt nach Terracina bereit lagen. Die Besitzungen des Ordens wurden confiscirt oder zu mildthätigen Zwecken verwendet. So entscheidende und harte Maßregeln ergriffen die katholischen Regierungen jener Zeit gegen eine

Körperschaft, deren rücksichtslose Mitbewerbung um die Macht sie befürchteten.

Im J. 1768 vermählte sich Ferdinand, dessen Erziehung sehr vernachlässigt worden war, mit der Erzherzogin Marie Karoline, einer Tochter Marie Theresiens. Die österreichische Prinzessin, die den Zauber der Jugend und Schönheit mit nicht unbedeutender geistiger Begabung verband, erlangte bald einen größern Einfluß, als ihr sorgloser und den Ehrgeiz nicht kennender Gatte.

Im folgenden Jahre wurde der päpstliche Stuhl durch den Tod Clemens XIII. erledigt. Nicht nur das Schicksal der Jesuiten, sondern auch die zukünftigen Beziehungen der katholischen Mächte zu dem Haupte der lateinischen Kirche hingen von der Entscheidung des Conclave ab. Die Wichtigkeit dieses Wendepunkts und die Anstrengungen der Diplomatie, die Wahl zu beeinflussen, beschreibt ausführlich Saint-Priest in seiner Geschichte des Sturzes der Jesuiten. Erst nach mehrfach wiederholter Wahl fielen sämmtliche Stimmen auf den Cardinal Ganganelli, welcher den Namen Clemens XIV. annahm.

Der neue Papst kannte die Gefahren, denen sich seine Vorgänger in ihren häufigen Zwistigkeiten mit den katholischen Mächten ausgesetzt hatten und wollte um jeden Preis der Möglichkeit einer Kirchenspaltung zuvorkommen. Aus diesem Grunde hatte er sich zur unbedingten Unterdrückung des von Allen gehaßten Ordens verpflichtet. Anstatt seinen Entschluß mit der Festigkeit, Mäßigung und Menschlichkeit auszuführen, die immer eine strenge aber nothwendige Staatshandlung begleiten sollten, fing er an, zu zaudern und sparte keine Anstrengung, um eine Maßregel hinauszuschieben, deren Folgen er fürchtete. Als Florida Blanca, der spanische Gesandte, auf Erfüllung des päpstlichen Versprechens bestand, bat ihn Ganganelli, sich bis zum Tode Ricci's, des greisen Ordensgenerals, zu gedulden. Der Vertreter Karl III. beschwor dagegen den Papst, einer so gefährlichen Ungewißheit ein Ende zu machen und deutete auf die Möglichkeit eines Angriffs auf andere geistliche Orden als Folge seiner Weigerung hin. Diese Gefahr bewog Ganganelli, nachdem er vergeblich die religiösen Gefühle Marie Theresiens angerufen hatte, das verhängnißvolle Breve am 21. Juli 1773 zu unterzeichnen, nicht ohne die Ueber-

zeugung auszusprechen, daß sein eigener Tod die Folge davon sein würde.

Der greise Ricci wurde nun eingekerkert und mit ungehöriger Strenge behandelt. Er blieb bis zur Thronbesteigung Pius VI. ein Gefangener in der Engelsburg und starb im Gefängniß, bis zum letzten Athemzug die seinem Orden schuldgegebenen verbrecherischen Zwecke leugnend.

Als der Kampf vorüber war, gewann der Papst seine gewöhnliche Stimmung wieder und konnte sich der Popularität erfreuen, welche ihm der Wiedergewinn von Avignon und Benevent, die ihm Frankreich und Neapel wiedergaben, eintrug. Seine Gesundheit blieb gut bis um die Zeit der heiligen Woche im nächsten Jahre, wo eine plötzliche Veränderung eintrat. Nun schloß er sich bis August in seinem Palast ein und weigerte sich sogar, die auswärtigen Gesandten zu empfangen. Als er sich zuletzt bewegen ließ, ihnen Audienz zu geben, war sein Aussehen gänzlich verändert und man fing an, von einem nahe bevorstehenden Conclave als gewiß zu sprechen. Noch einige Wochen und er verschied nach sechsmonatlichen schweren Leiden, und die vor und nach seinem Tode beobachteten und von gleichzeitigen Zeugen genau beschriebenen Anzeichen führten zu einem in seiner Richtigkeit weder unbedingt zu beweisenden, noch zu verwerfenden Schlusse, daß er an Gift gestorben sei.

Seinen Nachfolger, Cardinal Braschi, der den Namen Pius VI. annahm, wählte das heilige Collegium als einen Prälaten, dessen gewinnendes Aeußere, würdiges Benehmen und Prachtliebe den schwindenden Einfluß des Papstthums wieder herstellen könnten. Seine Wahl stimmte nicht mit den Wünschen des neapolitanischen Hofes und bei Gelegenheit der bald darauf eintretenden Erledigung des Erzbisthums der Hauptstadt beanspruchte der König ein unbedingtes Ernennungsrecht und verbot den Gebrauch der Formel „per gracia delle sede Apostolica“ — durch Gnade des apostolischen Stuhls Der Papst verweigerte einem so eingesetzten Erzbischof von Neapel den Cardinalshut, der seit undenklichen Zeiten seinen Vorfahren gewährt worden war. Bald darauf wurde das Bisthum Potenza in gleicher Weise Serao übertragen, einem gelehrten Geistlichen, dessen jan-

senistische Grundsätze wohl bekannt waren und der zur Vertheidigung der weltlichen Gerichtsbarkeit geschrieben hatte. Der Papst weigerte sich, Serao die Weihe zu ertheilen, bis ihm der König bemerklich machte, daß nach dem alten Herkommen der Kirche die neapolitanischen Bischöfe zur Vornahme dieser Ceremonie ermächtigt seien.

Kurz darauf ergriff man eine Gelegenheit, den jährlichen Tribut eines weißen Zelters und 7000 Ducaten, welcher als ein Zeichen des Lehnsverhältnisses zu dem römischen Stuhle lange Zeit geleistet worden war, aufhören zu lassen. Diese Demonstrationen offener Auflehnung gegen das Papstthum standen in Einklang mit den Maßnahmen der Brüder der Königin, des Kaisers Josephs und des Großherzogs. So lebhafte Unruhe flößte der von Ersterem angenommene Ton dem Papste Pius ein, daß er 1782 eine Reise nach der österreichischen Hauptstadt unternahm, um die Wirkung persönlicher Vorstellungen zu versuchen. Er sah sich mit gastfreundlicher Höflichkeit empfangen, aber seine imponirende Erscheinung brachte keinen Eindruck auf den Kaiser oder auf seinen Minister, den Fürsten Kaunitz, hervor, welcher Letztere den nicht unabsichtlichen Verstoß beging, die ihm zum Kuß gereichte Hand Sr. Heiligkeit herzlich zu schütteln! Joseph, in der Kirchengeschichte besser bewandert, als der Papst selbst, zeigte sich bereit, zu disputiren, aber nicht nachzugeben. Nach einem Aufenthalt von einem Monat in Wien kehrte Pius gekränkt und getäuscht nach seiner eigenen Hauptstadt zurück und seine Zwistigkeiten mit den reformirenden Fürsten des Hauses Oesterreich fanden nur ein Ende durch das Herannahen einer gemeinsamen Gefahr von Seiten Frankreichs, welche sowohl die königliche wie die päpstliche Macht in ihrem Bestehen bedrohte.

Tanucci zog sich 1777 durch einen Versuch, den verschwenderischen Ausgaben des Palastes Grenzen zu setzen, die Unzufriedenheit der Königin und seinen Sturz zu Nachdem er dreiundvierzig Jahre das Ruder des Staats gelenkt hatte, lebte er noch bis 1783 in geehrter Armuth. Da sein Nachfolger, der Marchese Caracciolo, schon vorgerückt an Jahren war, ward er bald durch Sir John Acton ersetzt, einen englischen Marineofficier, der, zuerst von dem Bruder der Königin, Leopold von Toscana, verwendet, später die Leitung der neapolitanischen

Marine übernommen hatte. Die Stimmung des Hofes und des Premierministers war zu Gunsten eines Bündnisses mit England und Oesterreich und nach dem Tode Karls III. im Jahre 1788 hörten die zwischen den Bourbonen von Neapel und denen von Frankreich und Spanien bestehenden Familienbande fast auf, beachtet zu werden. Die Königin vermittelte für zwei ihrer Töchter Ehen mit ihren Vettern, den Erzherzögen Franz und Ferdinand, und eine dritte Verbindung mit dem Hause Oesterreich ward durch die Verlobung des künftigen Thronerben mit der Erzherzogin Marie Clementine gesichert.

Im J. 1790 bestimmten die Bedrängnisse Marie Antoinettens, der Schwester der Königin, den Hof, sich der Coalition anzuschließen. Man machte einen Versuch, sich die Unterstützung Venedigs und Piemonts zu verschaffen und auf diese Weise einen Bund der italienischen Staaten zu bilden. Die entarteten Venetianer aber hielten fest an einer neutralen und zeitgewinnsuchenden Politik, und die Anwesenheit einer französischen Flotte vor Neapel 1793 machte den Hof in seinem Entschlusse wankend, obgleich nicht in seinen geheimen Absichten. Später wurden mit der französischen Republik Waffenstillstände und Verträge abgeschlossen, aber keine Partei konnte sich auf diese Verpflichtungen mit besonderer Zuversicht verlassen.

Pius VI., der ebenfalls der Coalition beigetreten war, fand sich 1797 außer Stande, seine Staaten gegen die Franzosen zu vertheidigen und mußte im Frieden von Tolentino Avignon, Bologna und Ferrara abtreten und die von ihm verschönerten und bereicherten Galerien ihrer Schätze beraubt sehen. Eine französische Armee unter General Berthier nahm Rom in Besitz. Die päpstliche Autorität ward beseitigt, ein Freiheitsbaum auf den Campo Vaccino aufgerichtet und Pius erhielt, auf die Weigerung, die römische Republik anzuerkennen, Befehl, den Vatican zu verlassen. Der greise Papst fand eine Zuflucht in dem Kloster Certosa bei Florenz, wo er in Folge der Verwendung des Großherzogs Ferdinand bleiben durfte, bis auch diesem Fürsten das Directorium seine Besitzungen nahm. Er wurde von einer Festung zur andern geschleppt und wie ein Verbrecher behandelt und starb nach 18monatlicher Verbannung und Einkerkerung in Valence. Auf seinem Todtenbette verweigerte man ihm sogar den Trost, auch nur

das kleinste Erinnerungszeichen seinen Freunden zu vermachen, weil alle seine Habe dem Staate gehöre, dessen Gefangener er war.

Die Cardinäle und geistlichen Würdenträger fanden eine Zuflucht in Neapel; aber General Berthier verlangte ihre Ausweisung und die Entlassung Actons. Im Vertrauen auf Hilfe von England und Rußland rüstete sich der König zum Kriege. Bonaparte's Abreise nach Egypten wendete für eine Zeit die drohende Gefahr ab, aber diese Frist, die zur Beförderung der Einigkeit und zu Vertheidigungsmaßregeln hätte verwendet werden sollen, wurde in der Befriedigung der Rachsucht der Parteien vergeudet. Ausgezeichnete und würdige Männer, deren einziges Verbrechen Opposition gegen die herrschende Camarilla war, wurden als politisch straffällig vor Gericht gestellt. Das Benehmen des Richterstands bei dieser Gelegenheit machte dem Nationalcharakter Ehre. Obgleich angelegentlich angegangen, die Tortur anzuwenden, weigerten die Gerichte sich doch dessen und sprachen durch ein gerechtes und muthvolles Urtheil die Gefangenen frei.

Um diese Zeit kehrte Nelson mit seiner siegreichen Flotte von Abukir zurück und fand bei dem Hofe und Volke einen begeisterten Empfang. Die neapolitanischen Truppen rückten alsdann in den Kirchenstaat ein und da die französischen Streitkräfte zur Vertheidigung Roms nicht ausreichten, so zogen sie sich zurück und ließen König Ferdinand den Triumph eines öffentlichen Einzugs. Was die Agenten des Directoriums geschont hatten, das fiel jetzt einer neuen Horde von Befreiern zur Beute und die Vernichtung der Raphael'schen Fresken in den Loggien des Vatican legt Zeugniß von der muthwilligen Zerstörungswuth der neapolitanischen Soldateska ab. Ferdinand blieb nur kurze Zeit im Besitz der ewigen Stadt. Er mußte sich vor den französischen Truppen zurückziehen und auf seinen schleunigen Rückzug folgte eine schmachvolle Flucht aus seiner Hauptstadt. Die Einschiffung des Hofs nach Palermo, als die Vertheidigungsmittel noch keineswegs erschöpft waren, vernichtete das Ansehen des Königthums und ermuthigte die Republikaner. Zwischen ihnen und den entmuthigten Royalisten entspann sich ein blutiger Kampf, auf den der Einzug einer französischen Armee unter Championnet und die Proclamirung der Republik folgte.

Nach seinem Einzuge als Sieger begab sich der französische General mit seinen Officieren in die Kirche, um den Reliquien des heiligen Januarius seine Ehrerbietung zu bezeugen und das Wunder des heiligen Fläschchens zu sehen, das bei dieser Gelegenheit sich mit ungewohnter Schnelligkeit zugetragen haben soll.

Kaum waren die zur Feier der neuen Regierungsform angeordneten Festlichkeiten vorüber, als eine schwere Contribution zur Deckung der Kriegskosten gefordert wurde. Unzufriedenheit und allgemeiner Nothstand waren die Folge. Die Anhänger der Bourbonen setzten in den Provinzen einen nicht unglücklichen Widerstand fort und die Franzosen sahen sich bald genöthigt, ihre Truppen zurückzuziehen und die unglückliche und hinfällige Parthenopeische Republik ihrem Schicksal zu überlassen.

Die königliche Familie kehrte sofort aus Sicilien zurück und die wieder hergestellte Regierung gab, anstatt die Ausschweifungen ihrer Anhänger im Zaume zu halten, ein Beispiel von Gewaltthat und Rachgier, das einer entsittlichten und aufgeregten Volksmasse nicht nur Vorwand gab, es nachzuahmen, sondern auch es zu übertreffen. In jenen Tagen der Herrschaft blutiger Anarchie erlangten Cardinal Ruffo und Fra Diavolo eine traurige Berühmtheit und hinter den Scheußlichkeiten der Schreckensherrschaft in Frankreich blieben hier die Thaten einer royalistischen Faction nicht zurück.

Ein Glück wäre es für Nelson gewesen, durch dessen Hilfe die Gegenrevolution bewerkstelligt wurde, wenn er seinen mächtigen Einfluß der Menschlichkeit und Versöhnlichkeit hätte zu Gute kommen lassen. Verführt von den Schmeicheleien des Hofes und den Reizen eines leichtsinnigen und gewissenlosen Weibes, ließ er sich ganz von den Leidenschaften der herrschenden Partei leiten und zur Theilnahme an ihren Verirrungen hinreißen.

Admiral Caracciolo, ein tapferer und geschickter neapolitanischer Officier, der oftmals mit Ehren im Verein mit der englischen Flotte gedient hatte, vergaß den seinem König geleisteten Eid und schloß sich den Republikanern an. Das Kriegsgericht, vor dem er erschien, versammelte sich am Bord des englischen Admiralschiffes und neapolitanische Schriftsteller behaupten, daß die Einmischung Nelsons die

Strenge des Gerichts gesteigert habe anstatt sie zu mildern. Obgleich Caracciolo's Strafbarkeit nicht zu leugnen ist, war doch die Härte, welche ihn mit Misachtung aller frühern Verdienste einem ehrlosen Tode weihte, grausam und unpolitisch zugleich, und es ist schmerzlich, einzugestehen, daß des Antheils Lord Nelsons an diesem Ereigniß nur mit Betrübniß und unbedingtem Tadel gedacht werden kann.

Im October 1799 räumten die Franzosen, von Oesterreich und England zu Wasser und zu Land bedroht, abermals Rom, welches nun wieder die Truppen König Ferdinands besetzten. Während dieser Occupation wurde ohne die mindeste Bezugnahme auf die päpstliche Regierung fortregiert und obgleich viele Priester zurückkehrten und ihr Amt wieder übernahmen, so versammelte sich doch das zur Wahl eines Nachfolgers Pius VI. zusammentretende Conclave in Venedig. Zu Anfang des Jahres 1800, als Cardinal Chiaramonte erwählt worden war und den Namen Pius VII. angenommen hatte, schlug er eine Einladung, seine Residenz in den Kirchenstaaten aufzuschlagen, aus, bis der König von Neapel, der auf sie als eine den Franzosen abgenommene Eroberung Ansprüche erhob, seine Rechte anerkannt habe.

Nach Bonaparte's Rückkehr aus Egypten ward das Waffenglück Frankreichs durch seinen glänzenden Zug über den St. Bernhard und den schwer errungenen und entscheidenden Sieg von Marengo wieder hergestellt. Diese Ereignisse gaben Europa ein anderes Aussehen und vernichteten die ehrgeizigen Hoffnungen des neapolitanischen Hofes, der durch einen unzeitigen und erfolglosen Einfall in Toscana den Zorn des ersten Consuls gesteigert hatte.

Der neue Papst fing bei seiner Ankunft in Rom seine Regierung mit Beweisen der Mäßigung an und setzte den politischen Verfolgungen ein Ziel, welche die neapolitanischen Behörden betrieben hatten. Um diese Zeit setzten sich auch in einer nicht aufdringlichen Weise die Jesuiten wieder fest und wurden von dem König von Neapel beschützt, der ein päpstliches Breve zu ihren Gunsten erbat und erlangte.

Nachdem Napoleon seinen Streit mit Rußland und Oesterreich ausgemacht hatte, schrieb er die Bedingungen des Friedens Ferdinand vor, der seine Staaten nur aus Rücksicht auf die Wünsche des Czaren behielt und ein französisches Occupationsheer unterhalten mußte.

Die Vermählung des Thronfolgers Franz mit der Erzherzogin Marie Clementine ist bereits erwähnt worden. Als diese Prinzessin einen Sohn gebar, war sie nach dem Herkommen des Hofes berechtigt, von dem König die Gewährung von drei Bitten zu verlangen. Sie stellte nur eine und zwar um die Begnadigung einer jungen Frau, Namens Sanfelice, deren Hinrichtung als politische Verbrecherin wegen ihrer Schwangerschaft Aufschub erhalten hatte. Das menschliche und bescheidene Verlangen ward mit Rohheit zurückgewiesen und Marie Clementine folgte bald darauf, nur zwanzig Jahre alt, ihrem schon vorher gestorbenen jungen Sohne in das Grab. „Das Volk", sagt Colletta, „weinte um sie, der Hof legte Trauerkleider an." Nach ihrem Tode kam eine doppelte Verbindung mit den spanischen Bourbonen zu Stande. Franz fand eine zweite Gemahlin in der Infantin Isabella und seine Schwester vermählte sich mit dem Prinzen von Asturien.

Der Frieden von Amiens befreite das Königreich von der Last der fremden Besatzung, aber mit dem Beginn der Feindseligkeiten kehrten die französischen Truppen zurück. Gereizt gegen Frankreich und aufgemuntert durch die Ausschiffung eines englisch-russischen Corps, beschlossen Ferdinand und die Königin, abermals den Krieg zu wagen. Das Schicksal Italiens hing von dem Feldzug in Deutschland ab, der durch Mack's schmachvolle Gefangennahme bei Ulm und durch die Niederlage der Russen bei Austerlitz ein unerwartetes Ende fand. Als die Kunde von diesen Ereignissen sich verbreitete, verließen die englischen und russischen Truppen Sicilien und Corfu. Der über die Schlacht von Trafalgar hocherfreute und an dem Glauben russischer Unüberwindlichkeit festhaltende Hof hatte sich abermals den Zorn Napoleons zugezogen, der im Januar 1806 erklärte, die eidbrüchigen Bourbonen von Neapel hätten aufgehört, zu regieren. Massena näherte sich alsdann mit einem ansehnlichen Heere; auf seinem Eilmarsche gegen Neapel begleitete ihn Joseph Bonaparte.

Mit unerschüttertem Muthe versuchte die Königin, einen Volks- und Religionskrieg zu entzünden; der König fand eine Zuflucht in Sicilien und die Prinzen gesellten sich zu ihren Anhängern in Calabrien. Massena rückte in Neapel ein ohne Widerstand zu finden und als Joseph die Zügel der Regierung in die Hand nahm, fand er

offene Unterstützung bei den Republikanern, deren Haß gegen den Hof die Verfolgungen von 1799 entflammt hatten. Die gewaltige Macht Napoleons galt als eine genügende Gewähr gegen jede spätere Reaction.

Joseph besaß weder Entschiedenheit des Charakters, noch war er mit der fließenden Beredtsamkeit, oder den persönlichen Vorzügen ausgestattet, welche die Volksgunst gewinnen. Seine Verwaltung, obgleich in einigen Fällen von Grausamkeit und Ungerechtigkeit befleckt, welche die Leidenschaftlichkeit der Parteiung und der ungeordnete Zustand des Landes schwer vermeiden ließen, war im Ganzen aufgeklärt und verständig. Seine wenig länger als zwei Jahre dauernde Regierung war fortwährend von Unruhen und Verschwörungen gestört. Die Anhänger der Bourbonen waren noch mächtig in den Provinzen. Capri ward von den Engländern eingenommen und besetzt gehalten. Reynier, der die Truppen in Calabrien befehligte, griff unvorsichtig ein britisches Corps von 6000 Mann an, das unter General Stewart von Sicilien übergeschifft war und erlitt eine entschiedene Niederlage bei Maida. Der in die Dienste des Königs von Neapel getretene Prinz von Hessen-Philippsthal zeichnete sich durch seine geschickte und tapfere Vertheidigung Gaëta's und später durch einen Vorpostenkrieg aus, der in den südlichen Enden des Königreichs mit wechselndem Erfolg zu wüthen fortfuhr.

Im J. 1808 reiste König Joseph ab, um eine glänzendere und unsicherere Krone zu übernehmen, und im Herbste desselben Jahres begrüßten die Neapolitaner Joachim Murat mit seiner Gemahlin Karoline Bonaparte und vier schönen Kindern als ihren künftigen Herrscher.

Die ritterliche Haltung und das gewinnende Aeußere des Königs Joachim an der Spitze der französischen Reiterei hatten ihn den Ruhm eines Paladins und den Zunamen le beau Sabreur erworben. Er unternahm die Wiedereroberung Capri's von den Engländern und führte sie aus; aber eine schwierigere Aufgabe blieb ihm noch zu lösen übrig, die Aufgabe, seine Pflichten als selbständiger Fürst mit dem von seinem kaiserlichen Schwager verlangten Gehorsam auszusöhnen. Er sollte nicht blos seine Küsten gegen einen kräftigen und rührigen Feind vertheidigen und die noch glimmenden Funken des Bürgerkriegs

auslöschen, sondern auch die wenig bedachten Reformen seines Vorgängers praktisch durchführen und die widerwillige Saumseligkeit und Unfähigkeit der Unterbeamten überwinden.

Zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten gehörte Unabhängigkeit des Handelns nicht weniger, als ausdauernde Energie Murat besaß mit dem Namen eines Königs kaum die Macht eines Vasallen. Seine Mühen und Sorgen als Regent wurden nicht von häuslicher Harmonie erleichtert. Die Königin vergötterte die Größe ihres Bruders und that nichts zur Unterstützung des Ansehens ihres Gatten, welcher den Tag zurücksehnen lernte, wo er als einfacher Officier nur Vorgesetzte, aber keinen Herrn gehabt hatte.

Als Napoleon sein Heer zum Zuge nach Rußland sammelte, konnte er nicht der Dienste des Königs von Neapel entrathen, der demgemäß mit seinem Contingent zur großen Armee stieß und die Vorhut des gewaltigen Heeres befehligte. Seine Kühnheit und Geschicklichkeit traten beständig während der Kämpfe dieses denkwürdigen Feldzugs vor Augen. Nach der Rückkehr des Kaisers nach Paris leitete Murat den Rückzug vom Niemen bis zur Oder. Als er dieses schwierige Unternehmen beendigt und Napoleons Macht durch den Abfall Preußens bereits einen bedeutsamen Stoß erlitten hatte, übergab König Joachim den Oberbefehl über die Armee an den Vicekönig Eugen und eilte mit den Ueberresten der neapolitanischen Streitkräfte nach Italien zurück

Denunbedingten Gehorsam Eugens, dessen Ergebenheit gegen seinen Stiefvater so vollständig war, daß er sogar 1809 verwendet worden war, dem französischen Senat die Verstoßung seiner Mutter Josephine zu melden, betrachtete Napoleon mit günstigeren Augen, als die glänzendsten Dienste seines Nebenbuhlers. Von Eifersucht gestachelt und unter dem Eindrucke der plötzlichen Wendung der europäischen Angelegenheiten beschloß Murat, nur seine eigenen Interessen zu Rathe zu ziehen. Als ihm der Kaiser diesen Abfall vorwarf, antwortete er mit einem bittern und entrüsteten Brief. Er fing an, den Verlockungen derjenigen Gehör zu schenken, welche die Einheit Italiens erstrebten, und machte insgeheim Lord William Bentinck Anträge. Ehe diese Anträge die Genehmigung der englischen Regierung erhalten konnten, wurde er in seinem Entschluß wankend gemacht durch

Briefe von Ney und Fouché, die ihn aufforderten, dem Aergerniß und der Entmuthigung, die seine Abwesenheit von der französischen Armee verursachte, ein Ende zu machen. Fouché benachrichtigte ihn von einem vorgeschlagenen Congreß, an welchem Theil zu nehmen er eingeladen werden würde, wenn er sich wieder seinem Schwager anschlösse. Am meisten bewog ihn aber der ihm durch Ney übermittelte Wunsch der französischen Reiterei, ihren Lieblingsführer wieder an ihrer Spitze zu sehen. Erwägungen der Politik und des eigenen Nutzens wichen vor dem angeborenen Drange des Soldaten, und im August 1813 erschien Murat wieder im französischen Lager, wurde von dem Kaiser umarmt und von seinen alten Waffengefährten freudig begrüßt. In der Schlacht von Dresden führte er den rechten Flügel zum Siege, während Napoleon und Ney die Mitte und den linken Flügel befehligten. Alle früheren Sünden waren nun vergessen und er fuhr fort, durch seinen Muth und sein Beispiel das schwindende Waffenglück Napoleons zu stützen, bis der Rückzug der französischen Armee in Erfurt endigte. Er reiste dann nach seinem Königreiche ab, nachdem er mit Napoleon Versicherungen gegenseitiger Anhänglichkeit und Achtung ausgetauscht hatte.

Damals fingen die Neapolitaner an, die vor Kurzem nach der englischen umgestaltete sicilianische Verfassung mit Bewunderung und Neid zu betrachten, und die Bourbonen, welche diese Freiheiten verliehen hatten, geriethen wieder in Gunst. Selbst die Carbonari, deren Ansichten und Lehren damals noch keinen unversöhnlichen oder bösartigen Charakter angenommen hatten, theilten dieses Gefühl, da die Wachsamkeit von Murats Polizei und die Strenge seiner Regierung sie mit Unzufriedenheit erfüllt hatte.

Das politische Urtheil des Königs Joachim war nie sehr gesund, noch war auf seine Beständigkeit oder seine Aufrichtigkeit Verlaß. Müde des Murrens seiner Unterthanen und eifrig bemüht, sie gegen die Gefahren zu beschützen, mit welchen das Sinken von Napoleons Stern seine Anhänger bedrohen mußte, schloß er einen Vertrag mit Oesterreich ab, auf den ein Waffenstillstand mit England folgte und ließ nach einigem Zögern seine Truppen zu den Alliirten stoßen.

Als die Abdankung von Fontainebleau weiteren Feindseligkeiten ein Ende machte, kamen die friedenstiftenden Mächte überein, die ita-

lienischen Angelegenheiten zur Entscheidung des wiener Congresses zu bringen.

Ein inniges Einvernehmen zwischen Murat und Vicekönig Eugen hätte damals zu wichtigen Ergebnissen führen können, denn Beide hatten bedeutende militairische Mittel zur Verfügung und Grund, den Berathungen von Wien zu mistrauen. Der Ehrgeiz König Joachims und seine Eifersucht gegen Beauharnais gewannen über die Rathschläge der Klugheit die Oberhand. Bei einem Manne, der sein Leben als gemeiner Soldat begonnen und in seinem vierzigsten Jahre die Stufen eines Thrones bestiegen hatte, war Vertrauen in sein zukünftiges Geschick natürlich. Als Napoleon von Elba entfloh, versuchte König Joachim die Verbündeten durch Zusicherung treuen Festhaltens an seinen Versprechungen zu hintergehen, traf aber gleichzeitig Vorbereitungen, allen Gefahren zu begegnen und einen Kampf um die italienische Krone zu wagen. Seinen vorschnellen Entschluß und sein fruchtloses Ringen mit den österreichischen Streitkräften misbilligte Bonaparte von Haus aus und am 20. Mai mußte er den Kampf aufgeben und sich nach Frankreich einschiffen. Er landete in Frejus, und obgleich Napoleon seine ihm angebotenen Dienste ausschlug, ward doch auf der Wahlstatt von Waterloo seine Abwesenheit gefühlt und bedauert.

Jetzt konnte nichts mehr die Wiedereinsetzung Ferdinands hindern, welche wenige Tage vor dieser Schlacht stattfand und von freisinnigen Betheuerungen begleitet war. Nun blieb noch die schwierige Aufgabe übrig, die sich widerstreitenden Ansprüche der Officiere, die Murat gefolgt waren, und derjenigen, die sich den Bourbonen angeschlossen hatten, auszusöhnen. Die Letzteren blieben in der Hauptstadt, während die Ersten mit ihren Regimentern, so weit sie nicht aufgelöst waren, Salerno als Standort angewiesen erhielten.

Bei der Ankunft Murats im südlichen Frankreich wüthete ein Bürgerkrieg zwischen den Anhängern Napoleons und den Bourbonen. Außer Stande, seine Reise nach Paris fortzusetzen, hoffte er ein Schiff nach Havre zu finden und von dort die Hauptstadt zu erreichen. Als dieser Plan fehlschlug, begab er sich nach Corsica und blieb dort, bis die von den Neapolitanern bei Ferdinands Wiedereinsetzung geschöpften Hoffnungen in Täuschung geendet hatten und die Unzufriedenheit des

Heeres gewachsen war. Der Exkönig hatte noch viele Anhänger und verließ sich auf die bei Salerno versammelten Truppen. Mit einer Schaar von ohngefähr 250 Corsicanern ging er nach diesem Hafen unter Segel, aber Stürme zerstreuten seine Fahrzeuge und genöthigt bei Pizzo in Calabrien anzulegen, landete er tollkühn mit 28 Gefährten, gerieth in Gefangenschaft und wurde nach viertägiger Frist auf Befehl der Regierung erschossen.

Sechstes Kapitel.

Verbindung Siciliens mit Spanien. — Alte Feudalverfassung. — Die Bourbonen verlassen Neapel und suchen eine Zuflucht in Palermo. — Der englische Schutz. — Der König erhebt ohne Zustimmung des Parlaments Steuern. — Verhaftung der fünf Barone. — Das geheime Einverständniß der Königin mit Napoleon. — Maßnahmen Lord William Bentincks — Spätere Verwickelungen. — Lord William verläßt die Insel. — Die Verfassung wird außer Kraft gesetzt. — Benehmen der englischen Regierung. — Wiedereinsetzung des Königs Ferdinand in Neapel. — Zunahme der Carbonaris. — Die spanische Verfassung wird proclamirt. — Der König besucht den Congreß von Laybach. — Sein Benehmen daselbst. — Regentschaft des Herzogs von Calabrien. — Anrücken der Oesterreicher. — Niederlage und Flucht Pepe's. — Die spanische Constitution wird abgeschafft. — Tod Ferdinands. — Verderbtheit der Regierung unter Franz I. — Thronbesteigung Ferdinand II. — Dal Carrotto. — Die Vermählung des Königs. — Verwüstungen durch die Cholera. — Der Gelehrten-Congreß in Neapel. — Aufstand in Salerno. — Volksdemonstrationen in Neapel. — Der König giebt eine Verfassung — Pepe zum Befehlshaber der gegen Oesterreich bestimmten Armee ernannt. — Der Aufstand vom 13. Mai. — Zurückberufung der Truppen.

Gegen eine Invasion durch ihre insulare Lage und das Bündniß mit England geschützt, wurden die Sicilianer von den Ereignissen und der Aufregung des französischen Revolutionskrieges nur wenig berührt. So geringe Fortschritte hatte die Erziehung auf der Insel gemacht, daß man die ganze Zahl der des Lesens und Schreibens kundigen Bewohner auf 1500 veranschlagte. Ein Mittelstand war nicht vorhanden und der Unterschied der Vermögensverhältnisse war sehr groß; aber die Leidenschaft für Nationalunabhängigkeit zeichnete sowohl den Adeligen wie den Bettler aus.

Die alte Verfassung, welche den Baronen einen vorwiegenden Theil der parlamentarischen Gewalt verlieh war nie abgeschafft worden. Während der Zeit, wo Sicilien von spanischen Vicekönigen regiert wurde, empfingen dieselben bei ihrer Ernennung die bedeutungsvolle Warnung — „Mit den Baronen seid ihr Alles, ohne sie seid ihr nichts."

Als Karl III. die Kaiserlichen vertrieb erhob er nie einen Anspruch der Eroberung, sondern betrachtete sich als einen legitimen Herrscher, verpflichtet, die Gewohnheiten und Freiheiten des Reiches zu achten.

Ehe revolutionaire Ideen und Grundsätze die alten Wahrzeichen des Staatsrechts ausgetilgt hatten, wurde althergebrachtes Recht meistens für heilig gehalten, selbst von Eroberern, denn auf diesen Grundlagen ruhten der allgemeinen Meinung nach sowohl die Rechte der Fürsten wie die Rechte der Unterthanen. Ein ehrenhaftes Festhalten an gegenseitigen Verpflichtungen war die Grundbedingung der Lehnsverhältnisse. Das heilsame Vorwalten dieses Gefühls läßt sich in Staats- wie in Privatgeschäften nachweisen. Selbst die schlecht verwalteten Dependenzien Spaniens genossen die Wohlthat dieser allgemeinen Achtung vor bestehenden Rechten und Gewohnheiten und wir finden die Schatten der mittelalterlichen Verfassungen während der Herrschaft der Spanier in Mailand und Neapel fortbestehen, während die wesentlichen Freiheiten Siciliens ebenfalls geachtet wurden.

Die legitimen Monarchen, die sich gegen Napoleon verbunden hatten und zuletzt seinen Sturz herbeiführten, hatten längst die von dem großen revolutionairen Autokraten durchgeführte Centralisation der Regierungsgewalt beneidet. Sie wünschten, dieses System anzunehmen und die Vollkommenheit seines Heeres und seiner Polizei nachzuahmen. Obgleich in seinen Territorialbesitz wieder eingesetzt, konnte das Papstthum doch nicht länger allein stehen und sah sich genöthigt, sich durch ein Bündniß mit dem Militairdespotismus zu stützen. So fingen das Bayonnet, die Polizei und die Autorität der römischen Kirche an, die dreieinige Nothwendigkeit der neuern Zeit zu werden und den gerechten Erwartungen der Regierten wurde keine Rücksicht geschenkt. In Folge dieses Systems sehen wir die alten Freiheiten Siciliens, welche so viele Wechsel der regierenden Häuser überlebt hatten und eine schöne

Grundlage zu einer freien und wohlgeordneten constitutionellen Monarchie bildeten, in Misachtung und Verfall gerathen.

Wir müssen jetzt zuvörderst einen Rückblick auf die Angelegenheiten dieser herrlichen Insel, während der neun Jahre, wo ihre Verbindung mit Neapel unterbrochen war, werfen.

Ihrer festländischen Besitzungen beraubt, wurden Ferdinand und seine Königin von allen Classen Palermo's willkommen geheißen; aber die ihre Umgebung bildenden neapolitanischen Hofleute und Flüchtlinge wurden mit Eifersucht und Abneigung angesehen.

Im J. 1808 landeten in Messina 10,000 Mann englische Truppen zur Vertheidigung der Insel und die sicilianische Regierung empfing von da an Subsidien von England. Obgleich Bedürftigkeit die Königin zwang, Geldhilfe anzunehmen, wurde sie doch bald des englischen Schutzes müde. 1810 erfüllte die Vermählung Napoleons mit ihrer Enkelin der Erzherzogin Marie Louise ihren ruhelosen und ehrgeizigen Geist mit neuen Hoffnungen. Sie fing an, den Plan zu hegen, sich Bonaparte nützlich zu machen und durch seine Gunst die Krone Neapels wieder zu gewinnen. In dieser Absicht verpflichtete sie sich im Geheimen, Beistand bei der Vertreibung der Engländer zu leisten und mit einer französischen Armee, welche sich an der Südspitze Calabriens einschiffen sollte, zusammenzuwirken.

Um diese Zeit wurde in der Curie der Barone ein von der geistlichen Curie unterstützter Vorschlag auf eine Ausgleichung der Besteuerung aller Classen eingebracht. Die Königin und ihre Partei leisteten diesem Plane Widerstand, damit nicht das Parlament durch eine gerechte und populäre Maßregel Wichtigkeit erlange. Der Fürst von Belmonte, der als Führer der patriotischen Partei auftrat, unterstützte diesen Vorschlag und zog sich die Unzufriedenheit des Ministeriums zu, welches das Recht des Palaments, eine endgiltige Entscheidung in finanziellen Fragen zu treffen, in Frage zu stellen anfing. Der Herzog von Orleans, der sich damals am Hofe seines Schwiegervaters aufhielt, trat auf Belmonte's Seite, und der König sah sich genöthigt, zu erklären, die alte Verfassung, welche von der Autorität der Krone immer aufrechterhalten und unterstützt worden war, nicht verletzen zu wollen.

Von diesem Zeitpunkte an erlangte das Parlament, das lange für eine bloße Komödie gegolten hatte, Achtung und Bedeutung.

Im folgenden Jahre versuchte die Regierung, eine Steuer von einem Procent für alle Zahlungen aufzulegen. Die Barone des Parlaments verfaßten und unterzeichneten eine Denkschrift gegen dieses Vorhaben. Belmonte und vier andere Adelige, welche an die Spitze traten, wurden ins Gefängniß geworfen. Der Herzog von Orleans tadelte diese ungesetzliche Gewaltmaßregel, wendete sich aber vergeblich an den herrischen und unbeugsamen Geist seiner Schwiegermutter, welche nicht mehr die Hoffnung hegte, den neapolitanischen Thron durch Vermittelung der Engländer wieder zu erwerben, und sich ganz auf die neuerdings abgeschlossene Familienverbindung mit Napoleon verließ.

Lord William Bentinck erhielt den Auftrag, das Gespinnst dieser Intriguen zu zerreißen und traf wenige Tage nach der Verhaftung der fünf Barone in Palermo ein. Nachdem er sich während eines kurzen Aufenthalts über die Sachlage einigermaßen unterrichtet hatte, begab er sich wieder nach England zurück, um sich mit der Regierung in Vernehmen zu setzen und weitere Verhaltungsbefehle zu erlangen. Bei seiner Rückkehr forderte er in aller Form eine Veränderung der Verwaltung, die Ernennung sicilianischer anstatt neapolitanischer Minister, die Freilassung der fünf Barone und die Abschaffung der vom Parlamente nicht genehmigten Steuern. Diese Bedingungen, welche die Forderung begleitete, die sicilianischen Streitkräfte unter seine Leitung zu stellen, verwarf der König, der sich weigerte, ferner mit dem Vertreter Englands über Staatsangelegenheiten zu sprechen. Bentinck, der bereits die Zahlung der Subsidien eingestellt hatte, wendete militairische Gewalt an und zwang den Hof nachzugeben.

Der Erbprinz ward zum Verweser des Königreichs ernannt und Belmonte an die Spitze eines constitutionellen Ministeriums gestellt. Man versuchte jetzt durch Umgestaltung des alten Parlaments nach der englischen Verfassung Gewährschaft für eine zukünftige gute Regierung zu erlangen. Der Vorschlag gefiel dem Volke, weil er auf die Vernichtung des neapolitanischen Einflusses hinzielte und erhielt durch den Reichsverweser die Königliche Zustimmung. Bald darauf legte ein Gesetz zur Abschaffung der Fideicommisse die Keime zur Uneinigkeit und

Spaltung. Belmonte und Lord William Bentinck widersetzten sich dieser Maßregel, welche einem Eingriff in die Eigenthumsrechte gleichkam, und die, indem sie Viele entfremdete, der Sache der Freiheit schädlich wurde.

Bentinck erhielt 1813 den Befehl über die englischen Streitkräfte in Catalonien, bewog aber vor seiner Abreise die Königin, theils durch Zwang und theils durch das Versprechen, ihre Schulden zu bezahlen, die Insel zu verlassen und ihren Wohnsitz in Deutschland aufzuschlagen. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel traten alsbald factiose Bestrebungen an den Tag. Die Royalisten verbündeten sich mit den Demagogen. Das Parlament verschob auf unbestimmte Zeit die Berathung der finanziellen Fragen und beschäftigte sich mit unverständigen Gesetzen zur Bestimmung der Lebensmittelpreise. Nicht länger im Stande, eine Majorität zu erlangen, traten die Minister ab und als nun die Pest ausbrach, erhob sich ein Geschrei, die Engländer hätten sie eingeschleppt. Lord William sah sich genöthigt, sein Commando in Tarragona aufzugeben und nach Sicilien zurückzukehren. Am 31. August schrieb er in diesem Sinne an Lord Castlereagh und sprach zugleich den Wunsch aus, eines schwierigen politischen Auftrags entledigt zu werden und ohne weitere Unterbrechung seine militairische Laufbahn verfolgen zu dürfen. „Ich bin überzeugt," schreibt er, „daß die Schwäche des Erbprinzen, die Unfähigkeit jeder Partei, welche an die Spitze der Regierung gestellt werden kann, und der leichtsinnige, selbstsüchtige und verderbte Charakter des Volks sich in einer Weise zeigen werden, die es der englischen politischen Behörde unmöglich macht, sich jemals zu entfernen." Bei seiner Ankunft in Palermo im October versuchte er die Freunde der Verfassung um sich zu sammeln und sie durch eine Coalition zu verstärken. Ein neues Ministerium wurde berufen und das Parlament aufgelöst. Als Vertreter Großbritanniens unternahm Bentinck mitten im Winter eine Reise in die vornehmsten Städte, um den Wahlen eine günstige Wendung zu geben. Die eben errungenen Siege bei Leipzig und Vittoria erregten Begeisterung und er sah sich überall mit ehrerbietigen und festlichen Demonstrationen empfangen. Seinen Rath ertheilte er in einfachen und unzweideutigen Worten. Wie Palmieri angiebt, ermahnte er in Catania den Gemeinderath „che nel prossimo parlamento non venissero scelti les memes fripons de l'année derrière!"

Im Anfange des Jahres 1814 begab sich Lord William nach Italien, um sich mit Murat über die gegen Napoleon zu ergreifenden militairischen Maßregeln zu besprechen. Das Parlament trat jetzt zusammen und eine starke Majorität der Deputirten zeigte sich geneigt, die Verfassung zu unterstützen; aber ein unglücklicher Zwist zwischen Belmonte und dem Fürsten von Castelnuovo stiftete Uneinigkeit unter Denen, deren Einstimmigkeit für das Wohl des Staats eine wesentliche Bedingung war.

Im Juni schlug Belmonte als politische und versöhnliche Maßregel vor, den König einzuladen, die Regierung wieder zu übernehmen. Der englische Minister widersetzte sich diesem Schritte nicht und wider die allgemeine Erwartung nahm Ferdinand das Anerbieten an, mit der Erklärung, daß er zu regieren beabsichtige „mit den Befugnissen, welche die bestehende Verfassung der Krone gewährleistet."

Trotz dieser Zusicherung gab er sich sofort der neapolitanischen und absolutistischen Partei hin. Lord William Bentinck schied im Juli ganz von Sicilien und sein Nachfolger, Mr. A'Court, sagt in einem Briefe an Lord Castlereagh vom 6. August: „Der König und seine Minister fahren fort, viel von ihren constitutionellen Gesinnungen zu reden, aber kein Tag vergeht ohne eine offene Verletzung der Verfassung. Dabei werden sie in allem von dem Grafen Mocenigo, dem russischen Minister, einem Intriguanten erster Classe, unterstützt und aufgemuntert."

Nach der Wiederherstellung des Friedens rieth der Herzog von Orleans, bevor er seine Familie abreisen ließ, angelegentlichst seinem königlichen Schwiegervater, seinen Verpflichtungen treu zu bleiben und durch Aufrechterhaltung der gesetzlichen Freiheiten seiner sicilianischen Unterthanen sich und seinem Hause ihre Achtung und Liebe zu sichern.

Belmonte, dessen Gesundheit gelitten hatte, begleitete den Herzog nach Paris und starb dort kurz darauf. Mit der Abreise dieser Beiden verschwand alle Hoffnung auf ein gutes Regiment. Das Ministerium bestand aus Männern, denen es an aller Festigkeit für ihre Stellung fehlte, und die geheimen Berather des Königs munterten die Demokraten in ihren Thorheiten und Ausschweifungen auf, um einen Vorwand zu haben, sich der Verfassung zu entledigen. Das Parlament ward ohne einen

gerechten Grund aufgelöst und die Wahlen zu einem neuen ließ man vorsätzlich in die schlimmsten Hände fallen. „Man wollte ein zerrüttetes Parlament, um aus der Verwirrung schließlich Nutzen ziehen zu können — und dieser Zweck wurde vollständig erreicht." Wegen des Todes der Königin in Wien wurde das Zusammentreten der Kammern verschoben und alsdann vergingen sieben Monate in frivolen und würdelosen Debatten. Die von den Abgeordneten an den Tag gelegte Unfähigkeit für jede würdige oder angemessene Erfüllung ihrer Pflichten, verbunden mit der gleich großen Unfähigkeit des Ministeriums, brachte alle Staatsgeschäfte ins Stocken. Der Fürst von Castelnuovo, die letzte noch übrige Stütze der Verfassung, machte einen fruchtlosen Versuch, diesen Uebelständen abzuhelfen und zog sich dann vom öffentlichen Leben zurück, um seine Zeit und sein Vermögen ganz der Beförderung der Landwirthschaft zu widmen.

Nach einer abermaligen Auflösung des Parlaments reiste der König ab, um den Thron von Neapel in Besitz zu nehmen. Der Erbprinz ward zum Vicekönig von Sicilien ernannt und die Verfassung, welcher die Unterstützung jeder gesunden oder einsichtigen öffentlichen Meinung fehlte, gerieth stillschweigend außer Uebung.

Bei der Wiedereinsetzung der Bourbonen in Neapel erhielt der britische Bevollmächtigte von Lord Castlereagh Verhaltungsbefehle, welche dieser Staatsmann für die veränderten Verhältnisse von Neapel und Sicilien angemessen hielt. Palmieri, der der Meinung zu sein scheint, daß England, nachdem die Verfassung einmal durch seine Mitwirkung entstanden, verpflichtet gewesen sei, sie unter allen Verhältnissen zu erhalten, greift das Benehmen A'Courts und das des englischen Ministeriums mit hartem Tadel an. Die dritte Serie des 1853 erschienenen Briefwechsels Lord Castlereaghs liefert Materialien, die dem Leser gestatten, sich ein unparteiischeres Urtheil über diesen Gegenstand zu bilden, als sich von einem, über den beklagenswerthen Zustand seines Vaterlandes bekümmerten und gereizten sicilianischen Schriftsteller erwarten läßt. Diese vertraulichen Briefe gestatten einen Einblick in die Ansichten der Regierung und die Lord Williams, dessen Brief vom 6. Februar 1814 keinen Zweifel über seine angelegentlichsten Wünsche läßt, eine dauernde Verbindung Siciliens mit dem britischen Reiche als einziges Mittel, die Interessen und die Wohlfahrt des Volkes zu

sichern, herbeizuführen. Er gesteht dort, den Erbprinz über diesen Gegenstand sondirt und ihm entweder eine Entschädigung an Gebiet oder an Geld versprochen zu haben. „Sicilien mit einer freien Verfassung kann nur von England regiert werden," sagt er. Aber würden die Sicilianer bei ihrer sprichwörtlich gewordenen Abneigung gegen Fremde sich ein solches Abkommen haben gefallen lassen?

Lord Williams Plan, und die von ihm dem Reichsverweser gegebenen vertraulichen Andeutungen, waren von seinen Verhaltungsbefehlen weder eingegeben noch gerechtfertigt. Der sicilianische Gesandte in London beschwerte sich über dieselben und Lord Castlereagh tadelte sie als unverträglich mit den Ansichten der Regierung. Gerade die Parteien, welche sich am entrüstetsten über die Abschaffung der Verfassung zeigten, hätten zu allererst eine Aenderung verdammt, welche nur durch Hilfe der englischen Truppen hätte ins Werk gesetzt werden können. Diese Truppen waren auf der Insel unter dem Vorwande erschienen, sie gegen einen Einfall der Franzosen zu schützen. In welchem Lichte würde nach der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens ihr längeres Verweilen betrachtet worden sein?

Der englische Gesandte verwendete seinen Einfluß, obgleich ihm die Intriguen des russischen Ministers entgegenarbeiteten, wirklich zu Gunsten der Verfassung, für die er wenigstens eine formelle Anerkennung erzwang, und zum Schutz der Sicilianer, die im Vertrauen auf England sich den Haß des Hofes zugezogen hatten. Wäre das kurze Bestehen repräsentativer Einrichtungen von glücklichern Erfolgen begleitet gewesen und hätte das Benehmen der Abgeordneten Vertrauen in ihrer Vaterlandsliebe und ihre Einsicht erwecken können, so hätten die Vorstellungen der englischen Regierung gewiß auch mehr gewirkt. Bei der Beurtheilung der schwierigen Lage dieser Regierung darf man nicht vergessen, daß Lord William Bentinck, der so viele Gelegenheit hatte, sich ein richtiges Urtheil zu bilden und dessen Eifer für die Freiheit Siciliens nicht bezweifelt wird, bereits erklärt hatte, daß es mit einer freien Verfassung nur von England regiert werden könne. Zu diesem Schluß hatte ihn seine Erfahrung von der Schwäche und Unaufrichtigkeit des Hofes, der Unfähigkeit seiner Umgebung und der sittlichen und geistigen Gesunkenheit des Volkes gebracht.

Diese Bemerkungen sollen blos zeigen, daß die damalige englische Regierung von den gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen frei zu sprechen ist, und keineswegs das Benehmen des Königs oder die unwürdigen Maßregeln, zu denen er sich verleiten ließ, entschuldigen oder beschönigen. Es war die erste Pflicht dieses unglücklichen Fürsten und seiner Räthe, das königliche Wort unverletzt zu erhalten und, indem sie selbst ein Beispiel der Festigkeit, des Worthaltens und der Nachsicht gaben, die Verfassung mit Unparteilichkeit eine Probezeit bestehen zu lassen. Vor allem war König Ferdinand verbunden, die größte Schonung der Gefühle des sicilianischen Volks an den Tag zu legen, das seine Nationalität vergötterte, und das ihn in den Jahren seines Unglücks bewillkommnet und unterstützt hatte.

Wir müssen uns jetzt zu den Angelegenheiten Neapels wenden, wo die Popularität der Bourbonen durch die Ereignisse von 1799 eine starken Stoß erlitten und wo die zehnjährige Dauer der französischen Herrschaft viele alte Bande gelöst hatte.

Leider war das Benehmen des Hofes in dieser kritischen Zeit ganz geeignet, die Wiederherstellung des Vertrauens zu verhindern. Ein kleinlicher Haß verfolgte Jeden, welcher dem Staate unter Joseph und Murat gedient hatte, und jede während des Königs Abwesenheit eingeführte Verbesserung. Personen, welche unter der französischen Herrschaft Anstellungen angenommen hatten, durften in einigen Fällen wegen ihrer Dienste, Erfahrung und Tüchtigkeit im Amte bleiben, wurden aber mit Abneigung betrachtet. Die Quelle der Gerechtigkeit war vergiftet, denn die Richter wurden einer willkürlichen Polizei untergeordnet. Carbonarigesellschaften gediehen und mehrten sich, denn sie gewährten einen Schutz, den die Gesetze aufgehört hatten, zu geben.

Die spanische Umwälzung, die 1819 von Cadix ausging, führte zur Einführung einer Verfassung, die der König annahm, die die auswärtigen Mächte anerkannten und der König von Neapel selbst als Infant von Spanien beschwor. Dieses Ereigniß erregte die höchste Theilnahme der Neapolitaner, die selbst das Bedürfniß einer ähnlichen Gewährschaft fühlten. Eine Veränderung, die so wohlthätig erschien und mit so wenig Blutvergießen oder Opfern bewerkstelligt war, ward als ein Muster betrachtet. Diese Veränderung war durch das spanische Heer

herbeigeführt worden. Der Heldenmuth Riego's und Quiroga's warf einen Schleier über ihre Verletzung militairischer Pflicht, und Eidbruch, für die Sache der Freiheit begangen, fing an als Tugend zu gelten.

Ein kleiner Theil des neapolitanischen Heeres, verführt durch die Agenten der Clubs, ließ sich überreden, einem so plausibeln Beispiel zu folgen. Die Regierung zeigte sich zögernd und eingeschüchtert und erlaubte den Pflichtvergessenen durch ihr zauderndes Eingreifen, sich der Straflosigkeit zu rühmen. Die keinen Widerstand findende Meuterei nahm bald einen gefährlichen Charakter an. Die Führer betheuerten laut ihre Treue gegen einen constitutionellen König. Die revolutionairen Losungsworte, Gott, König, Verfassung, erschienen den Massen harmlos und lobenswerth, und man fing an zu denken, daß die Sache, welche in Spanien triumphirt hatte, schließlich in Neapel obsiegen müsse. Die Bewegung wurde von den Carbonaris gefördert, die damals viele Mitglieder und Anhänger in den Reihen des Heeres besaßen und eifrig vom General Pepe unterstützt wurden, der unter Murat gedient hatte. Der König ward endlich überredet, dem Strome nachzugeben, und versprach eine Constitution.

Die Führer des Aufstandes wurden sich bald ihrer Macht bewußt und bestanden, der Regierung jede Wahl oder Stimme in der Sache verweigernd, auf der sofortigen Annahme des spanischen Musters.

Pepe, obgleich keineswegs der Urheber dieser Militairrevolution, bekam ihre Oberleitung in die Hand. Geschmeichelt von einer Stellung, zu der ihn weder seine Dienste noch seine Fähigkeiten berechtigten, schrieb er an den Herzog von Calabrien, den der König, unfähig oder abgeneigt, mit den schwierigen Zeitverhältnissen zu kämpfen, zum Reichsverweser ernannt hatte und bestimmte einen Tag zu seinem eigenen öffentlichen Einzug in die Hauptstadt an der Spitze der Constitutionellen. Bei dieser Gelegenheit schloß, nachdem die Truppen defilirt waren, eine Masse von 7000 Carbonaris, Adeligen, Plebejern, Geistlichen, Mönchen, ehrlichen Leuten, Lumpen und Banditen die Procession. An der Spitze dieses buntgescheckten Zuges ging ein Abbate Menechini in priesterlicher Tracht aber bewaffnet und mit dem Abzeichen des Clubs bedeckt. Als die Procession vor dem Palast ankam, befahl der Herzog von Cala-

rien, der, von seinem Hofstaat umgeben, auf einem Balcone stand, Jedermann, seine Brust mit den Farben der Carbonaris zu schmücken, welche die Herzogin herbeigeschafft hatte. Wenige Tage später bestätigten der König und seine Söhne in der königlichen Kapelle feierlich den schon geleisteten Eid, die Verfassung zu beobachten und aufrecht zu erhalten.

Eine Umwälzung, die ihren Anstoß den Clubs, ihre Macht militärischem Treubruch und ihren Erfolg der Schwäche und Unentschlossenheit der Regierung verdankte, war wenig geeignet Vertrauen einzuflößen oder festen Bestand zu erlangen. Im Staate ward die Gesetzlichkeit mit Füßen getreten und im Heere bestand keine Disciplin mehr. Die einzige wirkliche Macht besaß die Carboneria, die in alle Civil- und Militairdepartements eindrang und, anstatt die Verborgenheit aufzusuchen, ihre Suprematie offen zur Schau trug. Der Bund hielt einen öffentlichen Aufzug, in welchem Geistliche und Mönche, wie die Uebrigen mit Dolchen bewaffnet, in erster Reihe gingen. Die Abzeichen der Cugini wurden in eine Kirche getragen und von einem Priester geweiht. Außerhalb des Kreises der Gesellschaft war kein Mensch, mochte er noch so tadellos sein, sicher; in ihr genoß auch der Verworfenste Straflosigkeit.

Während die eben beschriebenen Demonstrationen die öffentliche Meinung in Schrecken versetzten, traf die Nachricht von einem Aufstande in Palermo ein.

Eine Leidenschaft für Selbstregierung scheint unzerstörbar in den Sicilianern zu ruhen:

— per damna, per caedes, et ipso
Ducit opes animumque ferro.

Die Leidenschaftlichkeit dieses Sicilianismus ward gesteigert durch einen Angriff, welchen er 1816 erlitt, als ein willkürliches Decret die Vereinigung der beiden Kronen verkündete und der König, dessen eigentliche Benennung Ferdinand III. von Sicilien und der IV. von Neapel war, den Titel „Ferdinand erster König des Reiches beider Sicilien" annahm.

Unter der spanischen Herrschaft stand die Verwaltung der Angelegenheiten der beiden Königreiche unter besondern Vicekönigen, und

nationale Eifersucht war dadurch ausgeschlossen. Unter der wohlwollenden Regierung Karls III. und der Regentschaft mischte man sich nie in die sicilianischen Angelegenheiten außer um der Insel eine Wohlthat zu erweisen. Es blieb König Ferdinand vorbehalten, seinen getreuen Sicilianern das schmerzliche Gefühl zu bereiten, daß ihre geliebte Unabhängigkeit mit Füßen getreten würde.

Diese Handlung war keine Eingebung der allgemeinen Sucht zu centralisiren, sondern entsprang aus einem Wunsche, die Gesetze und Verfassungen der beiden Länder auf ein gleichförmiges Maaß zurückzuführen und auf diese Weise das gefürchtete Phantom eines sicilianischen Parlaments los zu werden. Die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit dieser Politik fraß in den Herzen des Volkes fort und 1820 brach sein lange unterdrückter Zorn in lichte Flammen aus.

Die beständig durch Verschmelzungsversuche gereizten Stammesvorurtheile fühlten die Neapolitaner jeder Partei mit gleicher Schärfe. Die Jacobiner haßten die Sicilianer wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an die Bourbonen. Die Absolutisten waren ihnen abgeneigt, weil sie von ihrem Parlament sprachen und stolz auf ihre alten Freiheiten waren.

Die spanische Verfassung ward proclamirt ohne die Sicilianer zu Rathe zu ziehen, die keineswegs geneigt waren, blindlings anzunehmen, was den neapolitanischen Carbonaris gut erscheinen mochte. Sie besaßen schon von Rechtswegen eine eigene Verfassung, und obgleich die Demokraten der Insel das spanische Muster vorzogen, war doch das erste Ziel aller Parteien eine besondere Regierung. Diese Ansicht behandelte man als aufrührerisch und ein Kampf war die Folge, in welchem die neapolitanischen Truppen eine Niederlage erlitten und von der Insel vertrieben wurden. Um diese Schmach zu rächen, entsendete der Hof von Neapel ein beträchtliches Truppencorps unter General Florestan Pepe, dem Bruder des Führers der Demokraten. Die Sicilianer zogen sich vor der Uebermacht in die Stadt Palermo zurück und hingen hinsichtlich der Wasserzufuhr von der Barmherzigkeit ihrer Gegner ab.

Der achtzigjährige Fürst von Paterno nahm es über sich, Unterhandlungen anzuknüpfen, und führte sie glücklich zu Ende. Man kam

überein, die Forts den neapolitanischen Truppen zu übergeben, die spanische Constitution anzunehmen und die Volksvertretung mit der Ermächtigung, über die Frage der Einheit oder Trennung zu entscheiden, einzuberufen.

Diese Bedingungen fanden allgemeine Misbilligung in Neapel, wo deshalb eine Volksbewegung entstand. Die Regierung weigerte sich, den Vertrag zu ratificiren, erklärte, Florestan Pepe habe gegen seine Verhaltungsbefehle gehandelt und übertrug das Commando dem General Colletta, dem es gelang, die Unterwerfung zu erzwingen.

Während mit diesen Streitigkeiten kostbare Zeit verstrich, zeigte sich die Feindseligkeit des Fürsten Metternich durch Vorbereitungen zum Einschreiten.

Der russische und der österreichische Hof, niemals Freunde von Repräsentativinstitutionen, betrachteten die neapolitanischen als ein Erzeugniß revolutionärer Gesellschaften und militairischen Treubruchs mit besonderem Abscheu; und die damals in Troppau versammelten Monarchen luden den König ein, mit ihnen in Laibach zusammenzutreffen und Maßregeln, den politischen Agitationen ein Ziel zu setzen, zu verabreden.

Ferdinand, der nach den Bestimmungen der Verfassung das Reich nicht ohne Genehmigung der Kammern verlassen durfte, beschloß, an die Abgeordneten eine Botschaft zu schicken, in welcher er seinen Wunsch aussprach, auf dem Congreß als Friedensvermittler und Beschützer der Freiheit zu erscheinen und erklärte, daß er, welches auch das Schicksal der gegenwärtigen Verfassung sein möchte, Bedingungen zu erlangen hoffe, welche eine Volksvertretung und die Wohlthat einer verantwortlichen Regierung sicher stellten. Kaum war der Inhalt der beabsichtigten Botschaft bekannt geworden, so deutete und verurtheilte man ihn in den nächtlichen Versammlungen der Carbonaris als ein Aufgeben der Verfassung. Boten eilten sofort in die Provinzen und es ward eine Agitation organisirt, um die Kammern einzuschüchtern. Die Clubisten mistrauten zwar dem König, glaubten aber, seine Abwesenheit werde ihre Absichten begünstigen und wünschten den Herzog von Calabrien, den man fast für einen Carbonari hielt, mit der Regierungsgewalt bekleidet zu sehen. Man empfahl den Abgeordneten,

für die Abreise des Königs zu stimmen, aber gleichzeitig ihren Entschluß zu erklären, selbst der kleinsten Abänderung Widerstand zu leisten. Um sich Gehorsam zu verschaffen, füllten die Clubs die Stadt mit bewaffneten Banden aus den Provinzen, und überall ertönte der Ruf: „die spanische Verfassung oder den Tod!" Obgleich alle verständige und gemäßigte Personen über die Nothwendigkeit von Abänderungen in dieser Verfassung einig waren, sendete der König, nur auf seine Abreise bedacht, eine zweite Botschaft, in welcher er versprach, sie aufrecht zu erhalten und sich bereit erklärte, im Fall es ihm nicht gelinge, die Zustimmung des Congresses zu erlangen, in sein Königreich zurückzukehren und für ihre Vertheidigung die Waffen zu ergreifen. Er ließ sich sogar herab, auf dem englischen Kriegsschiff, das ihn nach Triest brachte, die Farben der Carbonaris zu tragen und wiederholte in einem Privatbrief an den Herzog von Calabrien seinen Entschluß, das spanische Muster aufrecht zu erhalten.

Eine Pause trat jetzt ein und alle Parteien erwarteten mit verschiedenen Graden von Hoffnung das Ergebniß der Unterhandlungen des Königs. Nach langem Harren traf ein Brief ein, welcher seiner Familie und seinen Freunden Meldung von der glücklich vollbrachten Reise und seiner Gesundheit brachte, und zugleich verkündete, daß seine Hetzhunde die des Kaisers von Rußland geschlagen hätten! Obgleich der Brief nichts von Staatsangelegenheiten sagte, theilte man ihn doch zur Beschwichtigung der allgemeinen Ungeduld den Kammern mit.

Nach einem weitern Verzuge versetzten Mittheilungen ganz anderer Art die öffentliche Meinung in Erstaunen und Unruhe. Es kam die Kunde von dem Anmarsch einer österreichischen Armee und gleichzeitig verkündete ein langer Brief des Königs an den Regenten in Worten von hinreichender Deutlichkeit, daß er selbst den Weg, welchen er einzuhalten versprochen hatte, verlassen und daß die verbündeten Monarchen entschlossen wären, die Verfassung mit Waffengewalt abzuschaffen.

Die Minister Rußlands, Oesterreichs und Preußens übergaben alsdann dem Regenten eine gemeinschaftliche Note, welche ihn von der Annäherung der österreichischen Streitkräfte, unterstützt von russischen, und von der Nothwendigkeit der Unterwerfung in Kenntniß setzte.

Der Regent versammelte das Parlament und erklärte, nach dessen Entscheidung handeln zu wollen. Einstimmig beschlossen die Kammern, Widerstand zu leisten. Man entschied sich für einen Vertheidigungskrieg. Zwei Armeen sammelten sich unter den Generälen Carascosa und Pepe. Letzterer ließ sich unbesonnener und unnöthiger Weise in ein Gefecht bei Rieti ein, gab dadurch den Oesterreichern Gelegenheit zu einem leichten Sieg und kehrte als Flüchtling nach Neapel zurück. Nach dieser Niederlage gaben die Kammern alle Hoffnung auf die Erhaltung der spanischen Verfassung auf und beschlossen eine Unterwerfungsadresse an den König. Von den Carbonaris flohen viele nach Spanien oder Amerika, während andere sich durch Verrath und Verfolgung ihrer Gesinnungsgenossen Sicherheit verschafften. Der Regent befand sich in der schwierigsten Stellung und was er zu jener Zeit wirklich dachte und fühlte, wird nie bekannt werden; aber gewiß ist, daß alle, welche sich als Urheber der Revolution blosgestellt hatten, von ihm jeden möglichen Beistand in ihrem Unglück empfingen.

Der Abgeordnete Poerio entwarf dann eine in gemäßigter und würdiger Sprache gehaltene Verwahrung gegen die Abschaffung der Verfassung durch Einmischung des Auslands und fand Unterstützung bei einem kleinen Theil seiner Partei, der den Muth hatte, sich zum letzten Male zu versammeln, und in diesem trauervollen Augenblicke traf, wie um den Schmerz und den Schrecken der Liberalen voll zu machen, die Nachricht von der piemontesischen Revolution ein, die sie zu unterstützen keine Mittel mehr besaßen.

So endete der Versuch eine Regierungsform herzustellen, die für die Zustände eines leicht erregbaren und ungebildeten Volks ganz ungeeignet war. Ein weiser und patriotischer Fürst hätte die Bestrebungen des Volks in nützliche Bahnen leiten können und es fehlte in Neapel und Sicilien nicht an Personen von Begabung und Rechtschaffenheit, denen das Werk der Reform und Civilisation hätte anvertraut werden können; aber was war von einem Fürsten zu erwarten, den eine engherzige und verkehrte Erziehung für Staatsangelegenheiten unfähig gemacht hatte, — der von früh auf gewöhnt war, sich mehr auf schlaue List, als auf Weisheit, und auf abergläubische Gebräuche mehr, als auf Religion, zu verlassen, und der sich beständig

blindlings von den vorurtheilsvollen Ränkeschmieden seines Hofes leiten ließ?

Am 23. März 1821 rückten die österreichischen Truppen in die Hauptstadt ein und besetzten die Forts. An der Wiederherstellung der alten Willkürherrschaft war nicht länger zu zweifeln, und anstatt der vor Kurzem erst angenommenen und von der königlichen Familie selbst getragenen drei Farben der Carboneria vertheilte jetzt der Hof Cocarden mit der Aufschrift: „Es lebe die absolute Gewalt Ferdinands I.!"

Der König gab sich jetzt ganz den Calderaris hin, einer 1816 gestifteten Gesellschaft zur Aufrechterhaltung der despotischen Monarchie, an deren Spitze der Fürst von Canosa stand. Die Calderari suchten nicht weniger als die Carbonari ihren Anhang unter der Hefe der Gesellschaft, durch deren von keinen Gewissensbedenken in Schranken gehaltenem Eifer sie ihre Rache befriedigen konnten. Falsche Zeugen und Banditen, die Gehilfen Fra Diavolo's bei der bourbonistischen Reaction von 1799, wagten sich jetzt aus ihrem Verstecke hervor. Canosa war kein Neuling im Amte, denn er war 1816 Polizeiminister gewesen. Sein Benehmen überschritt so sehr alles Maaß, daß der russische und der österreichische Gesandte einschritten und seine Entlassung forderten und erlangten. Genöthigt das Land zu verlassen, wählte er Toscana zu seinem Aufenthalt. Auf der Reise nach Laibach hatte der König eine Zusammenkunft mit seinem verbannten Günstling und eine zweite auf der Rückreise. Auf dem Congreß sprach Ferdinand mit großer Mäßigung, und während er sich bereit erklärte, die Verfassung, als mit Gewalt erzwungen, abzuschaffen, sprach er zugleich seine Absicht aus, nur die zu bestrafen, welche ihren Fahneneid gebrochen hatten, und mit gnädiger Vergessenheit Irrthümer zu betrachten, an welchen die Regierung so gut wie das Volk Theil genommen hatte. Trotz dieser Erklärungen scheint der Einfluß Canosa's schon damals nachtheilig auf ihn gewirkt zu haben, denn kaum war seine Autorität wieder hergestellt, als die Erwartungen und Wünsche seiner Verbündeten sich getäuscht sahen. Canosa ward wieder Minister und überzeugt, daß die Mächte damals von dem revolutionären Ausbruch in Piemont in Anspruch genommen seien und, dadurch in gereizter Stimmung, seinen

Maßnahmen nicht in den Weg treten würden, ließ er seinem und seiner Gehilfen Hang zur Grausamkeit und Rachsucht freien Lauf. Alte Feindschaften wurden wieder hervorgesucht und Ahndung traf nicht nur die, welche Theil an der letzten Revolution genommen hatten, sondern alle, welche sich zu irgend einer Zeit oder in irgend einer Weise der absolutistischen Partei entweder durch Anhänglichkeit an Murat oder Parteilichkeit für die englische Verfassung in Sicilien verhaßt gemacht hatten.

Als eine Anleihe Bedürfniß wurde, bestanden die Rothschilds auf der Entlassung Canosa's und der Ernennung des Cavaliere Medici zum ersten Minister; aber die Veränderung der Personen brachte keine Veränderung der Maßregeln zu Wege und politische Verfolgungen hörten nicht auf.

Ferdinand starb 1825 und hatte seinen Sohn Franz I. zum Nachfolger, der mit seiner Thronbesteigung die Grundsätze vergaß, zu denen er sich als Regent bekannt hatte. Seine fünfjährige Regierung, wenn auch weniger mit Grausamkeit befleckt, als die seines Vaters, zeichnete sich durch große Corruption aus. Die vornehmen Classen, verarmt durch das französische Erbfolgegesetz, wurden vom Hofe immer abhängiger. Die Günstlinge des Königs verkauften ganz offen Anstellungen für baares Geld. Gerechtigkeit und Ehren wurden zu einer Waare und vor dem Tode Franzens, der kurz vor der französischen Revolution stattfand, fügten Maßregeln von ausschweifender Strenge in der Provinz von Salerno den Vorwurf der Tyrannei zu dem schon vorhandenen einer verderbten und schwachen Verwaltung.

Der gegenwärtige Monarch erbte ein Reich, das durch lange fortgesetzte Misregierung herabgekommen und verarmt war. Die Abneigung, mit der er die Günstlinge seines Vaters betrachtete und der Abscheu, den ihm ihre Käuflichkeit und habsüchtige Unehrlichkeit einflößte, waren wohl bekannt. Seine ersten Handlungen bestätigten die auf seine Thronbesteigung gesetzten Hoffnungen und ließen für eine Zeitlang das Verlangen nach Veränderungen, zu dem die französische Julirevolution den Anstoß gegeben hatte, nicht aufkommen.

Mit einem Geiste von nicht gewöhnlicher Kraft ausgestattet, scheint Ferdinand II. das königliche Amt mit einem aufrichtigen

Wunsche übernommen zu haben, den Charakter der Regierung zu heben und die Hilfsquellen des Landes wieder herzustellen. Obgleich das Gute wollend, war er in seinen Ansichten doch ganz despotisch und er versuchte alle Macht des Staates in seiner Hand zu vereinigen. Die ministerielle Corruption, die er selbst mit Augen gesehen hatte, mag einigermaßen dieses Bestreben erklären; aber ein Glück wäre es für einen Fürsten gewesen, dessen Pfad rings mit Schwierigkeiten umgeben war, wenn er sich von Anfang an den Rath und Beistand eines fähigen und ehrlichen Ministers gesichert hätte.

Die zur Regelung der ungeordneten Finanzen ergriffenen Maßregeln waren gerecht und heilsam, und die Bemühungen des Königs zur Hebung der Armee und der Marine waren unermüdlich. Die nach der Niederlage von Rieti laut werdenden gegenseitigen Anklagen hatten Uneinigkeit zwischen der liberalen Partei und dem Militair gesäet. Ferdinand gewann das Vertrauen und die Zuneigung des Heeres, indem er die Disciplin wieder herstellte und ihm von Neuem Selbstachtung einflößte.

Die damals an Zahl sehr schwachen Constitutionellen sahen diese Verbesserungen mit Befriedigung, und unbestimmte Hoffnungen fingen an, sich zu regen. Männer von gemäßigter Gesinnung und Patriotismus waren damals noch nicht von bitterer Erfahrung belehrt, oder, wie jetzt, gewarnt vor der Gemeinschaft mit Geheimbündlern und Verschwörern.

Nachdem Ludwig Philipp den französischen Thron bestiegen hatte, gewann der Glaube Anhänger, daß die constitutionelle Regierungsform allgemein werden würde. Intonti, der neapolitanische Polizeiminister, ein Mann von Ehrgeiz und ohne feste Grundsätze, theilte diese Erwartung. In der Hoffnung an Wichtigkeit zu gewinnen, fing er an, den Liberalen den Hof zu machen und trug gleichzeitig kein Bedenken, die ihm von seinem Amte an die Hand gegebenen Mittel zur Anstiftung eines Aufstandes zu benutzen, um dem König Schrecken einzujagen und ihn geneigt zu machen, auf seine Pläne einzugehen. Am Vorabende der Ausführung ward sein Verrath entdeckt. Die nähern Umstände dieses Vorfalls und die Mitschuld vieler hochgestellter Personen an einem solchen Plane geben ein beklagenswerthes, obgleich

keineswegs einzeln stehendes Beispiel von dem niedrigen Stande der politischen Moral.

Der gestürzte Polizeiminister fand einen Nachfolger in dem Marchese Del Carretto, der als Militair sich bereits den Ruf der Härte erworben hatte und der, als er später alle Staatsgewalten in seiner Hand vereinigte, sich die Anklage tyrannischer Grausamkeit zuzog. Bis zu welchem Grade diese Anklage auf Wahrheit beruht, ist schwer, genau zu beurtheilen. Viele Neapolitaner hört man das Benehmen Del Carretto's entschuldigen, wenn nicht vertheidigen, während man von allen Seiten zugiebt, daß er seinem gehaßten Amt mit vollendeter Geschicklichkeit und Intelligenz vorstand. Was man auch immer von dem Minister denken mag, das System, der Polizei richterliche Macht und Autorität zu verleihen, kann nicht streng genug verurtheilt werden.

Im J. 1835 wurde die Vermählung des Königs mit einer liebenswürdigen und begabten Prinzessin, Christine von Savoyen, deren Andenken in Neapel noch immer in Verehrung steht, als ein italienisches Familienbündniß willkommen geheißen. Im folgenden Jahre ward die Geburt eines Kronprinzen, des gegenwärtigen Herzogs von Calabrien, mit einer Amnestie gefeiert, welche die Popularität des Königs vermehrte. In Folge dieser Gnadenhandlung kehrten viele Verbannte zurück: unter ihnen der Baron Poerio, der Vater des unglücklichen Staatsmanns, dessen grausame und langdauernde Einkerkerung den Tadel Europa's auf sich gezogen hat, und der Cavaliere Bozzelli, der 1848 Premierminister ward.

Der Tod der Königin Christine bald nach der Geburt ihres Sohnes wurde als ein öffentliches Unglück gefühlt, und Ferdinands zweite Vermählung mit einer Tochter des Erzherzogs Karl erneuerte die Verbindung mit Oesterreich. Die Verwüstungen durch die Cholera folgten und wurden von der Unwissenheit der niedern Classen in Calabrien und Sicilien der Vergiftung beigemessen. Handel und Industrie lagen darnieder und die unvermeidlichen Leiden des Volks wurden von den Sendlingen Mazzini's für ihre Zwecke ausgebeutet. Der Centralausschuß in Paris stiftete beständig vereinzelte und hoffnungslose Unternehmungen an, gleich der, welche den Gebrüdern

Bandiera das Leben kostete. Die Regierung wurde immer argwöhnischer und gereizter und 1844 wurden Bozzelli, Carlo Poerio und andere Führer der gemäßigten Partei verhaftet und im Castell St. Elmo eingekerkert. Diese unpolitische Verfolgung mehrte nur die bestehende Unzufriedenheit und gab den Verschwörungen des jungen Italiens eine Wichtigkeit, die sie sonst nicht besessen hätten, indem sie an ihre Verbindung mit einer allgemeinen Bewegung, an der Männer von Charakter und Intelligenz Theil nehmen würden, glauben ließ.

Die Aussicht auf eine bessere Veränderung als durch Geheimbünde und Verschwörungen bewerkstelligt werden kann, fing jetzt an, sich in der Ferne zu zeigen. Die Schriften Gioberti's und Balbo's hatten den Weg zu einer Aussöhnung zwischen dem Volk und den Regierungen Italiens angebahnt und die Hoffnung auf einen nationalen Bund erweckt. König Ferdinand hatte nicht aufgehört, den militairischen und finanziellen Hilfsquellen der beiden Sicilien seine Aufmerksamkeit zu schenken und war sowohl vorbereitet wie Willens, die Unabhängigkeit seiner Krone aufrecht zu erhalten und, wenn auch zäh festhaltend an seiner Autorität, doch einem italienischen Bunde keineswegs abgeneigt. Gualterio hat seine Regierung in zwei Abschnitte getheilt und bezeichnet den ersten als die Zeit der Hoffnungen, den zweiten als die der Enttäuschungen. Die Unparteilichkeit fordert zu sagen, daß das Aufhören der Hoffnungen und der Anfang der Enttäuschungen in nicht geringerm Grade den gegen ihn so häufig angezettelten böswilligen und verbrecherischen Verschwörungen beizumessen war.

Im J. 1845 kam der Gelehrtencongreß in Neapel zusammen und ward von dem König mit fürstlicher Gastlichkeit empfangen. Politische Verbannte durften während der Dauer seiner Sitzungen frei kommen und gehen. Der Premierminister Santangelo wurde zum Vorsitzenden der Versammlung ernannt; aber alle Bemühungen, die Verhandlungen auf die eigentlichen Zwecke der Versammlung zu beschränken, blieben vergeblich, und es ist zu beklagen, daß die der Wissenschaft von allen italienischen Regierungen außer von dem Papste erwiesene Huld keinen bessern Dank fand, und daß die Gelehrten nicht die Loyalität und den Takt besaßen, das Geschwätz des Fürsten von Canino und Anderer,

die bei dieſen und ähnlichen Gelegenheiten den Gelehrtencongreß in einen Schauplatz politiſcher Debatte verwandelten, zum Schweigen zu bringen.

Der König wurde immer argwöhniſcher und gerieth in die Hände von Männern, die Intereſſen und Parteigrundſätze jeder Nachgiebigkeit abgeneigt machten und deren Politik der herrſchſüchtige und ſchlaue Beichtvater des Königs, Monſignore Coele, Erzbiſchof von Patraſſo, mit ſeinem Einfluß förderte.

Wie anderwärts betrachtete man im Königreich der beiden Sicilien den Regierungsantritt und die erſten Handlungen Pio Nono's als den Anfang einer neuen Zeit und vor dem Schluß des Jahres 1847 waren die Sendlinge Mazzini's ſchon bemüht, die Aufregung zum Vortheil ihrer Partei auszubeuten. Sie beobachteten genau die Stimmung des Tags, veranlaßten unbedeutende Ruheſtörungen und munterten zu Demonſtrationen zu Gunſten des Papſtes und ſeiner Amneſtie und gegen del Carretto und Coele auf.

Im September 1847 verſammelte ſich der geheime revolutionaire Ausſchuß in Neapel auf Anlaß eines Aufſtandes in Reggio, der zur Einſetzung einer proviſoriſchen Regierung geführt hatte; aber die Bewegung blieb vereinzelt und die zur Theilnahme daran Verleiteten mußten für ihr ungerechtfertigtes Vertrauen büßen.

Zu Anfang 1848 fand in Palermo ein Aufſtand eigenthümlicher Art ſtatt. Die Sicilianer hatten vergeblich um Abhilfe ihrer Beſchwerden gebeten und kündigten nun dem Statthalter des Königs, dem Herzog von Majo, offen ihre Abſicht an, am 12. Januar, dem Geburtstag Ferdinands, zu den Waffen zu greifen. Sie hielten Wort, überwältigten die Truppen, ſchlugen eine beträchtliche von Neapel gekommene Verſtärkung zurück und errichteten eine proviſoriſche Regierung unter Ruggiero Settimo. Abermals verſammelte ſich ein ſicilianiſches Parlament, aber die mit dem König angeknüpften Unterhandlungen führten zu keinem entſcheidenden Ergebniß. Unterdeß hatte das Gelingen dieſer Revolution in Neapel die größte Aufregung hervorgebracht. Dem allgemeinen Gefühl nachgebend, entließ der König ſeinen Beichtvater, und auch del Carretto mußte ſein Amt niederlegen und das Königreich verlaſſen. Auf Befehl des Königs ſchiffte er ſich auf

einen Dampfer ein. Am 27. Januar feierte diesen Sieg eine zahlreiche Volksversammlung, wo man die italienische Tricolore mit dem Ruf: „Es lebe die Constitution!“ entfaltete. Die Anstifter dieser Demonstration wurden aufgefordert, davon abzulassen; die Truppen rückten aus und schweres Geschütz ward auf dem Toledo aufgefahren, aber ein wirklicher Zusammenstoß fand nicht statt.

Die Militairbehörden, die es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen wünschten und wohl wußten, daß das Heer, so sehr es an dem König hing, die Stimmung des Landes theilte, riethen ihrem Fürsten, sich dem allgemeinen Wunsch nach einer Repräsentativverfassung zu fügen. Ferdinand erklärte sich bereit zum Nachgeben. Er ernannte ein neues Ministerium und der Advocat Bozzelli, der 1820 verbannt und 1844 eingekerkert worden, erhielt den Auftrag, eine Verfassung nach dem französischen Muster zu entwerfen. Ehe die Nachbildung fertig war, war das Urbild schon vernichtet. Die Pariser Februarrevolution vermehrte die schwierige Lage der Minister über die Maßen, beunruhigte den König und munterte zu den abenteuerlichsten Erwartungen auf. Es genügte nicht mehr, wenn der Fürst seinen Beitritt zu der Nationalsache erklärte, den Abschluß eines italienischen Bundes förderte und alle seine verfügbaren Streitkräfte gegen die Oesterreicher schickte. Man rechnete dem König nicht an, was er bereits gethan hatte, und selbst Bozzelli zog Mistrauen auf sich als Urheber einer Verfassung, welche der eben in Frankreich abgeschafften ähnlich war. Gegen Ende März erhielt Guglielmo Pepe, der siebenundzwanzig Jahre in der Verbannung zugebracht hatte, Erlaubniß zur Rückkehr nach Neapel und wurde von seinem Bruder, General Florestan Pepe, einem von allen Parteien geachteten Mann von gemäßigten Ansichten, bewillkommnet. Der Held der Demokratie ward sofort bei Hofe empfangen und hat einen ergötzlichen Bericht über seine Audienz bei dem König und über sein Programm eines Ministeriums, in welchem er den ersten Platz einzunehmen hoffte, veröffentlicht. Er schlug vor, die Pairskammer abzuschaffen und die Festungen der Nationalgarde anzuvertrauen, die regulairen Truppen aber nach der Lombardei zu schicken. „Es ist außer allem Zweifel,“ schreibt er, „daß der König, um größerem Unglück zuvorzukommen, entschlossen war, mir die ganze Führung der Staats-

geschäfte anzuvertrauen und daß ihm dies die Höflinge und Bozzelli selbst ausgeredet haben."

Obgleich in seiner Hoffnung, Premierminister zu werden, getäuscht, erhielt Pepe doch den Oberbefehl über die nach dem nördlichen Italien bestimmten Truppen. Seine vom 3. Mai datirten Verhaltungsbefehle lauteten dahin, seine Streitkräfte am linken Po-Ufer zu sammeln und weitere Befehle abzuwarten.

Als der 15. Mai herannahte, der zum Zusammentritt des Parlaments bestimmte Tag, ordnete das Ministerium die bei der Eröffnung zu beobachtenden Feierlichkeiten an. Die Abgeordneten sollten dem König und der Verfassung einen Eid der Treue schwören. Gegen diesen Vorschlag erhob man Einwendungen, weil die Bekanntmachung des Ministeriums nichts von einem Recht, die Bestimmungen des Verfassungsstatuts zu erweitern oder abzuändern, sagte. Man verlangte die Vollmachten einer constituirenden Versammlung, und auf diesen unverständigen Grund hin verriethen die Abgeordneten in vorbereitenden Sitzungen Argwohn gegen den König und Mangel an Vertrauen in das Ministerium. So wurde ein Ungewitter heraufbeschworen, das sich nicht so leicht wieder beseitigen ließ, und nicht blos Andere, sondern auch Pepe selbst klagt die Abgeordneten an, ein ungerechtes Mistrauen und eine verhängnißvolle Unzufriedenheit gezeigt zu haben, welche die Krisis beschleunigten und alle Hoffnungen zu Grunde richteten.

Während der Nacht des 14. und am folgenden Morgen errichtete man Barricaden auf dem Toledo, und der Tag, der den Anfang einer neuen Periode der Freiheit bezeichnen sollte, wurde durch ungerechtfertigten Aufruhr und blutige Vergeltungsmaßregeln geschändet.

Die Truppen wurden mehrfach zurückgeschlagen, aber die Ausdauer der Schweizerregimenter trug zuletzt den Sieg davon. Die Nationalgarde, welche sich den Insurgenten angeschlossen hatte, ward nun entwaffnet, die Stadt in Belagerungsstand erklärt und das Parlament aufgelöst; aber der König verpflichtete sich feierlich, die Verfassung aufrecht zu erhalten.

Ohne hier zu untersuchen, ob Ferdinand gegen Karl Albert geheime Eifersucht hegte, ist es doch klar, daß die Katastrophe vom

15. Mai und die revolutionairen Verschwörungen, die sich in Calabrien ausbreiteten, einen zu giltigen Grund für die Zurückberufung der Truppen hergaben, und ein dazu auffordernder Befehl erging am 18. Dieser Befehl gestattete den Freiwilligen, nach ihrem Belieben zu bleiben und zu den päpstlichen Streitkräften unter General Durando zu stoßen. Am 22. entschloß sich Pepe auf eigene Verantwortung an den Kriegsminister nach Turin zu schreiben: er sei trotz den erhaltenen Verhaltungsbefehlen bereit, über den Po zu gehen und seine Streitkräfte zur Verfügung des Königs von Sardinien zu stellen! An demselben Tage empfing er von seiner eigenen Regierung den Befehl, mit seinen Truppen zurückzukehren oder sonst das Commando dem General Statella zu übergeben. Da er sich wohlbewußt war, das Vertrauen der Truppen nicht zu besitzen, entschloß er sich zu dem letzteren; aber später gab er den Bitten der Nationalgarde und des Volkes von Bologna, welche Statella's Leben bedrohten, nach und versuchte den Befehl wieder zu übernehmen. Er beschloß nun über den Po zu gehen, fand aber keinen Gehorsam und nur zwei Bataillone, eine schwache Abtheilung Artillerie und einige Freiwillige begleiteten ihn nach Venedig.

Bei Besprechung der militairischen Ereignisse des Jahres 1848 wird es sich herausstellen, von welch verhängnißvollen Folgen die Zurückberufung der neapolitanischen Land- und Seestreitkräfte in der entscheidendsten Periode des Krieges war.

Wir müssen uns jetzt wieder zu dem sicilianischen Aufstand wenden. Am 13. April erklärte das Parlament, daß Ferdinand und seine Dynastie aufgehört hätten, zu regieren und daß Sicilien nach endgiltiger Feststellung seiner Verfassung einen italienischen Fürsten auf den Thron berufen würde. Diesen Beschluß unterzeichneten Marchese Torrearso, Präsident des Unterhauses, der Herzog Serra di Falco, Präsident der Pairs und Ruggiero Settimo als Vorstand der provisorischen Regierung. Im Juli bot man die Krone dem Herzog von Genua an, der sie aber ausschlug.

Im August erschien eine gewaltige neapolitanische Expedition vor Messina. Die Stadt wurde vier Tage lang beschossen und nach einem Kampf, in welchem beide Parteien sich gräßliche Grausamkeiten zu Schulden kommen ließen, mußte sie sich ergeben. Palermo und andere

Städte setzten den Widerstand fort, und im December boten der englische und der französische Gesandte im Auftrag ihrer Regierungen ihre Vermittelung an.

Im März 1849 willigte der König ein, eine Verfassung zu garantiren, welche Mr. Temple und Herr von Rayneval befriedigend genug fanden, um sich bewogen zu sehen, allen ihren Einfluß zu Gunsten ihrer Annahme von Seiten der Sicilianer aufzuwenden. Sie begleiteten sogar die Admirale Baudin und Parker, welche das vereinigte Geschwader befehligten, nach Palermo; aber alle ihre Bemühungen blieben vergebens. Die provisorische Regierung, anstatt ihren Rathschlägen Gehör zu schenken, reizte das Volk auf, einen hoffnungslosen Widerstand fortzusetzen. General Filangieri begann nun die Feindseligkeiten von Neuem und erzwang bald die Uebergabe von Palermo und die unbedingte Unterwerfung der ganzen Insel.

Als der König nach dem blutigen Kampf vom 15. Mai das neapolitanische Parlament auflöste, versprach er die Aufrechterhaltung der Verfassung. Die Wahl einer neuen Kammer fand statt, doch die Ultrapartei erlangte abermals die Mehrheit und handelte in Uebereinstimmung mit den Demokraten in Rom und andern Theilen Italiens. Dieses Parlament trat am 1. Februar 1849 zusammen, aber es ließ sich in seinem Auftreten vom Parteigeist beherrschen, verweigerte das Budget, und die Regierung, die sich auf jedem Schritt behindert sah, mußte es am 12. März von Neuem auflösen.

Seit dieser Zeit ist die Verfassung suspendirt gewesen, und der Tadel ist auf den König und seine Räthe gefallen. Man sollte jedoch nicht vergessen, daß das Benehmen der neapolitanischen Abgeordneten in zwei Parlamenten höchst tadelnswerth war und daß die von ihnen aufgestellten Ansprüche sich mit einer monarchischen Regierung nicht vertrugen.

Die in der letzten Zeit bekannt gewordenen Enthüllungen über den gräßlichen Zustand der Gefängnisse und die grausame Behandlung ihrer unglücklichen Inwohner hat der Verwaltung des Königreichs schweren Tadel zugezogen; in Neapel erfreut sich jedoch König Ferdinand einer gewissen Popularität und alle Schuld wird seinen Ministern beigemessen. Sein Privatleben soll vorwurfsfrei sein und es

ist wahrscheinlich, daß seine Irrthümer als Fürst dem drückenden Uebergewicht der Factionen, in deren Hände ihn das unloyale Benehmen der Liberalen trieb, zuzuschreiben sind. Seitdem haben selbstsüchtige Camarillen und engherzige und schlaue Beichtväter, welche seine religiösen Empfindungen zu ihrem Vortheil ausbeuten, seine Abneigungen und seine Enttäuschungen zu benutzen gewußt.

Die Jahre 1848 und 1849 gestatten kein unparteiisches Urtheil über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit eines Volkes für bürgerliche Freiheit. Während dieser Jahre brachten die in Paris und Wien stattfindenden Ereignisse die ganze politische Welt in Verwirrung. Die Führer der italienischen Ultras, die damals die Oberhand erlangten, hatten keinen Glauben an die Monarchie oder an etwas Anderes, als die Fülle ihrer eigenen Weisheit; sie verschmähten das Lob der Loyalität und weigerten sich anzuerkennen, daß Fürsten irgend welche Rechte hätten oder daß ihre Gefühle in irgend einer Weise berücksichtigt zu werden brauchten. Diese Lehren und die Männer, die sich zu ihnen bekannten, sind gewogen und zu leicht gefunden worden. — Es ist jetzt an den Fürsten von Italien, in günstigern Zeiten die Versprechungen einzulösen, die sie noch verpflichten.

Siebentes Kapitel.

Ansichten Bonaparte's über das Papstthum. — Das Concordat von 1801. Pius VII. in Paris. — Die Krönung. — Die Behandlung des Papstes nach seiner Rückkehr nach Rom. — Napoleons Brief, und die Antwort des Papstes. — Pius als Gefangener in seinem eigenen Palaste. — Er verliert alle seine Besitzungen, wird als Gefangener fortgeführt und drei Jahre in Savona gefangen gehalten. — Er wird nach Fontainebleau gebracht. — Das Concordat von 1813. — Befreiung und Wiedereinsetzung des Papstes nach Napoleons Sturz. — Die Politik Consalvi's findet Widerspruch bei den Reactionairen. — Trauriger Zustand des Kirchenstaates bei Pius' Tod. — Verwaltungsreformen Leo's XII. — Wiedereinführung veralteter Gebräuche. — Leo's Hang zur Willkürherrschaft. — Das kurze Pontificat seines Nachfolgers Pius VIII.

Ein gelehrter deutscher Geschichtschreiber des Papstthums bemerkt, daß die constituirende Versammlung bemüht war, sich von dem Papst loszusagen; daß das Directorium seine Autorität zu vernichten

wünschte; daß Bonaparte ihn beizubehalten gedachte, aber in unbedingter Unterwürfigkeit.

Erfüllt von dem Wunsche, die hierarchische Subordination wieder herzustellen, sendete der erste Consul von dem Schlachtfeld von Marengo den Bischof von Vercelli an Pius VII., um mit diesem in Unterhandlung zu treten, und gewährte durch das Concordat von 1801 eine solche Wiederherstellung der französischen Kirche, als sich mit seiner Politik vertrug; aber seine Ansichten waren unabänderlich antirömisch. In Deutschland war er es vor Allem, der das stolze Gebäude der Kirche umstürzte und weltliche Fürsten, ohne nach ihrem Bekenntniß zu fragen, mit ihren Bisthümern und fürstlichen Besitzungen ausstattete. In Italien erzwang er den Verkauf des geistlichen Eigenthums und nöthigte die römische Curie, die Ernennungen von Beamten ganz aufzugeben.

Im J. 1804 ließ sich Pius herab, eine Reise nach Paris zu unternehmen und durch seinen Segen der Krönung Napoleons und Josephinens die Weihe zu ertheilen, in der Erwartung, dafür reichliche Concessionen und die Rückgabe der Legationen zu erlangen. Er sah sich in seinen Hoffnungen bitter getäuscht. Obgleich man ihm erlaubte nach Rom zurückzukehren, mußte er sich doch die empörendste Behandlung gefallen lassen. Im October 1805 nahmen die französischen Truppen Ancona in Besitz, und als der Papst Vorstellungen machte, schrieb ihm Napoleon mit den deutlichsten Worten, auf welche Stellung er ihn zu beschränken gedenke. „Ganz Italien," sagt er, „muß meinem Gesetz unterworfen sein. Ihre Stellung verlangt, daß Sie mir die gleiche Achtung in weltlichen Dingen zollen, wie ich Ihnen in geistlichen Dingen zolle .... Sie sind Souverain von Rom, aber ich bin dessen Kaiser. Alle meine Feinde müssen seine Feinde sein. Keinem sardinischen, englischen, russischen oder schwedischen Gesandten kann gestattet werden, in Ihrer Hauptstadt zu residiren." Die Antwort des Papstes war würdevoll und angemessen. „Ew. Majestät," sagte er, „stellt als Hauptgrundsatz auf, daß Sie Souverain von Rom sind. Der oberste Papst erkennt keine solche Autorität und keine in weltlichen Sachen über seiner eigenen stehende Macht an. Es giebt keinen Kaiser von Rom; so hat Karl der Große unsere Vorgänger nicht behandelt. Das Verlan-

gen, die Gesandten von Rußland, England und Schweden zu entlassen, wird bestimmt verweigert; der Vater der Gläubigen ist verpflichtet, mit Allen in Frieden zu leben, ohne Unterschied, ob es Katholiken oder Ketzer sind."

Im J. 1807 nach dem Tilsiter Frieden erneuerte Napoleon seine Angriffe auf die Unabhängigkeit des Papstthums. Im Februar 1808 schlug er den dritten Theil des Kirchenstaates zu dem Königreich Italien. Der Cardinalstaatssecretair Pacca hatte sich den französischen Behörden durch seine Festigkeit und Geschäftsgewandtheit misliebig gemacht und man machte deshalb einen Versuch, ihn zu verhaften, der nur deshalb mislang, weil der Cardinal in den Gemächern des Papstes blieb.

Ein Gefangener in seinem eigenen Palast geworden, ertrug Pius diese Beleidigungen mit Seelenstärke und Ergebung, und verweigerte standhaft seine Zustimmung zu dem französischen Ultimatum, nach dessen Bestimmungen er die von Napoleon eingesetzten Bischöfe bestätigen und diesem die Wahl eines Drittheils der Cardinäle überlassen bleiben sollte.

Durch kaiserliches Decret vom 17. Mai 1809 ward der Rest des Kirchenstaates dem französischen Reiche einverleibt. Darauf erließ der Papst eine schon vorbereitete Bannbulle gegen Bonaparte. Miollis, der in Rom commandirende General umstellte den Quirinal sofort mit Truppen und Artillerie, und als Pius sich weigerte, den Bannspruch zurückzunehmen, ließ der Franzose die Pforten des Palastes mit Gewalt öffnen, den Papst und den Cardinal Pacca verhaften und nach Florenz bringen. Hier wurden sie getrennt. Der Cardinal kam in das Staatsgefängniß Fenestrelles, der Papst nach Savona, wo er drei Jahre in Haft blieb, ehe er Fontainebleau zu seinem Aufenthalt angewiesen erhielt.

Seines treuen Ministers beraubt und eingeschüchtert durch die Schilderungen, welche man ihm von der Verwirrung machte, die unausbleiblich folgen müßte, wenn er die Einsetzung der von Napoleon ernannten Bischöfe länger verweigerte, gab er in diesem Punkte nach, blieb aber gegen die übrigen Forderungen standhaft. Als er nach dem russischen Feldzug nach Fontainebleau gebracht ward, erhielt Pacca,

aus seinem Kerker in den Alpen befreit, Erlaubniß, sich zu seinem Souverain zu begeben, der durch das Concordat vom 25. März 1813 einwilligte, in Frankreich seinen Wohnsitz zu nehmen. So ward der Papst thatsächlich ein Unterthan des französischen Reichs, erlangte aber als Entgelt für diese Demüthigung, beträchtliche Vortheile für seine Kirche.

Die Aussichten und Erwartungen des Papstes und seiner Berather besserten sich mit dem siegreichen Vorgehen der verbündeten Heere. Napoleon, der sich bewußt war, wie sehr er sich die Gemüther durch die fortdauernde Gefangenhaltung des Oberhauptes der Kirche entfremdet hatte, beschloß diesem Aergerniß ein Ende zu machen und bot dem Papst im Geheimen an, ihn in Freiheit zu setzen und ihm einen Theil seiner Staaten zurückzugeben. Da der Papst diese Vorschläge zurückwies, brachte man ihn nach dem südlichen Frankreich und hielt ihn in Tarascon gefangen, bis ihm nach der Abdankung von Fontainebleau die provisorische Regierung die Freiheit wiedergab.

Während das Oberhaupt der katholischen Kirche eine ungerechte und langjährige Gefangenschaft litt, genoß der Kirchenstaat keine geringen Vortheile von der einsichtsvollen Verwaltung der Franzosen; aber das Volk, der Conscription und der Fremdherrschaft müde, fing an, die allgemeine Sehnsucht nach Frieden zu theilen.

Die Geduld und Seelenstärke, welche Pius im Unglück gezeigt hatte, flößten Achtung und Vertrauen ein, und es herrschte im Ganzen die Erwartung, daß seine Einsetzung von den Zeitverhältnissen angemessenen Maßregeln begleitet sein würde. Seine Neigung und sein Charakter standen in harmonischem Einklange mit der Natur und der Würde seines Amtes. Befreit von dem doppelten Joch der fremden Militairherrschaft und von den Opfern und Wechselfällen des Kriegs, sahen seine Unterthanen einer Veränderung mit Freuden entgegen, welche eine nationale Regierung unter einem Fürsten wieder herstellte, dessen kirchliche Oberherrschaft Rom einen Theil seines alten Vorrangs wiedergab.

Diejenigen, welche früher mit Befriedigung den Fortschritt der Revolution gesehen und den Sieg der französischen Demokratie mit Freuden begrüßt hatten, waren auch Zeuge der Vernichtung ihrer Hoff-

nungen durch den Triumph des Militairdespotismus gewesen. Die Anhänger des alten Regime hatten durch bittere Erfahrung die Thorheit blinder Anhänglichkeit an ein System gelernt, das allerdings dem Geiste des Mittelalters angemessen war, aber die Zwecke, für die es gegründet worden, überlebt hatte.

Alle Parteien waren beim Unglück in die Schule gegangen, und die Voraussetzung, daß sie etwas von ihm gelernt haben würden, war nur natürlich. Die freisinnigen Erklärungen der verbündeten Mächte, die milde und wohlwollende Gesinnung des wiedereingesetzten Papstes und die Tüchtigkeit und Fähigkeit seines ersten Ministers, des Cardinals Consalvi, bestärkten in diesen günstigen Erwartungen.

Während Consalvi in Wien mit der Vertheidigung der territorialen Ansprüche des Papstthums beschäftigt war, wären seine Anwesenheit und seine Autorität in Rom sehr nothwendig gewesen, um der wiedereingesetzten Regierung Mäßigung einzuflößen. Damals wäre es ihm gelungen, dem Eifer seiner Brüder einen Zaum anzulegen und eine Partei niederzuhalten, die er später nicht mehr beherrschen konnte. Die Fanatiker der Restauration erlangten großen Einfluß während seiner Abwesenheit und gewannen die Oberhand über die Neigungen des Papstes. Nach Consalvi's Rückkehr war der Widerstand, den er dieser Partei entgegensetzen konnte, nicht immer von Erfolg. Es gelang ihm nicht das Gute des alten Systems mit den Vortheilen des neuen zu verbinden und seine Versuche einer solchen Aussöhnung endeten mit einem keine Befriedigung gewährenden und unbequemen Compromiß.

Die vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts in Toscana, Neapel und dem Mailändischen durchgeführten Reformen ließ man sich, so sehr sie der Geistlichkeit zuwider waren, als das Werk legitimer Herrscher gefallen. Die in Rom vorgenommenen Aenderungen hatten einen andern Ursprung und wurden mit ungemischter Abneigung von den Reactionairen betrachtet, welche das alte System in seiner möglichsten Reinheit wiederherzustellen entschlossen waren.

Ein an das rasche Eingreifen und die Intelligenz der napoleonischen Beamten gewöhntes Volk muß den Eintritt ungeübter Geistlichen in alle Zweige der Staatsverwaltung als einen

auffälligen und eigenthümlichen Uebergang gefühlt haben. Obgleich es zu jener Zeit in dem Collegium der Cardinäle und unter den Geistlichen überhaupt Personen von ausgezeichnetem Werth und gemäßigten Grundsätzen gab, welche die Ansichten Consalvi's unterstützten, so wirkte doch eine vorurtheilsvolle Majorität den Anstrengungen dieser Männer entgegen und machte sie vergeblich. Mit den zunehmenden Jahren des Papstes vermehrten sich die Schwierigkeiten der Regierung. Als 1820 und 21 in Italien der Bürgerkrieg wüthete, fand allerdings im Kirchenstaate kein wirklicher Ausbruch statt; aber die Leidenschaft der streitenden Factionen machte sich in politischen Meuchelmorden Luft und viele der Theilnahme an der Unternehmung des Grafen Gonfaloniere verdächtige Personen wurden an Oesterreich auf dessen Verlangen ausgeliefert oder in die Verbannung getrieben. Die Flüchtlinge fanden Schutz und gastliche Aufnahme in Toscana, das unter der gerechten und patriotischen Regierung des Großherzogs Ferdinand einen beneidenswerthen Gegensatz zu dem übrigen Italien bildete.

Als Pius VII. 1823 starb, waren die Legationen und Rom selbst von Parteiwuth zerrissen und die päpstliche Regierung weder im Inlande beliebt noch im Auslande geachtet.

Cardinal della Genga wurde in seinem 74. Jahre zum Papst erwählt und nahm den Namen Leo XII. an. Das Böse und das Gute, welches seine Regierung bezeichnete, entsprach seinem Charakter und seinen Ansichten, welche die eines aufrichtigen und eifrigen aber vorurtheilsvollen und engherzigen Priesters waren. Obgleich ein Feind der obwaltenden Corruption, haßte er doch alle neuen Ideen, und sein vornehmstes Ziel war die Aufrechterhaltung der Herrschaft der Geistlichkeit und die Wiederherstellung der alten Disciplin. Weder sein vorgerücktes Alter noch seine schwankende Gesundheit hielten ihn ab, mit Kraft die Verbesserungen durchzusetzen, die sich mit seinen Ansichten und denen seiner Partei vertrugen. Die Staatseinnahmen wurden durch ein besseres Erhebungssystem gehoben. Straßen und Brücken wurden gebaut, politischen Meuchelmorden wurde durch angemessene Strafen ein Ende gemacht und das Land von den Räubern und Banditen befreit, die es unsicher machten. Gefängnisse, Krankenhäuser und mildthätige Anstal-

ten wurden unter sorgfältiger Aufsicht gehalten und von Misbräuchen gereinigt.

Leider wurden diese verdienstvollen Arbeiten durch die Aufmunterung aufgewogen, welche man der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Sanfedistenpartei angedeihen ließ. Die Juden wurden gezwungen all' ihr Eigenthum zu veräußern und abermals in den Ghetto eingeschlossen und viele veraltete Gebräuche des römischen Hofs traten wieder ins Leben. Man griff zu den bärtesten und willkürlichsten Maßregeln um die Carbonaris zu unterdrücken und das schändliche Gewerbe der geheimen Ankläger und Spione fand Aufmunterung. Verurtheilungen in Bausch und Bogen, welche die der Unzufriedenheit Angeklagten mit Mördern und Verbrechern der gemeinsten Art in eine Classe stellten, vernichteten alle Achtung vor den Gerichten. Die Grundsätze des Absolutismus triumphirten damals überall; die von dem Congresse in Verona verurtheilte spanische Verfassung ward durch französische Intervention abgeschafft und der Herzog von Angoulême erhielt von dem Papste ausgezeichnete und öffentliche Anerkenntnisse der Zufriedenheit.

So wurde das Schiff des Staates in geradem Widerspruch mit dem Geiste der Zeit gelenkt und die Verwaltung des Kirchenstaates stand in einem starken und ungünstigen Gegensatz zu der des benachbarten Staates Toscana, wo der gegenwärtige Großherzog seine Regierung mit der Beibehaltung des achtungswerthen patriotischen Ministeriums seines Vaters begonnen hatte.

Vor dem Tode Leo's im Jahre 1829 hatte die Parteiregierung in der Erregung bitterer Zwietracht und der allgemeinen Entfremdung einer von aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossenen Laienschaft ihre Früchte getragen.

Während der Regierung Pius VIII, der, in seinem 78. Jahre erwählt, schon nach 19 Monaten starb, geschah in Rom wenig im Guten oder im Bösen, aber diese kurze Zwischenzeit ward durch große Ereignisse in Europa bezeichnet. Der Sturz Karls X. in Frankreich, die belgische Revolution und der Kampf in Palermo frischten die Hoffnungen der Unzufriedenen auf und erregten die Befürchtungen ihrer Gegner.

Achtes Kapitel.

Wahl Gregors XVI. — Allgemeiner Aufstand, an welchem der gegenwärtige Kaiser der Franzosen und sein älterer Bruder Theil nehmen. — Bewaffnete Einmischung Oesterreichs. — Denkschrift der fünf Mächte. — Die Politik des Cardinals Bernetti. — Erneuerte Unruhen. — Bestrebungen der gemäßigten Partei die Eintracht wieder herzustellen. — Besetzung von Ancona durch die Franzosen. — Cardinal Lambruschini folgt Bernetti als Minister. — Krankheit und Tod des Papstes.

Im Februar 1831, während das Conclave sich mit der Wahl des Cardinals Capellari beschäftigte, war bereits ein allgemeiner Aufstand im Werke. Der neue Papst, ursprünglich ein Mönch, nahm den Titel Gregor XVI. an, und war ein gelehrter Geistlicher, aber ohne alle Erfahrungen in politischen Dingen. Dieser Umstand war deshalb weniger von Bedeutung, weil seine Stellung derart war, daß selbst die Staatskunst eines Richelieu sich vergeblich angestrengt haben würde. Unzufriedenheit herrschte im ganzen Kirchenstaat und der Regierung fehlte es an aller physischen und moralischen Kraft. Man fühlte weder Achtung noch Duldung für ein System, unter welchem man während fünfzehnjähriger allgemeiner Ruhe die den Frieden sonst begleitenden Segnungen nicht gekostet hatte.

Gleich bei dem ersten Ausbruch verließen die Soldaten die Reihen, und schlossen sich den Insurgenten an. Der Aufstand, der, in Bologna beginnend, bald allgemein wurde, stieß auf keinen Widerstand. Obgleich unbefleckt von Ausschweifungen, scheint doch diese Bewegung ohne Einheit, Voraussicht, oder Energie geleitet worden zu sein. Das eingestandene Ziel war die Beseitigung der weltlichen Herrschaft des Papstthums, als eines unheilbaren Uebels, und die Regierung nahm zu dem gewöhnlichen Mittel Zuflucht, sich an Oesterreich um Hilfe zu wenden, die wohl auch gewährt worden wäre, wenn man sie nicht verlangt hätte.

An diesem keinen Widerstand begegnenden aber kurzen Aufstand, welcher sich auch auf Parma und Modena ausdehnte, nahm der gegenwärtige Kaiser der Franzosen und sein älterer Bruder Theil; aber so überzeugt waren die Mitglieder der provisorischen Regierung, daß Ludwig Philipp ihr Gönner sei und sie wirksam gegen die Oesterreicher

schützen werde, und so sehr lag es ihnen am Herzen, alles zu vermeiden, was ihn verletzen möchte, daß sie den jungen Bonapartes nicht blos verwehrten, einen hervorragenden Theil an dem Aufstand zu nehmen, sondern ihnen ganz verboten, sich ihm anzuschließen und sie nach Forli schickten, wo der älteste erkrankte und an den Masern starb. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß die Hoffnung auf den französischen Beistand fehlschlug. Die Regierung Ludwig Philipps war kaum von den Großmächten anerkannt, als sie sich bestrebt zeigte, ihre Zuneigung zu gewinnen und sich so still als möglich von aller Verbindung mit den Revolutionairen in Italien oder anderswo loszumachen.

Als die österreichischen Truppen den Aufstand unterdrückt und die provisorischen Regierungen aufgelöst hatten, fühlten die Cabinete Oesterreichs, Frankreichs, Rußlands, Englands und Preußens den angelegentlichen Wunsch, Vorsorge gegen die Wiederkehr der Kriegsgefahr zu treffen, die aus fortdauernden Störungen in Mittelitalien hervorgehen könnte. Die fünf Mächte einigten sich zu dem bedeutsamen und wichtigen Schritt, der römischen Curie eine Denkschrift zu überreichen. Dieses Schriftstück, welches über die Nothwendigkeit einer vollständigen Systemänderung so viel wie ganze Bände spricht, empfahl die Zulassung von Laien zu Verwaltungs- und richterlichen Functionen. Es deutete auf die gegebenen aber nicht erfüllten Versprechungen einer bessern Einrichtung der Gerichtshöfe hin, und empfahl ihre Erfüllung. Es rieth die Bildung von gewählten Gemeindebehörden und Provinzialräthen an, um die Statthalter in ihrer Verwaltung zu unterstützen; ferner Reform und Oeffentlichkeit in der Finanzverwaltung und für den gesammten Kirchenstaat, die Einsetzung einer berathenden Consulta, zusammengesetzt aus Mitgliedern, die aus der Mitte der Gemeindebehörden gewählt werden sollten. Dies waren die hauptsächlichsten Vorschläge der Denkschrift.

Cardinal Bernetti, der die Stelle eines Premierministers des Papstes versah, erklärte sich mit der den Staatsmännern des heiligen Collegiums eignen schlauen Klugheit, mit den so gegebenen Rathschlägen einverstanden und einige ostensible Maßregeln wurden ergriffen, um einer scheinbaren Beistimmung den Anschein der Aufrichtigkeit zu geben; aber es ist wenig Grund zu der Voraussetzung vorhanden, daß

die römische Curie ernstlich beabsichtigt hätte, ihre weltlichen Angelegenheiten Laien anzuvertrauen, oder den Berathungen einer Consulta irgend welchen Einfluß zu gestatten. Trotzdem ist die Ueberreichung dieser Vorstellung durch die fünf Mächte als eine historische Thatsache von größter Wichtigkeit zu betrachten. Das päpstliche System erhielt dadurch eine Gnadenfrist und wären der Papst und das Cardinalcollegium fähig gewesen, eine richtige Ansicht von dem, was ihre Interessen verlangten, zu gewinnen, so hätte sich vielleicht der Verfall der weltlichen Herrschaft der römischen Curie aufhalten lassen. Hätten sie den Ansichten der fünf Mächte nachgehandelt, so darf man annehmen, daß eine ungeheure Mehrheit des Volks sich befriedigt gefühlt hätte und die Bemühungen der Aufwiegler vereitelt worden wären. Die Ausflüchte, zu welchen damals die päpstliche Regierung griff, lassen sich nicht durch die Furcht vor weitergehenden Forderungen beschönigen. Die Mächte, welche bei dieser Gelegenheit auf Reformen drangen, boten eine genügende Bürgschaft gegen revolutionaire Uebergriffe oder gegen den Druck unverständiger Forderungen. Die Wahrheit ist, daß die römische Curie den Gedanken an Reform haßt und daß man persönliche und Parteiinteressen die Oberhand gewinnen ließ. Nach einem zuverlässigen Gewährsmann erkannte Cardinal Bernetti selbst diese Uebelstände mit folgenden ausdrucksvollen Worten an: „Es ist wie mit einer auf Pacht gegebenen Regierung, wo jeder an sich, nie aber an das allgemeine Beste denkt."

Nachdem Berücksichtigung der Empfehlungen der Denkschrift versprochen und die österreichischen Truppen zurückgezogen worden waren, begann der Kampf der Factionen von Neuem. Die gemäßigte Partei versuchte zwischen den Gewaltthätigkeiten der Demokraten und den reactionairen Tendenzen der Curie zu vermitteln und die Erfüllung der von der letzten gemachten Verheißungen zu sichern. In dieser Absicht erschien ein Abgeordneter jeder Provinz in Rom und ihre Bemühungen, zu einer Verständigung zu kommen, fanden bei der englischen und französischen Diplomatie Unterstützung; aber die Aufregung der Zeit und der Mangel an gegenseitigem Vertrauen machten jeden solchen Versuch unausführbar, und die Bekenner gemäßigter und constitutioneller Grundsätze wurden von beiden streitenden

Parteien gehaßt und geschmäht. Um diese Zeit trug das häufige Vorkommen von Ausschweifungen und Verbrechen viel zur Stärkung der Faction der Sanfedisten bei, die dadurch einen Vorwand zu der Behauptung erhielt, daß die vorgeschlagenen Neuerungen bei einer so widersetzlichen und schwer zu behandelnden Bevölkerung nie die Ruhe sichern würden.

In dem Maße wie gut unterrichtete und von praktischen Ansichten erfüllte Männer sich von der Schädlichkeit und Nutzlosigkeit geheimer Verbindungen überzeugten und sich von ihnen entfernt hielten, drängten sich abenteuerliche und gewissenlose Theoretiker in die Clubs und verlangten die Oberleitung derselben. Der ungeordnete Zustand Mittelitaliens war diesen Plänen günstig und Führer dieser Art wendeten ihren Einfluß dazu an, die Zwietracht zu fördern und den beruhigenden Reformen, welche die Einmischung der verbündeten Mächte möglich gemacht hatte, Hindernisse in den Weg zu legen.

Den offenen Bruch beschleunigte die Weigerung der Nationalgarde, in Uebereinstimmung mit den regulairen Truppen zu handeln oder die päpstliche Fahne anzunehmen. Allerdings gehörte dieses Banner nicht zu denen, welches durch Erinnerung an ruhmeswerthe Thaten Achtung beanspruchen konnte; aber daß die Unterthanen des Papstes es zurückwiesen war nichts destoweniger ein Act der Auflehnung. Die Regierung sammelte jetzt Truppen in Rimini und Ferrara und verstärkte sie mit in der Schweiz angeworbenen Rekruten; und mit diesen, unterstützt von österreichischen Truppen, war sie entschlossen, gegen die Unzufriedenen einzuschreiten. Diesen Schritt billigten die Gesandten Frankreichs, Rußlands, Oesterreichs und Preußens; aber England hielt seine Genehmigung zurück, weil die in der Denkschrift enthaltenen Empfehlungen nicht befolgt worden wären, und Sir Georg Seymour reichte eine Verwahrung ein, verließ sofort Rom, und begab sich auf seinen Posten nach Florenz zurück.

Viele achtbare Personen waren bei diesem Aufstand compromittirt und auf seine Unterdrückung folgten ausgedehnte Proscriptionen. Die päpstlichen Truppen begingen große Ausschweifungen und wurden bei dem Einzuge in Bologna nach der Uebergabe dieser Stadt mit Schmähungen und Hohn empfangen, während man die sie begleitenden österrei-

chischen Regimenter als einen Schutz gegen die zuchtlose Soldateska des Papstes begrüßte.

„Cardinal Bernetti," sagt Gualterio," war kein Mann der sich unbedingt auf die katholische Frömmigkeit und die uneigennützigen Absichten des Fürsten Metternich verließ." Er scheint sich vielmehr der Uebelstände eines ausschließlichen und fortwährenden Verlassens auf österreichische Hilfe bewußt gewesen zu sein. Als die dringendste Gefahr vorüber war, war sein erstes Bestreben, die wirkliche Schwäche und Nichtigkeit der römischen Regierung zu verbergen und den äußern Schein der Unabhängigkeit zu bewahren. Welche Rolle damals Frankreich in den europäischen Angelegenheiten spielen würde, war einigermaßen ungewiß und die italienischen Republikaner zählten leichtsinnigerweise auf französische Hilfe. Bernetti schaute tiefer und war mit einer richtigern Würdigung der Absichten Ludwig Philipps klug genug, Frankreich als Gegengewicht gegen Oesterreich zu benutzen.

Die plötzliche und gewaltsame Besetzung Ancona's durch französische Truppen überraschte den Vatican nicht und ward, obgleich zum Gegenstand einer förmlichen Vorstellung gemacht, mit geheimem Behagen betrachtet. Die zu dieser Expedition verwendeten Officiere und Truppen bildeten sich ein, zur Unterstützung der italienischen Liberalen gesendet zu sein und von diesen Letztern begaben sich viele in der festen Zuversicht auf französischen Schutz nach Ancona. Der wirkliche Zweck der Expedition war, den Schein zu retten und sowohl zu Hause wie in Italien Zeit zu gewinnen, das Aufgeben revolutionairer Verbindungen zu maskiren und weniger auffällig zu machen.

Die Generäle, die in der ersten Zeit zu der unzufriedenen Bevölkerung Ancona's ermuthigend und theilnehmend gesprochen hatten, wurden nach einiger Zeit nach Algier geschickt und von andern ersetzt, die sich nicht blosgestellt hatten. So unterstützte die Anwesenheit französischer Truppen die argwöhnische Politik der römischen Curie. Nach dieser Lehre fing das österreichische Cabinet an, auf seine Zeit zu lauern, und alle Mittel zu dem Sturze Bernetti's aufzuwenden. Dieser Minister hatte, in der Absicht, eine verlässliche Militairmacht zu erlangen, mit großen Kosten zwei Schweizerregimenter errichtet. Er hatte auch ein beträchtliches freiwilliges Corps angeworben,

dessen Reihen theils mit Sanfedisten, theils mit Menschen angefüllt waren, die nur Lust an Gewaltthat und Plünderung zum Militairdienst trieb. Die Kriegszucht und das ganze Benehmen der Oesterreicher stand in schneidendem Gegensatz zu der schmachvollen Zuchtlosigkeit dieser päpstlichen Schaaren. Alles dieses hatte die Unpopularität des Cardinals Bernetti zur Folge, der nach einer Reihe Intriguen seine Entlassung erhielt. Sein Nachfolger Lambruschini, ein gelehrter und als römischer Prälat tadelloser Mann, war von unbeugsamem Charakter, und ein ergebener Anhänger des alten Regierungssystems. Der neue Minister betrat den Schauplatz des öffentlichen Lebens, entschlossen den Neuerungsgeist zu bekämpfen, und in nichts nachzugeben.

Während der französischen und österreichischen Occupation wurde anscheinende Ruhe aufrecht erhalten, aber die Gefängnisse waren mit politischen Verbrechern angefüllt und Tausende, die noch frei blieben, wurden ammoniti, d. h. mit der Beschuldigung der Unzufriedenheit gebrandmarkt und von jedem öffentlichen Amt oder jeder öffentlichen Verwendung ausgeschlossen. Unterdessen ward die Regierung, aus einer exclusiven Kaste zusammengesetzt, durch die Anwesenheit fremder Truppen aufrechterhalten und von fremden Einflüssen beherrscht, selbst als fremd betrachtet.

Im J. 1836 wurden Laienbeamte von solchen untergeordneten Anstellungen ausgeschlossen, die man sie seit 1831 noch hatte bekleiden lassen, und zu denen sie blos ernannt waren, um einen Anschein der Berücksichtigung der Rathschläge der Denkschrift zu geben. Dies war nur ein neuer Beweis, daß von der römischen Curie keine dauernde Concession zu erlangen ist, und das bittre Wort „coi Preti non si transige," erhielt eine neue Bestätigung.

Obgleich auch nach der Beendigung der langen französischen Occupation 1838 die Sendlinge Mazzini's im Kirchenstaat sich thätig zeigten, so fanden sie doch keine sehr schmeichelhafte Aufmunterung. Die Schmach des savoyer Zuges war noch nicht vergessen und obgleich die Abneigung gegen das Regierungssystem groß war, und immer noch zunahm, so war doch dieses System, was nicht vergessen werden darf, von den Hauptmächten Europa's bereits verurtheilt. Es regten sich Hoffnungen, welche die Gemüther mehr an Reform als an Revolution den-

ken machten. Die weite Verbreitung, welche die Schriften der gemäßigten Partei und das Manifest von Rimini fanden, welche beide im nächsten Kapitel erwähnt werden sollen, war ein Beweis dieser Stimmung.

Die feste und würdevolle Haltung, welche Gregor XVI. bei den Verhandlungen über die Verfolgung der römisch-katholischen Religion in Polen durch den Kaiser von Rußland beobachtete, wurde von italienischen Schriftstellern aller Parteien mit unbedingter Billigung erwähnt. Fragen dieser Art, obgleich wichtig an sich, stehen mit der italienischen Politik in geringer Beziehung, aber es ist eine merkwürdige Thatsache, daß während dieser Streitigkeiten eine russische Intrigue mehr als blos geargwöhnt wurde, welche auf nichts Geringeres, als auf die Uebertragung der weltlichen Souverainität des Papstes auf den Schwiegersohn des Kaisers, den Herzog von Leuchtenberg, hinzielte. Mag der Ursprung eines solchen Gerüchtes gewesen sein, welcher er wolle, so viel ist gewiß, daß die päpstliche Regierung es für klug hielt, durch eine große finanzielle Anstrengung die ausgedehnten Besitzungen dieses Prinzen in dem Kirchenstaate zu kaufen, dem Anschein nach in der Absicht, den Einfluß zu erreichen, der mit solchen Besitzungen verbunden sein kann.

Das Alter und die zunehmende Kränklichkeit des Papstes machten es seiner Umgebung leicht, ihm den schlechten Zustand seiner Finanzen und die Unzufriedenheit seiner Unterthanen zu verheimlichen. Während seiner letzten Jahre durfte Niemand zu ihm, der seine Ruhe durch Erwähnung politischer Angelegenheiten stören konnte.

Eine allgemeine Vorstellung von dem Zustand Mittelitaliens und dem Wirken der päpstlichen Regierung wird sich der Leser aus der Betrachtung der bereits angeführten Thatsachen und Ereignisse bilden können. Wer sie auch im Einzelnen kennen zu lernen wünscht, den verweisen wir auf die interessanten und wichtigen Werke Farini's und Gualterio's und die von Letzterm gesammelten Originaldocumente.

Neuntes Kapitel.

Der Einfluß Frankreichs auf die italienischen Angelegenheiten 1793, 1830 und 1848. — Das Manifest von Rimini. — Das Wachsen der gemäßigten Partei. — Das Beispiel Englands. — Ansichten Guizots.

Die Nähe Frankreichs, die Leichtigkeit seiner Sprache und der verführerische Einfluß seines Beispiels haben den politischen Bewegungen dieses Landes stets eine rasche und bedeutende Einwirkung auf die Angelegenheiten Italiens verschafft.

Im J. 1793 wurde die Verbreitung der Ideen des französischen Republikanismus verhängnißvoll für den Fortschritt der Neugestaltung Italiens. 1830 hatte die Bewegung, welche den Herzog von Orleans auf den Thron brachte, in Italien eine Stärkung der constitutionellen Partei zur Folge, deren Uebergewicht bereits einen Grund zur praktischen Freiheit gelegt hatte, als die Pariser Februarrevolution 1848 abermals die Strömung der Ereignisse störte und ein verheerendes Ueberfluthen verursachte.

Vor dem Ausbruch der ersten französischen Revolution gehörten Neapel, Toscana und das Mailändische zu den bestregierten Staaten des Festlandes. Die Reformen Karls III. und die aufgeklärte Verwaltung der Kaiser Joseph und Leopold waren damals von den erfolgreichsten Ergebnissen begleitet. Der um sich greifende Geist Roms war im Zaum gehalten, und während staatliche Misbräuche geprüft wurden und Abhilfe fanden, wurde auch kirchliche Corruption kühn angegriffen und blosgestellt.

Der Verlust dieser soliden Vortheile und die Zerstörung dieses werthvollen Grundbaues durch die überschäumende Fluth der französischen Demokratie wird von italienischen Schriftstellern von jeder Meinungsschattirung anerkannt und beklagt. Ebenso verhängnißvoll für die aufkeimenden Hoffnungen und sich aufhellenden Aussichten ihres Vaterlandes war der Sieg der französischen Demokratie 1848.

Während dieser beiden großen europäischen Erschütterungen blieb England ruhig, nur erfüllt von dem Wunsche, seine alten Schutzwehren für die Freiheit aufrecht zu erhalten und zu verstärken und niemals

in seinem treuen Festhalten an der constitutionellen Monarchie wankend zu werden.

Die ruhige und würdige Freiheit, die ungestörte gesellschaftliche Ordnung und das dauernde Gedeihen dieses Landes vermochten damals viele, welche sich früher zu republikanischen Ideen neigten, ihre Hoffnungen für die Zukunft auf die gemischte oder parlamentarische Regierungsform zu setzen. Man hat richtig bemerkt, daß die Freiheit dort am dauerndsten ist, wo sie von einem Geist aufrecht erhalten wird, der gewissenhaft die Rechte Anderer achtet. Wenn dies wahr ist, so würde daraus zu folgen scheinen, daß eine Monarchie, wo die Vorrechte der Krone in verfassungsmäßigen Grenzen ausgeübt werden und wo die Executivregierung ihre Functionen mit der Zustimmung und Unterstützung zweier Kammern verrichtet, deren Befugniße ebenfalls durch Gesetz und Herkommen begrenzt sind, am meisten Aussicht gewährt, eine solche Freiheit zu gewinnen und die Gesinnungen zu nähren, welche ihre Dauer gewährleisten.

Im J. 1830 gewann diese Meinung in Frankreich Boden, wo nach der Vertreibung des älteren Zweiges der Bourbonen Ludwig Philipp das constitutionelle Gefühl so viel kräftiger fand als das republikanische, daß er in Widerspruch mit dem letzteren achtzehn Jahre lang regieren konnte.

Während dieser Zeit erlangte die gemäßigte Partei in Italien bedeutendes Gewicht und während Frankreich unter einer beschränkten Monarchie sich großen Wohlstandes erfreute, wurde dasselbe System auch in Spanien und Belgien zur Geltung gebracht und war im ganzen Westen Europa's das vorherrschende.

Die einsichtigsten Geister Italiens erwogen diese Verhältnisse wohl und es gewann die Meinung sehr weite Verbreitung, daß das durch das abwechselnde Obsiegen streitender Parteien und die Schmach fremder Einmischung verursachte Unglück sich nur auf eine Weise vermeiden lasse, und daß eine Aussöhnung der streitenden Interessen durch eine Uebereinstimmung der Regierungen und Völker Italiens über das Princip von Repräsentativinstitutionen erstrebt werden müsse.

Um diese neue Richtung der öffentlichen Meinung zu leiten, waren Männner von Charakter und überlegenem Talent erforderlich, und diese

lieferte hauptsächlich Piemont. Die Führerschaft der geistigen Bewegung, welche früher Mailand besessen, fiel jetzt an Turin und eine Hauptstadt, welche vor Alfieri's Zeit kaum für italienisch gegolten hatte, stellte eine Anzahl politischer Schriftsteller, welche nicht nur gehalt- und einsichtsvoll über alle, die öffentlichen Interessen Italiens berührende Fragen sprachen, sondern auch ihre Gedanken in eine Sprache von toscanischer Reinheit kleiden konnten. Die Schriften des Abbé Gioberti, des Grafen Balbo, Massimo d'Azeglio's und Giacomo Durando's, von denen wir später sprechen werden, erlangten eine weite Verbreitung, flößten neue Hoffnungen ein und gaben der öffentlichen Meinung eine heilsame Anregung. Welch ausgedehnten Anklang constitutionelle Ideen fanden, beweist das Manifest von Rimini, welches die gemäßigte Partei 1845 veröffentlichte, um eine demokratische Bewegung, mit welcher damals Mazzini und der Geheimbund des jungen Italiens umging, zu verhindern und zu entmuthigen.

Der Versuch, diesen Protest durch eine bewaffnete Demonstration zu unterstützen, war, wie andere unzeitige Appellationen an die materielle Gewalt, ein Fehlgriff; aber der richtige und maßvolle Ton dieses Manifestes selbst ist bemerkenswerth. Es schildert die Beschwerden und Leiden der Bewohner des Kirchenstaats in Worten von vieler Wahrheit und Mäßigung. Die Täuschung der bei der Wiedereinsetzung Pius VII. in Aussicht gestellten Hoffnungen und die fortwährende und immer drückendere Verschlimmerung der Misregierung, die unter seinen Nachfolgern herrschte, sind in starken, aber treuen Farben geschildert. Die 1831 von den fünf Mächten in ihrer diplomatischen Note empfohlenen Reformen und die Ausflüchte und Zögerungen, durch welche dieses Einschreiten fruchtlos wurde, sind im Einzelnen dargelegt. Ueber die fortwährende Ausschließung der Laienschaft von der Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten wird Beschwerde erhoben. Verfolgungen aus Parteigeist durch Hilfe einer corrupten Polizei und serviler Gerichte werden getadelt, und diese und die Gewaltthaten einer feilen und zuchtlosen Soldateska, als die wahren Ursachen der häufig vorkommenden Handlungen der Volksrache und gesetzloser Wiedervergeltung genannt, die zugegeben und beklagt werden. „Wir verehren," sagt diese Vorstellung, indem sie im

Namen und für die Sache der Laienschaft spricht, „die kirchliche Hierarchie und die Geistlichkeit und wir hoffen, daß, gehorsam den Lehren des Evangeliums, diese Körperschaft den Katholicismus in seinem wahren, edlen und wohlthätigen Wesen und nicht mit den kläglichen und unkatholischen Ansichten einer unduldsamen Secte betrachten wird."

Die maßvolle Haltung dieses Schriftstückes, welches keinen revolutionären Geist athmete, keine bestehende Regierung bedrohte und keine Verletzung von Verträgen forderte, sondern an die von den Großmächten Europa's der römischen Curie erheilten Rathschläge erinnerte und Abhilfe für Misstände forderte, deren Vorhandensein allgemein anerkannt war, brachte einen tiefen Eindruck hervor. Das Journal des Debats, damals das Organ Guizots und des französischen Cabinets, unterstützte diese Vorstellungen und verurtheilte in starken Worten das Benehmen der päpstlichen Regierung.

Zehntes Kapitel.

Politische Schriftsteller der gemäßigten Partei. — Vincenzo Gioberti. — Der durch das Erscheinen seines Primato hervorgebrachte Eindruck. — Seine Feindschaft gegen die Jesuiten. — Die Meinung Montalembert's. — Gioberti's Rückkehr nach Piemont. — Seine Bestrebungen, eine Fusion herbeizuführen. — Er tritt in's Ministerium und versucht, die constitutionelle Partei um sich zu sammeln. — Erfolglose Sendung nach Paris. — Sein Rinovamento, seine spätern Meinungen und sein Tod. — Die Speranze d'Italia des Grafen Balbo. — Massimo d'Azeglio veröffentlicht seine Casi di Romagna. — Die Tendenz seiner Schriften. — Giacomo Durando und sein Werk della Nazionalità Italiana. — Seine Ansichten über die militairischen Hilfsquellen Italiens und über die orientalische Frage. — Farini's Stato Romano. — Gualterio's Rivolgimenti Italiani. — Colletta's Geschichte von Neapel. — Palmieri's Werk über die Verfassung Siciliens.

Von den politischen Schriften, welche die antinationale Politik der italienischen Regierungen und die schädlichen Bestrebungen der Geheimbünde gleich streng tadeln und einen Geist der Hoffnung und Versöhnlichkeit aufrecht erhalten, ist der Zeit und der Bedeutung nach das erste: il Primato morale e civile degl'Italiani. Dieses merkwür-

dige Buch erschien 1843 in Brüssel und sein Verfasser war Abbé Vincenzo Gioberti, ein piemontesischer Verbannter seit 1821 und ein Kämpfer für die italienische Nationalität, wie sie keinen eifrigern besitzt.

Damals stützte sich der Papst auf Oesterreich, und die politischen Tendenzen der andern Regierungen hatten eine allgemeine Unzufriedenheit erregt, die, verstärkt durch unsichtbares Fortwirken französischen Jacobinerthums, die Neigung zu antipäpstlichen und radicalen Grundsätzen sehr gekräftigt hatte.

Obgleich in Widerspruch mit der Stimmung des Tages trug das Primato einen Titel, welcher den Italienern schmeichelte. Sein Verfasser wurde nicht blos als ein Mann von anerkannter Begabung, sondern auch als ein Verbannter mit Gunst betrachtet und das Buch erwarb sich bald unbegrenzte Popularität und beispiellosen Erfolg.

Zu einer Zeit, wo die Hauptbestrebungen der revolutionairen Partei sich gegen die päpstliche Regierung richteten und diese Regierung die strengsten Repressivmaßregeln durchführte, stellte Gioberti das scheinbare Paradoxon auf, daß nichts gegen den Papst oder ohne den Papst geschehen dürfe; denn es lasse sich nichts wahrhaft Gutes durchführen, wenn es nicht vermittelst des Papstthums geschähe. Den italienischen Patrioten wurde zugemuthet, ihre tief eingewurzelten Ueberzeugungen abzulegen, zu hoffen, wo sie gefürchtet hatten und zu verehren, wo sie keine Achtung mehr fühlten. Sie wurden ermahnt, die päpstliche Autorität als das große Werkzeug socialer und politischer Wiedergeburt zu betrachten, als eine wohlthätige und Eintracht stiftende Macht, welche die Freiheit heiligen und den Uebermuth im Zaume halten sollte. Das Primato verbindet mit der Kraft der Beweisführung den Reiz der Beredtsamkeit, indem es zu einer Aussöhnung der Fürsten und des Volkes auffordert und einen starken Bund befürwortet, dessen Oberhaupt der Papst sein sollte. Wenn später ein Glaube in Italien Anhänger gefunden hat, daß es besser ist umzubauen als zu zerstören; daß gewaltsame revolutionaire Veränderungen in sich den Keim der Hinfälligkeit tragen; und daß die Unabhängigkeit nur durch eine einheitliche Anstrengung, zu der alle vorhandenen Interessen sich aussöhnen und zusammenwirken, errungen werden kann, so hat diese neue Richtung in der öffentlichen Meinung von Gioberti

ihren ersten Anstoß empfangen. Er hat zuerst republikanische Utopien, unitarische Träumereien und die phantastischen Pläne des jungen Italiens in ihr wahres Licht gestellt. Er zeigte seinen Landsleuten die Möglichkeit, ihre Wünsche zu erreichen, aber nicht dadurch, daß sie ihre Fürsten stürzten oder vertrieben, sondern dadurch, daß sie dieselben aufmunterten und in Stand setzten, die Ehre ihres Thrones in dem Glück des Volkes zu suchen. Unter dem über allen waltenden Einfluß des Papstthums sollte der Grundbau einer sichern und dauerhaften Freiheit errichtet werden. Der Streit der Factionen sollte aufhören und in Liebe und Treue für das gemeinsame Vaterland aufgehen. Der römische Papst, selbst ein Italiener, sollte der Behüter und Schützer des italienischen Stammes werden, ein Schiedsrichter unter Fürsten und das verehrte Oberhaupt einer verbündeten Nation.

Der Gedanke Gioberti's war kühn und fand Anklang in den Herzen und der Phantasie seiner Landsleute; auch blieben seine beredten Worte nicht ohne Wirkung auf das offene und allen Eindrücken leicht zugängliche Gemüth des sanften Bischofs von Imola. Der verbannte Abbé wurde der Vorläufer Pio Nono's und den durch das Primato angeregten Hoffnungen und Bestrebungen verdankte der regierende Papst die Begeisterung und Verehrung, die einst sein Name erweckte.

Obgleich Gioberti auf einem vorher unbetretenen Wege voranging und obgleich seine Schriften einen dauernden Eindruck hervorbrachten, läßt sich doch gegen seine Ansichten als zu speculativ manches einwenden. Während er mit Begeisterung den ihn beherrschenden Gedanken verfolgt, übersieht er zu leicht praktische Schwierigkeiten und hemmende Ursachen. Es scheint ihm nicht beigefallen zu sein, daß die Pflichten des Führers eines italienischen Bundes und die des Oberhauptes der lateinischen Kirche zu leicht in Widerspruch mit einander gerathen könnten, oder daß der Papst sich in den Fall gesetzt sehen könnte, zwischen den Interessen seines Vaterlandes und denen des Papstthums wählen zu müssen, welches letztere er vor allem übrigen aufrecht zu erhalten verpflichtet ist. Die maßlose und leidenschaftliche Feindseligkeit des Abbé's gegen die Jesuiten zeigte sich der Sache, die ihm am Herzen lag, nachtheilig. Jedenfalls war es unpolitisch, in

einer solchen Krisis den Krieg gegen eine weitverbreitete und einflußreiche Körperschaft zu beginnen, deren Ansichten und Interessen der italienischen Unabhängigkeit oder dem Repräsentativsystem nicht nothwendig feindlich sind. Die Jesuiten sind sich ohne Zweifel bewußt, daß unumschränkte Monarchien den Ansprüchen des römischen Stuhles, deren Unterstützung stets das Ziel ihrer Mühen war, am wirksamsten entgegengetreten sind. Die Geschichte des vorigen Jahrhunderts weist in dem Benehmen der Kaiser aus dem lothringischen Hause und in dem Karls III. von Neapel und Spanien zahlreiche Beispiele dieser Thatsachen auf.

Graf Montalembert, eine gewichtige Autorität in dieser Sache, erklärt in seinem neuerdings erschienenen Werke Des Intérêts Catholiques, die parlamentarische Regierung sei der Kirche günstig. Allerdings herrscht unter einer solchen Regierung die Kirche nicht unumschränkt; aber sie ist in den Stand gesetzt, ihre Gelegenheiten abzuwarten und ihre Kräfte in den günstigsten Zeitpunkten wirken zu lassen; in Zeitpunkten, wo die Parteien sich fast die Wage halten und wo ihre scharfe und weitblickende Politik ihr einen großen Vortheil sichert. Vor den Stufen des unumschränkten Thrones nimmt die Kirche die Stellung eines Bittenden ein. In der Kammer der Volksvertreter bewahrt sie ihre Würde und bringt ihre Ansprüche als Forderungen vor, die sie früher oder später durchzusetzen weiß. In Belgien hat sich das Interesse der Jesuiten mit dem der nationalen und constitutionellen Partei vertragen. Als Gioberti durch die Veröffentlichung der Prolegomeni al Primato den Krieg gegen sie begann, war kein Grund vorhanden, bei ihnen eine Vorliebe für Oesterreich vorauszusetzen, das ihnen meistens entgegengewirkt und dessen Regierung damals noch nicht ihre Gunst dadurch erkauft hatte, daß sie die Selbstständigkeit der österreichischen Kirche den umsichgreifenden Tendenzen des Ultramontanismus opferte.

Nach den ersten Erfolgen Karl Alberts 1848 kehrte Gioberti in sein engeres Vaterland zurück, wo er großes Ansehen und großen Einfluß erlangte. Hauptsächlich durch seine Vermittelung willigten die lombardisch-venetianischen Provinzen in die Vereinigung mit Piemont. In Rom und anderswo war er mit Aufrichtigkeit und Hingebung

bemüht, die bösen Geister der Eifersucht und des Argwohns zu beschwören und der Bewegung die ihr so sehr fehlende Einstimmigkeit zu geben. Angesichts seiner ihm Beifall zurufenden Landsleute stellte er dasselbe politische Glaubensbekenntniß auf und ertheilte dieselben Rathschläge, welche er in der Verbannung aufrecht erhalten und befürwortet hatte. Die Führer der Clubs und die Agenten der republikanischen oder mazzinistischen Partei haßten und verleumdeten ihn, und der Versuch, seine Popularität dadurch zu vermindern, daß man ihn als den Fürsprecher und Förderer der piemontesischen Interessen darstellte, blieb nicht aus.

Es wäre vielleicht besser für Gioberti gewesen, wenn er sich von dem Rufe, den er als politischer Schriftsteller erlangt hatte, nicht hätte verleiten lassen, sich als praktischer Staatsmann zu versuchen. Kurze Zeit vor der Erneuerung des Kampfs gegen Oesterreich 1849 beauftragte ihn Karl Albert mit der Bildung eines Ministeriums. Kaum Minister geworden, wendete er all sein Streben auf die Unterstützung der gemäßigten Partei in der ganzen Halbinsel und auf eine Vereinigung derselben zu Gunsten der constitutionellen Monarchie. Durch dieses Verfahren hoffte er sich das Vertrauen dieser Partei innerhalb und außerhalb Italiens zu sichern, eine Vereinigung, welche der Unabhängigkeit seines Vaterlandes förderlich war, aber nicht mit den Plänen der Republikaner stimmte, die damals mit allen niedrigen Ränken sich der Leitung der Angelegenheiten zu bemächtigen suchten. Er wünschte der Welt zu beweisen, daß die Politik Piemonts nicht subversiv sei. In dieser Absicht schickte er Vertreter an den Papst und den König von Neapel, die aber mit Kälte empfangen wurden und eben so wenig fand er bei seinen eigenen Collegen aufrichtige Zustimmung zu seinen Ansichten oder Unterstützung für seine Politik. Es verbreitete sich die Meinung, Piemont habe Opfer genug gebracht und habe sich nun um seine eigenen Angelegenheiten zu bekümmern. Der ausdauernde Eifer Gioberti's und sein Wunsch, den Kampf für das gemeinsame Vaterland fortzusetzen, fand keinen Wiederhall und er mußte sein Amt niederlegen. Nach der unglücklichen Schlacht von Novara ging er als Gesandter nach Paris, aber seine Bemühungen, eine französische Intervention herbeizuführen und dadurch bessere

Friedensbedingungen von Oesterreich zu erlangen, wurden von seiner eigenen Regierung schlecht unterstützt und schlugen fehl. In seinem letzten Werke, dem Rinovamento Civile, welches er 1850 in Paris herausgab, klagt er, nur dorthin geschickt worden zu sein, um ihn von Turin, wo seine Anwesenheit störend war, zu entfernen. Er beschuldigte das Ministerium Pinelli, welches ihn hingesendet hatte, engherziger Ansichten und einer Neigung zum Municipalismus, — ein Wort, womit er die Vorliebe für Local- und provinzielle Interessen vor denen der italienischen Nation bezeichnet — und beklagt, daß die Regierung die Hegemonie über Italien aufgegeben habe, um die Interessen Piemonts zu sichern, dessen vereinzelte Unabhängigkeit er als sehr unsicher betrachtet.

Das Rinovamento Civile enthüllt mit unbarmherziger Hand die Fehler und Irrthümer aller Parteien. Das Kapitel della nuova Roma ist sehr merkwürdig, indem es die weltliche Macht des Papstthums als eine Sache behandelt, welche gewogen und zu leicht gefunden worden ist und damit allen Hoffnungen entsagt, die er früher mit solcher Begeisterung genährt und so mächtig angeregt hatte.

Mit verzeihlichem Enthusiasmus betrachtet sich der Abbé als den Urheber der italienischen Erhebung, als den einen Mann, der vollkommen ihre Natur und ihre Interessen verstand, und dessen Rathschläge, wären sie unbedingt befolgt worden, der italienischen Sache den Sieg gesichert hätten. Seine letzten Tage verlebte er in Paris, wo er im October 1852 fünfundvierzig Jahre alt starb.

Der von dem Primato gegebene Anstoß rief andere Schriften von ähnlicher Richtung und Färbung hervor, und unter diesen ist die merkwürdigste die Schrift eines ausgezeichneten piemontesischen Staatsmannes, des verstorbenen Grafen Cesare Balbo. Die große Verbreitung und der ausgedehnte Erfolg, den seine Speranze d'Italia erlangte, bewiesen, daß sein Versuch, seine Landsleute zu leiten und zu ermuthigen, nicht vergeblich angestellt war. Er schilderte mit unparteiischer Gerechtigkeit die beklagenswerthen Versäumnisse der Regierungen und die nicht weniger verhängnißvollen Irrthümer der Italiener, die mit Hilfe von Geheimbünden Institutionen aus Elementen zu bilden versuchten, welche Italien nie gehabt oder zu besitzen

längst aufgehört hatte. Er verhehlt nicht seine Ueberzeugung, daß die besten und dauerhaftesten Bürgschaften für die Freiheit in der constitutionellen Monarchie zu finden sind. Während er die phantastischen Träume des jungen Italiens verurtheilt, bezeichnet er die Aussöhnung der Interessen der Fürsten und des Volkes und die Bildung eines politischen und Handelsbundes als das Mittel, durch welches das Gedeihen und die Würde der Nation wieder hergestellt werden könnte.

Unter der Herrschaft eines strengen Restrictivsystems hatten die Schriften der Republikaner, verbreitet durch geheime Pressen, lange Zeit eine Art Monopol genossen; aber unter der Regierung Karl Alberts war die Censur so gemildert worden, daß die Schriften der constitutionellen Partei kein Hinderniß der Verbreitung fanden. Die Speranze, obgleich voll strenger Wahrheit und daher Vielen nicht schmackhaft, brachte einen tiefen Eindruck hervor, wurde eine Art politischer Katechismus und ein Maßstab, mit welchem man allgemein herrschende Irrthümer und unverträgliche oder schwankende Meinungen berichtigte.

Während Graf Balbo aufrichtig dem zustimmte, was er den großen Gedanken Gioberti's nannte, und einen Staatenbund als die Grundlage aller zukünftigen Verbesserungen billigte, bestritt er mit der Voraussicht eines Staatsmanns den mittelalterlichen Gedanken einer päpstlichen Hegemonie.

Im J. 1845 reiste Massimo d'Azeglio, damals nur als ein fein gebildeter piemontesischer Edelmann und begeisterter Kunstfreund bekannt, seinen Lieblingsneigungen nachgehend nach Mittelitalien. Eingeweiht in die damals in der Vorbereitung begriffenen verzweifelten Pläne, bemühte er sich, die Schädlichkeit von Versuchen, die nur in fruchtlosen Opfern enden konnten, nachzuweisen. Er ermahnte die Freunde Italiens, ihren Muth und ihre Opferfähigkeit für eine passende Gelegenheit aufzusparen und von unbesonnenen und zweideutigen Plänen abzustehen. Diese Rathschläge blieben nicht ohne Wirkung und 1846 ließ er ihnen seine berühmte Flugschrift Dei Casi di Romagna folgen. d'Azeglio verdammte das schwache Benehmen der päpstlichen Regierung und bekannte seine vollständige Theilnahme an der allgemeinen Sehnsucht nach italienischer Nationalität; aber zu

gleicher Zeit wendete er sich mit ernsten und überzeugenden Worten an den gesunden Sinn und die Mäßigung seiner Landsleute. Er sagte ihnen, daß Miniatur-Revolutionen nur Erbitterung und Unheil zur Folge haben könnten; daß von dauerndem Erfolg nur Veränderungen sein könnten, welche einige oder alle Hauptmächte unterstützten oder genehmigten; daß Spanien und Griechenland die Sicherung ihrer Unabhängigkeit nur durch fremde Hilfe und Bündnisse gelungen wäre.

Dieses Werk, welches in Florenz erschien, missiel dem dort vor Kurzem ans Ruder gelangten Ministerium, dessen Mitglieder sich nicht zu den überlieferten Grundsätzen der Freiheit und Unabhängigkeit bekannten, welche ihre Vorgänger Don Neri Corsini und Fossombroni heilig gehalten hatten. Mit d'Azeglio zu sprechen, wurde ein Verbrechen und Spione belauerten alle seine Tritte. Es dauerte nicht lange, so zwang ihn der Einfluß derselben Macht, welche ihm bereits den Aufenthalt in Mailand verboten hatte, Florenz zu verlassen. Der österreichische Gesandte verlangte seine Ausweisung und sie ward angeordnet. Von dem Tage seiner Abreise an, welche nicht ohne deutliche Demonstrationen zu seinen Gunsten stattfand, ward d'Azeglio ein einflußreicher Führer der gemäßigten Partei und betrat eine Laufbahn, welche eben so ehrenvoll für ihn, wie wohlthätig für sein Vaterland geworden ist.

Bei Aufzählung der Schriftsteller der gemäßigten Partei, welche zur Bildung einer öffentlichen Meinung in Italien beigetragen haben, darf der Name Giacomo Durando nicht weggelassen werden. Wie sein Bruder Giovanni, der im Feldzuge 1848 die päpstliche Armee befehligte, hatte er mit Auszeichnung in Portugal und Spanien gegen die Miguelisten und Karlisten gedient. In beiden Ländern hatte er den entschlossenen Widerstand der Geistlichkeit erfahren und war deshalb weniger als Gioberti oder Graf Balbo geneigt, das Papstthum zu verehren. Seinem Werke, welches den Titel führt á Della Nazionalità Italiana, ist eine Charte beigegeben, welche seine Ansichten über eine reine Vertheilung Italiens darlegt. Das dem Papste zugewiesene Gebiet ist darauf sehr zusammengeschrumpft und grün colorirt, was die Bemerkung in Umlauf brachte: „che aveva ridotto il Papa al verde."

Durando erwartete wie Graf Balbo eine baldige Vertreibung der Türken aus Europa in der Hoffnung, daß Oesterreich es in diesem Falle seiner Politik angemessen finden würde, die lombardisch-venetianischen Provinzen aufzugeben und sich in der Türkei zu entschädigen. Seine allgemeinen Ansichten gehören zu sehr der speculativen Politik an, aber wenn er von Gegenständen, die seinem Fache näher liegen, von militairischen Hilfsmitteln und Leistungsfähigkeiten spricht, sind seine Gedanken interessant und ursprünglich. Er sieht für die Zukunft einem Bündniß für die nationale Sache zwischen Neapel und Piemont entgegen und ist der Meinung, daß ihre vereinigten Flotten der österreichischen überlegen und ihre Landheere fähig sein würden, unterstützt durch eine entschiedene und einstimmige Bewegung des Volks einen Vertheidigungskrieg zu unterhalten.

Seit langer Zeit hegen Italiener den Gedanken, daß eine Vertreibung der Türken aus Europa die Aussichten für die Zukunft ihres Vaterlandes bessern würde. Deshalb wird England, das als die Hauptstütze der gegenwärtigen Türkei gilt, oft mit nicht geringer Eifersucht und Abneigung betrachtet. Was Durando in dieser Frage beibringt, ist, wenn auch nicht stichhaltig, doch geistreich und in der gegenwärtigen Krisis nicht ohne Interesse. Er nennt das ausharrende Bestreben Englands, die türkische Herrschaft in Konstantinopel aufrecht zu erhalten, einen Versuch, ein Gerippe zu galvanisiren, welches nur durch eine spätere Vereinigung seiner Grundbestandtheile in den Regionen Asiens wieder leben und Kraft bekommen kann!

Farini's Stato Romano behandelt die Angelegenheiten Roms und Italiens von 1815—1850. Der Verfasser, sagt man, soll das Manifest von Rimini geschrieben haben. Er war Unterstaatssecretair in dem Ministerium Antonelli, das ihn in besonderen Aufträgen in das Lager Karl Alberts schickte. So hatte er Gelegenheit, die meisten Verhandlungen genau kennen zu lernen und sein Zeugniß ist unschätzbar als das eines unparteiischen und gut beobachtenden Augenzeugen.

Der Marchese Gualterio, der Verfasser eines noch unvollendeten Werkes Gli Ultimi Rivolgimenti Italiani theilt mit Farini den Vorzug eine Rolle in dem von ihm beschriebenen Ereignissen gespielt zu haben.

Die vier bisher erschienenen Bände bilden nur die Einleitung zu seinem Hauptvorwurf, den Revolutionen von 1848 und 1849, und beschäftigen sich mit einer Untersuchung der vorhergehenden Ursachen und Ereignisse. Den vom Parteigeist sich freihaltenden Standpunkt, den Gualterio in diesem Werke einnimmt und der Sammlerfleiß, mit dem er einen reichen Vorrath von Originaldocumenten zusammengebracht hat, geben eine Gewähr für den Werth und die Wichtigkeit der Fortsetzung seiner Arbeit.

Neben den italienischen Schriftstellern, deren Schriften in unmittelbaren Beziehungen zu der auf die Wahl Pio Nono's folgenden ereignißreichen Periode stehen, lassen sich noch andere erwähnen, deren Werke nicht weniger bestimmt zu sein scheinen, einen Einfluß auf die Bildung der öffentlichen Meinung auszuüben. Der Feder des Generals Colletta verdanken die Neapolitaner eine getreue und interessante Geschichte ihres Landes von 1734—1825. Colletta hatte sich bereits in der Armee Murats ausgezeichnet, wurde Militairintendant von Untercalabrien und verwaltete zwei Jahre lang diese Provinz. Später stand er mit großem Vortheil für den Staat dem Amt eines Ministers der Staatsbauten vor und wurde darauf an die Spitze der Artillerie gestellt.

Nach der Wiedereinsetzung der Bourbonen erfreute er sich als ein Officier, der unter König Joachim gedient hatte, zwar keiner Gunst, aber er ward in seinem Range belassen und seine Dienste wurden in Anspruch genommen. Er sah die Revolution von 1820 voraus, that aber nie etwas zu ihrer Förderung. Als ihn der König während der Krisis um Rath fragte, sprach er sich mit Aufrichtigkeit und Vaterlandsliebe aus. Während des kurzen Bestands der constitutionellen Regierung erhielt er den Oberbefehl in Sicilien und versah nach seiner Rückkehr während des erfolglosen Versuchs, den einrückenden Oesterreichern Widerstand zu leisten, das Amt eines Kriegsministers. Nachdem die Carbonaris, von den schlauen Berathern des Hofs ihrer eigenen Thorheit und Ausschweifung überlassen, die Sache der Freiheit zu Grunde gerichtet und die reactionaire Partei unter Canosa's Führung ihre Laufbahn der Gewaltthat und Ungerechtigkeit begonnen hatte, wurde er ins Gefängniß geworfen, aber durch östrreichische Vermit-

telung freigegeben und nach Mähren gebracht. Dort hatte er seine Geschichte angefangen, als seine Gesundheit von dem Klima zu leiden begann und er Erlaubniß erhielt, sich in Florenz aufzuhalten. In dieser Stadt genoß er die Gesellschaft politischer und literarischer Freunde, die ihn zur Fortsetzung seines Werkes aufmunterten, das wahrhaft bewundernswerth ist, wenn man bedenkt, daß es seinen Ursprung der Feder eines Mannes verdankt, dessen Leben bisher militairische Anstrengungen und Dienstpflichten in Anspruch genommen hatten. Es trägt überall das Gepräge eines männlichen und ehrlichen, von Parteigefühlen unbeirrten Geistes.

Während die Geschichte Neapels in Colleta einen fähigen Darsteller fand, behandelte die Siciliens das classische Werk Palmieri's: „Saggio Storico e Politico sulla Costituzione del Regno di Sicilia." Beide Geschichtschreiber verrathen eine gereizte Stimmung gegen die englische Regierung und beide stehen unter dem Einfluß der leider zwischen den Sicilianern und Neapolitanern herrschenden Antipathie; aber ihre Werke sind reich an originalem und interessantem Stoff und lohnen die Aufmerksamkeit des Lesers reichlich.

Elftes Kapitel.

Die Berathungen des Conclave. — Wahl des Cardinals Mastai. — Allgemeine Amnestie. — Früheres Leben und Charakter des neuen Papstes. — Bemerkungen Graf Rossi's. — Cardinal Gizzi Minister. — Der Prinz von Joinville in Rom. — Die Jesuiten. — Cicernacchio. — Unzufriedenheit des österreichischen Gesandten. — Ermuthigende Ansprache Rossi's. — Mangel an Entschiedenheit. — Der Fürst von Canino und der Gelehrten-Congreß in Genua. — Allgemeine Aufregung. — Ansichten der Constitutionellen und der Mazziniſten.

Am 13. Juni 1846 ward das Conclave mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten eröffnet. Graf Rossi, der französische Gesandte, hatte vorher erklärt, von jeder Ausübung des Veto's abstehen zu wollen. Diese politische Enthaltsamkeit mag die Wachsamkeit des Fürsten Metternich eingeschläfert haben; denn Cardinal Gaysruck, der die

österreichischen Interessen in Obacht nehmen sollte, traf erst nach der Wahl ein.

Der Cardinal, der vor der Erledigung der dreifachen Krone das Amt eines Premierministers versehen hat, gilt allgemein als nicht wählbar; denn es ist ein überlieferter Grundsatz des heiligen Collegiums, daß Niemand mehr als einmal Papst sein kann. Trotzdem waren diesmal die Anhänger des Cardinalstaatssecretairs Lambruschini zahlreich.

Die Berathungen des Conclave waren in der ungewöhnlich kurzen Zeit von drei Tagen beendigt. Zweimal verkündigte der Rauch aus dem eisernen Rohre, welches aus einem der Fenster des Quirinals hervorragt, der versammelten Menge, daß man die Stimmzettel verbrannt hatte und daß demnach die Wahl noch unentschieden war.

Im zweiten Scrutinium hatte Lambruschini weniger Stimmen als im ersten, denn das Conclave war in sich gespalten und viele von der Partei des Exministers waren aus Privatgründen oder weil sie ihm sonst abgeneigt waren, gegen seine Wahl. Die Gewandtheit und Erfahrung des Cardinals Bernetti wußten diese Eifersüchteleien zu benutzen und trugen wesentlich zu der Niederlage eines Gegners bei, der ihn aus dem Amte verdrängt hatte, und im dritten Scrutinium erklärten sich die zu einer giltigen Wahl erforderlichen Stimmen für den Cardinal Mastai Ferretti.

Die erste Ankündigung dieses Ereignisses verursachte weder Freude noch Kummer. Das Volk wünschte den Cardinal Gizzi, der sich als Provinzial-Statthalter Achtung erworben hatte und von Massimo d'Azeglio gelobt worden war. Man wußte wenig von der politischen Richtung des neuen Papstes, dessen Wahl weder er selbst, noch seine Landsleute erwartet hatten, und die Ungewißheit verschwand nicht mit der sofortigen Ernennung eines Ministeriums, denn Pio Nono begann seine Regierung mit der Einsetzung einer Ministerial-Commission, deren Mitglieder er ohne alle Rücksicht auf Politik aus dem heiligen Collegium auswählte. Eine bedeutsame Handlung brachte bald die wohlwollenden und edlen Regungen seines Herzens an den Tag. In der Ministerial-Commission kam die Frage einer beschränkten oder allgemeinen Amnestie zur Sprache, aber Pius war bereits ent-

schlossen, sich für die sein Herz am meisten ansprechende Wahl zu entscheiden, und es wurden keine Ausnahmen gemacht. Doch ward von jedem Zurückberufenen eine Erklärung verlangt, in welcher er eine gewisse Strafbarkeit anerkannte und für die Zukunft Wohlverhalten und Gehorsam versprach. Mag man nun diese Bedingung politisch oder unpolitisch nennen, jedenfalls hätte man auf ihrer Erfüllung bestehen sollen, so wie sie einmal aufgestellt war; aber die Regierung hatte nicht die Entschlossenheit dies zu thun und viele Verbannte kehrten zurück, ohne ein solches Zugeständniß zu machen, oder ein solches Versprechen zu geben.

Wenige Fürsten sind irrthümlicher beurtheilt oder ungerechter gepriesen und getadelt worden als der sanfte und harmlose Prälat, dem ein unglückliches Schicksal in einer kritischen Zeit eine schwierige und gefahrvolle Stellung als Oberhaupt des Kirchenstaates anwies.

Giovanni Maria Mastai Ferretti war 1792 in Sinigaglia geboren. Als Sprößling einer adeligen und geachteten Familie suchte er bei der Wiedereinsetzung Pius VII. um eine Officierstelle in der Nobelgarde nach. Seine schwache Gesundheit, die durch epileptische Anfälle gelitten hatte, erlaubte ihm nicht, die gewünschte Laufbahn zu betreten und er beschloß nun, sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Nachdem er das priesterliche Gewand angelegt hatte, besserte sich seine Gesundheit und er fuhr fort, den Studien und Obliegenheiten seines Berufs sich mit Eifer zu widmen. 1823 begleitete er eine Commission nach Chile, wo er ungefähr zwei Jahre blieb, und nach seiner Rückkehr ward er, nachdem er mehrere Kirchenämter mit Ehren bekleidet hatte, von Leo XII. zum Bischof von Spoleto, und von Gegor XVI. zum Bischof von Imola ernannt. Letztgenannter Papst ertheilte ihm auch die Cardinalswürde.

Durch Geburt und vieljährigen Aufenthalt in seiner Mitte mit einem Volke verkettet, dessen Beherrscher er so unverhofft geworden, war er Augenzeuge der beklagenswerthen Uebel gewesen, die eine schlechte Regierung über dasselbe verhängte. Seine Jugend war frei geblieben von dem Einfluß jener Abgeschlossenheit von der Welt und jener eigenthümlichen Schulung, welche den Anschauungen der römischen Geistlichen oft eine unvertilgbare Färbung giebt. In einem weniger vorgerückten

Alter, als die meisten seiner Vorgänger zur Regierung gelangt, war er nicht alt genug, um sich von einer blinden Anhänglichkeit an das alte System beherrschen zu lassen, und die bekannten Familienneigungen und die persönlichen Eigenschaften des neuen Papstes flößten eine Hoffnung ein, daß unter ihm das Papstthum wieder werden könnte, was es im Mittelalter gewesen, ein Werkzeug der Civilisation und des Fortschrittes und ein Mittel, unter den zwieträchtigen Elementen der Gesellschaft wieder Frieden und Eintracht herzustellen.

Diese sanguinischen Hoffnungen ruhten auf einer eingebildeten Grundlage. Obgleich einer Familie von aufgeklärten und patriotischen Grundsätzen entsprossen und mit einem guten und edlen Herzen ausgestattet, war Pio Nono doch tief durchdrungen von den Gefühlen seines Standes. Mit dem Aeußern und der Bildung eines italienischen Edelmannes war er vor allen Andern ein eifriger Diener der Kirche. Die Erlangung ungesuchter Würde und Macht machte ihn allerdings nicht die Bedürfnisse und Bestrebungen seiner Landsleute vergessen, aber kirchliche Interessen lagen ihm doch immer am meisten am Herzen. Das italienische Volk aus seiner tiefen Gesunkenheit durch die Vermittelung und die Kraft des Papstthums zu erheben und so dem heiligen Stuhl einen Theil der verlorenen Popularität und Bedeutung wieder zu erringen, war das Werk, das zu erfüllen er sich sehnte und von dessen Schwierigkeiten er keine Ahnung hatte.

Als man im Publicum die menschenfreundlichen und edlen Worte der Amnestie las und wiederholte, „da schien es," sagt Farini, „als ob ein Strahl göttlicher Liebe plötzlich auf die ewige Stadt gefallen wäre." So stark war der Gegensatz, den diese Maßregel mit der Strenge der vorhergehenden Regierung bildete.

In einem Schreiben an Guizot äußert sich Rossi über das, was das Volk und was er selbst fühlte, mit folgenden Worten: „Die Amnestie ist noch nicht Alles. Ein großer Schritt ist damit geschehen. Ich hege die Hoffnung, daß man nun eine neue Bahn betreten, und daß der heilige Vater im Stande sein wird, sie, trotz der Hindernisse, die er auf derselben zu erwarten hat, zu verfolgen."

Am 8. August erfolgte die Ernennung des Cardinals Gizzi zum Minister. Der Eifer dieses Prälaten für Verwaltungsverbesserungen

war wohlbekannt, und so stellte sich nicht nur der Papst selbst als ein Reformer heraus, sondern es diente und unterstützte ihn auch ein Cardinalstaatssecretair, der seine Gesinnungen theilte. Ohne zu ahnen, welche Prüfungen seiner harrten, erfreute sich Pio Nono schon des Sonnenscheins einer glänzenden Popularität. Der Jubel seiner Unterthanen war allgemein, und die Zeitungen stimmten in einem lauten Chor des Lobes überein. Ludwig Philipp schickte den Prinzen von Joinville mit Glückwünschen nach Rom und viele ausgezeichnete Fremde strömten nach der ewigen Stadt. Selbst die Jesuiten, obgleich nicht die Ersten, ihrer Befriedigung Ausdruck zu geben, feierten in der Kirche des heiligen Ignazius den Triumph der Barmherzigkeit; aber die Volksstimmung war ihnen abgeneigt und die Demonstrationen wurde als verspätet und unaufrichtig getadelt. Die lange gehegte Antipathie gegen diesen einflußreichen Orden hatten allerdings die Schriften Gioberti's gesteigert und die Väter galten mit Recht oder Unrecht für die Verbündeten Oesterreichs und die geheimen Feinde der italienischen Unabhängigkeit.

Eine so allgemeine und aufrichtige Befriedigung machte sich durch Freudenbezeigungen des Volkes Luft; und damals wurde Angelo Brunetti, besser unter dem Beinamen Ciceruacchio bekannt, der beliebteste unter den Führern des römischen Volkes. Die durch nichts zu störende Selbstgenügsamkeit und ungeschminkte Bonhommie dieses Mannes hatten ihm immer ausgedehnten Einfluß auf Seinesgleichen verschafft, und der Papst selbst soll die harmlosen und freiwilligen Schmeicheleien, deren Ueberbringer er war, mit wohlwollender Befriedigung entgegengenommen haben.

Der österreichische Gesandte beschwerte sich jetzt über den Ruf: „Fort mit den Fremden," welcher angeblich von der Regierung geduldet wurde; aber von dem Vertreter Frankreichs vernahm Pio Nono nur ermuthigende Zusicherungen. „Ew. Heiligkeit," sagte Rossi, „hat ein großes Pontificat begonnen, und wird ein so schönes Unternehmen nicht scheitern lassen. Diese edlen und großmüthigen Absichten wird mein erhabener Fürst und seine Regierung auf's Wärmste unterstützen. Unsere Politik ist bekannt. Wir schenken Allem Beifall, was die Unabhängigkeit der Staaten, das Gedeihen der Nationen

und den Frieden der Welt befestigen kann." Da die Gesinnungen Englands vollständig mit denen Frankreichs übereinstimmten, so schienen die Vortheile der Stellung des Papstes die zu erwartenden Schwierigkeiten in Schatten zu stellen, zumal da diese, obgleich einige Wenige ihr Kommen sahen, noch keine bedrohliche Gestalt angenommen hatten. Die Gefahren, die sich bereits in der Ferne zeigten, konnten nur durch eine feste und entschlossene Handlungsweise vermieden werden. Leider vertraute die neue Regierung zu viel auf ihre Popularität und wartete, anstatt selbst einen bestimmten Plan anzunehmen, auf den ihr von Außen ertheilten Anstoß. Einer schwachen und unpolitischen Furcht, die Gegner jeder Veränderung zu beunruhigen, zu Gefallen scheute der Papst vor der Verantwortlichkeit zurück, die Initiative zu ergreifen. Man versuchte, es allen Parteien recht zu machen und viele Gregoriani, die sich unter der vorigen Regierung durch Bedrückungen ausgezeichnet hatten, durften im Amte bleiben. So trieb das Staatsschiff steuerlos und ohne bestimmte Richtung durch die Wellen. Gleichzeitig ernannte man zahlreiche Ausschüsse, um Untersuchungen anzustellen und zu berathen. Auf diese Weise kam Alles ins Schwanken; das Volk fing an, die ausschweifendsten Erwartungen zu hegen, und der Grund zu späteren Verlegenheiten und Täuschungen ward jetzt gelegt.

In diesem Jahre kam der Gelehrtencongreß in Genua zusammen, und die Unterthanen des Papstes durften ihm zum ersten Mal beiwohnen. Viele, die sich mehr der Politik, als der Wissenschaft gewidmet hatten, benutzten diese Gelegenheit, um mit ihren Landsleuten bekannt zu werden. Reformen und Nationalität wurden Lieblingsgegenstände der Besprechung vor der Oeffentlichkeit und im Hause. Der Fürst von Canino beschränkte sich nicht auf Naturwissenschaften, sondern war überschwenglich in seinen Lobsprüchen auf Pio Nono, bei dessen Vertreibung er später eine Rolle spielte. Unschwer war es, die Begeisterung für eine Sache zu entzünden, die, den Reden Aller nach, sich der Unterstützung sowohl des Oberhauptes der Kirche, wie des Königs von Sardinien, dessen Zwistigkeiten mit Oesterreich schon allgemein bekannt waren, erfreute. Gegen Ende 1846 kam der Jahrestag der Vertreibung der Oesterreicher aus Genua durch die Ein-

wohner und viele Städte der Halbinsel feierten das Ereigniß durch politische Essen und Illuminationen. „Italien für die Italiener" ward das Losungswort, welches das allgemeine Gefühl ausdrückte; aber zwei gesonderte Parteien ließen sich schon erkennen. Die erste derselben setzte ihre Hoffnungen für die Zukunft auf eine Veränderung in den Ansichten und der Politik der bestehenden italienischen Regierungen und wünschte, die Fürsten sowohl als die Völker zu gewinnen, damit Beide eine große nationale Anstrengung machten. Sie verlangte Reformen und Institutionen, aber hauptsächlich als ein Mittel zur Erreichung des einen Nothwendigen, der Unabhängigkeit, und hoffte dieses Ziel durch Stiftung eines italienischen Bundes erreicht zu sehen. Das Ziel der andern Partei war, nicht zu verbessern oder umzugestalten, sondern zu vernichten. Sie wünschte, alle bestehenden Dynastien und Territorialbegrenzungen abzuschaffen und zu vernichten und eine neue Gesellschaft und eine neue Regierung auf den Trümmern der alten zu errichten.

Dies war der Plan, den man Mazzini zuschrieb, dessen alles beherrschender Einfluß auf den Geheimbund des jungen Italiens bereits erwähnt wurde. Nach den Ansichten und Grundsätzen dieser Partei durfte man vor der Hand den jetzt regierenden Fürsten schmeicheln und sie benutzen, aber zuletzt sollten sie, zur Förderung des großen letzten Planes der einen und untheilbaren ausonischen Republik, gestürzt und vertrieben werden.

Zwölftes Kapitel.

Der Anfang des Jahres 1847. — Einsetzung der Consulta. — Ungeduldiger Ruf nach entschiedenen Maßregeln. — Errichtung der Nationalgarde. — Rossi's Brief an Guizot. — Massenprocessionen. — Die Regierung wird unruhig. — Cardinal Gizzi tritt ab und wird durch Cardinal Ferretti ersetzt. — Gerüchte von einer sanfedistischen Verschwörung. — Unruhen. — Die Oesterreicher besetzen Ferrara. — Cardinal Corboli's Sendung nach Florenz und Turin, um einen italienischen Bund zu Stande zu bringen. — Das Zusammentreten der Consulta. — Der Fürst von Canino in Florenz und Neapel. — Lord Minto's Besuch in Rom. — Uebermuth der Presse. — Delessert enthüllt die Pläne des jungen Italiens. — Anfang des Jahres 1848. — Die Agitatoren bekommen die Gewalt in die Hand. — Demüthigende Zumuthungen an den Papst. — Ereignisse in Neapel. — Ferretti tritt ab. — Cabinetsveränderung. — Die französische Februarrevolution. — Aufregung gegen die Jesuiten. — Es wird ihnen anempfohlen, Rom zu verlassen. — Das Ministerium Antonelli.

Als zu Anfang des Jahres 1847 die gesammte Diplomatie mit den gewöhnlichen Glückwünschen vor dem päpstlichen Throne erschien, war das nicht wie früher eine bedeutungslose Formalität. Die Stellung, welche der römische Hof angenommen, hatte das Staunen und die Neugier Europa's erregt, und die Aufmerksamkeit wendete sich wieder einmal dem Vaticau zu. Nicht blos die christlichen Mächte theilten dieses Gefühl: am 20. Februar hatte Chekib Effendi eine Audienz und erklärte mit dem ganzen Wortegepränge orientalischer Rede, welche Achtung der Großherr für den Charakter und das Amt Pio Nono's hege.

Am 12. März erließ Cardinal Gizzi eine Verordnung, welche einen aus vier Laien und einem Geistlichen bestehenden Rath zur Entscheidung von Preßangelegenheiten ernannte. Dieses Gesetz schrieb für die Ausübung der Censur feste Regeln vor, und gestattete der Presse eine ziemliche Freiheit. Gute und schlechte Zeitungen erlangten eine größere Verbreitung. Unter den letzteren zeichnete sich der Contemporaneo, eine von Sterbini, einem auf Grund der Amnestie nach Rom zurückgekehrten Verbannten von 1831 herausgegebene Wochenschrift, durch ihre heftige Sprache und Inconsequenz aus.

Während des folgenden Monats ordnete die Regierung die

Zusammenberufung einer Consulta oder berathenden Kammer an. Die Cardinäle, Prälaten, Legaten und Delegaten sollten drei angesehene Personen ernennen, aus denen der Papst einen Consultatore für jede Provinz wählen wollte. Die so zusammengesetzte Versammlung sollte mindestens zwei Jahre lang in Rom Sitzungen halten und die Regierung durch ihre Rathschläge bei der Durchführung von Verwaltungsreformen unterstützen. Dieses Edict wurde in Rom und in den Vereinen mit großer Befriedigung aufgenommen. Trotzdem fing ein Gefühl der Ungeduld sich zu regen an. Bürgerliche Gleichheit bestand nicht, denn die Staatsämter waren immer noch in ausschließlichem Besitz einer herrschenden Kaste, mit Ausschluß der Laienschaft. Zu gleicher Zeit blieb die Anwesenheit der österreichischen Besatzung in Ferrara und Comacchio, obgleich durch den Vertrag von Wien gerechtfertigt, eine beständige Quelle der Erbitterung. Es ist daher nicht überraschend, daß der damals in Italien allgemeine Wunsch im Kirchenstaat gefühlt und am leidenschaftlichsten ausgesprochen wurde.

Die Polizei unter Gregor XVI. war auf die Unterdrückung des Liberalismus bedacht, hatte die Verfolgung der Verbrecher vernachlässigt, und Schaaren von Räubern entstehen und sich vermehren lassen. Als einen Schutz gegen diese und eine Sicherheit gegen angebliche Sanfedistenverschwörungen hatten die vornehmsten Städte seit einigen Monaten auf die Errichtung einer Nationalgarde gedrungen. Dieses Verlangen betrachtete der Papst als begründet; sein Hof erhob aber starke Einwendungen dagegen, und man gab ihm zuletzt nur widerwillig und wie aus Zwang nach.

Ein Jahr war jetzt seit dem Regierungsantritt Pius IX. verstrichen und die Lage der Sache läßt sich nicht besser beschreiben, als Graf Rossi sie in einem Brief an Guizot schilderte. „Gethan ist nichts. Bis jetzt haben wir nur Versprechungen und Vorschläge und Comissionen, welche nichts zu Stande bringen. Es ist daher kein Wunder, daß im Land das Vertrauen zu schwinden und Unruhe sich einzustellen beginnt. Allerdings beschuldigt Niemand den Papst der Unaufrichtigkeit, aber man argwöhnt, er sei schwach; daher wird es wichtiger als je, den öffentlichen Geist zu beruhigen, durch einsichtsvolle Re-

formen zu zeigen, daß die Versprechungen Sr. Heiligkeit nicht illusorisch waren, und daß nichts ihre Erfüllung verhindert. Ich habe mit vollkommener Offenheit dem heiligen Vater gesagt, daß jeder Verzug nur Ruhestörung zur Folge haben kann, daß dagegen, wenn die Thaten der Regierung die Gemüther wiederberuhigen, ich das feste Vertrauen hege, man werde Sr. Heiligkeit volle Zeit lassen mit der erforderlichen Ueberlegung zu handeln."

Während das Ministerium thatenlos und unentschlossen blieb, gingen öffentliche Festlichkeiten, Processionen und Segnungen ihren Gang fort. Der Jahrestag der Wahl des Papstes ward mit besondern Freudenbezeigungen gefeiert. Jeder Rione oder Stadtdistrict hatte seinen Capo popolo, jeder Capo popolo sein Banner. Cicernacchio war Ceremonienmeister. Als die Menge vor dem Quirinal ankam, rief sie nach dem Papste, der auf dem Balcon erschien, um seinem Volke zu danken und es zu segnen. Auf die Aufregung bei Tage folgten bei Nacht Illuminationen, begleitet von Singen und Jubelrufen. Am nächsten Tage feierte man das Jahresfest der Krönung mit ähnlichem Prunk. Farini erwähnt bei seinem Bericht über diese Tage einer Prophezeiung, die ein in öffentlichen Dingen wohlbewanderter Augenzeuge bei dieser Gelegenheit gegen ihn äußerte, daß nämlich die damals vor sich gehende festliche Revolution nicht bestimmt sei, ein festliches Ende zu haben.

Die Regierung fing an, Besorgnisse zu fühlen, welche sie nicht offen eingestehen mochte, und wenige Tage darauf erschien eine Proclamation, welche von Volksversammlungen mehr abmahnte, als sie verbot, indem sie angab, sie störten die Jugend in ihren Studien, die Fleißigen in ihrer Arbeit und die Geschäftsleute in ihren Geschäften. Die Unpopularität dieses Schrittes fiel auf Cardinal Gizzi, den man sofort der Achselträgerei beschuldigte und des Einverständnisses mit den Retrivi verdächtig fand; aber den Papst sprach man von Schuld frei. Der Cardinal, obgleich zu Verwaltungsverbesserungen geneigt, war stets einer Fundamentalveränderung in dem Systeme geistlicher Regierung abhold gewesen, und sah mit Schrecken Pio Nono's Bereitwilligkeit, sich den Forderungen der Massen zu fügen. Er trat nach einjähriger Amtführung ab und erklärte bei

diesem Schritt, daß kein anderer Cardinal im Stande sein werde, nur die Hälfte dieser Zeit Minister zu bleiben.

Am 10. Juli ließ der Papst den Cardinal Gabriel Ferretti rufen, der das Amt annahm. Ihn bewog dazu nicht ein selbstsüchtiger oder ehrgeiziger Grund, sondern ein aufrichtiger Wunsch, einem Papst zu dienen und zu unterstützen, für dessen Wohl er gewirkt hatte, und dem er von Herzen ergeben war. Wenn ein Minister die damals sich um den päpstlichen Stuhl drohend zusammenziehenden Gefahren hätte abwenden können, so schienen Hingebung, Eifer und Charakter Ferretti dazu fähig zu machen.

Die Geschicklichkeit und der Muth des neuen Cardinalstaatssecretairs wurden bald auf die Probe gestellt. Am 17. Juli besetzten österreichische Truppen die Stadt Ferrara. Dieser Uebergriff, der nicht ganz unprovocirt war, scheint zum Zweck gehabt zu haben, den Papst einzuschüchtern und ihn von weiteren Neuerungen abzuhalten. Die Localbehörden legten jedoch entschiedene Verwahrung gegen die Maßnahme ein und das Volk betrachtete sie als nichts Geringeres, als eine Demonstration zur Unterstützung einer Sanfedistenverschwörung. Jede solche Verletzung der Rechte des heiligen Stuhls mußte unpolitisch erscheinen und konnte nur dazu dienen, Pio Nono zu erbittern und ihn zu einer engeren Verbindung mit den Liberalen zu drängen, die nichts eifriger als einen Bruch mit Oesterreich wünschten. Der Vorfall regte das Nationalgefühl auf und gab den Gemeinden und öffentlichen Körperschaften eine Veranlassung, Gaben und Versicherungen der Unterstützung darzubringen. Nicht nur die Laienschaft, sondern auch bischöfliche und geistliche Orden erboten sich freiwillig zu Beisteuern. Die Jugend Roms war froh, einen Vorwand zu militairischen Uebungen zu finden. Die Nationalgarde ward vollständig ausgerüstet und ihre Fahnen wurden von der Geistlichkeit gesegnet.

Der Papst griff jetzt mit Eifer den Gedanken eines Schutzbündnisses und eines Zollvereines auf und sein Freund Monsignore Corboli-Bussi — ein Prälat von großen Fähigkeiten und höchst achtbarem Charakter — ward zur Förderung dieses Planes nach Florenz und Turin geschickt.

Da der Fortbestand jedes Ministeriums jetzt von seiner Popularität abhing, war die feindliche Haltung, welche der wiener Hof angenommen hatte, dem Cardinal Ferretti günstig, denn sie setzte ihn in den Stand, die Initiative in einer mit allgemeiner Theilnahme betrachteten Sache zu ergreifen. Eine Zeitlang schienen der Hof und das Ministerium in Eintracht zu handeln. Frankreich und Piemont sicherten ihre Unterstützung zu und die Freundschaft Ciceruacchio's war wieder gewonnen.

An dem zum Zusammentritt der Consulta bestimmten Tage begaben sich die Mitglieder in feierlichem Zuge nach den Palast, um den Segen des Papstes und seine guten Wünsche für den Erfolg ihrer Arbeit zu empfangen. Diese Gelegenheit benutzten mehrere der Hauptagitatoren, die sich uneingeladen eindrängten und ihren Fürsten mit einem Zurschautragen angemaßter Wichtigkeit beleidigten.

Im Herbst 1847 reiste der Fürst von Canino mit einem Gefolge von Rom ab, um dem Gelehrtencongroß in Venedig beizuwohnen. Während eines kurzen Aufenthalts in Livorno, Pisa und Florenz erregten sein Auftreten in der Uniform der römischen Nationalgarde und seine Reden in den Kaffeehäusern und auf den öffentlichen Plätzen nicht geringes Aufsehen. Die österreichische Regierung, ohne Rücksicht zu nehmen auf den Verlust, den die Wissenschaft erleiden konnte, verweigerte ihm die Erlaubniß, in Venedig zu bleiben, und er mußte wieder über die Grenze zurück.

Vor Beginn des Winters erschien Lord Minto in Rom, von dem Ministerium, dessen Mitglied er war, mit einer eigenthümlichen Sendung an die Fürsten und das Volk Italiens beauftragt. Den eigentlichen Charakter dieser merkwürdigen Gesandtschaft zu beschreiben, ist nicht leicht. Die guten Absichten mit denen der Plan entworfen und ausgeführt worden, lassen sich nicht bezweifeln; aber die Angemessenheit einer solchen Demonstration in Zeiten großer Aufregung, wo jedes Wort und jede Handlung der Misdeutung ausgesetzt ist, dürfte kaum zu vertheidigen sein.

Der Cardinalstaatssecretair erfreute sich des Beistandes und der Unterstützung seiner zwei Brüder — Männer von rechtlichem Charakter und wohlerfahren in öffentlichen Angelegenheiten. Die Be-

mühungen des Grafen Christofero Ferretti in Mailand legten den Zwist wegen Ferrara endlich bei, aber die Regierung war immer noch von großen Verlegenheiten umgeben. Die Presse, welche bei Völkern, die der Freiheit gewöhnt sind, mit Sicherheit der größten Freiheit genießen darf, wurde in einem Staatswesen, wie das römische ist, zu einem Werkzeug der Umwälzung; alle Versuche, sie in gehörigen Schranken zu halten, erstickten in der Geburt. Toscana war in voller Gährung und die in Florenz herrschende Aufregung wirkte auf Rom zurück.

Obgleich es Ferretti unmöglich war, die ausschweifenden Erwartungen jener Zeit zu befriedigen, so bezeichneten doch viele wesentliche, obgleich wenig anerkannte Verbesserungen seine Verwaltung. Durch ein vom 30. December 1847 datirtes Motu-proprio empfingen die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung zuerst eine bestimmte Begrenzung und wurden unter besondere und verantwortliche Chefs gestellt, und die Finanzverwaltung wurde vollkommen öffentlich. Trotz dieser preiswürdigen Bemühungen fand das Ministerium keine ausreichende Unterstützung. Weder der Hof noch das Volk traute den Gemäßigten oder verstand sie und die Radicalen erlangten täglich mehr Gewicht auf den Straßen. Die Mazziniſten und Verbannten betrachteten mit Ungeduld und Abneigung die Bemühungen und Rathschläge derjenigen, die ohne revolutionaire Veränderungen eine gute Regierung und nationale Unabhängigkeit herzustellen wünschten.

Im Januar 1848 äußerte Delessert, der Polizeipräfect von Paris, in einem Briefe an den französischen Minister des Innern über die damalige Sachlage Folgendes: Ich höre, daß Mazzini in Paris gewesen ist, um mit seinen Freunden wegen der Sammlung von Geldern zur Besoldung von Emissairen in Toscana, Piemont, Rom und Neapel zu Rathe zu gehen. Diese Männer sind beauftragt die jetzt in diesen Staaten herrschende Bewegung zu unterstützen und sich das Vertrauen der Patrioten zu erwerben. Es ist ihnen eingeprägt worden, den Charakter des römischen Volksführers Cicernacchio zu studiren und sich zu bemühen, ihn für ihre Partei zu gewinnen, indem sie ihm vorspiegeln, daß Alles nur zur Förderung des Ruhmes Pio Nono's geschehe. Kurz der Plan Mazzini's ist, die gegenwärtige Aufregung zu Gunsten des jungen Italiens auszubeuten, welches jede

Art Monarchie verwirft und dies dadurch zu erreichen, daß es in die Rufe: „Es lebe der Großherzog von Toscana! Es lebe Carlo Alberto! Es lebe Pio Nono!“ einstimmt.

Der Erfolg entsprach Delesserts Andeutungen. Viele von den Fuorusciti und Andern, welchen der obenerwähnte Auftrag ertheilt worden war, trafen auf den ihnen und ihrer Wirksamkeit angewiesenen Plätzen ein, mischten sich in jede im Gange befindliche Agitation und gewannen wirklich durch unermüdliche Schmeicheleien Ciceruacchio, der vorher der gemäßigten Partei angehört hatte.

Die Wirkungen dieser Wühlereien machten sich bald bemerklich und das neue Jahr ward durch das Schauspiel eines Papstes, der in halbverhöhnendem Triumph durch die Straßen seiner eigenen Hauptstadt getragen wird, eingeweiht.

Der erste Januar war zu einer Volksversammlung angesetzt. In früher Abendstunde, als die Menge auf dem Piazza del Popolo mit Fahnen, Musik und Fackeln versammelt war, bereit, nach dem Quirinal zu ziehen, traf die Nachricht ein, daß der Palast von Truppen umringt sei, welche Befehl hätten, der Annäherung der Procession Widerstand zu leisten. Die Polizei, welche den Verdacht einer aufrührerischen Bewegung geschöpft hatte, hatte sich besorgt geäußert. Ferretti hatte auf den Wunsch des erschrockenen Chefs diese Vorsichtsmaßregel angeordnet. Unter dem Volke entstand ein großer Sturm: Verwünschungen und Drohungen wurden gegen das Ministerium und gegen die Polizei laut. Der achtzigjährige Fürst Corsini, welcher die Würde eines römischen Senators bekleidete, übernahm es, Frieden zu stiften. Er ward im Quirinal empfangen und zeigte bei seiner Rückkehr der versammelten Menge an, daß die Truppen entlassen wären, daß der heilige Vater seinem Volke vertraue und den nächsten Tag einen Beweis dieses Vertrauens geben werde. Nun hörte man Vivats für Pio Nono und den Senator und alle Schuld wegen der militairischen Vorkehrungen ließ man auf Ferretti fallen. So opferte man einen fähigen, treuen und ergebenen Minister, um einer Verlegenheit für den Augenblick aus dem Wege zu gehen. Das ist der nur zu gewöhnliche Irrthum schwacher und unentschlossener Fürsten!

Am nächsten Morgen erschien der zitternde Papst, um den ver-

langten Beweis seines Vertrauens zu geben. Der Corso war wie zu einem Fest geschmückt, aber das Aussehen der Menge war drohend, und als der bleiche und niedergeschlagene Kirchenfürst den Segen gab, waren nur wenige Zeichen der Ehrfurcht zu erblicken und das Geschrei: Nieder mit den Ministern! Nieder mit der Polizei und den Jesuiten! begrüßte ihn. Die Nationalgarde umgab den Wagen und Ciceruacchio, der hinter demselben Platz genommen hatte, entfaltete unter dem Jauchzen der wild erregten Menge eine Fahne, auf welcher die Worte standen: „Heiliger Vater vertrauen Sie dem Volke!"

Von der Errichtung und Zusammensetzung der Consulta haben wir bereits gesprochen. Obgleich die Vollmachten dieser Versammlung sich auf Rathsertheilung beschränkten, hatte doch jedes Mitglied das Recht, jeden beliebigen Antrag zu stellen und da die Berathungen öffentlich waren, waren sie Einflüssen von Außen zugänglich. Als ein Beispiel davon finden wir, daß den Mitgliedern der Consulta im Namen des römischen Volks eine heftige Adresse, welche eine neue Militairorganisation verlangte, übergeben wurde. Um nicht lau zu erscheinen, rieth die Versammlung der Regierung, sofort fremde Officiere anzustellen, nach deren Anweisungen und Erfahrungen das Heer neu gestaltet werden sollte. Die Regierung wendete sich demnach an Karl Albert und gewann den General Durando und andere piemontesische Officiere für ihren Dienst. Die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel wird man gern zugeben, aber der ganze Vorfall zeigt, daß die Staatsgewalt nicht mehr in der Hand der Executivregierung oder in der der berathenden Consulta war, sondern sich in den Händen der Führer der Volksversammlungen befand.

Um diese Zeit mehrten unerwartete Ereignisse in Neapel noch die Verlegenheit der Berather des Papstes. Bis Anfang 1848 hatte die neapolitanische Regierung, im Vertrauen auf ihre eigene Kraft, auf die Regierungen von Rom und Toscana wegen ihrer schwächlichen Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Volks herabgesehen und auf die Rathschläge Englands und Frankreichs nicht geachtet. Plötzlich aber, wie die Gefahr näher an sie herantrat, gab sie nicht nur ihre bisherige Politik auf, sondern vermehrte auch noch durch unüberlegte und übereilte Maßregeln die allgemeine Aufregung. Diese unerwar

tete Veränderung war durch die Befürchtung des Königs veranlaßt, dem vor Kurzem in Palermo ausgebrochenen Aufstand möchte ein zweifelhafter Kampf in Neapel folgen. Da er fand, daß seine Generäle nicht gegen das Volk auftreten wollten, entschloß er sich endlich, die anderen Fürsten durch die Freigebigkeit seiner Concessionen zu übertreffen und sich so die Liebe seiner Unterthanen neu zu gewinnen.

Die Kunde von diesen Vorfällen war in Rom die Ursache neuer Schwierigkeiten. Cardinal Ferretti, der längst abzutreten gewünscht hatte, ward am 7. Februar, durch Cardinal Bofondi ersetzt. Am folgenden Tage war ein beträchtlicher Auflauf, und abermals hörte man Verwünschungen gegen die Minister und gegen die Jesuiten, deren Brüder Neapel vor Kurzem ausgewiesen hatte. Die Vermittelung des Senators und anderer einflußreichen Personen beruhigte die Menge und erlangte von dem Papst die Einwilligung zu einer neuen Veränderung des Ministeriums. Eine Proclamation vom 10. Februar versprach eine Vermehrung der Laienmitglieder des Ministerialraths und wiederholte die Zusicherungen einer bessern Einrichtung der Armee und der Anstellung tauglicher fremder Officiere. Dieses Document, obgleich durch Furcht erpreßt, verhehlte nicht, daß bei aller Nachgiebigkeit alle anderen Interessen als denen der Kirche untergeordnet betrachtet werden würden. „Salvi i nostri doveri verso la chiesa“ (vorbehältlich unsrer Pflichten gegen die Kirche) lautet diese bedeutungsvolle vorbehältliche Clausel. Die Scheu vor einer möglichen Kirchenspaltung und die Furcht, bei katholischen Mächten Anstoß zu geben, sind überall sichtbar.

Auf die Proclamation folgte unmittelbar die Ernennung eines Cabinets, zu welchem der Fürst von Teano, Graf Giuseppe Pasolini, Sturbinetti und andere Laienmitglieder von tadellosem Charakter und ausgezeichnetem Ruf der Fähigkeit und Rechtlichkeit gehörten. Die Steuermänner waren gut, aber das Schiff gehorchte nicht mehr dem Ruder. Daß ein so sehr zum Vertrauen berechtigtes Ministerium außer Stande war, sich länger als einen Monat zu erhalten, beweist, mit welchen unüberwindlichen Schwierigkeiten es zu kämpfen hatte.

Eine ganz aus Geistlichen bestehende Commission, deren Mit-

glieder die Cardinäle Orsini, Castracani, Orioli, Altieri, Antonelli Bofondi und Vizzardelli und die Prälaten Corboli Bussi, Bernabo und Mertel waren, erhielt jetzt den Auftrag, die weitern Veränderungen in Erwägung zu ziehen, die sich für die eigenthümliche Natur der päpstlichen Regierung geeignet zeigen möchten.

Als die Nachricht von der Pariser Februar-Revolution ankam, begrüßte das Volk jubelnd die Herstellung einer Republik in Frankreich. Es ahnete wenig, welchen traurigen Einfluß dieses Ereigniß auf die Zukunft Italiens auszuüben bestimmt war. Nichtsthun und Armuth sind die unzertrennlichen Begleiter täglich wiederkehrender Aufregung. Das Volk konnte nicht von Festlichkeiten und Aufzügen leben, und man versuchte, durch milde Beiträge dem durch die Arbeitstockung verursachten Nothstand abzuhelfen. Politische Meuchelmorde wurden häufig und blieben nur zu oft straflos. Der Schatz war leer, und das einzige Mittel, ihn zu füllen, waren neue Anleihen. Um diese Zeit setzte das allgemeine Geschrei gegen die Jesuiten Pio Nono in große Verlegenheit. Obgleich keineswegs geneigt, alle ihre Ansprüche gut zu heißen, war es ihm doch zuwider, einen Orden zu verdammen und zu verfolgen, der für die Ausdehnung des Einflusses des Papstthums gearbeitet hatte, und dessen Pläne und Wünsche in vielen Hinsichten mit den seinigen übereinstimmten. Um die Gefahr einer Volksbewegung zu vermeiden, schlug man einen Mittelweg ein, und empfahl den Vätern, ihre Anstalten zu verlassen, und das römische Gebiet zu meiden. Das amtliche Schriftstück, welches diesen Compromiß ankündigte, sprach von ihnen in Worten, als wären sie mehr Opfer als Verbrecher und lobte sie als unermüdliche Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Die Anregung dieser Frage schadete der Sache, welche sie fördern sollte; denn der Papst, dessen Namen und Ansehen für die Liberalen eine Hauptstütze war, ward verstimmt und gedemüthigt. Man ließ ihn fühlen, daß er nicht frei war, und daß er sich selbst in Sachen, die in den Kreis seiner kirchlichen Gerichtsbarkeit gehörten, befehlen lassen mußte. Die Jesuiten, deren Interessen sich zuweilen, wie in Belgien, vollkommen gut mit Repräsentativinstitutionen vertragen haben, wurden unnöthigerweise in Todfeinde verwandelt, und ihr Ein-

fluß gleichzeitig durch die Verfolgung eher vermehrt als vermindert; denn sie verließen Rom als Märtyrer, gelobt von dem Oberhaupte der Kirche und säeten überall Furcht und Mistrauen aus. Andere religiöse Gesellschaften wurden ebenfalls unruhig und die Zahl derer, welche die neuesten Concessionen mit Kummer und Widerwillen sahen, mehrte sich.

Am 10. März fand abermals ein Cabinetswechsel statt, und ein Ministerium, fast ganz aus Laien zusammengesetzt, aus den ausgezeichnetsten Mitgliedern der constitutionellen Partei gewählt und unter dem Vorsitz des Cardinals Antonelli, trat ins Amt. Der Geschichtschreiber Farini war in demselben Unterstaatssecretair des Innern.

Es kamen sonderbare Zeiten. Die neuen Minister, ihrer Unfähigkeit, den revolutionairen Geist zu zähmen, sich bewußt, bemühten sich durch vergebliche Versuche der Aussöhnung die in den Volksversammlungen Herrschenden zu gewinnen. Um sich beliebt zu machen, vertraute das Ministerium einem gewissen Galletti aus Bologna, der sich durch weiter nichts empfahl, als daß er als Verschwörer bestraft worden war, die Verwaltung der Polizei an.

Dreizehntes Kapitel.

Das Statuto. — Die den Kammern ertheilten Rechte. — Die dem Collegium der Cardinäle vorbehaltenen Rechte. — Die Consulta tritt in den Hintergrund. — Ihre Nützlichkeit und ihr Eifer in der Förderung von Verwaltungsreformen. — Aufregung gegen Oesterreich. — Militairische Vorbereitungen. — Der Aufstand in Mailand und in Venedig. — Die Angelegenheiten Parma's und Modena's. — Ausmarsch der Truppen und Vorrücken gegen die Grenze. — Allgemeine Begeisterung. — Der Eifer des Papstes, einen italienischen Bund zu Stande zu bringen. — Sein Zaudern, einen Angriffskrieg zu beginnen. — Durando geht über den Po und besetzt Ostiglia und Governolo.

Die Abfassung einer für die eigenthümlichen Verhältnisse der päpstlichen Regierung passenden Constitution war dem von der im letzten Kapitel erwähnten geistlichen Commission unterstützten Collegium der Cardinäle anvertraut. Diesen Weg schlug man

ein, wie es hieß, damit auswärtige Mächte über die Freiwilligkeit der Concession keinen Zweifel aufwerfen möchten.

Es war natürlich, daß Cardinäle und römische Prälaten wünschten, sich und ihren Brüdern einen möglichst großen Antheil einer Macht, die sie so lange ausgeübt hatten, zu erhalten und demnach finden wir auch, daß das Statut der ersten und der zweiten Kammer mehr den Schein als die Wirklichkeit gesetzgebender Gewalt verlieh. Seine Veröffentlichung wurde mit großer Begeisterung begrüßt, und um die Einzelheiten bekümmerte man sich wenig. Das römische Publikum sah in der Errichtung eines alto consiglio und eines consiglio dei deputati eine genügende Bürgschaft, und man entdeckte Anfangs nicht, daß den Befugnissen dieser Versammlungen durch die dem heiligen Collegium vorbehaltenen Befugnisse Schranken gesetzt waren. Diesem Collegium, das im geheimen Consistorium berieth und Beschlüsse faßte, war ein unbedingtes Veto vorbehalten und ohne seine Zustimmung war kein Gesetz giltig. Dies war nicht der einzige Hemmschuh, welcher der freien Ausübung constitutioneller Befugnisse durch die Kammern angelegt war. Sie waren unfähig, ein Gesetz, welches sich auf die sogenannten gemischten Angelegenheiten, d. h. diejenigen, wodurch Rechte oder Interessen der Kirche berührt wurden, bezog, zu beantragen. Sie durften auch keine Veränderung einführen, welche die kirchlichen Canones und die Kirchenzucht beeinträchtigen konnte. In Rom giebt es nur wenige wichtige Sachen, die nicht mit geistlichen Rechten und Gerichtsbarkeiten verwebt und verknüpft sind, und es fällt in die Augen, daß diese Beschränkungen die Durchführung jeder wesentlichen Reform ausnehmend schwer machen mußten. Die Folge war, daß die Deputirtenkammer der Tummelplatz für alle möglichen unpraktischen Meinungen und ein Spielraum für Agitatoren wurde, wo sie politisches Capital ansammeln konnten; wo ein Sterbini durch sein freches Auftreten als Demokrat oder ein Canino durch schädliche und endlose Geschwätzigkeit sich den Beifall der Galerien erwarb; wo alle Männer von edlerem und besserem Gepräge, deren es viele gab, wenig Gelegenheit hatten, ihrem Vaterlande zu dienen. Unterdessen ging die den Kam-

mern versagte Macht unmerklich aber rasch in die Hände der Clubs über.

Mit der Veröffentlichung des Statuts war die Consulta thatsächlich abgeschafft. Vor dem Umsichgreifen revolutionairer Ideen hatte man im ganzen Kirchenstaate dieses Institut nur als eine Wohlthat betrachtet, und dies war es in der That. Die Mitglieder waren Männer von bestem Ruf und ohne Rücksicht auf politische Gesinnung ernannt. Der Vorsitzende und Vicevorsitzende waren Geistliche; die übrigen Mitglieder, mit alleiniger Ausnahme Monsignore Pacca's, Laien. Der Papst wünschte, daß die Consulta sich so viel als möglich aller politischen Debatten enthalten möchte; aber über Fragen der Verwaltungs-, der Finanz- und Handelsreform stellte sie gründliche Untersuchungen an und führte sie mit Fleiß und Ausdauer durch. Politische Ereignisse und ministerielle Veränderungen entzogen viele der ausgezeichnetsten Mitglieder diesen nützlichen Arbeiten, und dieselben Ursachen machten bald dem Bestehen einer Institution ein Ende, welche große Wohlthaten hätte stiften können.

Der politische Horizont nahm jetzt ein drohendes Aussehen an; der Einfluß der Ultraliberalen war durch die Pariser Revolution sehr gesteigert, und die Ereignisse, welche in rascher Aufeinanderfolge die Hoffnungen und Befürchtungen Europa's erregten, feierte Rom durch Massen-Aufzüge, in welchen das päpstliche Banner neben der italienischen Tricolore erschien. Als die Nachricht von der Wiener Revolution eintraf, riß das Volk das kaiserliche Wappen von dem Palazzo di Venezia und ein aus allen Ständen bestehender Volkshaufe begab sich im Freudentaumel zur Danksagung in die Kirche Ara Cöli. Man überreichte Pio Nono eine Bittschrift, die nationale Sache durch die Einberufung eines italienischen Reichstags nach Rom zu unterstützen. Das Ministerium ordnete die Formirung einer Armee unter dem Befehl des Generals Durando an, der sich während der constitutionellen Kämpfe in Spanien Auszeichnung und Erfahrung erworben hatte. Gleichzeitig errichtete Oberst Ferrari, ein Neapolitaner, der vor Kurzem den französischen Dienst verlassen hatte, ein Freiwilligencorps.

Der mit Tapferkeit errungene und mit Großmuth benutzte Sieg der Aufständischen in Mailand vermehrte den allgemeinen Jubel. Die ausdauernde und heldenmüthige Anstrengung, welche, unterstützt von der von Karl Albert angenommenen Haltung, Radetzki zwang, am 23. März die Hauptstadt der Lombardei zu räumen, bildete gewissermaßen die erste Scene des Unabhängigkeitskriegs. Was die Mailänder durch einen Kampf, in welchem Adelige und Landleute neben einander fochten, errangen, erlangte Venedig von der Schwäche der Behörden, und so wehte die Fahne der Empörung über den beiden vornehmsten Städten des österreichischen Italiens. Nach dem Tode der Erzherzogin Maria Luise im Jahre 1847 fiel das Herzogthum Parma nach den Bestimmungen des Wiener Vertrags an den Erben der Bourbonen der frühern Beherrscher. Das Herzogthum Modena besaß einen Abkömmling des berühmten Hauses Este. Beide Fürsten waren für Oesterreich und sahen sich bald genöthigt, ihr Gebiet zu räumen.

Am 24. März marschirten die Truppen unter Durando aus Rom aus. Seine Adjutanten waren Graf Casanova und Massimo d'Azeglio, dessen einflußreiche Schriften und spätere Laufbahn als ausgezeichneter italienischer Staatsmann wohl bekannt sind. Den regulairen Truppen folgten die Nationalgarde und die Freiwilligen unter Ferrari. Mit dem Segen des Papstes zogen sämmtliche Truppen aus und kaum waren sie aufgebrochen, als die Nachricht von dem Einrücken Karl Alberts in die Lombardei in Rom eintraf und mit Festlichkeiten und Illuminationen gefeiert wurde.

Dies waren goldene Stunden der Freude und der Hoffnung, an welchen alle Classen Theil nahmen. Die Cardinäle und römischen Fürsten gaben ihre Pferde für die Artillerie her. Die Matronen brachten ihre Juwelen und die Beisteuern der Armen wurden nicht minder großmüthig und freigebig dargeboten, als die der Reichen. Adelige, Bürger und Bauern belebte nur ein Gefühl, und das Gewerbe der Agitatoren und Demagogen war für eine Weile ins Stocken gerathen. Zwei Neffen des Papstes traten in das Freiwilligencorps, das 12,000 Mann stark war. Spätere Enttäuschungen, fehlgeschlagene Hoffnungen und Leiden werden die Erinnerungen an diese Tage nie aus

den Herzen der Römer verwischen. Es war eine Zeit, auf welche die Italiener als einen Trost und eine Ermuthigung zurückblicken können; denn sie lieferte den Beweis, daß unter den verschiedenen und streitenden Elementen ihrer Gesellschaft eine Ader großherzigen und selbstlosen Gefühls verborgen ist, welche dereinst die Oberhand bekommen und das Böse mit dem Guten überwinden kann.

Die römischen Streitkräfte bewerkstelligten in vier Wochen ihren Marsch nach Ferrara, eine Strecke von ungefähr achtzig Meilen. Ueberall wurden sie willkommen geheißen und mit den erforderlichen Bedürfnissen versorgt. Ravenna schickte selbst ein Freiwilligencorps aus, unter dem Befehl Montanaris, der vor Comacchio rückte und den österreichischen Befehlshaber dieser Festung zur Uebergabe zwang. Die Bolognesen machten einen ähnlichen Versuch, sich Ferrara's zu bemächtigen; aber die Oesterreicher zogen sich in die Festung zurück, von wo aus sie im Falle eines Angriffs drohten, die Stadt zu zerstören und sich bis aufs äußerste zu halten. Durando konnte aus Mangel an nöthiger Artillerie die Belagerung nicht unternehmen, und seine Energie war ausreichend von der Beschäftigung in Anspruch genommen, seinen Truppen die Schulung und Disciplin zu geben, deren sie so sehr bedurften. Seinen Verhaltungsbefehlen nach sollte er innerhalb der Grenze Stellung nehmen, sich vertheidigungsweise verhalten und weitere Befehle abwarten. Obgleich nicht ermächtigt, Operationen außerhalb des römischen Gebiets zu unternehmen, sollte er doch in Uebereinstimmung mit Karl Albert handeln, welcher die päpstlichen Truppen in möglichst großer Anzahl an der Grenze zusammengezogen zu sehen wünschte. In Folge dieser Anweisung schickte Durando den Obersten d'Azeglio in das Hauptquartier des Königs, um Diesem Auskunft über den Zustand seiner Truppen und den Umfang seiner Verhaltungsbefehle zu ertheilen.

Im Anfang April erhielt Monsignore Corboli-Bussi, der früher schon eine ähnliche Unterhandlung geführt hatte, Auftrag, sich in das Lager Karl Alberts zu begeben, um das Zustandekommen eines italienischen Bundes zu beschleunigen und die Absendung von sardinischen Abgeordneten nach Rom zu befürworten. Daß der Papst einen geschätzten Freund und ergebenen Anhänger zu dieser Sendung ver-

wendete, beweist die Aufrichtigkeit seines Wunsches, Italien alle mit den Interessen des Papstthums verträglichen Vortheile zu sichern. Wäre Karl Albert offen auf diesen Vorschlag eingegangen, so hätte dies der nationalen Sache nur genützt, denn er hätte sich dadurch nicht blos von dem Verdacht ehrgeiziger Beweggründe gereinigt, sondern hätte auch Pio Nono dadurch versöhnt und versichert, daß er ihm alles Ansehn und allen Einfluß, den ein solches Abkommen zur Folge haben konnte, einräumte.

Durando fand bald nothwendig, der römischen Regierung zu melden, daß es ihm schwer werden würde, die Freiwilligen von dem Ueberschreiten der Grenze abzuhalten, worauf die Minister gegen den Papst ihre Befürchtungen über die Folgen des Zauderns aussprachen und ihm zu verstehen gaben, sie wollten lieber abtreten, als sich der Beschuldigung, den Krieg nicht zu begünstigen, aussetzen. Seine Heiligkeit antwortete: „er habe noch keinen Entschluß gefaßt und erwarte von dem König von Sardinien Nachricht über den Bund; das Ministerium dürfe deshalb nicht abtreten, sondern müsse sich von den Umständen leiten lassen." Als einer der Minister bemerkte, es handelte sich hier nicht blos um den Uebergang über den Po, sondern überhaupt um die Theilnahme am Kriege, den die römischen Truppen ohne den ausdrücklichen Befehl und die Billigung ihres Herrn nicht berechtigt wären zu eröffnen, beruhigte ihn der Papst mit der Aeußerung, daß es Zeit sei, die Truppen zurückzurufen, wenn er sich entschlossen habe, am Kriege nicht Theil zu nehmen. Solche Aeußerungen, obgleich nicht so deutlich, als man hätte wünschen mögen, wurden dem Kriegsminister Aldobrandini hinterbracht, der, so aufgemuntert, Durando ermächtigte, den Po zu überschreiten.

Als dieser General Befehl erhielt, sich mit Karl Albert in Verbindung zu setzen, erließ er an seine Truppen einen Tagesbefehl, der den Papst, dessen Empfindungen er auszudrücken beanspruchte, sehr verletzte. Dieser Tagesbefehl forderte die Truppen auf, da das Oberhaupt der Kirche ihre Waffen gesegnet hätte, das Zeichen des Kreuzes anzulegen und erklärte alle Gegner für Feinde der Religion. Gegen diesen Versuch, den Krieg zu einem Religionskrieg zu machen, erhob

Pio Nono mit Recht Einwand, und er konnte in der That nur durch die allgemein herrschende Aufregung entschuldigt werden.

Gegen Anfang April überschritten einige Freiwilligen-Corps voller Vertrauen und Begeisterung und beherrscht von dem Glauben, die Macht Oesterreichs sei gebrochen, den Po, und am 21. desselben Monats bewerkstelligte auch Durando den Uebergang und schlug ein Lager bei Ostiglia und Governolo auf. So wehte das Schlüsselbanner wieder über einem früher päpstlichen Gebiet, das allerdings durch den Wiener Vertrag an Oesterreich abgetreten war, aber nur unter ausdrücklicher Verwahrung von Seiten der päpstlichen Regierung. Rom weicht, aber giebt nichts auf: und obgleich man Bedenken über die Theilnahme an dem Kampfe für italienische Unabhängigkeit fühlte, so hegte man doch keine über die Besetzung einer ehemals päpstlichen Provinz.

Vierzehntes Kapitel.

Der Papst fürchtet eine Kirchenspaltung in Deutschland. — Seinem Wunsche, einen italienischen Bund zu stiften, wirkt Piemont entgegen. Die Allocution. — Antonelli und seine Collegen treten ab. — Volksaufregung und Unruhen. — Pio Nono beabsichtigt eine Reise nach Mailand. — Das Ministerium tritt wieder ins Amt. — Die römischen Truppen werden zur Verfügung Karl Alberts gestellt. — Das Ministerium Antonelli tritt ab, und wird durch das Ministerium Mamiani ersetzt. — Der Brief des Papstes an den Kaiser von Oesterreich. — Der österreichische Gesandte verläßt Rom. — Das Nahen der Revolution.

Deutschland beschäftigte sich damals mit Plänen, seiner Nationalität eine festere Gestaltung zu geben; aber die deutschen Patrioten waren keineswegs gewillt, Rechte auf Gebietstheile, welche sie als Eigenthum des deutschen Volks betrachteten, aufzugeben, oder sich der Vortheile zu entschlagen, welche die reichen Provinzen und die Handelsmärkte des österreichischen Italiens darboten.

Als die römischen Truppen unter dem päpstlichen Banner zum Kampf für die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes auszogen, fing Pio Nono an, für einen Feind der deutschen Interessen zu gelten. Das Vorhandensein einer solchen Stimmung benutz-

ten Die aufs Beste, deren Politik vorschrieb, das Gewissen des Papstes durch Andeutungen der Möglichkeit einer Kirchenspaltung zu beunruhigen. Durando's Aufforderung an die Truppen zu einem Kreuzzug für Italien hatte ihm schon schwere Sorge gemacht, aber er hegte immer noch die Hoffnung, durch den raschen Abschluß eines italienischen Bundes sich von der Anklage, einen Angriffskrieg zu beginnen, zu befreien. Er hoffte noch, daß, während er als weltlicher Fürst sein Contingent zu einer Bundesarmee stoßen ließ, er als Papst und Oberhaupt des Bundes eine Bahn verfolgen und Unterhandlungen einleiten könnte, welche die deutschen Katholiken befriedigten oder beruhigten.

Diese Hoffnung vereitelte ihm die piemontesische Regierung, welche nicht nur die Anträge Corboli's ablehnte und sich weigerte, Abgeordnete nach Rom zu schicken, was Neapel bereits gethan hatte, und Toscana zu thun Willens war. Dagegen schlug sie einen Congreß im nördlichen Italien vor, der die Bedingungen eines militairischen Bündnisses feststellen sollte, und behauptete, während der Dauer des Krieges dürfe über nichts anderes berathen oder verhandelt werden. Pio Nono faßte die sehr natürliche Besorgniß, daß man, anstatt seines Lieblingsplanes eines Bundes mit dem heiligen Stuhle als Oberhaupt mit der Herstellung eines militairischen und offensiven Bündnisses unter der Führung des Königs von Sardinien umgehe.

Das Benehmen der piemontesischen Regierung war im höchsten Grade unpolitisch. Man hätte sehen sollen, daß der Papst in einer äußerst zarten Stellung war, und daß seinen Wünschen die größte Berücksichtigung gebührte. Hätte man Abgeordnete nach Rom geschickt, so hätte ihre Anwesenheit Intriguen und Schwankungen verhüten können; und ein solches Verfahren würde zur Minderung der Eifersucht beigetragen haben, mit der Karl Albert bereits in Neapel und anderswo betrachtet wurde.

Da das Primat in einem italienischen Bunde dem Papste versagt ward, wurden seine Minister unruhig und fürchteten die Wirkung einer solchen Täuschung auf seine Ansichten und Gesinnungen; es waren ihnen auch die Künste nicht unbekannt, die man anwendete, um seine Besorgnisse vor einer Kirchenspaltung für Oesterreich auszubeuten. Graf Rossi unterstützte sie, in der Meinung, daß, wenn die päpstliche

Regierung durch eine eifrige Förderung des Kriegs die Leitung der Volksaufregung nicht in ihrer Hand behielte, diese Aufregung bald zu einer Waffe in der Hand der Clubs werden würde. Das Cabinet beschloß daher einstimmig, und Niemand unterstützte diesen Beschluß energischer als Cardinal Antonelli, Sr. Heiligkeit eine schriftliche Darlegung dieser Ueberzeugung zu überreichen. Dieses Document, welches Farini in seinem ganzen Umfange mittheilt, ist vom 25. April datirt, und bittet den Papst, zwar nicht den Krieg zu erklären, aber zu genehmigen, daß ihn seine Unterthanen führen.

Pio Nono fing an, an den Qualen der Unentschlossenheit zu leiden. Er war weder für Krieg noch für Frieden. „Man trieb zwischen zwei Dingen hin und her, sagte Rossi," der fatale Krieg wurde weder erklärt noch vermieden. das Land focht ein wenig, und der Papst diente dem Frieden." Die ministerielle Erklärung erhielt keine Antwort, aber in dem vier Tage darauf stattfindenden Consistorium hielt der Papst die verhängißvolle Allocution. Der Papst verhehlt darin nicht seine Besorgnisse vor einer Kirchenspaltung. Er erwähnt die an die römische Curie 1831 von den verbündeten Mächten gerichtete Denkschrift und vertheidigt seine eigenen Handlungen und Concessionen als diesen Empfehlungen entsprechend. Er leugnet, den päpstlichen Truppen einen andern Auftrag als den, den Kirchenstaat zu vertheidigen, ertheilt zu haben. Ebenso leugnet er jede Absicht, Krieg gegen Oesterreich zu führen und fragt, ob zu einer Zeit, wo so viele mächtige Fürsten sich außer Stand gezeigt, ihre Unterthanen in den Schranken der Ordnung zu halten, es ihm möglich sei, den Eifer seiner Unterthanen, welche das Beispiel ihrer Landsleute in andern Staaten verführte, einen Zaum anzulegen.

Die Allocution ward als eine Lossagung vom Kriege betrachtet. Sie zerstörte alle Hoffnung auf eine vom Papstthum gepflegte und beschützte Unabhängigkeit, gab der von Dante und Machiavelli gehegten Meinung, daß die weltliche Macht des Papstes ein unüberwindliches Hinderniß der Wohlfahrt Italiens sei, neues Leben, und ward von den unter Durando Kämpfenden als eine Erklärung betrachtet, welche ihnen ihre Rechte als völkerrechtlich zum Kriegführen Befugte nahm.

Das Ministerium vom 10. März war gleich von Anfang an von großen und fast unübersteiglichen Schwierigkeiten umgeben. Mehrere seiner Mitglieder waren neu im Amte und litten unter dem Nachtheil, einem Fürsten zu dienen, der zwar geneigt war, die Unabhängigkeit der italienischen Staaten und das Wohl seiner eignen Unterthanen zu fördern, aber sich verpflichtet fühlte, alle anderen Interessen der Sicherheit und dem Gedeihen der römischen Kirche nachzusetzen.

Das Ministerium Antonelli bestand meistens aus Laien, und es war nicht wahrscheinlich, daß die Geistlichkeit, lange gewohnt ein Beamtenmonopol auszuüben und stolz auf ihre Erfahrung in Staatsangelegenheiten, den Ansichten von Laien, welche diesen Vortheil nicht besaßen, sich fügen würde.

Bei aller zur Schau getragenen Verehrung vor Pio Nono machten die Liberalen kein Hehl aus ihrem Haß gegen das heilige Collegium, das ihn erwählt hatte, und das nach den Bestimmungen des Statuts seinen politischen Senat bildete. Die heftige Feindschaft, die bei allen Gelegenheiten gegen eine so eng mit dem Papste verbundene Körperschaft an den Tag trat, vermehrte die Schwierigkeiten des Ministeriums. Rom war mit Agitatoren und mit tauglichen Stoffen zur Agitation wohl versehen. Die populaire Presse stand unter der unumschränkten Botmäßigkeit Sterbini's, der zwar weder geliebt noch geachtet wurde, aber die Leidenschaften einer leicht zu erregenden und unbeschäftigten Menge beherrschte. Die Orakel der Volksversammlungen hatten bereits unter dem Ministerium des Cardinals Ferretti ihren Einfluß begründet und im Staate Gewicht erlangt. Jetzt hatten sie die Kunst erlernt, sich unentbehrlich zu machen. Sie erwarteten, williges Gehör zu finden geschmeichelt zu werden, und von dem Ministerium die früheste Mittheilung aller Sachen von Bedeutung zu empfangen. Wie in früheren Zeiten Minister gezwungen waren, sich den guten Willen von Günstlingen des Hofs zu sichern, waren die Räthe Pio Nono's von den Lieblingen der Clubs abhängig. Jede Stunde vermehrte die Keckheit der Führer der Bewegung. Jeder Schritt war ein Schritt abwärts auf dem Abhang der Revolution. Mit diesen Schwierigkeiten hatte ein constitutionelles Ministerium in der Hauptstadt zu kämpfen, und wenn es in den Pro-

vinzen weniger Hindernisse fand, so war dagegen dort noch mehr als in Rom die Regierung durch eine Kaste verhaßt und der immer noch der Geistlichkeit gewährte Vorzug erregte jetzt, wo das alte System einmal in seinem Bestand angegriffen war, Unzufriedenheit und Mistrauen. „Der Priester," sagt Farini, „war als Beamter dergestalt in der Liebe und Achtung der Unterthanen gesunken, daß die Wunder Pius IX. ihm wenig halfen."

Einem bereits von diesen Verlegenheiten bedrängten Ministerium ließ der überraschende und feindliche Ton der Allocution keinen andern Ausweg, als den des sofortigen Rücktritts. Auf die Kunde von diesem Ereigniß reizte Sterbini die Massen, welche der Agitation gewohnt worden waren und unter der Führung Cicernacchio's standen, durch seine Reden auf. Fürst Doria, der Herzog von Rignano und der Senator Fürst Corsini mischten sich in das Gedränge, in der Hoffnung, Unheil zu verhüten und die Aufregung zu beschwichtigen. In diesem Bemühen unterstützte sie Graf Terenzio Mamiani, der vor Kurzem aus der Verbannung zurückgekehrt war und dem große Fähigkeiten alsbald eine wichtige Rolle in den Angelegenheiten seines Vaterlandes sicherten.

Die Exminister baten Rignano, Doria und Corsini für den Papst die Bildung eines neuen Cabinets zu unternehmen; aber diese Herren lehnten den Vorschlag mit der Behauptung ab, kein mit dem Nationalgefühl in Widerspruch stehendes Ministerium könne die Stadt beruhigen, oder den Staat regieren, und ermahnten sie, ihre Stellen wieder einzunehmen — als die einzige damals mögliche Verwaltung, welcher das Volk Vertrauen schenken würde.

Cardinal Antonelli empfing nun Mamiani, Sterbini und Andere als Abgeordnete der Clubs, die ihm die allgemeine Aufregung und die Nothwendigkeit, den Krieg fortzusetzen, vorstellten. Bei dieser Gelegenheit sprach sich Mamiani sehr entschieden und auf der Stelle gegen gewisse Drohungen aus, welche Sterbini fallen ließ.

Der Papst zeigte sich sehr erstaunt über die Art, wie man seine Allocution aufgenommen hatte, und erklärte, er würde lieber Rom seinen Leidenschaften zur Beute lassen als nachgeben; aber gleichzeitig leugnete er jede Absicht, der nationalen Sache untreu zu werden.

Nach einigen Zögern ließ er Mamiani rufen, der aber ablehnte und die Ueberzeugung aussprach, daß die Aufregung sich gewiß legen werde, wenn die Minister wieder ihr Amt übernähmen, nachdem sie von Sr. Heiligkeit Zusicherungen zu Gunsten des Krieges empfangen hätten. Ueber diesen Ausweg einigte man sich zuletzt, und Farini, der getreue Berichterstatter über diese Ereignisse, der das Amt eines Unterstaatssecretairs für das Innere bekleidete, erhielt den Auftrag, sich in das Lager Karl Alberts zu begeben, dort Monsignore Corboli abzulösen und ein Uebereinkommen abzuschließen, Kraft dessen der Papst alle damals im Felde jenseit des Po befindlichen römischen Truppen dem König zur Verfügung stelle.

Farini sollte auch über die in den päpstlichen Gebieten und Städten, durch welche seine Reise ging, herrschenden Misstimmungen und Unordnungen Untersuchung anstellen, und soviel als möglich Abhilfe schaffen. Als ein Mittel zur Beschwichtigung der durch die Allocution verursachten Aufregung wurde ein Vorschlag gemacht, und vom Papste bereitwillig genehmigt, daß Se. Heiligkeit eine Reise nach Mailand unternehmen, und dort Friedensvorschläge auf der Grundlage der Unabhängigkeit Italiens machen sollte. Ein solcher Schritt von Seiten des Papstes hätte gewiß sehr großen moralischen Eindruck hervorgebracht; aber die Exaltirten, damals auf dem Höhepunkt ihrer Zuversicht, wollten von päpstlicher Einmischung nichts wissen, und Signor Piazzoni, der Bevollmächtigte der mailänder provisorischen Regierung in Rom, wies das Anerbieten schroff zurück. Das Ministerium, das am 1. Mai wieder vorübergehend an's Ruder kam, besaß weder Kraft noch Ansehen genug, um die beständig zunehmende Widersetzlichkeit und Zuchtlosigkeit niederzuhalten. Da die Nationalgarde gemeinsame Sache mit den Clubs machte, trat das Cabinet abermals ab, und Graf Mamiani übernahm den Auftrag, ein neues zu bilden mit dem Vorbehalt, daß die Besorgung der auswärtigen weltlichen Angelegenheiten des Papstthums, anstatt dem Cardinal-Staatssecretair, einem Laien übertragen werde. Er bewog Personen von vornehmem Rang und hohem Ansehen zum Eintritt. Fürst Doria übernahm den Krieg, der Herzog von Rignano die öffentlichen Arbeiten, Landbau und Handel, Mamiani selbst das In-

nere und Graf Marchetti, ein Schriftsteller und gemäßigter Liberaler von unbeflecktem Rufe, das Auswärtige. Der auf diese Weise vom Papste an die Spitze seiner Regierung Gestellte war nicht nur als politischer Verbrecher geächtet gewesen, sondern hatte Werke veröffentlicht, welche in dem Index der verbotenen Bücher standen, und war aus der Verbannung zurückgekehrt, ohne den Bedingungen der Amnestie zu entsprechen!

Am 4. Mai begann das Ministerium Mamiani seine Amtsführung, und seine erste Schwierigkeit war die Verhütung von Störungen, welche die öffentliche Ruhe bedrohten. Die Allocution hatte in den Provinzen tiefe Erbitterung hervorgerufen. Bologna, an dem äußersten Ende des Kirchenstaates gelegen, hatte sich nie mit aufrichtiger Anhänglichkeit zu Rom gerechnet, und blickte mit Kummer auf seine frühere Verbindung mit seinen nördlichen Nachbarn zurück, als es noch zum Königreich Italien gehörte. Das Uebergewicht der Geistlichkeit war allgemein gehaßt. Die Begeisterung für Pio Nono hatte eine Weile dieses Gefühl gemildert, aber es brach jetzt mit verdoppelter Heftigkeit wieder aus. Als Farini auf seiner Reise in das Hauptquartier des Königs in Bologna ankam, fand er einen Plan im Werke, bis zur Entscheidung des Schicksals Italiens eine unabhängige Regierung zu errichten.

Die Ministerveränderung hatte eine vorübergehende Windstille zur Folge, aber die selbst ernannten Kriegsausschüsse und die Clubs nahmen beständig an Kraft zu, und Mamiani, der als Privatmann diese ungesetzlichen Verbindungen begünstigt hatte, konnte als Minister sie nicht verdammen. So ward die Gesetzlichkeit, die einzige Grundlage wahrer Freiheit, mit Füßen getreten. Die Provinzen litten mehr als je von der Schmach politischer Meuchelmorde, die in den Städten des Kirchenstaates beständig vorkamen und am hellen Tage verübt wurden. Die Statthalter wagten nicht die Mörder zu verhaften, und die Richter und Bürger nicht, sie zu verurtheilen oder anzuklagen. Auch war das von Galletti, dem Polizeiminister, gegebene Beispiel nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken oder Festigkeit einzuflößen; denn die Verwaltung dieses Departements zeigte eine strafbare Nachsicht gegen die Gewaltthaten und Verbrechen der Massen.

Voll Verlangen, den schlimmen Eindruck der Allocution zu mildern, war der Papst eifrig darauf bedacht, die Rolle eines Friedensstifters zu übernehmen. Er schickte nach Innsbruck, wo der Wiener Hof sich damals aufhielt, einen Legaten mit einem Schreiben an den Kaiser von Oesterreich, in welchem er auf Einstellung der Feindseligkeiten drang und sich als Vermittler eines Friedens, gegründet auf die Unabhängigkeit Italiens, anbot.

Das Ministerium Mamiani gab dem österreichischen Gesandten zu erkennen, daß seine Anwesenheit in Rom eine Veranlassung zu Aufregungen und Ruhestörungen sei und schickte ihm seine Pässe in demselben Augenblicke, wo Pio Nono den Wiener Hof zu versöhnen suchte. So seltsam dieses Verfahren erscheinen mag, war es doch nicht folgewidriger, als die Anordnungen, die man hinsichtlich der Armee getroffen hatte. Denn diese war vierzehn Tage nach der von der päpstlichen Allocution ausgesprochenen Verleugnung des Krieges in aller Ueberlegung und Absicht zur Verfügung Karl Alberts gestellt worden.

Mamiani, obgleich selbst in der Verbannung durch seine gemäßigten Ansichten und als beständiger Widersacher der Lehren und des Treibens Mazzini's ausgezeichnet, war ein eifriger Befürworter des Krieges und hatte sich als solcher die Achtung und Liebe nicht der Republikaner — die ihn nur als Mittel zu benutzen wünschten, selbst zur Macht zu gelangen, — sondern des jüngeren und großherzigeren Theiles der römischen Bevölkerung erworben. Vom Hofe ward er mit Widerstreben angenommen und geduldet und seine Stellung bezeichnet Farini treffend mit den Worten: er war Minister, aber nicht Rath.

Man sagt von Lord Chatham, er habe mit der einen Hand die englische Aristokratie regiert, während er mit der andern die Bourbonen schlug. Die Aufgabe des italienischen Ministers war nicht weniger schwierig, denn er sollte die Besorgnisse und Ränke des römischen Hofes niederhalten, und einer an Zuchtlosigkeit gewöhnten Demokratie einen Zaum anlegen. Gegen Ende Mai ward es offenbar, daß eine Revolution — mit Freuden von den Republikanern erwartet und von der Masse des Volkes als eine unvermeidliche Nothwendigkeit

betrachtet — dem Ausbruch nahe war. Priester und Mönche waren nicht die am mindesten thätigen Werkzeuge der Aufwiegelung. Den Pater Gavazzi nennt Farini als Einen der Ersten, der seine Kanzel auf den Marktplatz verlegte, und nicht blos gegen die Fremden, sondern auch gegen die Reichen Krieg predigte. Die Uneinigkeit und das vollständige Mistrauen, welches zwischen dem Papste und seinem Ministerium herrschte, ward nicht länger verborgen, und je düsterer die Aussichten wurden, destomehr erhoben sich die Hoffnungen der Clubs.

Mamiani zeichnete sich mehr durch philosophische und literarische Bildung, als durch politischen Tact und Menschenkenntniß aus. Ein Bekenner der Grundsätze der gemäßigten Partei, den Clubs abhold, und entschiedener Widersacher der Unitarier, hielt er alle Menschen für so ehrlich wie sich selbst, und hegte gegen die Beweggründe und Absichten der Wühler keinen Argwohn. Es gelang ihm weder das Vertrauen des Papstes noch das der Demokratie zu erwerben. Er war ein eifriger Beförderer des italienischen Bundes, und blos in diesem einen Punkte stimmten seine Ansichten mit denen seines Fürsten überein. Ein von Alters her stammendes vertrautes Verhältniß gab ihm einigen Einfluß auf Bozzelli, der damals an der Spitze des neapolitanischen Ministeriums stand, und dieser Umstand, verbunden mit den später zu erwähnenden Bemühungen Gioberti's, hätte zu einem günstigeren Ergebniß führen können, wenn die sardinische Regierung auf dem von dem Abbé empfohlenen Wege geblieben wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Beginn des Feldzuges von 1848. — Radetzky zieht sich von Mailand zurück und concentrirt seine Streitkräfte. — Karl Albert bemächtigt sich der Uebergänge über den Mincio. — Fruchtlose Versuche, Peschiera und Mantua einzunehmen. — Stärke der kämpfenden Heere. — Der König siegt bei Pastrengo. — Sein Versuch gegen Verona. — Gefecht bei Santa-Lucia. — Umtriebe der Republikaner. — Ankunft österreichischer Verstärkungen unter Nugent. — Durando stellt sich ihm entgegen. — Niederlage der Römer unter Ferrari bei Cornuda. — Die Sendlinge der Clubs im Lager.

Nach dem fünftägigen Kampfe in Mailand hatte Radetzky, aus Besorgniß vor dem Anmarsch der Piemontesen, mit seiner an Zahl verminderten Garnison Mailand geräumt. Er war noch beschäftigt, seine Truppen am Mincio zu sammeln, als Karl Albert den Krieg begann, für den er seit Langem Vorbereitungen getroffen hatte.

Am 29. überschritt der König die Grenze bei Pavia, und ward hier von den Mailänder Abgeordneten empfangen, welche ihn versicherten, daß die Tedeschi ernstlichen Widerstandes unfähig wären und in Unordnung über die Alpen zurückeilten. Sie sprachen sogar davon, sie zu verfolgen und die alten italienischen Besitzungen in Illyrien wieder zu erobern; aber bei der Ankunft in Lodi erfuhr man, daß die österreichischen Streitkräfte concentrirt und in guter Ordnung die Ebene von Montecchiari besetzt hielten.

Der greise Marschall hatte diese Stellung gewählt, um die Piemontesen in ihrem Vorrücken aufzuhalten, und Zeit bis zum Eintreffen von Verstärkungen zu gewinnen. Am 8. April griff Karl Albert mit Erfolg die Brücken über den Mincio an, ehe sie vollständig zerstört werden konnten, und eröffnete so den Feldzug unter günstigen Aussichten.

Anstatt über den Fluß zu gehen, über den er sich den Uebergang gesichert hatte, machte der König, schlecht über den Zustand von Peschiera unterrichtet, einen erfolglosen Versuch, diese Festung ohne Belagerungsartillerie einzunehmen. Auf diese fruchtlose Unternehmung folgte eine ähnliche gegen Mantua, und der vertheidigungsfähige Zustand, in welchem man beide Plätze fand, bewies zur Genüge, daß die Nachrichten von der Auflösung der österreichischen Truppen auf reiner Einbildung beruhten.

Gegen Ende April zählte die am Mincio versammelte piemontesische Armee 60,000 Mann; Karl Albert hatte auch noch eine Division, die unter dem Befehl des Generals Laugier von Toscana angekommen war, ferner die römischen Truppen unter Durando und 4—5000 lombardische Freiwillige zu seiner Verfügung. Eine neapolitanische Armee von 14—15,000 Mann rückte unter General Pepe durch den Kirchenstaat vor, und Ferdinand, der damals als ein mächtiger Verbündeter für die Sache der Unabhängigkeit gepriesen wurde, hatte eine nicht unbedeutende Flotte nach dem Adriatischen Meere geschickt, um dort in Uebereinstimmung mit dem sardinischen Geschwader zu handeln.

Dazu läßt sich noch die moralische und physische Mitwirkung Venedigs und der Freiwilligen, die unter die piemontesischen Fahnen eilten, rechnen.

Vor dem Ausbruch des Aufstandes beliefen sich die unter dem Befehl Radetzky's stehenden Truppen auf ungefähr 70,000 Mann. Die erlittenen Verluste, mit Einschluß der Besatzungen, die sich ergeben hatten, und einer Anzahl Deserteurs, ließen ihm ungefähr 50,000, wovon 8 oder 10,000 Italiener waren. Diese Armee befand sich jedenfalls in einer entmuthigenden Lage; aber sie war von ausgezeichnet unterrichteten und mit dem Terrain vollständig bekannten Officieren geführt. Sie hielt vier Festungen besetzt, Peschiera und Mantua am Mincio, Verona und Legnano an der Etsch. Diese Festungen verwandeln den Raum zwischen den beiden Flüssen in eine der stärksten Stellungen, die man sich denken kann. Die einzige Verbindungslinie, welche den Oesterreichern noch offen stand, war die durch das Etschthal, welches Verona ausreichend beschützt.

Man hat an Karl Albert getadelt, daß er unterlassen habe, zu einem allgemeinen Aufstand aufzufordern, um sich allein den ganzen Ruhm eines Befreiers von Italien zu sichern. Es mag wahr sein, daß er mehr Energie auf die Erregung aufständischer Bewegungen hätte verwenden können; aber es ist ebenso wahr, daß die Masse der Bevölkerung gleichgiltig war, und daß die verblendete Sicherheit der Lombarden selbst und ihr thörichter Glaube, der Kampf sei bereits vorüber, jedem der artigen Unternehmen von irgend einiger Bedeutung

ungünstig war. Den Feldzug mit der Belagerung von Peschiera anzufangen, während durch ein kühnes Vordringen über die Etsch Radetzky hätte vereinzelt werden können, ehe seine Verstärkungen eintrafen, haben militairische Schriftsteller ebenfalls getadelt. Bei einem glücklichen Erfolg dieser letztern Bewegung, behaupten sie, hätten sich die Festungen nicht lange zu halten vermocht.

Als man sich zur Belagerung Peschiera's entschlossen hatte, ward es nothwendig, die Oesterreicher aus einer Reihe von Stellungen zu vertreiben, welche diese Festung deckten, und dies geschah am 30. April durch das glückliche Gefecht bei Pastrengo. Der Mangel an Belagerungsgeschützen hatte einen Verzug zur Folge und der König ließ sich durch unbestimmte Gerüchte über die Wahrscheinlichkeit eines Aufstandes in Verona und die Unzufriedenheit der aus Ungarn und Italienern bestehenden Besatzung verleiten, seine Aufmerksamkeit dieser Stadt zuzuwenden. Er hoffte durch sein Erscheinen Radetzky zu bewegen, mit dem Haupttheil seiner Streitkräfte ihm entgegenzurücken und so den Einwohnern Zeit zu verschaffen, sich mit Hilfe eines Theils der Besatzung der Festung zu bemächtigen. In dieser Erwartung ließ er durch General Bava eine starke Vorpostenstellung in der Nähe von Santa-Lucia angreifen. Nach hartem Kampfe gelang der Angriff und man erblickte die Stadt und die Befestigungen; aber man gewahrte nichts von einer aufständischen Bewegung, oder von einer Absicht Radetzky's, sich auf ein Gefecht einzulassen, und demzufolge gab man die Stellung, die man mit großen Opfern erobert hatte, wieder auf. Diese obgleich schlecht entworfenen und unentschiedenen Operationen waren sehr ehrenvoll für die piemontesischen Truppen, deren Muth und Ausdauer sie über viele Schwierigkeiten siegen ließ. Die Achtung, welche ihr Benehmen ihren Gegnern einflößte, war bei spätern Gelegenheiten nicht ohne Werth; aber dieser Vortheil war theuer erkauft mit der Entmuthigung, welche in den jüngern Soldaten der Anblick so fruchtlosen Blutvergießens hervorrief. Die Agenten der revolutionairen Partei benutzten die Gelegenheit auf's Beste und Farini, selbst ein Augenzeuge, erzählt, daß am Abend des 6. Mai, als er und andere Civilisten das Lager besuchten, um den Verwundeten Hilfe zu bringen, die Emissaire der mailänder Clubs sich

zu einem ganz andern Zwecke einfanden und eifrig bemüht waren, das Vertrauen der Soldaten auf ihre Anführer zu unterwühlen und sie in ihrer Treue gegen ihren Fürsten wankend zu machen.

Nach diesem unglücklichen Unternehmen, welches in der That blos versucht worden war, um die Ungeduld der Ultrapartei zu befriedigen, beschränkte Karl Albert seine Aufmerksamkeit auf die Belagerung von Peschiera und blieb unbelästigt vom Feinde, der die Ankunft von Verstärkungen erwartete.

General Nugent hatte den Auftrag erhalten, in aller Eile ein Armeecorps am Isonzo zu sammeln, in das Venetianische einzudringen und seine Vereinigung mit Radetzky zu bewerkstelligen. Er hatte sich durch ein von Flüssen durchschnittenes und von bereits in den Händen der Insurgenten befindlichen Festungen bewachtes Land den Weg zu bahnen. Nugent überwand diese Schwierigkeiten und die Regierung in Venedig, von seiner Annäherung in Schrecken gesetzt, bat Durando auf das Dringendste um Hilfe. Karl Albert befahl Durando, die Oesterreicher aufzuhalten; aber die päpstlichen Truppen waren viel zu schwach für ein solches Unternehmen, zumal die Städte Feltre und Belluno welche sich zu halten versprochen hatten, sich bereits ergeben hatten. Am 8. Mai hatte General Ferrari mit einem Theil von Durando's Armee einen Angriff bei Cornuda auszuhalten, wo die Römer ihre Stellung mit Hartnäckigkeit vertheidigten. Der folgende Tag sah eine Erneuerung des Kampfes und Ferrari ward zum Rückzug gezwungen. Die Standhaftigkeit seiner jungen Soldaten, die sich tapfer geschlagen hatten, entwich jetzt. Den Rückzug, der sich bald in eine Flucht verwandelte, befleckten Verbrechen und Ausschweifungen, und die der Ultrapartei angehörigen Freiwilligen schoben ihr Unglück bereitwillig auf die Fehler ihrer Führer, die sie als Königlichgesinnte und Verräther brandmarkten.

Die von den Mazzinisten oder Republikanern — wenn man sie Republikaner nennen darf — betriebenen politischen Wühlereien untergruben bereits die italienische Sache, und es ist kaum zu bezweifeln, daß Radetzky dies recht gut wußte, als er seine Regierung ermahnte, auszuharren und ihr den schließlichen Sieg voraussagte.

Die Umtriebe dieser Partei fingen schon in einer sehr frühen

Periode des Krieges an. Am 6. Mai, wie schon erwähnt, erschienen ihre Emissaire im Lager Karl Alberts und versuchten, die Truppen zu verführen, und zwei Tage später finden wir Durando's Armee von Agenten ähnlicher Art in die gefährlichste Lage gebracht, und unter ihnen die Patres Gavazzi und Bassi, eifrige Prediger des Aufruhrs und thätige Aufwiegler zum Ungehorsam.

Sechzehntes Kapitel.

Die weiteren Kriegsereignisse. — Durando wirft sich nach Vicenza und schlägt den Angriff der Oesterreicher zurück. — Die Toscaner bei Curtatone geschlagen. — Karl Albert siegt über Radetzky bei Goito. — Durando muß capituliren. — Heftige Sprache der republikanischen Presse. — Entmuthigung der Piemontesen. — Abzug der neapolitanischen Truppen. — Französische Staatsmänner sprechen sich gegen die Bildung eines mächtigen Staates in Oberitalien aus. — Vermittelung Englands. — Niederlage der Piemontesen bei Custozza. — Rückzug gegen Mailand. — Karl Albert zur Capitulation gezwungen. — Der mailänder Pöbel bedroht sein Leben. — Nach dem Waffenstillstand sagt sich Venedig von der Fusion los. — Schluß des Feldzugs. — Der von den Mazzinisten verkündete Volkskrieg.

Nach der Niederlage Ferrari's bei Cornuda wünschte Durando, da er es für unausführbar erkannte, Nugent an der Piave aufzuhalten, sich Vicenza zu sichern, und seine Avantgarde kam am 19. Mai noch zu rechter Zeit an, um die Radetzky's zurückzuweisen, die am 20. eintraf. Vicenza, als der Vereinigungspunkt der Straßen nach Tyrol, war für die Oesterreicher von Wichtigkeit, da es ihre Verbindungen beherrschte. Sie griffen es bei Nacht mit Uebermacht an, wurden aber von Durando zurückgeschlagen. Die Bürger theilten die Mühen und Gefahren der Vertheidigung, und erleuchteten die Straßen, um den Truppen die Bewegungen zu erleichtern. Obgleich Radetzky bei dem vergeblichen Angriff 2000 Mann verlor, war es doch offenbar, daß die römischen Streitkräfte ohne Entsatz sich gegen die überlegene Zahl nicht behaupten, noch die Vereinigung mit dem Nugent'schen Corps verhindern könnten. Abgeneigt, ihre Hauptarmee zu schwächen, wollten die piemontesischen Generäle in den ritterlichen

Vorschlag des Herzogs von Genua, Durando eine Abtheilung zu Hilfe zu führen, nicht willigen.

Während man Radetzky mit Plänen zum Entsatz von Peschiera beschäftigt glaubte, sann er auf einen Schlag, durch den er die Lombardei wieder zu gewinnen hoffte. Die bereits eingetroffenen Verstärkungen, die Entmuthigung der piemontesischen Armee seit dem erfolglosen Gefecht von Santa-Lucia, und gewisse in Mailand im Gange befindliche Umtriebe, bewogen ihn, die Offensive zu ergreifen.

Das Heer Karl Alberts hielt eine ausgedehnte Stellung zwischen Mantua und Pastrengo besetzt und der größere Theil seiner Streitkräfte befand sich in der Umgebung von Peschiera. Die toscanische Division hatte ein verschanztes Lager bei Curtatone errichtet, fast am äußersten Ende dieser Linie, und stand etwas vereinzelt, hatte aber bis jetzt die Besatzung von Mantua zurückgewiesen und im Schach gehalten.

Am 27. Mai, während Karl Albert seine ganze Aufmerksamkeit auf die Belagerung von Peschiera richtete, verließ Radetzky Verona mit 30,000 Mann und kam am folgenden Abend in der Nähe von Mantua an, dessen Besatzung aus 10—12,000 Mann bestand. Durch diese Vereinigung hatte er eine Heeresmacht von ungefähr 40,000 Mann zu seiner Verfügung.

Die ungefähr 7000 Mann starke, vom General Laugier befehligte toscanische Division sah sich am 29. in ihrer befestigten Stellung von bedeutender Uebermacht angegriffen und ward, nach einem dreistündigen verzweifelten Kampfe, vollständig aufgelöst. Ein Bataillon, aus den Studenten der Universität unter der Führung ihrer Professoren gebildet, ward in dieser unglücklichen Schlacht ganz vernichtet, und auf dem Campo Santo in Pisa erhebt sich jetzt ein Denkmal zur Erinnerung an das tapfere Benehmen dieser Jünglinge, und Professor Pilla's, eines gelehrten Geologen, der ihr Schicksal theilte.

Nachdem Radetzky die Toscaner überwältigt hatte, ehe Unterstützung eintreffen konnte, ging er wieder den Mincio aufwärts, um sich gegen die Magazine und den Rücken der piemontesischen Armee zu wenden. Durch diese Diversion hoffte er einem schon bereitstehenden Wagenzug Gelegenheit zu geben, nach Peschiera zu gelangen.

Auf die Nachricht von dem Gefecht bei Curtatone versammelte Karl Albert alle seine verfügbaren Streitkräfte sofort bei Goito, und General Bava traf Anordnungen den Feind zurückzuweisen. Am folgenden Tage schritt Radetzky mit ungefähr 24,000 Mann zum Angriff. Alle seine Bemühungen fanden erfolgreichen Widerstand, und die vortreffliche piemontesische Artillerie richtete große Verheerungen unter seinen Truppen an. Auf dem rechten Flügel der Stellung erlangten die Oesterreicher zuerst einige Vortheile; aber zuletzt wurden sie auf allen Punkten zurückgeworfen und zum Rückzug gezwungen. Sowohl der König wie der Herzog von Savoyen trugen leichte Wunden davon; aber die Piemontesen hatten nur den dritten Theil des Verlustes ihrer Gegner, die an Todten, Verwundeten und Gefangenen mehr als 3000 Mann einbüßten.

Eine Folge des fehlgeschlagenen Versuchs, nach Peschiera Vorräthe hineinzuwerfen, war, daß die Besatzung capituliren mußte, und dieser doppelte Erfolg erschien den Soldaten Karl Alberts als entscheidend, und sie begrüßten ihren Fürsten sofort als König von Italien.

Da die zur Belagerung Peschiera's verwendeten Streitkräfte wieder verfügbar waren, und das Heer sich von Vertrauen und Begeisterung erfüllt fühlte, hat man die piemontesischen Generäle getadelt, daß sie ihren Sieg nicht besser benutzten. Radetzky zog sich in eine Stellung zwischen Goito und Mantua zurück und befestigte dieselbe. Sein Verlust war zwar bedeutend, aber nicht groß genug, um ihn zu lähmen oder ihn aufzuhalten, die Offensive zu ergreifen. Der König versammelte ansehnliche Streitkräfte in Goito in der Absicht, ihn in der eingenommenen Stellung anzugreifen, worauf er sich nach Mantua und von da nach Legnano zurückzog.

Bei der Annäherung einer neuen Verstärkung von 15,000 Mann unter Welden, der über Bassano heranrückte, beschloß Radetzky, sich mit diesem General zu vereinigen, und mit überwältigender Macht über den bei Vicenza stehenden Durando herzufallen. Nachdem er zur Maskirung seines Abmarsches hinreichende Truppen bei Legnano zurückgelassen hatte, eilte er, diesen Plan auszuführen.

Ermuthigt durch die letzten Erfolge der Piemontesen und in der

Hoffnung, daß man ihm Ersatz zuschicken, oder eine Diversion zu seinen Gunsten machen würde, blieb Durando in seiner Stellung; aber seine Kräfte waren durchaus unzureichend, der gegen ihn anrückenden Macht Widerstand zu leisten. Nach tapferem Kampfe mußte er sich in die Stadt zurückziehen und erlangte eine ehrenvolle Capitulation. Seine Truppen durften, unter der Bedingung, binnen drei Monaten nicht gegen Oesterreich zu dienen, mit Waffen und Gepäck abziehen. So ging die römische Armee der Sache verloren, aber nicht durch einen Fehler ihres Führers, der unter Verhältnissen von nicht gewöhnlicher Schwierigkeit viel Tact und Ausdauer gezeigt hatte, und auch nicht aus Mangel an Muth bei den Truppen, welche überlegene Kräfte oft mit Unerschrockenheit bekämpft hatten. Man darf nicht vergessen, daß, mit Ausnahme des Schweizerregiments, Durando's Heer aus unvollkommen einexercirten Soldaten und Freiwilligen bestand, und daß es mit tüchtig geschulten und gut geführten Truppen zu kämpfen hatte. Die Standhaftigkeit und Subordination der in Rom ausgehobenen Bataillone wurde von Haus aus von Agenten politischen Ränkespiels unterwühlt. Die Sendlinge der Clubs benutzten Augenblicke der Entmuthigung oder Entbehrung, und wendeten alle Kunst an, um das Vertrauen auf die Fähigkeit und Ehrlichkeit der Führer zu erschüttern.

Daß Durando unter so ungünstigen Verhältnissen ausrichten konnte, was er ausrichtete, und daß Karl Albert mit Erfolg den Legionen Oesterreichs unter Radetzky widerstand, scheint die rühmenden Worte Tasso's zu rechtfertigen:

„ — ch'a alla virtù latina
O nulla manca, o sol la disciplina."

Nach der Einnahme von Vicenza kehrte Radetzky in Gewaltmärschen nach Verona zurück, wo er noch zu rechter Zeit zur Verhinderung eines Angriffs ankam, mit welchem Karl Albert die Stadt, in der vergeblichen Hoffnung, damit eine Diversion zu bewerkstelligen, bedrohte.

Beide Theile erwarteten jetzt die Ankunft von Verstärkungen; aber der moralische Zustand der beiden Armeen war sehr verschieden.

Obgleich siegreich im Felde fingen die Piemontesen an zu fühlen, daß ihre Anstrengungen keine Wirkungen hervorbrachten. Daß sie nirgends im Volke Theilnahme oder nachdrückliche Unterstützung fanden, mußte sie entmuthigen, und dieses Gefühl vermehrte noch der heftige und ungerechte Tadel der radicalen Presse in Mailand. Die dortige revolutionaire Presse machte sich kein Gewissen daraus, den edlen Fürsten und die tapfere Armee, welche die Sache Italiens aufrechterhielten, des Verraths und der Feigheit zu beschuldigen. Man hat Karl Albert getadelt, daß er keine strengen Maßregeln zur Unterdrükkung dieser verderblichen Umtriebe anwendete, welche seine und Piemonts Opfer nutzlos machten. Schwer ist die Aufgabe des Führers, der gleichzeitig mit dem fremden Feinde und mit einheimischen Aufwieglern kämpfen muß!

Nachdem Ferdinand von Neapel dem Wunsche seines Volkes nachgegeben und in die Ertheilung einer Constitution gewilligt hatte, ward er als ein mächtiger Verbündeter in dem nationalen Kampfe begrüßt. Er hatte den Land- und Seestreitkräften des Landes ausdauernde Aufmerksamkeit geschenkt, und, wie bereits erwähnt, ein Corps von ungefähr 15,000 Mann gestellt, das unter General Pepe ausgezogen war, um an dem Kriege gegen Oesterreich Theil zu nehmen. Gleichzeitig war ein Theil der Flotte nach dem Adriatischen Meere gesegelt, um das sardinische Geschwader in den Gewässern von Venedig zu unterstützen.

Wie man auch über das spätere Benehmen des Königs von Neapel denken mag, jedenfalls war die Weise, wie ihn die die Majorität in der Deputirtenkammer besitzenden Ultraliberalen behandelten, wenig geeignet, sein Vertrauen zu gewinnen. Obgleich Sicilien in offenem Aufstand war, hatte er einen beträchtlichen Theil seiner Streitkräfte zur Unterstützung der Sache der Unabhängigkeit entsendet. Als er sah, daß die Abgeordneten ihn mit unverhohlener Eifersucht und Mistrauen betrachteten, ward er ebenfalls mistrauisch. Die Armee, welche unter seiner ausschließlichen Leitung blieb, fühlte sich abgestoßen und erbittert von der lärmenden Feindseligkeit der Agitatoren, die aus Sendlingen der Clubs und fremden Wühlern bestanden. Als der Zusammentritt des Parlaments bevorstand, hielten die Ab-

geordneten vorläufige Sitzungen, weigerten sich den Eid der Treue auf die Verfassung, wie sie damals bestand, zu leisten, und wollten von einer Pairskammer nichts wissen. „Man träumte," sagt Farini, „von dem höchsten Ideal, und achtete das erreichbare Gute gering." Der König scheint Anfangs darauf bestanden zu haben, daß der Eid in einer Kirche anstatt in den Kammern geleistet würde. Die republikanische Partei hielt den Wendepunkt für günstig, und das Gewitter, das sich seit langem gesammelt hatte, brach endlich los. Barricaden wurden errichtet, und während die Aufständischen und die Nationalgarden auf der einen, und die regulairen Truppen auf der andern Seite sich in feindlicher Haltung gegenüberstanden, ertheilte der König seine Genehmigung, den Eid in der Kammer zu leisten. Trotzdem entstand, da ein Nationalgardist einen ersten Schuß abfeuerte, ein blutiger Kampf, der mit dem Sieg der königlichen Truppen endigte.

Dieser gefährliche Aufstand und der ungeordnete Zustand Calabriens gaben einen giltigen Grund her, Pepe's Armee zurückzurufen. Und daß Ferdinand sich in diesem kritischen Augenblicke von der Sache Italiens lossagte, senkte die Wagschale zu Gunsten Oesterreichs.

Zu diesen Nachtheilen kam noch, daß die provisorische Regierung in Frankreich, welche sich damals in den Händen Lamartine's, Ledru Rollins, Cremieux' und Louis Blancs befand, eine entmuthigende Haltung annahm. Die Ansichten dieser Regierung legte ihr begabtestes und einflußreichstes Mitglied in seinem Werke: „Le passé, le présent, et l'avenir de la republique", in folgenden Worten nieder: „Die Republik beobachtete eine strenge Neutralität, aber sah kommende Ereignisse voraus und bereitete sich auf dieselben vor. Sie sah voraus, daß der König von Sardinien in der Lombardei eine große Niederlage erleiden werde. Frankreich versammelte an seiner Grenze eine Armee von 60,000 Mann. Wäre es dem Könige gelungen, die Oesterreicher aus Oberitalien zu vertreiben, und Mailand, Venedig, Parma, Modena und vielleicht Toscana zu seinen Staaten zu fügen, so hätte Frankreich nicht dulden können, daß sich eine Macht zweiten Ranges, die an seiner Schwelle stand, in eine Macht ersten Ranges verwandelte. Die Grenze dieses neuen italie-

nischen Königreichs würde sozusagen die Thore von Lyon berührt haben. Im Fall eines Bündnisses zwischen dieser neuen Macht und Oesterreich wäre die Vertheidigungsstellung Frankreichs gänzlich verändert worden. Die Alpen haben in den Händen ihres Besitzers einen doppelten Werth. Frankreich hätte in diesem Falle die Auslieferung von zwei Pfändern, Nizza und Savoyen, verlangen müssen. Wenn auf der andern Seite Piemont unterlag, und Oesterreich es herunterzudrücken versuchte, oder seine Festungen zu besetzen verlangte, die mittelbar die unsrigen sind, so hätte Frankreich als bewaffneter Vermittler in Piemont auftreten müssen. Die sardinischen Streitkräfte hätten sich hinter unsern Linien neu formirt. Das wiederhoffende Italien hätte unter dem Schatten unseres Schutzes gerüstet. Das österreichische Heer wäre vor dem französischen stehen geblieben. Europa hätte sich vor dem ersten Kanonenschuß gescheut. England hätte seine Gesandten in das Lager geschickt, und seine Diplomatie mit Schiffen in Genua und im Adriatischen Meere unterstützt. Die Conferenzen wären eröffnet und unser Einfluß in Italien vermehrt worden. Die Lombardei und Venedig hätten unter der Gewährschaft Frankreichs und Englands ein halb nationales politisches Dasein als Lohn für ihre Opfer und ihr Blut erhalten, und so wäre der Grund zur Emancipation Italiens gelegt worden."

Die Eifersucht, welche das republikanische Frankreich gegen einen mächtigen und unabhängigen italienischen Staat hegte, ist hier offen eingestanden und es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Eifersucht unter einer andern Regierungsform aufhören wird.

Solange die italienischen Staaten getrennt bleiben, kann Frankreich ihre Unabhängigkeit begünstigen und ein schätzbarer Verbündeter gegen österreichische Uebergriffe sein. Es kann auch seine Einwilligung zu einem Staatenbund geben, wozu es 1848 bereit war; aber es ist unwahrscheinlich, daß es jemals eine Vereinigung eines Haupttheils der Halbinsel zu einer Republik oder unter Einem Scepter mit Wohlgefallen betrachten wird.

Am 23. Mai erbot sich durch den Baron Hummelauer das Wiener Cabinet, das die Vermittelung Englands in Anspruch genommen hatte,

die Unabhängigkeit der Lombardei anzuerkennen. Es sollte ihr frei stehen, eine besondere Regierung zu bilden, oder sich an einen andern italienischen Staat anzuschließen, wenn sie einen Theil der österreichischen Staatsschuld übernähme. Die Herzogthümer Parma und Modena sollten sich mit der Lombardei vereinigen dürfen, und Venedig ward eine besondere Verwaltung mit einer eigenen Armee unter dem Befehl des Kaisers angeboten. Am 3. Juni erklärte Lord Palmerston nach Farini sich abgeneigt, die Vermittelung zu übernehmen, wenn Oesterreich nicht auch noch in die Abtretung eines Theils des Venetianischen willige, und instruirte Lord Ponsonby, bei dem sich damals in Insbruck aufhaltenden kaiserlichen Hof seine Bemühungen auf dieses Ziel zu richten. Die öffentliche Meinung in Wien war gegen diese Forderungen und die Regierung, der Radetzky neue Festigkeit eingeflößt hatte, verwarf nicht nur die englischen Vorschläge, sondern zeigte sich auch geneigt, die bereits gemachten Anerbietungen zurückzunehmen. Im Juni war man über die Schwäche und die Zwietracht der Parteien in Italien besser unterrichtet, und das Vertrauen Oesterreichs wuchs.

Die päpstlichen Truppen waren bereits über den Po zurückgegangen. Das toscanische Corps war fast ganz vernichtet. Die Nationalversammlung in Frankfurt begünstigte Oesterreich, und Radetzky erhielt täglich neue Verstärkungen. Aber die Italiener, obgleich sie nur die piemontesische Armee im Felde stehen hatten, wollten nichts hören. Man drang in Karl Albert, etwas Wichtiges zu unternehmen; und aus keinem bessern Grunde als einem Wunsche, diesen thörichten Erwartungen zu entsprechen, und sich den Vorwürfen der republikanischen Presse zu entziehen, ließ er sich verleiten, auf Angriffsoperationen zu denken, wo er sich auf die Vertheidigung starker Stellungen hätte beschränken sollen. Von dem Augenblick an, wo er sich ohne einen einzigen gesunden militairischen Grund wieder zum Angriff entschloß, blieb ihm nur noch eine Wahl unter mehreren Fehlern übrig. In verschiedenen Gefechten und namentlich in dem von Volta rechtfertigten die piemontesischen Truppen ihren guten Ruf. Aber diese einzelnen Erfolge waren von keinem Nutzen. Drei Tage fortgesetzter Kämpfe, in welchen die Oesterreicher größeren Verlust hatten, als ihre

Gegner, und welche am 25. Juli mit der Schlacht von Custozza endigten, entschieden den Feldzug.

Nach diesen Gefechten befand sich Karl Albert in einer äußerst bedenklichen Lage. Seinen Truppen fehlte es an Lebensmitteln und sie waren entmuthigt von so vielen vergeblichen Anstrengungen. Ein Rückzug nach Goito war allein noch möglich und er ward glücklich bewerkstelligt, obgleich Radetzky, der frische Truppen zu seiner Verfügung hatte, ihn hätte abschneiden können.

Verzweiflung bemächtigte sich jetzt der Officiere und Soldaten. Die Abgeordneten der provisorischen Regierung in Mailand flohen, und ein Angriff von der gesammten österreichischen Armee ward stündlich erwartet. Bei dieser Sachlage gab der König dem Rath seiner Generale nach und beantragte einen Waffenstillstand, der ihm bewilligt worden wäre, wenn er sich zum Rückzug hinter die Adda verstanden hätte. Er ging aber auf diese Bedingung nicht ein, und zog sich mit seiner entmuthigten Armee in der Richtung auf Cremona zurück. Er hoffte immer noch, einen Theil der Lombardei zu decken und Mailand zu vertheidigen. Radetzky folgte behutsam, denn die Haltung der piemontesischen Truppen bei Volta und Custozza hatte ihm Achtung eingeflößt, und erst unter den Mauern Mailands trat die ganze Wahrheit an den Tag. Da die dringenden Vorstellungen der Mailänder den König bewogen hatten, diese Richtung einzuschlagen, so erwartete er, einige Vorbereitungen zur Vertheidigung und die nothwendigen Vorräthe für seine Armee vorzufinden. In dieser Erwartung sah er sich jämmerlich getäuscht. Die ausgehobenen Truppen, die sich auf 6—7000 Mann beliefen, waren meistens unter dem Befehle Garibaldi's zur Deckung von Brescia ausgerückt. Die Nationalgarde war unfähig, wirksame Unterstützung zu leisten; aber ein Theil der Bevölkerung war voll Eifer für den Widerstand.

Die piemontesische Armee, die am 4. August unter den Mauern Mailands Stellung nahm, war ungefähr 25,000 Mann stark. Sie ward von 35,000 angegriffen und Radetzky hatte wenige Stunden davon entfernt, in Pavia, noch 10,000 Mann mehr.

Nach wiederholten Angriffen durchbrachen die Oesterreicher, durch die Ungleichheit des Bodens begünstigt, die Linie der Piemontesen

und zwangen diese, sich in die Stadt zurückzuziehen. Es blieb nun kein anderer Weg übrig, als wegen ihrer Uebergabe zu unterhandeln. Der König erbot sich zum Rückzug hinter den Ticino und erhielt zwei Tage Frist, um die Grenzen seiner Staaten wieder zu überschreiten. Die Capitulation bestimmte, daß die Person und das Eigenthum der Mailänder geachtet und Allen, die davon binnen vierundzwanzig Stunden Gebrauch machen wollten, der freie Abzug gestattet sein sollte.

Als am Morgen des 5. August diese Capitulation, die unter den obwaltenden Verhältnissen ausnehmend günstig war, bekannt wurde, entstand eine große Volksaufregung, und der König ließ sich durch die dringende Vorstellung der Gemeindebehörde zu der Erklärung bewegen: wenn die Mailänder bereit wären, sich unter den Trümmern ihrer Stadt zu begraben, wolle er ihr Schicksal theilen, und die Capitulation zerrißen.

Bald ward jedoch die Gemeindebehörde das Thörichte ihres Benehmens inne, und schickte eine Deputation an Radetzky, worauf man übereinkam, daß die Oesterreicher am folgenden Tage die Stadt besetzen sollten. Ein Theil des Volkes schoß nach den Fenstern des Palastes, in welchem der König wohnte und versuchte ihn in Brand zu stecken. Um einen Zusammenstoß zu vermeiden, verließ Karl Albert des Nachts, von Schmähungen und meuchlerischen Kugeln verfolgt, eine Stadt, die zu beschützen er die größten Opfer gebracht hatte. Die Schmach dieses Verfahrens fällt auf eine entartete Minderheit; denn die Masse der Bevölkerung würdigte das Benehmen des unglücklichen Königs und seines Heeres.

Als Radetzky seinen Einzug in Mailand hielt, standen die vollkommene militairische Haltung und kriegerische Erscheinung seiner Truppen in eigenthümlichem Gegensatz mit dem angegriffenen und zerrissenen Aussehen der piemontesischen Soldaten; und das ruhige und freundliche Benehmen der Krieger zeigte ihre Disciplin und ihre Gutmüthigkeit. Die Bestimmung der Capitulation, welche allen Compromittirten die Abreise gestattete, ward streng beobachtet; aber die Mehrzahl derselben hatte das Einrücken der Oestereicher nicht abgewartet. Viele flohen bei den ersten Gerüchten von einer Capitulation und sogar vor dem ihr vorausgehenden Kampfe.

Radetzky hatte durch eine Fortsetzung der Feindseligkeiten nichts

zu gewinnen. Ein Einrücken in Piemont hätte seiner Regierung nur Verlegenheiten bereitet und vielleicht zu einer französischen Intervention geführt. Am 9. August ward ein Waffenstillstand auf fünfundvierzig Tage abgeschlossen und die Dauer desselben später verlängert. Die Räumung Peschiera's und anderer im Besitz des Königs befindlichen österreichischen Festungen und der Rückzug der sardinischen Flotte aus den Gewässern von Venedig waren die einzigen Bedingungen desselben.

Die Bestimmungen dieses Waffenstillstandes waren, trotz des lauten Tadels, der darüber erscholl, so günstig, als man nur erwarten konnte; aber die Zeit mußte erst die Täuschungen zerstören, in welche sich die öffentliche Meinung eingewiegt hatte. So wie Piemont den Kampf aufgegeben hatte, verwarf Venedig die Fusion und verkündete die Republik. Zweitausend piemontesische Soldaten, die Karl Albert zur Unterstützung der Vertheidigung nach Venedig geschickt hatte, kehrten jetzt in ihr Vaterland zurück, nachdem General Pepe sie vergebens angegangen hatte, ihren Eid zu verletzen und ihrem Könige untreu zu werden.

Welden erhielt neue Befehle, den Po zu überschreiten, und rückte bis Bologna vor, wo er auf entschlossenen Widerstand stieß. Da die Anstrengungen der Bolognesen Proteste von Rom unterstützten, willigte er ein, seine Truppen wieder zurückzuziehen. Die Herzogthümer Parma und Modena wurden ohne Widerstand besetzt, aber das toscanische Gebiet betraten die Oesterreicher nicht.

Dies war das unerwartete Ende des ersten Feldzugs des Unabhängigkeitskriegs, über dessen möglichen Ausgang sich Europa getäuscht hatte, indem man allgemein ein ungünstiges Ende desselben für Oesterreich erwartete, dessen Macht für eine Zeit gelähmt, aber nicht vernichtet war. Es zeigte sich bald, daß Karl Albert, mit Eifersucht von den Regierungen der Halbinsel betrachtet und heimlich bekämpft von der revolutionairen Partei, zu schwach war, den bald verstärkten Heeren eines mächtigen Gegners zu widerstehen. Sein begeisterndes Losungswort „Italia farà da sè" hatte seine Wirkung verloren, denn die Hoffnung auf eine einmüthige Kraftanstrengung, welche es eingegeben hatte, war erloschen. Die italienischen Vater-

landsfreunde ſahen revolutionairen Fanatismus mit ſeinen wilden Leidenſchaften und unausführbaren Theorien ſich vor ihren Augen erheben, und dieſer Fanatismus, mehr noch als die öſterreichiſchen Waffen führte den Untergang der nationalen Sache herbei. Parteigeiſt ſiegte über den Geiſt der Hingebung an das gemeinſame Vaterland und eine goldene Gelegenheit ging verloren. Eine Nation, die man für einig gehalten hatte, zeigte ſich in innerer Zwietracht zerfallen. Auf der einen Seite zerriſſen ſie die beſonderen Intereſſen und Wünſche des römiſchen Hofs, auf der andern der eitle und gewiſſenloſe Ehrgeiz der revolutionairen Führer.

Des Papſtes vorherrſchende und nicht unnatürliche Sorge war, in unruhigen Zeiten die Macht und den Einfluß des Papſtthums wieder herzuſtellen und zu vermehren, während die Revolutionaire den Hauptzweck verfolgten, durch alle Mittel und um jeden Preis die beſtehenden Inſtitutionen umzuſtürzen und ein eignes Syſtem an ihre Stelle zu ſetzen. Beiden Parteien wäre die Wiederherſtellung der Würde und Unabhängigkeit ihres Vaterlands willkommen geweſen, wenn es in einer mit der Förderung ihrer beſonderen urſprünglichen Zwecke verträglichen Weiſe hätte geſchehen können, aber in keiner andern Weiſe.

Mit dem Waffenſtillſtand von Mailand hatte die nationale Bewegung ihr Ende erreicht. Die ſpäteren hartnäckigen aber unzuſammenhängenden Kämpfe erregen zwar eine melancholiſche Theilnahme und zeichnen ſich durch viele heldenmüthige Thaten aus, waren aber nur das lange Auszucken eines Kampfes, deſſen Ausgang bereits vorauszuſehen war. Die Demokraten und Mazziniſten, die im Geheimen Karl Alberts Stellung unterwühlt hatten, frohlockten über das Fehlſchlagen einer Unternehmung, an deren Spitze ſie nicht geſtanden hatten. Sie beſchuldigten ihre politiſchen Gegner offen des Verraths an der Sache der Unabhängigkeit und erklärten, daß jetzt, wo der Krieg der Fürſten vorüber ſei, der Krieg des Volks beginnen ſolle. Was die piemonteſiſche Armee, unterſtützt von den römiſchen und toscaniſchen Truppen, nicht hatte erreichen können, das ſollte jetzt der guerra dei populi vollbringen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Ereignisse in Rom. — Zwiespalt zwischen dem Papst und dem Ministerium Mamiani. — Besorgniß vor piemontesischen Vergrößerungsplänen. — Gioberti's Besuch in Rom. — Liechtenstein in Ferrara. — Volksbewegungen. — Benehmen Galletti's als Polizeiminister. — Graf Rossi zur Bildung eines Ministeriums aufgefordert. — Sterbini's Anklage gegen ihn. — Bildung des Ministeriums Fabri. — Erfolgreicher Widerstand der Bologneser gegen die Oesterreicher. — Spätere Unruhen in Bologna. — Die Vermittelung Englands und Frankreichs von Piemont angenommen. — Oesterreich zeigt sich abgeneigt, zu unterhandeln. — Rossi Minister. — Seine Ansichten und Verhandlungen über einen italienischen Bund. — Die Sendungen Rosmini's. — Er muß seinen Gesandtschaftsposten aufgeben und empfängt den Cardinalshut. — Nachtheilige Wirkungen der Weigerung Piemonts. — Sterbini und Canino. — Toscana. — Garibaldi in Bologna. — Absendung Zucchi's zur Unterdrückung der Unruhen. — Die Verschwörung gegen Rossi. — Eröffnung der Kämmern. — Die Reduci. — Rossi's Ermordung. — Feiges Benehmen der Kammern. — Schändlicher Jubel des Pöbels.

Nachdem wir den hoffnungsvollen Anfang, den glücklichen Fortgang und den verhängnißvollen Schluß des Feldzugs von 1848 kurz beschrieben haben, müssen wir jetzt wieder nach Rom zurückkehren, wo das Ministerium Mamiani, nicht unterstützt von dem Vertrauen des Papstes und nur von der unbeständigen Zustimmung der Massen erhalten, ein unsicheres Dasein hinschleppte. Als der 5. Juli, der zur Eröffnung des Parlaments bestimmte Tag, herannahte, erhob der Papst Einwand gegen die von seinen Ministern entworfene Eröffnungsrede, die in seinem Namen gehalten werden sollte. Die Einzelheiten dieses Streites berichtet Farini, der selbst den Auftrag erhielt, eine Ausgleichung zu versuchen. Während solche Zwistigkeiten den Rest von Autorität, welchen die Regierung noch besaß, vollends untergruben, zeigte sich eine neue Quelle der Sorge. Die Erfolge Karl Alberts und die Vereinigung der Lombardei mit Piemont erfüllten den Papst, den König von Neapel und den Großherzog von Toscana mit Eifersucht und Unruhe und das letztere Gefühl wurde von den revolutionairen Führern getheilt, welche eine mächtige Monarchie im nördlichen Italien, wenn auch günstig für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, verhängnißvoll für ihre Pläne fanden. Die Letzteren sahen voraus, daß, wenn eivn Friede unter Bedingungen zu Stande kam welche den Besorgnissen vor fremder Einmischung ein Ende machten,

für ihre Wirksamkeit kein Platz mehr war, und daß die Errichtung dauerhafter constitutioneller Regierungen ihnen alle Aussichten auf Geltung nehmen würde. Der Besuch Gioberti's, der um diese Zeit nach Rom kam, und in dem Rufe stand, die dem König von Sardinien Schuld gegebenen ehrgeizigen Pläne zu fördern, steigerte dieses Gefühl, obgleich der Abbé auf seiner Reise durch die italienischen Städte weiter nichts that, als mit dem Munde die Ermahnungen der Eintracht zwischen Fürsten und Volk zu wiederholen, die er bereits mit seiner beredten Feder verkündet hatte.

Während des ersten Monats des Ministeriums Mamiani, wo die Kriegsaussichten noch ermuthigend waren, war seine Aufgabe schon schwer genug; aber als österreichische Ausdauer über italienische Leidenschaft zu siegen anfing und die römischen Truppen gezwungen waren, in Vicenza zu capituliren, wurden die Schwierigkeiten seiner Stellung unübersteiglich. Als Fürst Liechtenstein das päpstliche Gebiet betrat, konnten weder die Verwahrung des Papstes, noch das Ansehen der Kammern die Volksaufregung beschwichtigen. Am 19. Juli, während der Fürst von Canino eine seiner endlosen Reden hielt, vernahm man auf dem freien Platze neben dem Palast, wo die Abgeordneten versammelt waren, einen Tumult und in einem Augenblick war der Saal mit Leuten gefüllt, die Waffen forderten. Als die Verwirrung sich etwas gelegt hatte, erklärte Sterbini, daß man am Vorabend ernster Ereignisse stünde und daß das Volk befriedigt werden müsse. Der Herzog von Rignano meldete dann der Kammer, ein Theil der Nationalgarde verlange die Thore und die Engelsburg zu besetzen. Der herbeigerufene Polizeiminister Galetti bestätigte diese Forderung der Nationalgarde, fand aber die Gewährung derselben nicht gefährlich, da diese Truppe das Palladium der Freiheit sei, und was den angeblichen Tumult betreffe, so übe das Volk nur sein Petitionsrecht aus.

Mit der Errichtung der Republik in Frankreich hatten die Functionen des Grafen Rossi aufgehört, aber er blieb in Rom als Privatmann wohnen und die Constitutionellen zogen ihn gelegentlich zu Rathe. Als Mamiani sich nicht länger behaupten konnte, fing man an, zu dem ehemaligen Gesandten, für dessen staatsmännische

Begabung seine eigenthümliche Laufbahn den besten Beweis abgab, als zu dem einen Mann hinaufzublicken, welcher die Schrecken einer Revolution noch abwenden könnte. Rossi, 1787 in Carrara geboren, war ursprünglich Jurist und hatte sich bereits bedeutenden Ruf als Advocat in Bologna erworben, als ihn 1815 sein Anschluß an das Murat'sche Unternehmen zwang, das Vaterland zu meiden. In der Schweiz Bürger geworden, bekleidete er in Genf das Amt eines Professors der Rechte. 1832 veranlaßte sein schriftstellerischer Ruf seine Ernennung zu dem wichtigen Amt eines Obercommissars für die Revision der Bundesverfassung. Die Fähigkeit und der Scharfblick, welche er bei der Ausführung seines Auftrags an den Tag legte, förderten seinen Ruf noch mehr, aber seine Ansichten waren zu praktisch und verständig, um den Plänen der extremen Demokraten zu entsprechen. Später begab er sich als bevollmächtigter Minister der Schweizer Republik nach Paris, wo Broglie und Guizot in ihn drangen, Frankreich zu seinem Adoptivvaterland zu machen. Er folgte schließlich ihrem Rath und der verbannte Advocat von Bologna ward Mitglied des Instituts, Rath der Universität von Paris und Präsident der Rechtsschule; 1845 erhob ihn Ludwig Philipp zum Pair und schickte ihn als Gesandten nach Rom. Bei einer solchen Vergangenheit Rossi's war es kein Wunder, daß sein Name den Republikanern und allen Freunden der Anarchie und Zuchtlosigkeit ein Greuel war. Als ihm der Papst die ersten von ihm nicht angenommenen Anträge machte, schlug Sterbini Lärm und denuncirte ihn in der Abgeordneten-Kammer als den Minister Ludwig Philipps und den Freund Guizots und erklärte, wenn ein solcher Mann wage, als Rathgeber des Papstes zu erscheinen, werde er gesteinigt werden!

Nachdem Rossi die Bildung eines Ministeriums abgelehnt hatte, nicht aus Abneigung, der Gefahr entgegenzutreten, sondern weil er einiges Schwanken in dem Gemüthe des Papstes bemerkte, erschien eine vom 3. August datirte Proclamation, welche den Rücktritt des Ministeriums Mamiani und die Berufung des Grafen Fabri, um ein neues zu bilden, meldete. In diesem Cabinet erhielt Cardinal Soglia den Vorsitz und es bestand aus Männern, deren Charakter Anspruch auf Achtung hatte. Graf Fabri hatte sich als Statthalter

von Pesaro einen guten Ruf erworben, aber er war bereits in Jahren vorgerückt und von schwacher Gesundheit. Die Abgeordneten waren sich seiner Unfähigkeit, es mit den Schwierigkeiten der Zeit aufzunehmen, bewußt, aber sie achteten sein Alter und seinen unbefleckten Ruf und waren nachsichtig gegen eine Regierung, deren Mitglieder sich nicht zur Uebernahme des Amtes gedrängt hatten. Auf der Straße herrschte ein ganz anderes Gefühl.

Ein österreichisches Corps unter Welden bedrohte damals Bologna und fand bei den Einwohnern kräftigen Widerstand. Es war natürlich, daß ein solches Benehmen in Rom Theilnahme erweckte. Das Ministerium Fabri legte Verwahrung gegen die Verletzung des päpstlichen Gebiets ein und munterte zum äußersten Widerstand auf; aber seine Schritte fanden keine Würdigung bei der revolutionairen Partei, weil die Minister als treue und ergebene Unterthanen bekannt waren, und als solche bei den Clubs nicht in Gunst standen.

Bologna war voll von entlassenen Soldaten, Flüchtlingen und Deserteuren, die sich nach den Niederlagen im Norden daselbst gesammelt hatten, und als Welden mit einem Angriff drohte, bildete man aus ihnen eine Freischaar, in deren Reihen Alles Aufnahme fand, was sich zum Eintritt erbot. Als die Vorstellungen der päpstlichen Regierung Welden zum Rückzug vermochten und alle Gefahr vorüber war, verlangte eine ungeheure Anzahl von Personen, immer noch als Soldaten bezahlt und auf öffentliche Kosten ernährt zu werden. Zur Deckung solcher Ausgaben war kein Geld vorhanden und die Stadt war bald in der Gewalt eines bewaffneten Pöbels. Die Gefängnisse wurden geöffnet, Häuser geplündert und viele achtbare Bürger mit brutaler Rohheit niedergehetzt und auf offener Straße ermordet.

Nach der Niederlage von Custozza wendete sich die piemontesische Regierung an General Cavaignac um Beistand, und das englische Cabinet, einer bewaffneten Einmischung Frankreichs abgeneigt, bot der französischen Regierung an, mit ihr gemeinsam einen Vermittelungsversuch zu machen. Die von Oesterreich im Mai angebotenen Bedingungen sollten die Grundlage dieser Vermittelung bilden, welche in Turin definitiv angenommen ward; aber das Wiener

Cabinet fühlte keine Sehnsucht mehr nach Frieden, antwortete mit Zögerungen und gegen Ende August blieb über seine Abneigung zu unterhandeln kein Zweifel mehr. Graf Colloredo reiste endlich nach Brüssel, wo die Conferenzen gehalten werden sollten, beanspruchte aber an den Bedingungen des Wiener Vertrags festzuhalten. Die Regierung Toscana's, damals von Capponi als erstem Minister geleitet, schickte als Bevollmächtigten Cosimo Ridolfi, dessen Instructionen, vom 22. September 1848 datirt, Farini uns aufbewahrt hat, und kaum ohne Bewunderung des uneigennützigen und echt italienischen Geistes, welcher damals die constitutionellen Staatsmänner Toscana's erfüllte und der Festigkeit und Einsicht, welche sie in der Förderung der Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes an den Tag legten, gelesen werden können. Die von Gioberti, dem Vertreter Piemonts, ertheilten Verhaltungsbefehle waren ähnlicher Art, und obgleich die Verhandlungen fruchtlos blieben, widerlegen solche Documente genügend die von der revolutionairen Partei verbreiteten Verleumdungen gegen diejenigen, deren Benehmen und Rechtschaffenheit ihren Plänen ein Hinderniß war.

Das Ministerium Fabri, auf der einen Seite von den Revolutionairen, auf der andern Seite von den Reactionairen angegriffen, verlor täglich an Einfluß und nach seinem gegen Mitte September stattfindenden Rücktritt suchte der Papst abermals die Fähigkeiten des ehemaligen französischen Gesandten sich zu gewinnen. Wohl bekannt mit den Schwierigkeiten, die seiner harrten und den Opfern, die er werde bringen müssen, beschloß Rossi, den Gefahren, die sein Vaterland bedrohten, die Spitze zu bieten und seine eigenen zu vergessen. Wie er die Zügel der Macht übernahm, fand er sich von dem unverhüllten Haß der Republikaner und der heimlichen Feindseligkeit der Sanfedisten empfangen. Beide betrachteten mit Schrecken das Uebergewicht eines Mannes, dessen Muth, Fähigkeiten und Ruf geeignet waren, sie in ihrem Vorhaben einzuschüchtern und ihre Pläne zu vereiteln.

Constitutionelle Freiheit gegen demokratische Gewaltthat zu vertheidigen — das Vertrauen wieder herzustellen und die Industrie neu zu beleben — finanzielle und Verwaltungsreformen durchzu-

führen — dem Militair eine bessere Organisation zu geben — und vor allem den Grund zur Nationalunabhängigkeit durch einen italienischen Bund zu legen, waren die Hauptziele von Rossi's Bestrebungen. Als Italiener sah er in dem Papstthum die einzige noch übrige Größe seines Vaterlandes. Er wünschte, diese Größe zu erhalten, und diese Gesinnung, verbunden mit der Festigkeit und Kraft seines Geistes, schienen geeignet zu sein, ihm das nothwendige Uebergewicht über den edlen, aber schwankenden Geist Pio Nono's zu sichern.

Die wiederholten Verwendungen des römischen Hofes bei dem Turiner zu Gunsten eines italienischen Bundes sind bereits erwähnt worden. Die im April gemachten Vorschläge des päpstlichen Legaten Monsignore Corboli hatte Graf Balbo, der für einen Bund, wo sein eigener Fürst nicht den ersten Platz hatte, nicht gestimmt war, abgewiesen. Sein Ministerium ward binnen Kurzem von demjenigen ersetzt, an dessen Spitze Casati stand und das, meistens aus Nichtpiemontesen zusammengesetzt, mehr von italienischen als piemontesischen Gesinnungen erfüllt war. Man bot dem erst von seiner Reise in Unteritalien zurückgekehrten Gioberti einen Sitz in diesem Cabinet an, den er anfangs verweigerte. Als er sich später zum Eintritt bewegen ließ, schlug er sogleich vor, den Abbé Rosmini mit Vollmacht, auf den Plan eines Föderativbundes unter dem Vorsitz des Papstes einzugehen, nach Rom zu schicken. Der Charakter Rosmini's und sein Ruf als Gelehrter und aufgeklärter Geistlicher machten ihn für eine solche Sendung ganz besonders tauglich. Der Augenblick war günstig. Toscana hatte sich längst dem Bund günstig gezeigt und man hatte Grund zu der Hoffnung, daß sich auch Neapel bewegen lassen werde, Abgeordnete zu ernennen. Leider ward, während es Rosmini gelungen war, über die Präliminarien mit dem toscanischen und dem sardinischen Gesandten in Rom einig zu werden, das Ministerium Casati durch ein anderes ersetzt, welches seine Gesinnungen nicht theilte. Rosmini trat sofort von seinem Posten ab, blieb aber in Rom, wo ihn die Gunst des Papstes auszeichnete und zum Cardinal erhob.

Bei allen über die Bildung eines italienischen Bundes stattgefundenen Verhandlungen ist Pio Nono's ausdauernde Unterstützung

dieses Planes bemerkenswerth. Auf die piemontesische Regierung fällt die Schuld der wiederholten Vereitelung einer Maßregel, welche die herrschende Krankheit der Eifersucht der rivalisirenden Staaten hätte heilen, den Besorgnissen vor sardinischem Ehrgeiz ein Ende machen, den Papst von seinen Gewissensbedenken befreien und zu einer erfolgreichen Betreibung des Krieges viel beitragen können. Das moralische Gewicht eines italienischen Congresses und die durch seine Verhandlungen erweckte Theilnahme hätte die Clubs und die Demagogen eingeschüchtert und der Volksstimmung eine andere Richtung gegeben.

Rossi war sofort beschäftigt, alle Hilfsmittel Mittelitaliens aufs Beste zu verwenden. Sein Name und seine einsichtsvolle Energie hatten bereits den Credit wieder hergestellt. Die unzufriedenen Provinzen wurden wieder mit Rom ausgesöhnt und Bologna gab sein Vertrauen in den Minister des Papstes dadurch zu erkennen, daß es ihn zu seinem Vertreter erwählte. Zucchi, ein General von Charakter und Erfahrung, erhielt den Auftrag, die Armee neu zu organisiren. Das Nichtzustandekommen des vorgeschlagenen italienischen Bundes machte alle diese Anstrengungen fruchtlos und raubte der Sache der Unabhängigkeit die Hilfe, die sie dadurch hätte erhalten können. Dieses Fehlschlagen eines sowohl von dem Papst wie von dem Volke gehegten Wunsches schadete in einer äußerst kritischen Zeit dem moralischen Einfluß des neuen Ministeriums, während die Macht der revolutionairen Partei in entsprechendem Maße zunahm.

In einem Staate, wo Corruption und Schlaffheit lange geherrscht haben, werden Reformen, die bei ihrer ersten Ankündigung mit Freuden begrüßt werden, bei der praktischen Ausführung unschmackhaft, und eine Schaar von unbeschäftigten und untauglichen Civil- und Militairbeamten fühlte sich von Veränderungen verletzt, welche ihrer Bequemlichkeit oder ihren Interessen zu nahe traten. Viele dieser Leute standen nicht an, die Stellung eines Ministers untergraben zu helfen, der kühn genug war, Misbräuche zu bekämpfen, welche Andere geschont hatten.

Um diese Zeit war Toscana in voller Revolution. Die Costituente Italiana war bereits in Livorno und Florenz proclamirt, und

diese Städte wurden die Mittelpunkte der demokratischen Propaganda. Sterbini und Canino, die unter dem Vorwand, der Akademie beizuwohnen, in Turin gewesen waren, besprachen sich bei ihrer Rückkehr mit den toscanischen Agitatoren und halfen ihnen die Leidenschaften der Clubs und der Volksversammlungen wach rufen. Bei ihrer Ankunft in Rom erhoben diese Beiden ihre Stimmen laut zu Gunsten der Constituente und verdoppelten ihre Angriffe auf Rossi. Garibaldi hatte mit einer Schaar Parteigänger, die aus Angehörigen verschiedener Nationen bestand, Oberitalien durchzogen und näherte sich eben Bologna; um neue Unordnungen zu verhüten, begab sich General Zucchi dorthin und traf ein Abkommen mit dem Helden von Montevideo, wonach sich dieser und seine Begleiter nach Ravenna begeben sollten, um sich von dort nach Venedig einzuschiffen. In Bologna hausten immer noch Schaaren von Räubern und Banditen, aber Zucchi entwaffnete alle Personen, die nicht in der Nationalgarde eingeschrieben waren, verhaftete Verbrecher und schickte Pater Gavazzi, den unermüdlichen Prediger des Aufruhrs, nach Rom.

Diese Maßregeln erregten trotz ihrer Nothwendigkeit die leidenschaftliche Entrüstung der Volksführer und die Regierung erhielt von Toscana Nachricht, daß am Tage der Parlamentseröffnung ein Versuch gemacht werden würde, — „Etwas Neues probirt werden werde." Der feste Vorsatz, Rossi's Regierung ein Ende zu machen, ward nicht verhehlt. Jede Vorsichtsmaßregel von Seiten des Ministeriums ward sogleich als Staatsstreich oder als Angriff auf die Freiheit gebrandmarkt. Rossi machte kein Hehl von seinem Entschluß, die Ordnung aufrechtzuerhalten und alle zu seiner Verfügung stehende Mittel zum Widerstand gegen die drohende Gewaltthat zu verwenden. Diese stolze und furchtlose Haltung reizte auf's Höchste den Haß Derer, welche ihre eigene Wichtigkeit und Privatzwecke dem Frieden und der Wohlfahrt des Vaterlandes vorzogen. Diese Menschen sahen, daß sie wenig Aussicht hatten zu steigen, solange sie nicht einen Minister beseitigten der zwischen ihnen und den Zielen ihres Ehrgeizes stand.

Am Vorabend des 15. November, des zur Eröffnung der Kammern bestimmten Tages, versuchte man, auf die Abgeordneten, wie sie in Rom eintrafen, durch Schmeichelei und Einschüchterungen einzu-

wirken. Die Volksaufwiegler hatten so lange die Oberhand besessen, daß die große Masse der Bürger gewohnt worden war, Alles hinzunehmen, was sie im Namen des Volkes thaten. Nur Wenige wagten, die Sittlichkeit und die Ehrlichkeit dieses neuen Despotismus in Frage zu ziehen oder zu tadeln.

Rossi wußte, welches Unwetter sich vorbereitete. Er sah eine Demonstration zu Gunsten der Costituente, Petitionen an den Papst und Gewaltthätigkeiten gegen sich voraus. Er hatte die Sanfedisten in Verdacht, im Geheimen die Revolution zu fördern, um ihren endlichen Sieg vorzubereiten. Die Regierungszeitungen zogen diese doppelte Verschwörung an's Tageslicht und drohten beiden Factionen mit Niederlage und Blosstellung. Auf der andern Seite brandmarkte der Contemporaneo Rossi als das Werkzeug der absolutistischen Partei und den Gesellen Metternichs und Guizots.

Am Morgen des 15. November hatte Rom im Ganzen ein ruhiges Ansehen. Kleine Gruppen sah man im Gespräch zusammenstehen und einige wenige aufgeregte Gesichter waren zu bemerken; aber in der Masse war kein Symptom eines bevorstehenden Ausbruchs sichtbar. Die Carabiniere waren in ihren Casernen consignirt und nichts war bekannt, als das allgemeine Gerücht von einer Verschwörung, den Papst zu zwingen, sich der bereits in Florenz proclamirten Costituente zu unterwerfen. Die Truppen waren nicht zahlreich und von diesen wenigen war ein Theil von den Verschworenen gewonnen.

Die Regimenter, welche nach der Capitulation von Vicenza nach Rom zurückgekehrt waren, waren neu organisirt und als Besatzung nach Forli geschickt worden, um diese Stadt gegen die Oesterreicher zu vertheidigen; aber eine beträchtliche Anzahl Soldaten war wegen schlechten Benehmens und Ungehorsams aus ihnen ausgeschieden worden und ungefähr einhundertvierzig dieser Reduci waren zu einem Corps zusammengetreten und hatten einen gewissen Grandoni, einen Menschen von schlechtem Rufe, zu ihren Anführer erwählt.

Rossi hatte zu verschiedenen Zeiten anonyme Warnungsbriefe erhalten und sie nicht beachtet. Am Morgen des 15. brachte einer derselben, sagt Farini, „die Anzeige, oder vielmehr die Drohung, des Todes." Solche Andeutungen fanden wenig Beachtung von Seiten eines

Mannes, welcher längst wußte, daß sein Leben in jedem Augenblick durch Meuchelmord enden konnte und der darauf gefaßt war, in der Erfüllung seiner Pflicht weit größern Gefahren sich auszusetzen. Seine einzige Sorge war, die Maßregeln zu fördern, die mit der vollen Zustimmung des Papstes sein erfinderischer Geist und italienisches Herz zur Rettung seines Vaterlandes ausgesonnen und zur Reife gebracht hatte. Durch ihre Verkündigung hoffte er, der Verleumdung Schweigen aufzuerlegen, den Haß seiner Gegner zu ersticken und sich die Unterstützung der beiden Kammern zu sichern.

Als die Stunde der Eröffnung des Parlaments sich näherte, begannen sich Volkshaufen auf dem Piazza della cancelleria, wo die Nationalgarde aufmarschirt war, zu sammeln. Weder in dem Hofe, noch in dem Palast der Deputirten war die mindeste militairische Vorsichtsmaßregel getroffen; aber man bemerkte viele von den Reduci in alten Freiwilligenuniformen und bewaffnet mit kurzen Schwertern in dem Raume zwischen der Thür und der Treppe. Rossi erschien in Begleitung Rigbetti's, des Finanzministers. Wie ihr Wagen in das Eingangsthor einfuhr, erhob sich ein Geheul, welches man in der Halle vernahm, wo sich die Abgeordneten langsam versammelten; man sah wilde Geberden und hörte bittere Verwünschungen. Als die beiden Minister ausgestiegen waren und nach der Treppe zu gingen, hielten die Verschworenen Rigbetti zurück, und Rossi, von gezückten Dolchen umringt, empfing eine tödtliche Wunde in den Hals und sank sprachlos zu Boden. Einige der Reduci, die auf der Treppe gestanden hatten, kamen jetzt herunter, bildeten einen Kreis um das Opfer und schlossen sich an ihre Gefährten an, als sie sahen, daß er im Verscheiden war. In der Kammer erhielt man die erste Kunde von einem Unglücksfall durch einen Hilferuf, der aus dem Hintergrund der für das Publicum bestimmten Galerie ertönte. Bald verbreitete sich das Gerücht, der Minister sei verwundet, aber es verstrich einige Zeit, ehe man die Wahrheit erfuhr. Als die verhängnißvolle Nachricht kam, verließen die Abgeordneten und ihr Vorsitzender Sturbinetti den Saal. So groß war die Ueberraschung und Verwirrung des Augenblicks, oder vielleicht die feigherzige Entmuthigung, daß keine Stimme den Himmel anrief zum Zeugen gegen den nieder-

trächtigen und vorbedachten Mord ihres ausgezeichnetsten Mitgliedes; aber einen unwürdigen Abgeordneten hörte man ausrufen: „Wozu so viel Kummer? War er etwa der König von Rom?“ Wie die Abgeordneten nach Hause gingen, zeigte sich auf vielen Gesichtern Furcht und Erstaunen, aber einige waren von teuflischer Freude verzerrt.

Das erste Gerücht, das den Quirinal erreichte, sprach von einem Tumult — dann kam ein anderes, daß Rossi verwundet sei — und zuletzt die zu gewisse Nachricht von seinem Tode. Der Papst, tief von Schmerz gebeugt, forderte Montanari, den Handelsminister, auf, vor der Hand die Leitung der Regierung zu übernehmen. Die andern Minister versammelten sich in seinem Hause und schickten nach Calderari, dem die Carabiniere befehligenden Officier, welcher angab, daß nichts über den Namen oder Stand des Mörders oder seiner Mitschuldigen in Erfahrung gebracht werden könne; daß die anwesenden Polizeiagenten wegen des Gedränges nichts hätten sehen können; daß er Auftrag gegeben habe, die strengsten Nachforschungen anzustellen; daß die Stadt ruhig, die Polizei auf der Hut und seine Leute bereit seien. Als man ihn auf seine Pflicht aufmerksam machte, gewisse Personen zu verhaften, auf die allgemeiner Verdacht gefallen war, und deren Drohungen vor und Prahlereien nach der That notorisch waren, zeigte er sich unentschlossen, verlangte schriftliche Befehle und ging mit Versprechungen, Nachforschungen anzustellen und Abends wieder zu kommen, fort. Die Tage waren kurz, und ehe dieser Abend kam, zogen die demokratischen Führer durch die Stadt, gewannen die Freundschaft oder Neutralität der Nationalgarde und begaben sich dann nach der Caserne der Carabiniere. Calderari trat heraus und sprach zu ihnen, indem er seine Feigheit mit demüthigen Betheuerungen der Freisinnigkeit zu verhüllen suchte; dann wendete er sich zu seinen Leuten und rieth ihnen, mit einem Haufen Gesindel von etwa hundert Mann, die er das Volk nannte, zu fraternisiren. Die Mehrzahl der Soldaten war entrüstet über das Benehmen ihres Anführers, aber Einige ließen sich durch sein Beispiel und die Verlockungen der Agitatoren verführen. Die Tricolore ward aufgepflanzt und ein Aufzug, geschmückt durch einige päpstliche Uniformen, bewegte sich den Corso entlang. In den Weinschenken Zuzug sam-

meind, begab er sich bei Fackelschein nach dem Trauerhaus, wo die Mitglieder von Rossi's Familie versammelt waren und beleidigte ihren Schmerz durch Gesänge, Verwünschungen und schamlose Tänze. Kein Beamter und keine öffentliche Körperschaft des Civil- oder Militairstandes machte einen Versuch, diese Orgien zu stören, und das Bacchanal des Meuchelmordes ward nur durch die einbrechende Nacht zu Ende gebracht.

Achtzehntes Kapitel.

Angriff auf den Palast. — Monsignore Palma wird getödtet. — Der Papst ernennt ein demokratisches Ministerium. — Er entflieht nach Gaeta. — Er desavonirt das Ministerium und ernennt einen Regentschaftsausschuß. — Deputationen erbitten seine Rückkehr, aber vergebens. — Der König von Neapel in Gaeta. — General Cavaignac kündigt eine französische Intervention an. — Provisorische Junta. — Projectirte constituirende Versammlungen. — Rücktritt Mamiani's. — Sterbini übernimmt die Leitung des Ministeriums. — Einberufung der Costituente Romana.

Der Morgen des 16. ging trübe über dem Quirinal auf. Von den Freunden und Hofleuten Pio Nono's waren Einige in ihr Schicksal ergeben, während Andere in Kummer und Verzweiflung vergingen; aber Keiner zeigte sich fähig zu einem rechtzeitigen Rath oder einer kräftigen Anstrengung. Man schickte nach den Vorsitzenden der beiden Kammern und dem Senator, und ehe sie erschienen, kam die Nachricht von einer im Werke befindlichen Bewegung, welche ein der Einberufung einer constituirenden Versammlung günstiges Ministerium verlangen sollte. Während man über verschiedene Maßregeln berieth, verstrichen die Stunden und nichts war beschlossen, weder über die Ernennung neuer Minister, noch über Vorbereitungen zur Vertheidigung des Palastes. „Die Zeit flog, wie man fliegt, wenn die Gefahr verfolgt und das Schicksal vorwärts geht."

Die Volksführer versammelten schon ihre Streitkräfte, als die beiden Präsidenten eintraten. Man verlor jetzt Zeit und Würde im Aufsuchen eines schmachvollen Compromisses. Man nannte Galetti, dessen Benehmen als Polizeiminister schon geschildert worden ist, als

Denjenigen, der wahrscheinlich den Revolutionairen annehmbar sein würde. Er ward gerufen und hatte eine Unterredung mit dem Papst, die zu keinem Ergebniß führte. Die versammelte Menge, untermischt mit Nationalgardisten und Soldaten, begab sich von dem Piazza del Popolo nach dem Palazzo della Cancelleria, wo ihre Anführer einige Abgeordnete zu finden hofften, die mit ihnen gemeinsam den Papst zur Bewilligung ihrer Forderungen zwingen sollten. Als der Haufe, von vielen unterwegs dazu Gestoßenen angeschwellt, vor dem Quirinal ankam, waren die Pforten des Palastes geschlossen. Die einzigen dienstthuenden Truppen waren die Schweizer und eine Hand voll Carabiniere, zusammen weniger als hundert Mann. Galetti, der sich auf dem Rückweg dem Zuge angeschlossen hatte, Sterbini, Mariani und einige andere Hauptagitatoren fanden Einlaß und die Nationalgarde stellte sich vor dem Haupteingang auf. Als Galetti die Antwort zurückbrachte, daß der Papst nicht nachgeben wolle, ward der Volkshaufe wüthend. Einige stürzten sich auf das Militair und wurden zurückgetrieben; ein Schrei nach Rache ertönte und die Schweizer, gezwungen, zu weichen, schossen ihre Flinten ab, und schlossen noch glücklich die Thore. Die Redner, die Nationalgardisten und die Soldaten, die sich dem Zuge angeschlossen hatten, eilten fort, um ihre Waffen zu holen, umringten den Palast, stiegen auf die benachbarten Mauern und Gebäude und fingen an, in die Fenster zu schießen. Die Schweizer erwiderten das Feuer und ein Geschrei verbreitete sich durch die Stadt, daß sie das Volk und die Nationalgarde mordeten. Darauf rückte Calderari mit einer starken Abtheilung Carabiniere an. Es war Anfangs zweifelhaft, ob er zur Unterstützung oder Unterdrückung des Aufstandes käme, aber wie er gleich darauf eine leichte Wunde empfing, erklärte er sich für einen Freund des Volkes. Das Schießen dauerte fort und die Kugeln fielen in das Vorzimmer des Papstes, wo sein Privatsecretair Monsignore Palma, ein Geistlicher von musterhaftem Charakter, getödtet ward. Nichts konnte die Festigkeit der Schweizergarde übertreffen; aber da keine Hilfe kam und die Aufständischen ein Geschütz auffuhren, um die Thore des Palastes einzuschießen, protestirte der Papst, den das diplomatische Corps umgab, gegen den Zwang, den man gegen ihn ausübte. Er fügte sich

dann den Bedingungen Galetti's, welcher dem Volke den Namen eines neuen Ministeriums anzeigte, an dessen Spitze er ohne alle Ermächtigung den Cardinal Rosmini gestellt hatte. Die Kammern versprachen, sie würden sofort über die Einberufung der Costituente berathen. Der Kampf war zu Ende und die Aufständischen entfernten sich mit Vivats auf das demokratische Ministerium. Das Verzeichniß zählte folgende Namen auf: Cardinal Rosmini, Präsident, Mamiani, auswärtige Angelegenheiten, Galetti, Inneres, Sereni, Gnaden und Justiz, Sterbini Handel und öffentliche Arbeiten, Lunati Finanzen, Campello Krieg.

Rosmini wies entrüstet jede Betheiligung zurück und Monsignore Muzzarelli, Präsident des Alto consiglio, ward von Sr. Heiligkeit zum Chef des Ministeriums ernannt, dessen Hauptleitung Sterbini, der die Unterstützung der Clubs hatte, übernahm; der Papst mußte in die Entwaffnung der Schweizergarde willigen. Nach ihrer Entfernung blieb der Quirinal unter strenger Aufsicht und die Besuche der Absolutisten wurden mit weniger Argwohn betrachtet, als die von Angehörigen der constitutionellen Partei, die bedeutsame Warnungen erhielten, daß sie ihrer eigenen Sicherheit wegen wohl thäten, sich jeden Verkehrs mit dem Hof zu enthalten.

Während die Revolution so im vollen Siege war, und der Papst sich in der Hand Derer befand, denen sie Macht gegeben hatte, feierten Illuminationen und Festlichkeiten die Ermordung Rossi's in den Städten des Kirchenstaates und anderen Theilen Italiens, vornehmlich in Livorno. Diese demüthigenden Auftritte waren nicht von dem Volke, sondern von wenigen Verlorenen und Entarteten unter der Führung von Agitatoren veranstaltet, die in einer bösen Stunde zu vorübergehender Macht gelangt waren.

Die Kammern behielten nur wenig Einfluß; fast alle Mitglieder des Alto consiglio traten zurück, und viele Abgeordnete gaben ihre Sitze auf. Der Papst, entschlossen, der Sclaverei, in die er versetzt war, zu entfliehen, vertraute seine Absicht einigen zuverlässigen Freunden und den Vertretern Frankreichs und Spaniens an. Am 25. mit Einbruch der Nacht, verließ er verkleidet Rom und begab sich in einen

vor den Mauern seiner harrenden Wagen, den der bayrische Gesandte, Graf Spaur, besorgt hatte, über Terracina nach Gaeta.

Mamiani, der von Rom abwesend war, kehrte erst am Abend des 23. zurück. Am Tage vor der Abreise des Papstes hatte er eine Unterredung mit Sr. Heiligkeit und frug, ob es als Hochverrath betrachtet werden würde, wenn er ein Amt annähme. Pius gab zur Antwort, daß dies nicht der Fall sein werde, deutete aber auch an, daß zwischen ihm und dem neuen Ministerium nichts vereinbart sei. Darauf hielt sich Mamiani fern, ließ sich aber später durch die dem Staate drohende Gefahr doch bewegen, die auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen.

Der Papst ließ bei seinem maggior duomo, dem Marchese Sacchetti ein Schreiben zurück, welches diesen bat, die Minister aufzufordern, die Paläste und ihre Bewohner zu schützen, die von seiner Absicht, Rom zu verlassen, nichts gewußt hätten. Kaum ward seine Flucht bekannt, so fühlten sie alle Classen als ein schweres Unglück. Nach seiner Ankunft in Gaeta veröffentlichte er ein Breve, welches den Zwang, den man ihm unterworfen, als Sacrilegium anklagte und alle späteren Handlungen als im unfreien Zustande geschehen für nichtig erklärte. Er ernannte auch eine Commission, die während seiner Abwesenheit regieren sollte. Die Commissare waren Cardinal Castracane, Monsignore Roberti, der Fürst von Raviano, der Fürst Barberini, Bevilacqua, Ricci und General Zucchi. Obgleich diese Commission aus Männern zusammengesetzt war, die in ihren Meinungen nicht ganz übereinstimmten, so war doch die Mehrzahl für Aufrechterhaltung des Statuts. Zucchi haßten und fürchteten die Revolutionaire als den Freund Rossi's und den Unterdrücker der aufständischen Bewegung in Bologna; Roberti, Ricci und Bevilacqua gehörten der constitutionellen Partei an.

Nach dem Empfange des päpstlichen Breve's konnten die Minister nicht länger einen Anspruch auf gesetzliche Autorität machen, und sie legten daher auf Mamiani's Rath ihr Amt nieder. So war Rom der Anarchie Preis gegeben; denn die Commissaire des Papstes hatten keine Mittel, ihrer Autorität Geltung zu verschaffen, und machten nie einen dahin zielenden Versuch. Bevilacqua und General Zucchi, die sich in Bologna befanden, beschlossen, sofort nach Gaeta zu

reisen und sich als Freunde der Freiheit und der nationalen Sache zu bemühen, eine Aussöhnung herbeizuführen. Ihrem Beispiel folgten Ricci und Barberini. Zucchi konnte nicht durch Toscana reisen, da die revolutionäre Regierung dieses Landes seine Verhaftung angeordnet hatte, und mußte den Umweg über Spezzia machen, weshalb er erst am Neujahrstag in Gaeta ankam. Bevilacqua und Ricci trafen Mitte December ein, und fanden einen günstigen Empfang bei dem Papst und auch bei Cardinal Antonelli, der damals für die Aufrechthaltung des Statuts gesinnt gewesen zu sein scheint und im Ganzen die politischen Ansichten der gemäßigten Partei theilte.

Die Abgeordneten, welche das Breve als ein verfassungswidriges Document nicht anerkannten, beschlossen, daß die Minister ihre Functionen fortsetzen, daß Abgeordnete an den Papst gesendet werden sollten, um wegen seiner Rückkehr zu unterhandeln und daß das Alto consiglio aufgefordert werden sollte, durch Ernennung einer Deputation zu dem gleichen Zwecke mitzuwirken.

Die Municipalität übertrug dem Senator eine ähnliche Sendung und die drei Abordnungen begaben sich im Einverständniß mit dem Ministerium sofort nach Gaeta. Sie sollten den Papst über den Zustand der öffentlichen Meinung unterrichten, und ihn zu gleicher Zeit bitten, nach seiner Hauptstadt zurückzukehren, oder eine andere Stadt in seinen Staaten zu seinem Wohnsitz zu erwählen und eine Regierung zu ernennen, die, constitutionellem Gebrauch gemäß, während der Abwesenheit des Herrschers mit dessen Autorität betraut sei.

Obgleich die politische Laufbahn des achtzigjährigen Senators Corsini sich nicht durch Consequenz ausgezeichnet hatte, konnte er doch schwerlich in dem Verdachte stehen, sich der Umsturzpartei zuzuneigen und in seiner Begleitung kamen Monsignore Mertel und Andere, deren Treue und Anhänglichkeit an Pio Nono nicht zu bezweifeln war. Dessenungeachtet gestattete man den Deputationen nicht, die neapolitanische Grenze zu überschreiten. Nach Terracina zurückgekehrt, wendeten sie sich schriftlich an den Cardinal Antonelli, und forderten ihn als Präfecten des Palastes auf, sie durch seine Vermittelung in den Stand zu setzen, ihre Sendung zu erfüllen. Die Antwort lautete abschlägig und Pio Nono versäumte durch die Verwerfung dieses

Anerbietens eine letzte und nicht ungünstige Gelegenheit zur Aussöhnung. In den Provinzen, noch mehr als in Rom, hatten die Gewaltthaten der letzten Tage Schmerz und Befürchtungen hervorgerufen. Verehrung für den heiligen Stuhl und Vertrauen auf Pio Nono, obgleich sie ihre Innigkeit verloren hatten, waren in Venedig und einigen andern Theilen Italiens immer noch lebendig. Hätte der Papst die Deputation angenommen, so hätte die Macht den Händen Sterbini's und Galetti's entwunden und ein Ministerium aus Männern gebildet werden können, die, wie Cardinal Rosmini, treue Anhänger des Papstthums und zugleich Freunde des Fortschritts und der Unabhängigkeit Italiens waren.

Während die Flucht des Papstes im Werke war, bestrebte sich der Herzog von Harcourt angelegentlich, ihn zu bewegen, sich unter französischen Schutz zu begeben; Martinez della Rosa hoffte, er werde nach Spanien gehen; während Graf Spaur, der bayrische Minister, provisorisch mit den österreichischen Geschäften beauftragt, im Geheimen aber deste eifriger zu Gunsten Neapels wirkte. Zu der Annahme des letztern Vorschlags soll Antonelli beigetragen haben, aber Farini führt gute Gründe für den Glauben an, daß der Cardinal mehr für einen vorläufigen Aufenthalt in Civita Vecchia oder einer andern Stadt innerhalb des Kirchenstaats war. Eine solche Wahl wäre jedenfalls einer raschen und friedlichen Entwickelung des revolutionairen Kampfes günstiger gewesen.

Während dieser Verhandlung zeigte es sich klar, daß die katholischen Mächte bei allen Betheuerungen unbegrenzten Eifers, dem Papste zu dienen, nur zu bereit waren, sein Unglück für sich auszubeuten und sich um die bejammernswerthe Lage der seiner weltlichen Herrschaft unterworfenen drei Millionen Menschen wenig oder gar nicht kümmerten. Die Verwirrung des Staates verschlimmert, anstatt geheilt, alles ins Schwanken gebracht und nichts geordnet, durch ein furchtsames und unsicheres Benehmen die hochgespannten Erwartungen seiner Unterthanen getäuscht zu haben, das war das schwerste Unglück Pio Nono's; aber weder Frankreich, noch Spanien, noch Oesterreich waren geneigt, ihm Beistand zu leisten, damit er seine Regierung wieder auf Grundlagen herstelle, welche die Revolution beendigten,

die Würde des Papstthums aufrechterhielten, und die vernünftigen Wünsche des Volks befriedigten. Der Charakter des Papstes war edel und wohlwollend — hätte seine Verbündeten ein aufrichtiges und uneigennütziges Streben erfüllt, so hätten sie seine Besorgnisse und sein Zaudern überwinden können. Aber sie waren ausschließlich mit ihren eignen Interessen beschäftigt. Frankreich, durch die Februarrevolution gedemüthigt, verlangte sehnsüchtig, eine Stellung als Beschützer der Kirche zu gewinnen; Spanien hielt die Wendung für günstig zur Wiederanknüpfung seiner Verbindungen mit Rom und wünschte, seinen Anspruch auf den Titel: La cattolica, den die Aufhebung der Klöster und die Beschlagnahme des Kirchenvermögens beeinträchtigt hatte, wieder aufzufrischen; Oesterreich war gegen eine constitutionelle Regierung in Mittelitalien, und gegen Alles, was der Stellung Pio Nono's mehr Festigkeit geben und ihn in Stand setzen konnte, seinen Lieblingsplan eines italienischen Bundes durchzuführen.

Bei seiner Ankunft in Mola di Gaeta soll der Papst unangenehm überrascht gewesen sein, kein spanisches Schiff zur Ueberfahrt nach Majorca vorzufinden. Spaur, der ihn begleitet hatte, eilte auf der Stelle nach Neapel, um sich mit dem König zu besprechen, dem es ganz besonders am Herzen lag, sich die Billigung und den Beifall des Oberhauptes der Kirche zu gewinnen. Ferdinand begab sich sogleich nach Gaeta und bestrebte sich, durch freigebige Anerbietungen und dienstwillige Aufmerksamkeit seinen Eifer für die katholische Sache in besonderes Licht zu stellen.

In Rom wünschten die Rückkehr des Papstes Alle, welche nicht zur revolutionairen Partei gehörten, und es ist auch kein Grund vorhanden, zu zweifeln, daß ein entsprechendes Gefühl im Herzen Pio Nono's vorhanden war, obgleich eine Besorgniß, zu bereitwillig im Vergessen der neuerlich vorgekommenen Greuel zu erscheinen, ihn von entgegenkommenden Schritten abhielt. In der Abgeordnetenkammer ließen die öffentlichen Galerien, welche die Anmaßung und die Macht der Clubs vertraten, den Wunsch nach einer Aussöhnung nicht zu Worte kommen. Am 8. December stellte der Abgeordnete Pantaleone den Antrag, einen Ausschuß von fünf Mitgliedern zu ernennen,

um Mittel zur Beseitigung der durch die Abwesenheit des Souverains entstandenen Schwierigkeiten aufzusuchen. Der Antrag ging durch, und zu Mitgliedern des Ausschusses wurden ernannt: Rusconi, Sturbinetti, Rezzi, Sereni und Lunati. Es ist klar, daß dieser Schritt einer Ausgleichung ungünstig und berechnet war, den Aufenthalt des Papstes in einer durch die Künste der Sanfedisten und die Intriguen der auswärtigen Diplomatie verfälschten Atmosphäre zu verlängern.

Sterbini unterhielt auf Staatskosten eine Schaar von Tagedieben, Verbrechern und Banditen, unter dem Vorwande, ihnen Beschäftigung zu geben. Diese disciplinirte und zu allen Zeiten zum Einschüchtern verwendbare Truppe stand unter der Leitung Ciceruacchio's. In den Provinzen und der Hauptstadt hatte sich die Masse des Volks während der letzten beiden Jahre an die Schmeicheleien des Regenten, des Hofes und der Minister gewöhnt. Unbegrenzte Erwartungen waren erregt, aber nicht erfüllt worden. Jetzt schmeichelten die Republikaner, und die Vollendung der Revolution ward als der letzte Schritt zur Erreichung großer eingebildeter Vortheile, die noch in Aussicht sein sollten, wenn sie auch noch nicht verwirklicht waden, dargestellt. Unterdessen kündigte General Cavaignac der französischen Nationalversammlung den bevorstehenden Abgang einer Expedition nach Italien an, um die Person des Oberhauptes der Kirche zu vertheidigen und für seine Freiheit Vorsorge zu treffen.

Obgleich nach den Bestimmungen des päpstlichen Breve's drei Mitglieder der Commission genügten, die Functionen der vollziehenden Behörde auszuüben, wagten sie doch nie, ihre Autorität in Anspruch zu nehmen. Der Ausschuß der Abgeordneten wendete sich an Castracane und Roberti, die sich in Rom befanden; sie wollten aber erst das Ergebniß der Unterhandlungen abwarten, welche, wie sie hofften, in Gaeta glücklichen Fortgang nahmen und wiesen jede voreilige Entschließung zurück. Darauf brachte Rusconi, im Namen des Ausschusses, eine Reihe von Resolutionen ein, welche die Autorität der Commissarien des Papstes ganz bei Seite setzten, erklärten, daß die dem Hofe in Gaeta gemachten Anerbietungen fruchtlos geblie-

ben wären und den Kammern die Ernennung einer obersten provisorischen Junta empfahlen.

Dieser Vorschlag wurde von den Abgeordneten angenommen und fand die Zustimmung von vierzehn Mitgliedern des Alto consiglio. Alle übrigen hatten sich zurückgezogen oder ihr Amt niedergelegt. Anfangs bestand die Junta aus dem Fürsten Corsini, Zucchini, dem Senator von Bologna, und Graf Philipp Camerata, dem Gonfaloniere von Ancona. Zucchini, ein Mann von fleckenloser Redlichkeit und Vaterlandsliebe schlug die dargebotene Ehre aus und ward durch Galetti ersetzt, der noch nie ein Amt verweigert hatte. Corsini, Camerata und Galetti erließen dann eine Erklärung, daß die von ihnen übernommene Autorität nur vorübergehend sei, und daß sie mit der Einberufung einer constituirenden Versammlung, welche sie als allgemein gewünscht darstellten, aufhören werde. Armellini, ein Jurist von einiger Auszeichnung und bereits hoch an Jahren, ward Galetti's Nachfolger als Minister des Innern.

Die Ernennung der Junta betrachtete man in Gaeta als einen Schritt offener Usurpation und den Republikanern war sie gleich unangenehm. Gegen Ende 1848 waren die Constitutionellen, da Pio Nono sich von ihnen losgesagt hatte, vollkommen entmuthigt und die revolutionaire Partei war verstärkt durch Zuzug lombardischer und neapolitanischer Flüchtlinge. Die Faction Mazzini's war schon bereit, sich der Gewalt zu bemächtigen. Sie besaß in Accursi, der unter Armellini Secretair für das Innere war, ein thätiges und kein Gewissensbedenken kennendes Werkzeug und verfügte durch ihre Emissaire über die vereinigten Kräfte der italienischen Clubs. Sie hatte sich auch der Dienste vieler fremden Officiere und militairischen Abenteurer und Garibaldi's versichert, dem als ihrem zukünftigen militairischen Vorkämpfer Alle schmeichelten, welche die bestehende Regierung umzustürzen und eine centrale und verschiedene locale constituirende Versammlungen zu errichten wünschten. Die erstere sollte die Costituente Italiana heißen und die Angelegenheiten der ganzen Halbinsel regeln; die letztern sollten den Institutionen der einzelnen Staaten eine andere Gestalt geben.

Mamiami, der sich stets diesen Plänen widersetzt hatte und die constitutionelle Monarchie vertheidigte, legte sein Amt nieder. Nach seinem Rücktritt von der Regierung, deren Hauptstütze er gewesen war, gelangte alle Gewalt derselben an Sterbini, der, obgleich ihn die allgemeine Stimme als den Haupturheber der zu der Ermordung Rossi's führenden Unordnung verurtheilte, über die physische Kraft eines bezahlten Pöbels verfügte und eine Zeitlang die Herrschaft eines plebejischen Despoten ausübte. Als nach der Ernennung der Junta in den Ministerstellen einige Veränderungen eintraten, behielt er als Chef der öffentlichen Arbeiten Stellung und Einfluß, und da er sich der wenigen Abgeordneten, welche sich noch zu versammeln fortfuhren und den Muth hatten, sich seinen Befehlen zu widersetzen, zu entledigen wünschte, erlangte er die Zustimmung seiner Collegen, von dem Parlament ganz Umgang zu nehmen. Das Alto consiglio war bereits von seinen Mitgliedern verlassen, und das Ansehn der Junta war durch den Rücktritt des Fürsten Corsini geschwächt, wenn nicht vernichtet. Galetti und Camerata unterzeichneten gemeinschaftlich mit den Ministern am 29. December ein Decret zur Einberufung der Costituente. Es war angeordnet, daß diese Versammlung aus zweihundert nach allgemeinem Stimmrecht zu wählenden Mitgliedern bestehen und am 5. Februar zusammentreten sollte.

So endete der Versuch, im Kirchenstaate eine Repräsentativ-Verfassung einzuführen. Der Versuch ward unter Verhältnissen von eigenthümlicher Schwierigkeit angestellt und das unglückliche Ergebniß desselben läßt sich billigerweise nicht einer fehlerhaften Zusammensetzung der beiden Kammern beimessen, denn die Mehrzahl ihrer Mitglieder bestand aus Männern von richtigen Ansichten und politischer Rechtschaffenheit. Die wahre Ursache des Mislingens ist mehr in der störenden Einwirkung der französischen Revolution und dem schwankenden Benehmen des Regenten zu suchen. Pio Nono's Obliegenheiten als Oberhaupt der römischen Kirche traten seinen Wünschen und Pflichten als italienischer Fürst in den Weg. Hätte er dem Parlament und der gemäßigten Partei eine feste und consequente Unterstützung angedeihen lassen, so hätte die revolutionaire Gährung vielleicht allmälig abgenommen und die päpstliche Regierung wäre von dem Vorwurfe frei geblieben, ein un-

sicheres Dasein ohne alle Lebenskraft und abhängig von der Unterstützung fremder Bayonnete hinzuschleppen.

Neunzehntes Kapitel.

Die lombardische Emigration. — Zwietracht der Parteien. — Das piemontesische Ministerium tritt zurück und wird durch ein neues unter Gioberti ersetzt. — Seine Pläne zur Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie. — Er schickt eine Gesandtschaft nach Gaeta. — Seine Vorschläge werde von dem Herzog von Harcourt unterstützt, aber von Pio Nono abgewiesen. — Das Monitorio. — Der Papst verlangt die Hilfe Oesterreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels. — Rom wird der Mittelpunkt der demokratischen Agitation. — Kunstgriffe der Republikaner, um eine Majorität in der römischen Costituente zu erlangen. — Ihre Zusammensetzung und erste Sitzung. — Proclamation der Republik. — Entmuthigung der Constitutionellen. — Ankunft und Pläne Mazzini's.

Nach der Capitulation von Mailand war die Auswanderung der Lombarden ausnehmend stark; man berechnet, daß 300,000 ihre Heimat verließen, von denen sich ein großer Theil nach Turin begab. Dort errichteten sie, unter dem Namen der Consulta Lombarda, eine Art provisorische Regierung, und die Flüchtlinge aus Parma und Modena erhielten eine Stimme in dieser Versammlung. Einigkeit, obgleich von der Lage Italiens dringend gefordert, war nicht die Frucht des gemeinsamen Unglücks und die Zeit verstrich in nutzlosen Klagen und gegenseitigen Beschuldigungen. Rom, Florenz und Mailand waren zu bereit, die Schuld Piemont zuzuschreiben, welches mehr als jeder andere Staat die Last des Kampfes getragen hatte und noch zu tragen bereit war. Der Waffenstillstand ward verurtheilt, als wäre er eine Sache der Wahl anstatt der Nothwendigkeit gewesen. Eine Partei war voller Ungeduld, den Krieg ohne Soldaten oder Geld wieder anzufangen; eine andere empfahl einen Waffenstand, bis man den Erfolg einer französischen und englischen Vermittelung erführe. Zu letzterer Politik bekannte sich das sardinische Ministerium, an dessen Spitze Perrone und Pinelli standen. Seine Politik ward verdammt von den Clubs, den Flüchtlingen und der heißblütigen Jugend, als zu ausschließlich auf die Wahrung der

besonderen Interessen der sardinischen Monarchie bedacht, und als nicht italienisch genug. Von den Abgeordneten verurtheilt, beschloß das Cabinet einstimmig, zurückzutreten und am 16. December 1848 bildete Gioberti ein neues Ministerium aus demokratischen Bestandtheilen und Männern, die weniger ausschließlich die piemontesischen Interessen berücksichtigten. Der Abbé hoffte, die Demokratie mit der Monarchie auszusöhnen. Er kündigte den Kammern seine Absicht an, die kriegerischen Vorbereitungen fortzusetzen, gestand aber seine tiefe Ueberzeugung, daß blos constitutionelle Regierungen Italien Einheit und Kraft genug geben könnten, um es vor innerlichen Unordnungen und Angriffen des Auslandes zu bewahren.

Gioberti's Ziele waren eine Aussöhnung der streitenden Parteien und die Fernhaltung fremden Einflusses. In dieser Absicht schickte er den Bischof von Savona und den Marchese Montezemolo mit einem eigenhändigen Briefe Karl Alberts als außerordentliche Gesandte nach Gaeta und beauftragte sie, Pio Nono zur Annahme piemontesischer Hilfe, um seine Wiedereinsetzung und die Wiedereinführung der Verfassung bewerkstelligen zu können, zu bewegen. Die Gesandten kamen am 28. December in Gaeta an und fanden einen huldvollen Empfang; aber Se. Heiligkeit gab ihnen zur Antwort, er habe sich bereits an seine Verbündeten um Rath über die Mittel gewendet, die Ordnung im Kirchenstaate wiederherzustellen und wünsche, vor Empfang der erwarteten Antwort keinen Entschluß zu fassen. Die Gesandten verwiesen auf den bekannten katholischen Eifer ihres Fürsten und seines Ministers und die Befriedigung, mit welcher das Volk die Annahme italienischer anstatt fremder Hilfe betrachten würde. Der Papst erwähnte dagegen die häufigen Veränderungen, welche im piemontesischen Ministerium stattgefunden hätten, als Störung und Ungewißheit hervorbringend und sprach sein Bedauern über den plötzlichen Abbruch der Unterhandlungen wegen eines italienischen Bundes aus. Er beklagte sich auch, daß man Abgeordnete nach Rom und Florenz geschickt hatte, um wegen einer italienischen constituirenden Versammlung zu unterhandeln und glaubte Grund zu der Besorgniß zu haben, daß die sardinische Regierung geneigt sei, mit Denen zu verhandeln, die sich seine Rechte angemaßt hatten. Er setzte hinzu, er habe die Hoffnung aufgegeben die verzweifelte Partei, welche die Oberhand in Rom

gewonnen habe, anders als durch Gewalt zu überwinden, und er zweifle, daß die Macht des Königs von Sardinien ausreiche, ihm die erforderliche Unterstützung zu gewähren. Die Gesandten erklärten, daß die erwähnten Abgeordneten nur den Auftrag hätten, die Schritte der italienischen constituirenden Versammlung zu überwachen, und daß ihr Fürst niemals zu etwas mit bestehenden Rechten Unverträglichem seine Zustimmung geben werde. Diese Bemühungen, das Benehmen Piemonts zu vertheidigen und die Zwecke der Sendung zu empfehlen, waren erfolglos, und es ging aus der Sprache des Papstes und aus dem vom Cardinal Antonelli angenommenen Tone hervor, daß der Entschluß des heiligen Vaters, fremde Armeen zu Hilfe zu ziehen, feststand. Trotz dieser abschägigen Antwort blieb Gioberti bei seinem Vorhaben und schickte den Abgeordneten Berghini nach Florenz und Rom, mit dem Auftrage, mit den dortigen provisorischen Regierungen wegen der Zulassung eines piemontesischen Corps von 10—12,000 Mann, um Mittelitalien gegen einen Einfall der Oesterreicher vertheidigen zu helfen, zu unterhandeln. Die toscanischen Triumvirn zeigten Abneigung, auf diesen Vorschlag einzugehen, und in Rom konnte Berghini weiter nichts erlangen, als eine bedingte Zustimmung zu der vorgeschlagenen Occupation, die nur nach dem wirklichen Beginn der Feindseligkeiten gestattet sein sollte. Am 18. Januar 1849 ward ein geheimes Uebereinkommen zu diesem Zwecke abgeschlossen.

Nach der Flucht des Papstes hatte Pareto, der sardinische Gesandte, den Ueberrest des diplomatischen Corps nach Gaeta begleitet. Das Ministerium Gioberti ernannte nun den Grafen Martini zu seinem Nachfolger und die diesem Diplomaten ertheilten geheimen Instructionen sind die beste Antwort auf die so oft gegen die piemontesische Regierung erhobene Anklage, eine habgierige und ehrgeizige Politik verfolgt und durch Aufmunterung der Empörung in Rom den Umsturz der weltlichen Autorität des Papstthums herbeizuführen versucht zu haben. Diese Instructionen wiesen Martini an, sich auf der Reise nach Gaeta mit den römischen Constitutionellen in Einvernehmen zu setzen, so viel als möglich der Einberufung einer römischen constituirenden Versammlung entgegenzuwirken und die Wiedereinsetzung des Papstes in die constitutionelle Regierung seines Staats als unumgänglich zu betrachten.

Als der neue Gesandte am päpstlichen Hofe ankam, erhob man Anstand, weil sein Name nicht vorher zur Billigung vorgelegen und weil die sardinische Regierung mit den römischen Aufständischen Verkehr gehabt und ihren Bevollmächtigten in Turin empfangen hatte. Martini entschuldigte sich so gut er konnte, und verwies auf die loyalen und religiösen Grundsätze Karl Alberts. Den Tag darauf erhielt er eine Audienz als Privatmann und sprach sich gegen die Herbeiziehung fremder Truppen aus. Der Papst entgegnete, die Kirche sei universal und nicht national, als Oberhaupt derselben laste eine viel schwerere Verantwortlichkeit auf ihm als in seiner Eigenschaft als italienischer Fürst, und gestand offen, daß er die Gemäßigten mit Mistrauen betrachte. Aus diesen Aeußerungen war der Entschluß Sr. Heiligkeit, die Oesterreicher herbeizurufen, klar zu erkennen, und als der Papst Martini's Kummer und Bestürzung bemerkte, setzte er hinzu: „Che vuole? l'hanno voluto."

Die Bereitwilligkeit des Conclave's, österreichische Hilfe in Anspruch zu nehmen, erregte die Eifersucht des französischen Gesandten, des Herzogs von Harcourt, der als Gesinnungsgenosse Gioberti's gegen die Behandlung, die der sardinische Minister gefunden, Vorstellungen machte, und demzufolge ward Martini als Gesandter empfangen. Am 1. Januar 1849 erließ der Papst ein abmahnendes Schreiben „an seine geliebtesten Unterthanen," in welchem er sich beklagte, nichts als eine bloße Einladung zur Rückkehr, ohne ein Wort des Bedauerns über das ihm angethane Unrecht oder eine Bürgschaft gegen dessen Wiederholung empfangen zu haben. Gleichzeitig sprach er den Bann über Alle aus, welche die constituirende Versammlung begünstigten oder daran Theil nähmen.

Die Wirkung dieses Breve's war den Zwecken der Republikaner förderlich. In den Provinzen, und vornehmlich im Bolognesischen war die Stimmung der Revolution durchaus nicht günstig, aber das Monitorium hielt durch sein Verbot der Betheiligung an den Wahlen die Constitutionellen ab, als Candidaten aufzutreten. Eine zahlreiche und wichtige Partei stand bereit, zu den Waffen zu greifen, und in der Vertheidigung Pio Nono's und des Statuts jedweder Gefahr zu trotzen, aber der gänzliche Mangel an Theilnahme von Seiten des Hofes er-

kaltete ihren Eifer und entzog ihren Bestrebungen die nothwendige Aufmunterung.

Am 17. Januar kam der Erzbischof von Cambray in Gaeta an und ersuchte den Papst im Namen der französischen Geistlichkeit, aber mit Wissen und Zustimmung der Regierung, seinen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen.

Am 23. Januar hatte Martini eine Audienz, konnte aber Pius' Ueberzeugung, daß seine Wiedereinsetzung am Geeignetsten durch die Waffen sämmtlicher christlicher Fürsten, und nicht blos der italienischen, zu bewerkstelligen sei, nicht wankend machen. Am 4. Februar traf Graf Moritz Esterhazy ein, und am 14. ging der Papst Oesterreich, Frankreich, Spanien und Neapel, mit Ausschluß von Piemont, um Hilfe an.

Das Benehmen der Republikaner hatte in der That eine Intervention nicht nur wahrscheinlich, sondern nach bestem menschlichen Wissen auch gewiß gemacht. Auch ward es der Umgebung des Papstes nicht schwer, seine Zustimmung zu gewinnen. Bei dem Gedanken, daß katholische Staaten stets bereit sein müßten, zur Vertheidigung des heiligen Stuhles ihre Streitkräfte in Bewegung zu setzen, scheint er mit besonderem Wohlgefallen verweilt zu haben und mehr als einmal blickte er in seinen Erlassen und Bekanntmachungen durch. Schon am 16. Februar 1848 finden wir „unzählbare Söhne," welche den Mittelpunkt der katholischen Einheit als das Haus ihres gemeinsamen Vaters stützen würden, erwähnt. So leicht die Betheuerungen Oesterreichs und König Ferdinands zu durchschauen waren und so offenbar ihnen nur eigennützige Berechnung zu Grunde lag, glaubte und nahm er sie doch hin, weil sie einem vorherrschenden Gedanken entsprachen und einer werthgehaltenen Täuschung schmeichelten. Der Traum von einem Pontificat, von Ruhm umgeben durch das Wiederaufleben italienischer Größe unter der schützenden Obhut des Papstthums, hatte die Phantasie Pio Nono's voreinst getröstet und bezaubert. Als die Hoffnung, die Herzen von 24 Millionen Italienern zu beherrschen, in Täuschung zerfiel, fand sein sanguinischer Geist Trost in der Vision einer verbündeten Christenheit, die zur Vertheidigung

der Rechte der römischen Kirche in Waffen trat. Sein neuen Eindrücken leicht zugängliches Urtheil ließ sich bald durch die Künste der Diplomatie berücken, wie früher von dem Weihrauch des Volksjubels. In der Widerwärtigkeit und im Glück hielt er immer fest an dem Glauben, die katholische Welt betrachte immer noch das Papstthum mit unveränderter Verehrung und die ihm gemachten Anerbietungen wären von keinem andern Beweggrund, als vom Eifer, seine geheiligte Person und sein heiliges Amt zu schützen, eingegeben.

Da Rom zum Sitz der bevorstehenden Costituente Italiana bestimmt war, ward es mehr und mehr ein Mittelpunkt republikanischer Agitationen. Montanelli und Guerazzi hatten die Leitung der toscanischen Regierung erlangt und schickten La Cecilia, einen Neapolitaner und einen vor nichts zurückschreckenden Charakter, als revolutionairen Agenten nach der Hauptstadt des Kirchenstaates. Dieser Mann, der sich während des Aufstandes in Livorno bemerklich gemacht hatte, besaß das Vertrauen einer großen Anzahl neapolitanischer und mailänder Flüchtlinge, und förderte die Zwecke seiner Sendung sehr wesentlich.

Castellani, der Vertreter Venedigs, und Pater Ventura, der Legat von Sicilien, hielten sich von diesen Umtrieben fern. Der Erstere benahm sich stets wie ein rechtschaffener italienischer Patriot, der das nahende Unglück voraussah und beweinte. Der Letztere vergaß bei allem Eifer für die Unabhängigkeit Italiens niemals seine dem Oberhaupt der Kirche schuldige Treue, und schlug einen Platz in der römischen constituirenden Versammlung aus.

Ein Centralausschuß der italienischen Clubs hatte die Wahlen überwacht und keine Anstrengung gespart, den von ihm gebilligten Candidaten den Erfolg zu sichern, und alle Anderen als Reactionaire und Doctrinaire zu verschreien. Treues Festhalten an der Verfassung galt als Verrath an dem Volke, und in Rom und in den Provinzen errichtete man Ausschüsse der öffentlichen Sicherheit, von denen Alle, welche sich dem Willen der herrschenden Partei widersetzten, verfolgt und in Anklagestand versetzt wurden.

Als die zum Zusammentritt der römischen constituirenden Versammlung bestimmte Zeit herannahte, ward jeder Kunstgriff ange-

wendet, um Einfluß auf die Mitglieder zu gewinnen und ihre Stimmen zu sichern. Der Fürst von Canino nahm an diesen vorbereitenden Schritten einen thätigen Antheil, und Mamiani leistete ihm offenen und muthvollen Widerstand. Als der 5. Februar erschien, eröffnete Armellini, der Minister des Innern, welcher der provisorischen Regierung nur als Mundstück diente, die Sitzung mit einer Rede, in welcher er erklärte, daß das „Italien der Päpste, gleich dem der Cäsaren, außer in den Trümmern, welche es zurückgelassen, aufgehört habe, zu sein." Er lud seine Mitbürger ein, „auf diesen Trümmern ein Italien des Volkes zu gründen." Ehe der Beifall aufgehört hatte, rief Canino aus: „Lange lebe die Republik!" Vergeblich bemühte sich Mamiani, der Strömung Widerstand zu leisten, indem er vorschlug, die Frage über die zukünftige Verfassung der römischen Staaten an eine föderative constituirende Versammlung zu verweisen. Sterbini stammelte erst einige furchtsame und vorsichtige Worte, fand es aber bald zeitgemäß, einen andern Ton anzuschlagen, und schloß, im Einklang mit der auf den Galerien herrschenden Stimmung, mit dem Vorschlag, die Republik feierlich vom Capitol zu verkündigen.

Nach Genehmigung dieses Vorschlages übertrug man die Ordnung des Festes Galetti, dem seine früheren Verdienste die Auszeichnung, Vorsitzender der Versammlung zu sein, verschafft hatten, während der Fürst von Canino zweiter Vorsitzender war.

Nach der Proclamirung der Republik war der nächste Schritt der Versammlung die Ernennung eines Executivausschusses aus drei Mitgliedern: Armellini, Montecchi und Salicetti. Der Erste ist bereits erwähnt worden. — Montecchi war ein aufrichtiger Republikaner, der unter Gregor XVI. lange im Kerker geschmachtet und neuerdings in Venedig gekämpft hatte — Salicetti ein neapolitanischer Verbannter von gutem Ruf, aber mäßigen Fähigkeiten. Diese Triumvirn ernannten ein Ministerium, in welchem drei Mitglieder des vorigen Cabinets, Sterbini, Muzzarelli und Campello, ihre Plätze behielten. Zu diesen kamen noch Carlo Rusconi von Bologna für die auswärtigen Angelegenheiten, Aurelio Saffi von Forli für das Innere, Giovita Lazzarni für die Justiz, und Guiccioli von Ravenna für die Finanzen. Es ist überflüssig, zu sagen, daß die Executive vollständig von

dem Willen und der Leitung der souverainen constituirenden Versammlung abhängig blieb. Diese Versammlung bestand zu einem großen Theil aus jungen und alten unerfahrenen Mitgliedern, denn die republikanischen Wahlausschüsse hatten Jugend und Unerfahrenheit als eine Empfehlung betrachtet. Einige dieser Mitglieder brachten edle und großherzige Gesinnungen mit; aber diese überwog an Zahl unendlich eine verderbliche Schaar von Leuten, die sich durch nichts auszeichneten, als durch schlechten Ruf und Stellengier,

Der Engel böse Schaar
Die nicht für Abfall, nicht für Treue war,
Und nur auf sich bedacht . . . .

Diese zahlreiche Partei, welche den unehrerbietigen Beinamen des Bauches empfing, beobachtete die Veränderung in der Stimmung der Galerien und stimmte mit feiger Unterwürfigkeit für den schwankenden Willen eines arbeitsscheuen und verderbten Theiles der Gesellschaft, welcher sich den Namen des Volkes angemaßt hatte.

Da die Constitutionellen kein gemeinsames Banner hatten, um das sie sich sammeln konnten, so hatten die vereinigten Sectionen der republikanischen Partei freie Hand, die Anarchie zu organisiren, und für die drängenden Bedürfnisse der Zeit, so gut es ging, zu sorgen. Man machte einen Versuch, dem kläglichen Zustand der Finanzen durch Papiergeld, Zwangsanleihen und die Confiscation von Kirchengut abzuhelfen. Die Unterdrückung des Meuchelmords und Raubes war eine nicht länger aufzuschiebende Aufgabe, und in dieser Hinsicht verdienten die Anstrengungen der Inhaber einer unsichern Macht Lob, obgleich diese Anstrengungen nicht sehr erfolgreich waren; aber ihre Verblendung über die wirkliche Lage und Aussichten der Republik und ihre Unwissenheit über die Zustände und die Stimmung Europa's sind unerklärlich. Die Unzufriedenen im eigenen Hause hielt man für unbedeutend an Zahl und Wichtigkeit. Oesterreich betrachtete man als in einem Zustand der Auflösung begriffen, und die rothen Republikaner Frankreichs als eine sichere Unterstützung. Neapel, von innerer Zwietracht in Anspruch genommen, hielt man für unfähig, Ungelegenheiten zu machen. Obgleich man auf Karl Albert mit Mistrauen

blickte, sollte er sich doch auf die Treue seiner Truppen nicht verlassen können, wenn er sich einzumischen versuchte.

Im Juni 1848 hatte der blutige und entscheidende Sieg Cavaignacs in den Straßen von Paris die Revolution in ihrem Vorwärtsschreiten aufgehalten und ihre kühnsten Vorkämpfer beseitigt oder entmuthigt. Der Ton, den neuerdings der französische Präsident annahm, der Sieg Oesterreichs in Böhmen, die Niederwerfung der Demokratie in Berlin und die klugen Rathschläge Englands waren nicht misszuverstehende Warnungen. Eine europäische Reaction war eingetreten, und die Wiederherstellung der weltlichen Autorität des Papstes bereits gewiß; nur um die eine Frage handelte es sich noch, unter welchen Bedingungen sie stattzufinden hatte. Dennoch waren die republikanischen Führer in Rom so berauscht von einem augenblicklichen Erfolg, daß sie aus ihrem Traum der Macht nicht erweckt werden konnten oder wollten.

Castellani, der Vertreter Venedigs, sparte keine Mühe, diese Täuschungen zu zerstreuen, und Mamiani trat zurück, nachdem er vergeblich dasselbe versucht hatte. In dieser Zeit der Rathlosigkeit, wo es keinen Namen und keine Gewalt mehr gab, die nicht ihren Einfluß verloren hatten, erschien Mazzini und ward durch allgemeinen Zuruf zum römischen Bürger erklärt. Am 6. März trat er in den Saal der constituirenden Versammlung unter dem Beifalljauchzen der Mitglieder und der Galerien und erhielt einen Platz neben dem Vorsitzenden angewiesen. Er war in der letzten Zeit mit einem erfolglosen Plane beschäftigt gewesen, eine Vereinigung zwischen Toscana und den römischen Staaten zu Stande zu bringen und hielt immer noch an diesem Vorhaben fest, zu dessen weiterem Verfolg auf seinen Rath eine Deputation, von der Cicervacchio Mitglied war, nach Florenz abging; die Schwesterrepublik verwarf aber diese Anerbietungen. In Rom fand der Gedanke einer Beseitigung aller Binnengrenzen und der Begründung einer großen italienischen Republik eine bereitwillige Annahme. Die päpstlichen Provinzen waren in sehr weit von einander gelegenen Zwischenräumen von den früheren Besitzern erworben worden und hatten daher nie einen besonderen italienischen Staat gebildet. Sie konnten sich nicht einmal, wie Neapel oder Toscana, einer engeren Natio-

nalität rühmen; keine bürgerlichen oder militairischen Ruhmesthaten zierten ihre Geschichte und sie bestanden nur als Appanage, um den Glanz des Papstthums aufrechtzuerhalten. Ihre Annalen, wenn man hier von Annalen sprechen kann, sind jedes Interesses bar, und gleichen der unfruchtbaren und eintönigen Campagna, wo keine grüne oder bebaute Stelle eine Hoffnung späterer Besserung in Aussicht stellt.

In einer Krisis, wo priesterliche Misregierung unerträglicher geworden war, als je, ward der Regierungsantritt Pio Nono's als das Morgengrauen einer neuen Zeit begrüßt. Dem Volke ward der Glaube eingeflößt, endlich einmal einen Papst zu besitzen, welcher für seine Wünsche fühlte. Auf hochgespannte Begeisterung folgte Verzweiflung, welche Diejenigen förderten, welche sie für ihre lange gehegten Pläne auszubeuten wußten. Revolutionaire und Reactionaire stimmten mit einander in der Gleichgiltigkeit oder der Abneigung gegen Verbesserungen und Einrichtungen überein, welche dem Zustand und den Bedürfnissen des Volkes wirklich entsprachen. Die Zwietracht der Parteien hatte den Papst schon unsicher gemacht, als er durch den Sturz der Regierung Ludwig Philipps seine beste Stütze verlor. Das protestantische England konnte diesen Mangel nur schlecht ersetzen, und scheint die Beschaffenheit der Krisis nicht erkannt zu haben. Seine, wenn auch wohlgemeinte, Einmischung führte nur zu Misverständnissen und Unheil. Als mit der Flucht des Papstes der tiefste Punkt des schlüpfrigen Abhangs der Revolution erreicht und die Pforte der Versöhnung geschlossen war, erschien Mazzini auf dem Schauplatz. Die Arbeiten seiner Sendlinge hatten ihm den Weg gebahnt, und er zögerte nicht, seine Ansprüche als der Oberpriester und Gesetzgeber, welcher die Wiedergeburt Italiens herbeizuführen bestimmt war, zur Geltung zu bringen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Angelegenheiten Toscana's. — Rückblick. — Das lothringische Haus. — Beginn des Kampfes zwischen der weltlichen und kirchlichen Gewalt. — Thronbesteigung und Reformen Leopolds. — Sein Versuch einer Kirchenvereinigung in Toscana. — Scipio Ricci und die Synode von Pistoja. — Leopold wird zum Kaiser erwählt. — Reaction gegen Ricci's Reformen nach seiner Abreise. — Die französische Revolution. — Thronbesteigung Ferdinands. — Er tritt der Coalition gegen Frankreich nicht bei, wird aber von dem Directorium aus seinen Staaten vertrieben. — Toscana unter französischer Herrschaft. — Eine Gegenrevolution. — Verfolgungen gegen Ricci. — Rückkehr der Franzosen und Errichtung des Königreichs Etrurien. — Ricci unterwirft sich Pius VII. — Die Restauration von 1814. — Das Ministerium Fossombroni. — Ferdinands Wunsch, eine Repräsentativverfassung einzuführen.

Gleichzeitig mit der Errichtung einer Republik in Rom war der Sturz der Monarchie in Florenz. — Ehe wir beschreiben, was diesem Ereigniß vorausging und folgte, wird ein Rückblick auf die Fortschritte und die Zustände Toscana's unter den Fürsten des lothringischen Hauses angemessen sein.

Kraft eines 1735 in Wien abgeschlossenen Vertrags, den wir in seinen Beziehungen auf Neapel und Sicilien schon erwähnt haben, ward die pragmatische Sanction, durch welche Karl VI. die ausgedehnten Besitzungen des Hauses Oesterreich für das Erbe Maria Theresia's erklärt hatte, genehmigt, und Franz, Herzog von Lothringen, seit Kurzem der Gemahl dieser Prinzessin, trat sein angestammtes Herzogthum an Frankreich ab. Er erlangte dafür Anspruch auf den Heimfall von Toscana, das zwei Jahre später, nach dem Tode Gastons, des letzten Großherzogs aus dem Hause Medici, in seinen Besitz kam.

Nachdem Franz seine neuen Staaten besucht und einige Wochen in Florenz residirt hatte, kehrte er nach Wien zurück, wo größere Interessen und schwerere Pflichten seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. So ward Toscana eine österreichische Provinz, und blieb es während der 28 Jahre, welche bis zur Thronbesteigung Leopolds vergingen. In dieser Zwischenzeit geschah wenig von allgemeinem

Interesse, mit Ausnahme des Kampfes, der sich allmälig zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt entspann.

Die Medici, welche ihrer Verbindung mit dem Papstthum viel verdankten, waren stets bereit, seine Ansprüche zu unterstützen und über seine Uebergriffe wegzusehen. Die aus ihrer Fügsamkeit erwachsenen Uebelstände hatten ein hohes Maß erreicht, und die schwierige Aufgabe, geistliche Uebergriffe in ihre Schranken zurückzuweisen und sie darin zu erhalten, ward dem Senator Rucellai anvertraut, einem Minister von Fähigkeit und Ausdauer, welcher mit Kraft die Rechte der Krone aufrecht erhielt, die Büchercensur den weltlichen Behörden übertrug, und den Grund zu den Reformen legte, die später ausgeführt wurden.

Als Franz Kaiser ward, beabsichtigte er, seinen Sohn Leopold zum Statthalter und Generalcapitain von Toscana zu machen, aber als dieser Prinz sich mit einer Infantin von Spanien verlobte, weigerte sich Karl III., seine Tochter einem jüngeren Sohn zu geben, der nicht im Besitz einer unabhängigen Souverainetät war. Der Kaiser entsprach widerstrebend dieser Forderung, und bei seinem 1765 stattfindenden Tode bestiegen Leopold und seine Gemahlin kurz nach der Vermählung den großherzoglichen Thron.

Die großherzigen Gesinnungen, richtigen Ansichten und der versöhnliche Geist der Familie, welche auf diese Weise die Ehren der ausgestorbenen Medici erbte, waren mehr als eine Entschädigung für ihre fremde Abstammung. Noch verweilen die italienischen Geschichtschreiber bei der ein Vierteljahrhundert dauernden Regierung Leopolds wie auf einer hellen Seite unter vielen dunklen. Die Energie seines kräftigen Geistes war während dieser ganzen Zeit mit Ausdauer auf die Förderung der Wohlfahrt seiner Unterthanen durch Beseitigung der Misbräuche in Kirche und Staat gerichtet. Das Ausrotten der letzteren gelang ihm ausgezeichnet, und seinen wohlthätigen Anstrengungen verdankt das toscanische Volk die Freiheit von vielen socialen Uebeln und Jahre glücklichen und friedlichen Fortschritts. Sein Versuch, die Kirche zu reinigen, war, obgleich von der Opposition des Papstthums gehemmt und zuletzt vereitelt, in einem gerechten und red-

lichen Geiste entworfen, und hätte in günstigeren Zeiten von größern Erfolgen begleitet sein können.

Die Unterdrückung der Jesuiten im Jahre 1773 hatte viel dazu beigetragen, den Zauber päpstlicher Unfehlbarkeit zu schwächen und ein Verlangen nach weiteren Concessionen zu ermuthigen. Als Scipio Ricci Bischof von Pistoja ward, hatten die Schriften der Gottesgelehrten von Portroyal schon beträchtliches Aufsehen gemacht, und ein großer Theil der Geistlichkeit war von der Nothwendigkeit von Reformen überzeugt.

Die Religiosität Leopolds war zu aufrichtig, um ihm ein Uebersehen der Aergerniß erregenden Misbräuche zu gestatten, die in vielen toscanischen Klöstern herrschten. Die Vorsteher und Bewohner dieser Anstalten verweigerten der bischöflichen Autorität den Gehorsam und erkannten keine andere Gerichtsbarkeit an, als die Roms, welche wegen ihrer Entlegenheit leichter zu täuschen war. Der Großherzog war, wie sein Bruder der Kaiser, darauf gefaßt, die Axt an die Wurzel dieser Uebel zu legen, und das Recht seiner Regierung, außer in rein geistlichen Sachen, die kirchlichen so gut wie die bürgerlichen Angelegenheiten des Staates zu regeln, geltend zu machen.

Ricci, obgleich von den Jesuiten erzogen und verwandt, mit ihrem General Lorenzo Ricci, der nach der Unterdrückung des Ordens im Gefängniß starb, war ein tiefüberzeugter Gegner ihrer Ansichten und Grundsätze. Sein Wunsch, die Kirche von mittelalterlicher Zuthat und von noch neuerer Verderbtheit zu reinigen und den anmaßenden Ansprüchen des römischen Stuhles Widerstand zu leisten, war wohlbekannt. In Uebereinstimmung mit den vom Großherzog an die Bischöfe der toscanischen Staaten erlassenen Instructionen berief er 1786 eine Synode nach Pistoja, wo wichtige Fragen der Glaubenslehre und Kirchenzucht zur Sprache gebracht und berathen wurden. Diese Versammlung erklärte, daß die Bischöfe Stellvertreter Christi und nicht des Papstes wären, und daß ihre Autorität unmittelbar von dem göttlichen Oberhaupte der Kirche und nicht von dem römischen Papst herrühre; daß nur ein Altar in den Kirchen sein, die Liturgie deutlich und in der Muttersprache gelesen, bildliche Darstellungen der Dreieinigkeit und Bilder, welche vor andern durch besondere Verehrung

ausgezeichnet würden, nicht gestattet sein sollten; daß die Kirche keine Macht habe, neue Dogmen einzuführen; daß ihre Decrete nicht unfehlbar wären, außer wenn sie mit der heiligen Schrift und authentischer Tradition übereinstimmten; daß jeder Christ die heilige Schrift lesen könne, und daß ein Ablaß nur von kirchlichen Bußen lossspreche. Diese und andere Beschlüsse ähnlicher Art faßte in sieben Sitzungen nach reiflicher Erwägung die Synode, welche auch ihren Anschluß an die vier Punkte der gallicanischen Kirche aussprach.

Es ist überflüssig, zu sagen, daß man in Rom diesen Schritten mit Zorn und Schrecken zusah. Ein heftiger Schriftenkampf entspann sich. Die Freunde der Kirchenfreiheit billigten die Bewegung, als geeignet, den päpstlichen Uebergriffen heilsame Schranken zu setzen; die Anhänger des Papstthums betrachteten sie als den Anfang einer gefährlichen Kirchenspaltung.

Während dieser Streit noch dauerte, wurden viele von den Bischöfen und der Geistlichkeit, die Anfangs für die Reform gestimmt, oder geneigt gewesen waren, sich dem Wunsche des Landesherrn zu fügen, über die Ausdehnung der vorgeschlagenen Neuerungen unruhig, oder erschraken vor der Unzufriedenheit des Papstes. Als einige Klöster unterdrückt und die Misbräuche in anderen untersucht und blosgestellt waren, fingen die Mönche an, heftigen Widerstand zu leisten, und unterstützten die Anhänger Roms in dem Bemühen, das Volk gegen Ricci's Reformen, und vorzüglich gegen das Decret, aufzureizen welches durch das Verbot der Vervielfältigung der Altäre die Gewohnheiten und Vorurtheile der Gläubigen verletzte.

Im J. 1787 berief Leopold gegen den Rath Ricci's eine Versammlung von Bischöfen nach Florenz, durch deren Hilfe er den Zwist beizulegen hoffte; aber in dieser Erwartung sah er sich getäuscht, denn die Prälaten waren trotz ihrer anscheinenden Aufrichtigkeit und Fügsamkeit entschlossen, an dem Papst festzuhalten und jede Neuerung zu verhindern.

Sowie man in Pistoja erfuhr, daß eine Mehrheit der Bischöfe Ricci's Reformen misbilligte, reichten viele Geistliche, selbst aus seiner eigenen Diöcese, Bittschriften bei dem Großherzog und dem Erzbischof von Florenz ein, die alten Gebräuche wiederherzustellen und den Bil-

dern wieder ihren alten Platz zu geben. Zur Unterstützung dieser Forderungen ward ein heftiger Tumult in Prato angestiftet, der sich nur durch das Versprechen der Nachgiebigkeit stillen ließ. Ricci, tiefbekümmert über diese Ruhestörungen, war der Erste, welcher den Großherzog bat, den Schuldigen zu verzeihen, und reichte seine Entlassung ein, die nicht angenommen ward. Leopold entließ dann die in Florenz versammelten Prälaten und sagte ihnen offen, wenn sie sich nicht zur Abstellung von Misbräuchen entschließen könnten, würde er seine eigene Macht und Discretion anwenden. Er erklärte dann den Aufenthalt eines Nuntius an seinem Hofe für überflüssig, befahl, die Klöster unter die ausschließliche Aufsicht der Bischöfe zu stellen und munterte Ricci auf, in dem unternommenen Werke fortzufahren.

Die Anhänger Roms, zu politisch, den Großherzog anzugreifen, vereinigten ihre Anstrengungen gegen den schwächern Feind, und als nach dem Tode Joseph's II., 1790, Leopold Florenz verließ, um die Kaiserwürde zu übernehmen, fand sich Ricci, der sogar unter den Mitgliedern des Ministeriums Gegner hatte, offenen Angriffen ausgesetzt. Seine Reformen wurden mit Gewalt beseitigt. Fanatiker bemächtigten sich der Kirchen von Pistoja und Prato und der Bischof zog sich, dem Wunsche der Behörden gehorsam, vor Auftritten der Gewaltthätigkeit und Unordnung zurück. Sein Rücktritt konnte die Ruhe nicht wieder herstellen, und eine allgemeine Reaction gegen kirchliche Reformen trat ein. Altäre wurden wieder errichtet, Bilder neu aufgestellt, und Klöster wieder eröffnet.

Im April 1791 besuchte der Kaiser wieder Toscana, begleitet von seinem Sohne Ferdinand, zu dessen Gunsten er die Regierung des Großherzogthums niederlegen zu wollen erklärte. Es bestürmten ihn sofort Bittschriften um die Entfernung Ricci's und die Wiederherstellung der alten Gebräuche. Obgleich die Bittsteller einen kalten Empfang fanden, deutete doch Leopold, des Kampfes müde, dem Bischof an, daß sein Rücktritt der Ruhe des Landes förderlich sein würde, und nahm seine Entlassung an. Diese Concession genügte den Reactionairen nicht, und unmittelbar nach dem 1792 stattfindenden Tode des Kaisers erhielt Ricci eine Vorladung, vor Pius VI. in Rom zu erscheinen, entschuldigte sich aber mit schwacher Gesundheit.

Die spanische Regierung ging damals mit einem Angriff auf kirchliche Misbräuche um, und beabsichtigte, die Beschlüsse der Synode von Pistoja, die durch ganz Europa berühmt geworden war, zu ihrem Muster zu nehmen. Um diesen Beschlüssen alles Gewicht zu nehmen, verdammte die in Rom 1794 veröffentlichte Bulle: auctorem fidei sie und den Bischof.

So gezeichnet und verurtheilt sah sich Ricci nicht länger durch die Billigung seines Fürsten unterstützt, oder durch die Gesellschaft und Aufmunterung seiner Freunde und Mitarbeiter getröstet. Die, welche früher seine Ansichten und Bestrebungen getheilt hatten, hatten die Verbrechen und Gottlosigkeiten der französischen Revolution von dem Unternehmen abgeschreckt. Während der nun folgenden Jahre voll Blutvergießen und Greuel hatten die Menschen wenig Verlangen oder Muße, sich in religiöse Streitigkeiten einzulassen, und eine Erschlaffung der Geister trat ein, welche der wachsamen Ausdauer Roms sehr günstig war.

Ferdinand III., erfüllt von den Grundsätzen, durch welche sein Vater die Wohlfahrt des toscanischen Volkes gesichert hatte, identificirte seine Interessen mit denen des Landes, in welchem er geboren war. Er ward nicht nur als der Beherrscher, sondern als il primo galantuomo dello stato geehrt. Ohne Rücksicht auf Familienbande und die Bitten und Vorwürfe Oesterreichs zu nehmen, weigerte er sich, der Coalition gegen die französische Republik beizutreten. „Der Großherzog" sagt sein Privatsecretair Fieschi in einem Briefe an Don Neri Corsini, „ist in Italien geboren, hat eine italienische Familie, und gehört zu keinen Bunde, wie er dies Alles durch das von ihm angenommene System deutlich gezeigt hat." In der Behauptung einer einem italienischen Fürsten so wohl anstehenden Stellung unterstützten ihn die achtbaren Führer der leopoldinischen Partei, und die Talente und die Einsicht Fossombroni's, der während eines öffentlichen Lebens von mehr als einem halben Jahrhundert für die besten Interessen seines Fürsten und seiner Mitbürger arbeitete.

Obgleich Ferdinand sich standhaft weigerte, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, ward doch das unbezweifelte Recht Toscana's, als neutrale und unabhängige Macht dazustehen, von dem französischen Directorium mit Füßen getreten. Wenige Verbrechen der Eroberung waren weniger durch Herausforderung veranlaßt, als diese

rücksichtslose Einmischung des republikanischen Frankreich in die Angelegenheiten eines wehrlosen Volkes, das keine größere Gunst verlangte, als seine Neutralität geachtet zu sehen, und in ruhigem Genuß des Friedens und der Civilisation gelassen zu werden. Der patriotische Großherzog ward 1799 von den Franzosen in die Verbannung getrieben, und eine provisorische Regierung eingesetzt; aber nach wenig Monaten folgte auf die Niederlage Macdonalds an der Trebbia ein allgemeiner Aufstand, der die Eindringlinge zum Rückzug zwang. Arezzo trat an die Spitze der Bewegung und die Aufständischen zogen, mit dem Banner der heiligen Jungfrau an der Spitze, in Florenz ein, und veranlaßten eine heftige Verfolgung gegen Alle, welche an der französischen Verwaltung irgendwie Theil genommen hatten. Ricci, der zufällig in der Stadt war, ward verhaftet und in's Gefängniß geworfen, und später nach dem St. Marcuskloster gebracht, wo er über ein Jahr im Gewahrsam blieb. Anfangs klagte man ihn als politischen Verbrecher, als Begünstiger der Franzosen und als antimonarchisch Gesinnten an, und später drohte man, ihn gefangen nach Rom zu schicken, um sich gegen die Beschuldigung der Ketzerei zu verantworten. Durch diese Verfolgungen hoffte der Erzbischof von Florenz ihm einen Widerruf abzupressen.

Nach der Wahl Pius VII. schrieb Ricci, im Vertrauen auf die Milde seines Charakters an den neuen Papst, erklärte, sich dem apostolischen Stuhle vollkommen unterwerfen zu wollen, rechtfertigte aber seine Meinungen als rechtgläubig. Cardinal Gonsalvi antwortete ihm im Namen Sr. Heiligkeit mit der Forderung des Widerrufs.

Im October 1800 mußte der Nuntius des Papstes und mit ihm die ganze Schaar der Verfolger vor den zurückkehrenden Franzosen entfliehen; aber im Laufe des folgenden Jahres setzte Bonaparte den Erbprinzen von Parma, Ludwig, mit dem Titel eines Königs von Etrurien, auf den toscanischen Thron. Dieser Fürst förderte die Ansichten und Zwecke des römischen Stuhls, und der Nuntius Morozzo erneuerte den Versuch, Ricci zur Unterwerfung zu bewegen. Nach dem Tode Ludwigs ward die Königin Marie Luise zur Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes erklärt. Ihre Rathgeber waren Männer, welche gern die Befugnisse der Inquisition ausgeübt hätten,

aber der Einfluß des französischen Ministers mäßigte ihre Verfolgungssucht, und die Königin ließ sich bewegen, die Wirkung der Versöhnung zu versuchen. Sie überredete Pius VII., auf seiner Rückreise von der Krönung Napoleons einen Besuch in Florenz zu machen; eine Zusammenkunft fand statt zwischen Sr. Heiligkeit und dem Erzbischof, dessen Geist durch seine Leiden gebrochen war. Er ließ sich endlich zur Unterzeichnung einer Erklärung bewegen, in welcher er die Bulle auctorem fidei und alle Maßregeln des römischen Stuhls, durch welche die Schriften des Bajus, Jansenius und Quesnel verdammt worden waren, annahm. Darauf empfingen ihn der Papst und die Königin im Palast Pitti mit allen Zeichen der Anerkennung und Achtung.

So erlangte Rom von der Schwäche eines gealterten und hilflosen Gegners eine widerwillige und späte Unterwerfung, und konnte sagen, daß Ricci, der toscanische Reformer, widerrufen habe.

Im J. 1807 mußten die Königin von Etrurien und ihr Sohn abdanken. Bald darauf ward Toscana dem französischen Reiche einverleibt und französischen Gesetzen unterworfen; aber 1809 erhob es Napoleon abermals zu einem Großherzogthum zu Gunsten seiner Schwester Elise Bonaparte, Herzogin von Lucca und Fürstin von Piombino. Während diese Fürstin nur dem Namen nach regierte, ward der Gebrauch der toscanischen Sprache in den Gerichtshöfen wiederhergestellt, und die Regierung verständig und mit Milde geübt; aber die reinen Sitten und die einfachen Bedürfnisse der Florentiner wurden durch die Einführung von Pariser Gewohnheiten verderbt, und noch erinnern sich viele Familien der Errichtung öffentlicher Spielhäuser durch die Franzosen als einer unseligen Quelle des Unglücks und der Verderbniß. Jacobinische Grundsätze, aus derselben Quelle stammend, obgleich unter der Regierung Napoleons niedergehalten, gewannen bei dem Verfalle seiner Macht neue Lebenskraft. Nach der Restauration verschlimmerten die durch die auswärtigen Beziehungen des Großherzogthums entstehenden Schwierigkeiten diese gesellschaftlichen Uebelstände. Nachdem Oesterreich ein Uebergewicht im nördlichen Italien erlangt hatte, nahm es eine Politik an, welche sich als schädlich für die Interessen der Halbinsel, und als seinem eigenen Ruhm und seiner eigenen Würde nachtheilig erwiesen hat.

Ferdinand, der sein Misgeschick mit philosophischem Gleichmuth ertragen hatte, übernahm die Regierung wieder, frei von allem Partei- und Rachegefühl. Als österreichischer Erzherzog konnte er möglicherweise auf den kaiserlichen Thron gelangen, und Metternich benutzte diesen Umstand, um ein Recht der Einmischung in die Angelegenheiten Toscana's zu beanspruchen. Die Festigkeit und Wachsamkeit Fossombroni's waren beständig von der Zurückweisung dieser Versuche in Anspruch genommen.

Für Ferdinands Wunsch, eine Repräsentativverfassung einzuführen, liegen zuverlässige Beweise vor, aber er konnte den Vorstellungen des Wiener Hofes nicht widerstehen, die sich auf den ungeordneten Zustand Italiens gründeten. Damals fanden die Agenten der Clubs einige Aufmunterung in Florenz, und die Regierung ward angegangen, an ihrer Unterdrückung Theil zu nehmen. Als man Ferdinand ein Verzeichniß angeblich verdächtiger Personen übergab, war er edel und weise genug, es zu zerreißen. Nach seinem Tode trat der übergreifende Geist Oesterreichs wieder zu Tage und man wagte sogar Andeutungen, den gegenwärtigen Fürsten nicht eher zu proclamiren, als bis Rathschläge, oder vielmehr Befehle von dem kaiserlichen Oberhaupt der Familie eingetroffen wären. Fossombroni beantwortete diese Anmaßungen durch eine sofortige Proclamirung.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Thronbesteigung des gegenwärtigen Großherzogs. — Die französische Julirevolution — Guerrazzi und das junge Italien. — Unterdrückung der Anthologia. — Politische Verhaftungen. — Freilassung der Angeklagten. — Beförderung der Erziehung. — Der Gelehrtencongreß in Pisa. — Das Ministerium Neri Corsini's. — Wechsel der Politik nach seinem Tode. — Wunsch, Rom und Oesterreich zu versöhnen. — Auslieferung Renzi's, eines politischen Flüchtlings. — Ausweisung Massimo d'Azeglio's. — Wirkung von Pio Nono's Concessionen. — Errichtung der Nationalgarde. — Das Ministerium Ridolfi. — Die Constitution. — Ausmarsch der Truppen. — Lucca wird mit Toscana vereinigt. — Parma und Modena schließen sich dem Königreich Oberitalien an. — Gino Capponi, Minister. — Sieg des Aufstandes in Livorno. — Abfall Montanelli's, der mit Guerazzi ein demokratisches Ministerium bildet. — Der Großherzog zieht sich nach Siena zurück und schifft sich in Santo Stefano nach Gaeta ein. — Gioberti's Anerbieten, zu seiner Wiedereinsetzung mitzuwirken.

Als Leopold II. die Regierung antrat, hatte er den Vortheil, von Berathern umgeben zu sein, welche die eigenthümlichen Schwierigkeiten der Zeit gründlich kannten, und denen es bis jetzt gelungen war, Eintracht im Innern und Achtung im Auslande zu erhalten. Während in den benachbarten Staaten revolutionaire Bewegungen von ausländischen Waffen unterdrückt wurden, blieb Toscana mit solchem Unglück verschont. Flüchtlinge fanden eine großmüthige Gastfreundschaft, und die Freiheit der Presse blieb bestehen; aber man kann sich leicht denken, wie schwer es der Regierung eines kleinen Staates geworden sein muß, durch die ringsum drohenden Gefahren der Revolution und Reaction hindurchzusteuern.

Während der letzten Jahre des Ministeriums Fossombroni nahm der Plan einer Trockenlegung der Maremmen die ganze Aufmerksamkeit des Ministers und des Großherzogs in Anspruch. Die auf dieses Unternehmen verwendeten Kosten erschöpften den Staatsschatz, den die Sparsamkeit Ferdinands gefüllt hatte.

Die Verbindung der französischen Julirevolution mit einer ausgebreiteten italienischen Verschwörung ist bereits erwähnt worden. Eine zahlreiche Schaar damals in Toscana versammelter politischer Flüchtlinge, und eine geringe Anzahl einheimischer Gesinnungsgenossen begrüßten den Sieg der Barricaden mit Jubel. Während Fossombroni sich mit den Maremmen beschäftigte, munterte Ciantelli, der Präsident

des Ministerraths, dessen Ansichten mit denen seiner Collegen nicht übereinstimmten, und der auswärtigem Einfluß mit fügsamer Nachgiebigkeit gehorcht zu haben scheint, in der Polizei zu einem System der Spionage auf. Dieses Aufgeben lange bestehender und beliebter Regierungsgrundsätze erregte ein Gefühl der Gereiztheit, welches die Agenten der Clubs auf's beste zu benutzen wußten. Die liberale Partei trennte sich, und während die Mehrheit ihre Loyalität beibehielt, und durch den Fürsten Bürgschaften für eine gute Regierung und alle nützlichen Reformen erwartete, richteten sich die Hoffnungen der Andern auf die radicale und unitarische Verschwörung, welche von den unter der Leitung Mazzini's handelnden italienischen Verbannten Anstoß und Leben empfing.

Ohne wirklich Mitglieder des jungen Italiens zu sein, hatten sich viele Studenten von den nebelhaften und speculativen Lehren seines Oberhauptes gewinnen lassen. 1832 entdeckte man in Siena einige Clubmitglieder und Guerazzi, der sich als Verfasser politischer Theaterstücke und Romane einen gewissen Ruf erworben hatte, fing an, als Führer der Unzufriedenen betrachtet zu werden. Im Laufe des folgenden Jahres ward die Preßfreiheit durch die Unterdrückung einer Nummer der Anthologia, einer Zeitschrift von vielem Verdienste, verletzt. Die verurtheilte Nummer enthielt tadelnde Aeußerungen über Oesterreich und Rußland. Die Regierung entschädigte den Eigenthümer, Vieusseux, für seinen Verlust, und Viele betrachteten die Maßregel als eine Handlung verzeihlicher und vielleicht nothwendiger Rücksicht gegen mächtige Verbündete. Andern erschien sie als der Anfang einer Censur, obgleich diese erst nach dem Tode Neri Corsini's, 1845, wirklich eingeführt wurde.

Im Herbste 1833 erhob die Polizei, welche mit Ciantelli's Wissen unter dem Einfluß österreichischer Agenten gestanden zu haben scheint, ein Geschrei über eine Verschwörung und zahlreiche Verhaftungen fanden statt. Viele von den vermeintlichen Verschwörern kannten sich nicht einmal, und Salvagnoli, ein entschiedener Constitutioneller und Gegner der Clubs, war in einer Anklage mit Guerazzi und Andern zusammengebracht, an deren Verbindung mit Guerazzi wenig zu zweifeln ist Die Unpopularität Ciantelli's und die Abneigung gegen Polizeiquäle-

reien machten sich in lautem Murren unter den Fenstern des Palastes Pitti Luft, und der verhaßte Minister ward pensionirt und entlassen. Gleichzeitig erhielten die Staatsgefangenen, mit Ermahnungen, sich ruhig zu verhalten und die Gesellschaft verdächtiger Personen zu vermeiden, ihre Freiheit wieder.

Nach dieser Warnung schien der Großherzog entschlossen, an der angestammten Politik seiner Familie festzuhalten. Als ein Gönner der Wissenschaft und Kunst stand er in erster Reihe. Mit Billigung der Regierung ließen sich viele ausgezeichnete Professoren, die politische Verfolgung aus anderen Theilen Italiens vertrieben hatte, in Pisa nieder. Normalschulen wurden gestiftet und ein verbessertes Erziehungssystem eingeführt. Der Marchese Cosimo Ridolfi, ein reicher und gebildeter Grundbesitzer, that viel für die Einrichtung eines Erziehungssystems für die ländliche Bevölkerung. Er verfolgte seine Pläne mit großer Ausdauer und vielem Erfolg, und erwarb sich dadurch die Dankbarkeit und den Beifall seiner Landsleute. Als das Alter Fossombroni abhielt, länger thätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen, folgte ihm als Minister Don Neri Corsini, der auf dem Wiener Congreß die Unabhängigkeit Toscana's aufrechterhalten hatte, und der im In- und Auslande Achtung genoß. Die Vermehrung des Nationalreichthums war ein Hauptziel Fossombroni's gewesen; sein Nachfolger widmete sich mit gleichem Eifer dem Volksunterricht. Auch wurden mehrere wichtige Justizreformen durchgeführt und viele Personen, die 1831 sich betheiligt, oder doch verdächtig gemacht hatten, erhielten jetzt Anstellungen. Diese Maßregeln und der politischen Flüchtlingen gewährte Schutz, indem man sie unbehelligt dem Gelehrtencongreß beiwohnen ließ, brachten die durch die Unterdrückung der Anthologia verursachte Impopularität in Vergessenheit, und verschafften dem Großherzog wieder die gute Meinung der gemäßigten Partei. Der erste dieser Congresse ward 1839 in Pisa abgehalten und von Leopold selbst eröffnet. Während Toscana verbannten Gelehrten sicheres Geleit gewährte — und die anderen Regierungen, Oesterreich eingeschlossen, thaten dasselbe unter gewissen Beschränkungen — war den Unterthanen des Papstes der Besuch des Congresses streng verboten, und Niemand durfte auf päpstlichem Gebiet landen oder es betreten, um die Versammlung zu

besuchen. Der römische Hof benutzte ein durch Verjährung geheiligtes Recht, Wissenschaft mit Irreligiosität zu verwechseln, machte sich aber vielleicht keine übertriebene Vorstellung von den Gefahren solcher Zusammenkünfte in einem Lande, wo so viel Unordnung und Aufregung herrschte, wie damals in Italien. Es war kaum möglich, daß so von Osten und von Westen versammelte Italiener ihre eigenen Leiden und den gesunkenen Zustand ihrer Heimat vergessen und ihre Aufmerksamkeit auf die Gegenstände beschränken sollten, um deren willen man ihnen wieder einmal gestattete, die reine Luft ihres Vaterlandes zu athmen und sich in seiner wohlklingenden Sprache zu unterhalten. Solche Versammlungen nährten das Gefühl italienischer Zusammengehörigkeit und weckten einen Wunsch, diesen Verkehr, den seine Unsicherheit doppelt werthvoll machte, in Sicherheit und auf die Dauer zu genießen. Die so entzündete Begeisterung konnte nicht unvermischt mit bitterem Schmerz bleiben. Den Zustand Mittelitaliens beklagten nicht blos die Rechtschaffenen und Einsichtigen aller Parteien, sondern die Großmächte Europa's hatten ihn auch für unerträglich erklärt. Ihre einstimmigen Vorstellungen hatten der päpstlichen Regierung eingeprägt, daß ihr System zu schlecht sei, um sicher zu sein; aber die Warnung blieb vergeblich. Unter diesen Verhältnissen ohne Gleichen kann es kaum Erstaunen erregen, daß politische Gefühle die Oberhand über die Hingebung an die Wissenschaft gewannen. Allmälig öffnete man die Pforten zu diesen Versammlungen einer großen Anzahl von Personen, die keinen Anspruch auf Betheiligung daran hatten, und die Gelehrtencongresse, ihre Vorrechte und die ihnen gezeigte Gunst und Nachsicht misbrauchend, wurden Mittelpunkte der Agitation.

Nach dem Ausbruch von 1843 fanden römische Verbannte immer noch Schutz in dem großherzoglichen Gebiet und 1845, als an der Grenze nicht einzelne Flüchtlinge, sondern ganze Schaaren erschienen, die sich in dieser Richtung zurückgezogen hatten, wurden sie, unter der einzigen Bedingung, ihre Waffen niederzulegen, zugelassen. Die päpstliche Regierung verlangte die Auslieferung Renzi's, des Führers einer dieser Schaaren, mit Bezugnahme auf einen bestehenden Vertrag. Die Anwendbarkeit dieses Vertrags auf den vorliegenden Fall war streitig, und Renzi erhielt, um weitern Verhandlungen vorzubeugen, gegen das

Versprechen, nicht zurückzukehren, Erlaubniß, sich nach Frankreich zu begeben. Er hielt das Versprechen aber nicht, und als er wieder in Toscana erschien, verlangte der römische Hof, unterstützt von Oesterreich, abermals seine Auslieferung. Gerade zu dieser Zeit starb Neri Corsini, und die alte leopoldinische Partei verlor das so lange besessene Uebergewicht. Die Zusammensetzung des nun folgenden Ministeriums verrieth eine Veränderung in der Tendenz wie in den Personen. Der Präsident Empini hatte immer für einen Constitutionellen gegolten, aber die übrigen Mitglieder waren von anderem Gepräge und unter ihnen befand sich Baldasseroni, der gegenwärtige Ministerpräsident in Florenz, dem man Hinneigung zum Absolutismus zuschrieb, und Pauer, dessen Verbindung mit den Jesuiten notorisch war.

Allgemein glaubte man an eine Neigung der neuen Regierung, den beständigen Streitigkeiten mit Rom und Oesterreich ein Ende zu machen, und durch Nachgiebigkeit gegen die Wünsche dieser Mächte ihre Unterstützung zu erlangen.

Ob diese Veränderung in den Ansichten des Großherzogs freiwillig oder ihm von den Verhältnissen aufgezwungen war, ist eine Frage, die großem Zweifel unterliegt. Erzogen in den Ueberlieferungen der leopoldinischen Politik und lange im Genuß der Liebe und Achtung seines Volkes, als der beste und freisinnigste italienische Fürst, hatte er jede Veranlassung, in einer so schmeichelhaften und vortheilhaften Stellung zu verharren: aber ob ihm dies freistand, kann bezweifelt werden. Wenn er bei seinem Widerstand gegen die Uebergriffe Roms und Oesterreichs sich der Unterstützung eines einigen Volkes bewußt gewesen wäre, hätte er die freisinnige und unabhängige Politik seines Vaters und Großvaters fortsetzen können; aber dies war nicht länger der Fall. Die alte patriotische Partei war unterminirt und gelähmt durch die von rührigen und rücksichtslosen Führern geleiteten Wühlereien der Clubs. Die Sanfedisten hätten gern die Regierung in den Händen einer revolutionairen Faction gesehen; denn sie waren überzeugt, daß die Einmischung Oesterreichs nicht lange ausbleiben und so dem leopoldinischen System, welches die Anhänger Roms stets mit Widerwillen betrachtet hatten, ein Ende gemacht werden würde. Als Ausweg aus diesem Dilemma, und als das wahrscheinlichste Mittel, einer Revolution vorzu-

beugen, stand die Rückkehr zu einem herzlichen Einvernehmen mit Rom und Oesterreich offen. Daß der Großherzog zuletzt zögernd zu dieser Wahl sich entschloß, dazu mögen die Familienverbindungen und ein Wunsch, die unangenehmen Streitigkeiten mit dem Oberhaupt seiner Kirche beizulegen, beigetragen haben.

Auf Anlaß von Zwistigkeiten über gewisse kirchliche Ansprüche in Pisa, soll Gregor XVI. seine Zuflucht zu einem Privatinterdict genommen haben, welches das Gemüth Leopolds und noch mehr das seiner Gemahlin sehr beunruhigte, und während eines Besuches in Rom verpflichtete sich der Großherzog — so behauptet wenigstens die Gegenpartei — die leopoldinischen Gesetze zum Theil aufzuheben. Bei seiner Rückkehr nach Florenz weigerte sich Neri Corsini und das gesammte Ministerium, mit der Beseitigung dieser Bollwerke gegen den päpstlichen Ehrgeiz nur das Mindeste zu thun zu haben. Der Plan blieb liegen und der Papst sprach seine Täuschung in bittern Worten aus. In einer an das Consistorium gerichteten Allocution zieh er den Herzog sogar ausdrücklich des Wortbruches.

Der Ausgang der Renzi'schen Angelegenheit verrieth auf das Klarste eine Veränderung der Politik. Diesem Abenteurer war die Rückkehr nach Toscana bei Strafe dreimonatlichen Gefängnisses verboten worden. Dem Verbrechen war vorgesehen und die Strafe bestimmt worden. Als der Papst abermals die Auslieferung verlangte, ward keine Anstrengung gespart, um die Regierung zu bewegen, ihrer Consequenz und Unabhängigkeit treu zu bleiben. Nach einwöchentlichem Zaudern gab das Ministerium dem Zureden auswärtiger Diplomatie und der Nothwendigkeit, mit den Höfen von Rom und Wien in gutem Einvernehmen zu sein, nach. Renzi, die unwürdige Ursache dieses Streites, ward ausgeliefert und erkaufte sich bei seiner Ankunft in Rom mit niedrigem Verrath an seinen Genossen seine eigene Sicherheit.

Im März 1846 zeigte man sich abermals gegen Oesterreich gefällig. Massimo d'Azeglio ward wegen Veröffentlichung seiners Werks „dei casi di Romagna" aus dem toscanischen Staate ausgewiesen: wie früher aus dem Mailändischen. Um dieselbe Zeit fingen die bisher wenig zahlreichen Anhänger der Jesuiten an, aufgemuntert zu werden. Die Väter kauften einen Palast in Pisa und erfreuten sich, trotz der

Vorstellungen der Professoren und der Einwohner, der Unterstützung Pauers und des übrigen Ministeriums.

Diese unwillkommenen Maßregeln und Tendenzen der Regierung, verbunden mit dem belästigenden Benehmen der Polizei, erzeugten allgemeine Unzufriedenheit und setzten die Sendlinge des jungen Italiens in den Stand, hauptsächlich unter der gemischten und unruhigen Bevölkerung von Livorno Anhänger zu werben.

Im J. 1847 steigerte die durch die Handlungen Pio Nono's erregte Begeisterung die allgemeine Gährung.

Am 8. Mai ward, in Folge einer von zahlreichen und achtbaren Personen unterzeichneten Bittschrift, welche mit der Zustimmung Gino Capponi's dem Großherzog überreicht ward, die Presse frei gegeben, und die Zeitungen von Florenz erlangten bald großen Ruf und ausgedehnte Verbreitung in den römischen und den toscanischen Staaten. Salvagnoli ward Herausgeber der gemäßigten und constitutionellen „Patria", während Montanelli die mystische und wankelmüthige „Italia", redigirte, und andere Zeitschriften von weniger fähiger, aber nicht weniger aufregender Haltung stachelten beständig Wünsche auf, die nie erfüllt werden konnten.

Obgleich die alte Einrichtung der Consulta damals wieder aufgefrischt ward, darf doch nicht vergessen werden, daß man in Florenz wie in Rom die Presse freigab, den Massen schmeichelte und ihren Führern ein gefährliches Uebergewicht zu erlangen erlaubte, ehe man diese Repräsentativverfassung wiederherstellte, welche allein die Freiheit in den nothwendigen Schranken halten kann. Der Großherzog ward in den Fenstern des Palastes Pitti von dem Volke mit Jauchzen begrüßt und fügte sich seinem Willen, wie Pio Nono in den Fenstern des Quirinals. Wühlereien und festliche Aufzüge in Florenz hielten gleichen Schritt mit denen in Rom. Livorno ward der Schauplatz des Aufruhrs und blutiger Tumulte, wie man sie in dem friedlichen Toscana seit Menschenaltern nicht kannte. Als das übermüthige Benehmen der Oesterreicher in Ferrara Italien zum Kampfe herauszufordern schien, loderte überall die Flamme nationalen Rachegefühls empor. Zahllose Petitionen forderten die Errichtung einer Nationalgarde, und am 4. September feierte stürmischer Jubel die Gewährung dieses Wunsches. So

sprach sich die Stimme des Volkes, anstatt durch seine gesetzlichen Vertreter, bald schmeichelnd, bald drohend, auf das Geheiß der Demagogen aus. Hat das Volk einmal an der unmittelbaren Ausübung der Gewalt Geschmack gefunden, so giebt es dieselbe nicht bereitwillig auf, und die spätere Einführung von verfassungsmäßigen Beschränkungen wird nur zu leicht mit Gleichgiltigkeit oder Widerwillen betrachtet.

Eine großartige Demonstration fand am 12. September 1847 statt, wo jede Stadt und Provinz von Toscana ihre Delegirten mit den alten Bannern und Emblemen der republikanischen Zeiten schickte. Mit den Bewohnern von Florenz vereinigten sich die der benachbarten Städte und der bevölkerten Dörfer, und Abtheilungen von Fremden, die sich in der Hauptstadt aufhielten, nahmen mit den Fahnen ihrer Nation an dem Zuge Theil, der aus 30,000 Personen bestanden haben soll. Man pflanzte vor dem Palast die Tricolore auf und brachte Vivats aus, nicht blos auf den Großherzog und Pio Nono, sondern auf die Italiener, die in älterer oder neuerer Zeit sich als Freunde oder Märtyrer der Freiheit berühmt gemacht hatten. Das Ministerium, welches seinen Namen und seine Beliebtheit von Cosimo Ridolfi herleitete, schloß einen Zollverein mit Rom und Piemont; am 11. Februar ward eine Constitution erlassen, die ein Parlament anordnete, zusammengesetzt wie das französische aus zwei Kammern, die eine von dem Fürsten ernannt, die andere von den Steuerzahlern erwählt.

Ridolfi, Capponi, Centofanti, Savagnoli und damals noch Montanelli waren Alle gleichmäßig gegen die Clubs und Guerazzi, und die Regierung erhielt eine werthvolle Stütze durch den Beitritt Don Neri Corsini's, Marchese di Lajatico, der ersten hochgestellten Person, die ihrem Fürsten die Annahme des Repräsentativsystems empfahl, und eines Mannes, der mit dem Namen die loyalen und patriotischen Grundsätze seines Verwandten, des Collegen und Nachfolgers Fossombroni's, geerbt hatte.

Obgleich die Exaltirten und Clubisten in ihren heimlichen Bestrebungen nicht nachließen, waren sie doch an Zahl weit schwächer, als die Constitutionellen, und da man gegen die Gefahr des Bürgerkriegs

genügende Vorsorge getroffen zu haben glaubte, so sparte die Regierung keine Mühe, ein Contingent für den Krieg zu organisiren. Dreitausend regulaire Truppen und ungefähr die gleiche Anzahl Freiwillige traten, nachdem der Großherzog über sie Heerschau gehalten, unter dem Befehl des General Laugier den Weg nach der Lombardei an.

Karl Ludwig Bourbon, Herzog von Lucca, der zu seinem Minister Thomas Ward, einen englischen Stallknecht, wählte, nahm nach verschiedenen Schwankungen, nachdem er politische Flüchtlinge beschützt, und einmal sogar protestantisch zu werden gedroht hatte, eine Repressivpolitik, und bestrafte jeden seiner Unterthanen, der an Festlichkeiten wegen der Thronbesteigung Pio Nono's Theil nahm. Aber die Volksstimmung behielt zuletzt die Oberhand, und er mußte seine Sicherheit in der Flucht suchen.

Nach dem Tode der Erzherzogin Maria Louise im December 1847 fiel Lucca, den Bestimmungen des Wiener Vertrags gemäß, an Toscana, und Karl Ludwig wurde Herzog von Parma, wurde aber aus seinen neuen Besitzungen vertrieben, wie früher aus Lucca.

Im Januar 1846 folgte Franz V., der junge Herzog von Modena, seinem Vater Franz IV. auf dem Throne. Da er ganz unter der Leitung Oesterreichs stand, weigerte er sich, an dem Unabhängigkeitskriege Theil zu nehmen, und im März 1848 zwangen ihn seine Unterthanen, unterstützt von den Bolognesen, seine Staaten zu verlassen. Darauf erklärten sich sowohl Modena wie Parma für die Fusion, und beide Herzogthümer waren einige Monate lang dem Königreich Oberitalien einverleibt und trugen ihre Hilfe zum Kriege bei.

Obgleich die sanften und gebildeten Toscaner mit gespannter Theilnahme den nationalen Kampf verfolgten, waren sie doch keineswegs gemeint, den Lehren Mazzini's beizustimmen, oder revolutionairen Aufwiegelungen wohlgefällig zuzuhören. Der Hauptkern der Unzufriedenheit war in Livorno. Dort war die Bevölkerung durch fremden Einfluß verderbt und untermischt mit den Auswürflingen verschiedener Nationen, von denen Viele zu dem jungen Frankreich oder dem jungen Italien gehörten. Mit solchem Stoff zur Benutzung konnte sich Guerazzi leicht an die Spitze einer gefährlichen Bewegung stellen. Ridolfi ließ ihn, als des Aufruhrs verdächtig, verhaften, und obgleich er sehr

bald die Freiheit wieder erhielt, vergab oder vergaß er die Beleidigung nicht.

Als das Ministerium Ridolfi sich aus Mangel an Einigkeit unter seiner Partei auflöste, folgte ihm eines von ähnlicher Tendenz unter Gino Capponi, und der Großherzog schien, während er die Regierung durch Hilfe seiner verfassungsmäßigen Berather fortführte, mit Aufrichtigkeit auf die Gefühle und Wünsche seiner Unterthanen einzugehen.

Als nach der unglücklichen Schlacht von Custozza Piemont die Vermittelung Frankreichs und Englands annahm, sendete Gioberti den Marchese Ricci als Abgeordneten zu der Conferenz in Brüssel, und Ridolfi ernannte Capponi zum Vertreter Toscana's. Die italienischen Patrioten setzten wenig Hoffnung auf diese Conferenz, denn Oesterreich war seit seinen Siegen nicht zum Nachgeben geneigt. Am 2. December entsagte Ferdinand der Krone zu Gunsten seines Neffen, des gegenwärtigen Kaisers, und Fürst Schwarzenberg, ein unversöhnlicher Feind italienischer Unabhängigkeit, übernahm das Ministerium. Dennoch erschien es Gioberti und Allen, welche über die Lage Italiens sich nicht durch ihre Ungeduld oder ihren Ehrgeiz täuschen ließen, von Wichtigkeit, wenigstens eine Frist zur nothwendigen Vorbereitung zu gewinnen.

Nach den Unglücksfällen des Feldzugs sahen sich die Unzufriedenen in Livorno durch die Ankunft flüchtiger Soldaten und Freiwilliger aus der Lombardei verstärkt, und die Anwesenheit Gavazzi's verkündete Unheil. Den Pater schickte die Regierung fort, aber Guerazzi durfte bleiben und gewann bald einen vorwaltenden Einfluß. Massimo d'Azeglio, den eine bei Vicenza erhaltene Wunde nöthigte, in Toscana zu bleiben, that sein Möglichstes zur Unterstützung der Autorität der Regierung, und stellte die Thorheit und den Wahnsinn der republikanischen Verschwörer blos, aber es fehlte an ausreichenden militairischen Kräften, und auf die Nationalgarde war, wie gewöhnlich in solchen Fällen, kein Verlaß. Damals kehrte Montanelli, der bei Curtatone verwundet und gefangen worden und für todt galt, zur großen Freude und Verwunderung seiner Freunde in Sicherheit nach Florenz zurück. Capponi hieß ihn willkommen und gab ihm sofort den Auftrag, in Livorno einen Versöhnungsversuch zu machen. Er begab sich nach

dieser Stadt, vom Großherzog zum Gouverneur derselben ernannt, war aber kaum daselbst angekommen, als er gemeinschaftliche Sache mit Guerazzi, den er zu verachten vorgegeben hatte, machte, die italienische constituirende Versammlung proclamirte und den Aufstand als ein Mittel benutzte, sich und seine neuen Verbündeten in die Plätze Derer zu drängen, die er getäuscht und betrogen hatte.

Toscana, dessen Regierung seit vielen Jahren Staatsmänner von achtbarem Charakter geleitet hatten, gerieth jetzt in die Hände von politischen Abenteurern. Glänzende Versprechungen wurden gemacht und täuschende Hoffnungen in Aussicht gestellt, aber die Minister, welche ihre Macht der buntgemischten und verderbten Masse der Bevölkerung von Livorno verdankten, entdeckten bald, daß sie denen gehorchen mußten, welche sie emporgehoben hatten. Das Land war von Sendlingen und Commissarien der Clubs überschwemmt, welche dem demokratischen Ministerium Befehle ertheilten. Die meisten achtbaren Florentiner Familien, überzeugt, einem Fürsten, der sich und sein Volk in die Gewalt einer solchen Herrschaft gegeben, keinen nützlichen Dienst mehr erweisen zu können, verließen die Stadt und zogen sich auf ihre Landhäuser zurück. Als Montanelli und Guerazzi entdeckten, daß ihre Gegner in dem consiglio dei deputati die Mehrheit besaßen, lösten sie im November das Parlament auf, nachdem sie vorerst die Polizeigewalt in die Hände ihrer Anhänger gebracht hatten. In vielen Fällen konnte von einer Freiheit der Wahl gar nicht die Rede sein; aber so groß war das allgemeine, gegen die demokratischen Führer herrschende Mistrauen, daß sie dennoch keine Majorität erlangten.

Um jene Zeit faßte Gioberti, welcher in Turin die Leitung der Staatsgeschäfte übernommen hatte, den schon früher erwähnten Plan, die Revolution in ihrem abschüssigen Laufe aufzuhalten. Er hoffte den sonst unausbleiblichen Untergang der Sache der Unabhängigkeit durch ein Zusammenschaaren der constitutionellen Partei zu verhindern. Er beauftragte den Abgeordneten Berghini, sich nach Florenz zu begeben und Erlaubniß zu verlangen, piemontesische Truppen in Toscana einrücken zu lassen, um entweder dortzubleiben oder nach der Romagna zu marschiren. Den Durchmarsch der Truppen gestattete man widerwillig, und der von Berghini über das, was er gesehen, abgestattete

Bericht lautete nicht ermuthigend. „Auf die Regierung, im Dunkel erhalten von den Mazziniſten und der Herſtellung des Königreichs Oberitalien entſchieden abgeneigt, iſt wenig Verlaß," ſagte er, „weil ſie nie die Grille der conſtituirenden Verſammlung mit unumſchränkter Vollmacht aufgeben würde, da ſie dadurch ebenfalls Piemont zu blenden hoffe; denn da dies die Vorſpiegelung iſt, welche den Miniſtern ihre Macht verſchafft hat, ſo fürchten ſie ihren Sturz, wenn ſie dieſelbe aufgäben; und endlich, weil bei allem Dünkel und aller Anmaßung der Machthaber in Toscana ſie auch nicht einen Thaler oder einen Soldaten zum Kriege beiſteuern könnten."

Der Herzog ließ ſich ruhig die demokratiſche Vormundſchaft ſeiner neuen Miniſter gefallen; aber nach der Flucht des Papſtes nach Gaeta im November zeigte er ſich bekümmert und unentſchloſſen. Im Januar 1849 willigte er in die Abſendung von Abgeordneten zu der italieniſchen conſtituirenden Verſammlung, und zog ſich dann nach Siena zurück, wo ſeine Familie ſich ſchon ſeit einiger Zeit aufhielt. Von dort begab er ſich, nachdem er mit Montanelli über Staatsangelegenheiten geſprochen, aber nicht das Mindeſte von ſeinem Vorhaben verrathen hatte, am 17. Februar nach Santo Stefano, einem kleinen Schifferflecken an der Küſte, und ließ ein Actenſtück zurück, welches ſeine Miniſter veröffentlichen ſollten, und in welchem er erklärte, daß er, um Unordnungen zu vermeiden, ein Geſetz genehmigt habe, welches die Abſendung von toscaniſchen Abgeordneten zu der italieniſchen conſtituirenden Verſammlung anordne, daß ſpäter gegen jede ſolche Verſammlung die kirchliche Cenſur ausgeſprochen worden, und daß er, von der Abſicht unterrichtet, die conſtituirende Verſammlung mit unumſchränkter Vollmacht zu verſehen, ſich bei dem Oberhaupt der Kirche ſchriftlich Raths erholt und von ihm die Antwort empfangen habe, daß die kirchliche Cenſur allerdings Toscana und ſeinen Regenten bedrohe. Er ſetzte hinzu, lieber werde er ſeiner Macht entſagen, als ſich einem ſolchen Unglück ausſetzen.

Als die Flucht des Großherzogs in Florenz bekannt ward, bemächtigte ſich Staunen und Schreck der ganzen Stadt. Die Miniſter erriethen erſt unter ſich und dann mit den Volksführern. Ein bezahlter Pöbelhaufe war leicht geſammelt und drang unter Anführung eines

gewissen Nocciolini, eines Menschen von schlechtestem Rufe, in den Saal der gesetzgebenden Versammlung und schüchterte diese vollständig ein. Man errichtete eine provisorische Regierung, und Guerazzi, Montanelli und Mazzoni riefen als Triumvirn erst die Republik aus, und sagten sich dann wieder von ihr los. An demselben Tage, wo Leopold nach Santo Stefano entfloh, kam Mazzini an und ward mit Festlichkeiten empfangen. Montanelli's alte Liebe zu der Giovine Italia lebte neu auf; aber Guerazzi war dem Plan einer Fusion, die Toscana zur römischen Provinz gemacht hätte, entgegen.

Der sardinische Minister, Graf Villamarina, begab sich, Gioberti's Instructionen gemäß, nach Santo Stefano, um die Versicherung zu geben, Piemont werde den Umsturz einer constitutionellen Regierung nie gestatten, und Beistand und Gastfreundschaft anzubieten. Das ganze diplomatische Corps schloß sich bald darauf dem Hofe wieder an, und der Großherzog eröffnete ihm, er habe die großmüthigen Anerbietungen des Königs von Sardinien angenommen, hege aber nicht die Absicht, außer bei einer ungünstigen Wendung der Angelegenheiten, Stefano zu verlassen, in welchem Falle er sich nach Gaeta oder Spezzia zu begeben gedenke. Die Gesandten riethen ihm, wo möglich in seinen Staaten zu bleiben, und darauf gab er zur Antwort, er werde nach Viareggio oder Massa gehen, und sich in Mitte seiner eigenen Truppen und in die Reihen der piemontesischen Streitkräfte begeben.

Unterdessen lösten die toscanischen Triumvirn das Parlament auf, und beriefen eine nach allgemeinem Stimmrecht zu erwählende Versammlung, worauf General Laugier, der Befehlshaber der toscanischen Truppen, seine Stellung an der piemontesischen Grenze verließ und mit den Constitutionellen Maßregeln zur Wiedereinsetzung Leopolds verabredete. Diese von Piemont unterstützten Anordnungen störten die Pläne der Demokraten, und obgleich Guerazzi und seine Freunde Alles thaten, um einen Bürgerkrieg zu erregen, schien doch ihrer Macht ein nahes Ende bevorzustehen; aber eine plötzliche Veränderung in den Entschlüssen des Fürsten verlängerte sie noch für einige Zeit.

Unter dem Einfluß von Mittheilungen der legitimistischen Camarilla in Gaeta, eines Schreibens des österreichischen Gesandten und eines andern vom Papste selbst berief der Großherzog das diplomatische Corps von Neuem und theilte ihm mit, er habe Nachricht, daß Oesterreich keinen Falls in die Besetzung Toscana's durch Piemont willigen, und daß bei einem solchen Versuch Radetzky auf Turin marschieren werde. Er erklärte, nie die Urheberschaft des in dieser Weise den König von Sardinien bedrohenden Unglücks auf sich nehmen und daher lieber der angebotenen Unterstützung piemontesischer Truppen entsagen zu wollen. Er habe auch bereits Befehl an den General Laugier geschickt, von dem ihm aufgetragenen Unternehmen abzustehen. Einer der Diplomaten meinte, die österreichische Regierung habe über die vorgeschlagene piemontesische Besetzung von Toscana noch gar keinen Beschluß fassen können und auch den angedrohten Einmarsch in die italienischen Staaten werde Oesterreich schwerlich beschließen, und Frankreich und England nicht so leicht darein willigen. Auf den Großherzog schienen diese Bedenken Eindruck zu machen, und er hatte bereits einen zweiten Brief an Karl Albert geschrieben, als Kanonendonner von Portobello die Proclamirung der Republik verkündete, und Nachricht von dem angeblichen Anrücken der Livornesen eintraf. Obgleich eine englische Fregatte und ein englischer Dampfer im Hafen lagen, gerieth der Hof doch in große Unruhe, und nachdem der Großherzog abermals die auswärtigen Diplomaten um sich versammelt hatte, sprach er mit ihnen von den drohenden Gefahren und den gewaltthätigen Maßregeln der provisorischen Regierung, und setzte hinzu, da die Sachen bis zu diesem Aeußersten gekommen wären, müsse er sich mit seiner Familie nach Gaeta begeben. Die Gesandten riethen ihm abermals, seine getreuen Unterthanen, die sich allen Gefahren ausgesetzt hätten, um seine Wiedereinsetzung zu bewerkstelligen, nicht zu verlassen. Trotzdem schiffte sich Leopold am folgenden Tage, dem 21. Februar, auf dem Bulldog nach Gaeta ein. Dieses Ereigniß schmerzte am tiefsten Alle, welche, seines Vaters Tugenden und seine eigenen guten Eigenschaften anerkennend, ihn für würdig gehalten hatten, die Stellung eines unabhängigen italienischen Fürsten einzunehmen; die Revolutionaire von Rom und Toscana feierten es mit thö-

richten Festlichkeiten und die reactionaire Partei begrüßte es als einen Schritt zu ihrem eigenen das Ende krönenden Siege.

Am 25. März trat die toscanische constituirende Versammlung zusammen, ernannte Guerazzi zum Dictator, und erklärte sich gegen die Fusion mit den römischen Staaten, welche Mazzini vorbereitet und empfohlen hatte. Darauf begab sich Montanelli nach Genua, um dort den republikanischen Aufstand zu unterstützen, und übernahm später eine Sendung nach Paris.

Der neapolitanische Verbannte und Clubist La Cecilia, dessen Betheiligung an den römischen Angelegenheiten im 19. Kapitel erwähnt ist, machte sich während der Gährung in Livorno bemerklich. Carlo Pigli, den die revolutionaire Regierung mit der Leitung der unruhigen Livornesen betraut hatte, empfahl diesen Mann zur Beförderung. Er ward, trotz seines notorisch schlechten Charakters, zum Consul in Civita Vecchia ernannt, und da er viel Energie und nicht geringe Fähigkeiten besaß, später von Montanelli in Rom verwendet, um die Revolution im Gange zu erhalten und den Plan zu einer italienischen constituirenden Versammlung mit unumschränkten Vollmachten, als deren Kern die römische Constituante betrachtet ward, zu fördern.

Die sanften und gastfreundlichen Florentiner waren verurtheilt, ihren Charakter durch die Thaten eines wüthenden Pöbels verleugnet zu sehen. Die Führer der Constitutionellen wurden im Bilde verbrannt. D'Azeglio, der von seiner bei Piacenza empfangenen Wunde noch nicht ganz wieder hergestellt war, ward bedroht und aus der Stadt vertrieben; und den ehrwürdigen Capponi schützte nicht einmal seine Blindheit vor Beleidigungen. Die später eintretende Reaction und Gegenrevolution wird den Gegenstand des 23. Kapitels bilden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug von Novara. — Stand der Parteien. — Der Papst verlangt die Hilfe Oesterreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels. — Rücktritt Gioberti's. — Ungenügende Vorbereitung Sardiniens zum Kriege. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Chrzanowski übernimmt den Oberbefehl. — Schlechtes Benehmen Ramorino's. — Die Oesterreicher überschreiten den Ticino. — Niederlage der Piemontesen bei Novara. — Abdankung Karl Alberts. — Victor Emanuel II. schließt einen Waffenstillstand. — Unzeitiger Aufstand und grausames Schicksal Brescia's. — Aufstand in Genua und Unterdrückung desselben durch General Lamarmora. — Der König hält die Verfassung aufrecht. — Massimo d'Azeglio Minister. — Graf Balbo's Sendung nach Gaeta. — Früchte der constitutionellen Regierung in den sardinischen Staaten.

Als im Februar 1849 die Fortschritte der Revolution in Rom und Florenz und die Ankündigung einer italienischen constituirenden Versammlung mit unumschränkten Vollmachten alle Aussichten auf Aussöhnung beseitigt hatten, setzten sich die neapolitanischen Truppen in Marsch, und die Höflinge in Gaeta fingen an, zu prahlen, daß Oesterreich und Neapel das alte Regime bald wieder herstellen würden. Ihre Hoffnungen wurden schließlich erfüllt, aber nicht ohne manche dazwischentretende Befürchtungen und auch nicht ganz in der gehofften Weise. Frankreich erklärte, im Falle einer österreichischen Intervention ebenfalls Theil nehmen zu müssen; und Piemont gab, gleichzeitig mit seinen Anerbietungen von Beistand, seinen Entschluß zu erkennen, den Einmarsch der kaiserlichen Truppen in die Romagna als casus belli betrachten zu wollen. Den Wunsch, auswärtige Einmischung fern zu halten, unterstützte im Anfang der französische Gesandte, welcher anempfahl, Neapel mit Sardinien gemeinsam wirken zu lassen.

Der Papst und seine Berather mistrauten Piemont, und nicht weniger dem republikanischen Frankreich. „Die französischen Waffen," sagte Antonelli, „können dem Papst keine sichere Stütze sein." Trotzdem war der römische Hof zu politisch, um die größte katholische Macht offen zu beleidigen. Die traurige Lage Toscana's und die Ausschweifungen der Livornesen gaben einen weiteren Grund ab, ferneren Verzug zu vermeiden, und am 18. Februar richtete der Cardinalstaatssecretair an das gesammte diplomatische Corps eine Note mit der Meldung, daß Se. Heiligkeit die Hilfe von Oesterreich, Frankreich, Spanien und Neapel in Anspruch genommen habe.

Piemont, dessen Anerbietungen zurückgewiesen wurden, war von inneren Schwierigkeiten überwältigt. Gioberti hatte das Parlament aufgelöst, in der Hoffnung, das neue werde bereitwilliger auf seine Pläne, durch die Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie die Parteien auszusöhnen, eingehen. In dieser Erwartung sah er sich getäuscht; denn die Demokraten erlangten durch Benutzung seines Namens und seiner Popularität eine Majorität, und stimmten dann gegen ihn.

Daß der Papst und der Großherzog seine Anerbietungen zurückwiesen, brachte die Pläne des Abbé's ganz und gar in Verwirrung. Diese Pläne preist Farini als starke und kühne Entschlüsse, und das waren sie in der That; aber Gioberti wollte Piemont eine schiedsrichterliche Stellung anweisen, die weder der Papst, noch die Republikaner oder Oesterreich geduldet hätten. Sein Plan fand bei seinen eigenen Collegen, wie bei dem König und den Kammern Widerspruch. Wäre Ludwig Philipp an der Regierung geblieben, so hätten England und Frankreich, gemeinsam handelnd, den Constitutionellen die nöthige Unterstützung und Aufmunterung angedeihen lassen können, aber es war für die französische Republik schwierig, ihren Nachbarn die Wiederherstellung monarchischer Institutionen zu empfehlen.

Am 18. Februar 1849 trat Gioberti bereits von den Republikanern als Verräther gebrandmarkt, zurück, und die Generäle Chiodo und Colli führten auf kurze Zeit hintereinander den Vorsitz im sardinischen Ministerium. Der Stand der Parteien in Italien war von der Art, daß in Bezug auf Maßregeln oder Zeit nur wenig Wahl übrig blieb. Die Ungeduld der Exaltirten ließ Karl Albert nur die beiden Wege offen, sich entweder in einen Krieg zu stürzen, auf den er ungenügend vorbereitet war, oder sich einem separaten und schmachvollen Frieden zu unterwerfen.

Als die Unglücksfälle des ersten Feldzugs das Uebergewicht der Demokraten und Mazzinisten gesteigert hatten, prahlten sie, daß jetzt, nach der Beendigung des Krieges der Fürsten, der des Volkes beginnen werde; von diesem Augenblick an ward jeder Friede auf erreichbare Bedingungen verhöhnt. Die Befreiung des Mailändischen wurde als ungenügend betrachtet, wenn die kaiserliche Regierung nicht zugleich das

venetianische Gebiet vollständig aufgäbe. Mit solchen Ansprüchen bestanden die Exaltirten auf einer Erneuerung des Kampfes.

Die vertraute Verbindung, die neuerdings der Papst und der Großherzog mit Oesterreich angeknüpft hatten, gab den Republikanern den Anschein, in einer Sache allein zu stehen, für die sie viele Worte und keine Thaten hatten; denn sie benutzten die Kriegsfrage nur als einen Hebel, vermittelst dessen sie in Piemont zu bewerkstelligen hofften, was sie in Rom und Toscana bereits erreicht hatten.

Als am 12. März die friedlichen Rathschläge des französischen Präsidenten verworfen worden und der Waffenstillstand gekündigt war, gab General Colli, in der Ueberzeugung, daß weder der Zustand der Armee, noch die Stimmung des Landes den Wiederbeginn der Feindseligkeiten rechtfertigte, seinen Ministerposten auf und sein Nachfolger de Ferrari erließ ein Manifest, welches die Ansichten und Beweggründe Piemonts vertheidigte.

Signor Valerio erhielt zunächst den Auftrag, die Hilfe Roms und Toscana's in Anspruch zu nehmen. Die revolutionairen Regenten Toscana's waren weder im Stande noch Willens, Beistand zu leisten und in Rom war die Partei der entschiedenen Republikaner durchaus der Theilnahme an einem Unternehmen abgeneigt, an dessen Spitze eine königliche Regierung stand. Dieses Uebermaß von Parteigeist verdammte Saffi, der Minister des Innern, und sogar Mazzini selbst, mit der Erklärung, es gebe nur zweierlei Classen Italiener, diejenigen, welche bereit wären, die Sache der Unabhängigkeit zu vertheidigen, und diejenigen, die das nicht wollten. Die Begeisterung von 1848 loderte noch einmal empor. Haß und Mistrauen waren für eine Weile vergessen. Damals sagte Farini: „Wir fühlten Alle, daß wir wieder bessere Menschen würden," aber die Clubisten hatten ihr Gift zu lange und zu reichlich eingeflößt, das Gegengift kam zu spät und die Besserung war vorübergehend und trügerisch

Während des Waffenstillstandes war die piemontesische Infanterie an Zahl vermehrt worden, aber ihrer Kriegstüchtigkeit schadete der Mangel erfahrener Officiere, und die Reiterei und Artillerie waren zwar gut, aber im Verhältniß zu schwach.

Die Leidenschaft und Ungerechtigkeit der revolutionairen Presse

hatte die loyalen Soldaten Karl Alberts erbittert, und alle Eintracht zwischen ihnen und den demokratischen Freiwilligen der Lombardei vernichtet. Der rücksichtslose Tadel der Zeitungsschreiber hatte den Ruf Bava's und der anderen Generäle, welche im letzten Feldzug die Operationen geleitet hatten, in der öffentlichen Meinung vollständig zu Grunde gerichtet. Eine Veränderung war nothwendig geworden, und der polnische General Chrzanowsky, der während des Kampfes mit Rußland 1831 eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, erhielt den Oberbefehl. Obgleich mit der Kunst und Theorie des Krieges bekannt, litt der neue Führer unter dem Nachtheil, der Sprache und der Sitten des Landes fremd zu sein, und die höhere Feldherrnbegabung scheint ihm gemangelt zu haben.

Es war klar, daß eine so zusammengesetzte und geführte Armee Angriffsbewegungen nicht ohne die äußerste Gefahr wagen konnte. Trotzdem erschienen beständig Deputationen im Hauptquartier, welche in den König drangen, sofort etwas Wichtiges zu unternehmen.

Das Heer, ungefähr 85,000 Mann stark, bestand aus sieben Divisionen, befehligt von den beiden Söhnen des Königs, von den Generälen Perrone, Bes und Lamarmora, von Giovanni Durando, der im letzten Feldzug die päpstlichen Truppen geführt hatte und von Ramorino. Letzterer war ein Clubheld, welcher, dem König und dem Ministerium von den Demokraten aufgezwungen, den Befehl über die lombardische Division erhielt. Er war bereits als Führer des savoyer Zuges von 1831 nur zu gut bekannt.

Die verfügbaren Streitkräfte Oesterreichs beliefen sich auf 90,000 Combattanten; viele der Regimenter bestanden aus Ungarn und Italienern. Die Wiener Revolution und der Aufstand in Ungarn hatten die Subordination und Treue dieser Truppen auf eine harte Probe gestellt. Desertionen hatten stattgefunden, aber sie waren nicht zahlreich. Der Feldherr konnte sich immer noch auf sein Heer verlassen, und die Verpflegung desselben stach vortheilhaft von der der Gegner ab.

Chrzanowsky kannte die Mängel der unter seinen Befehl gestellten Armee, aber er hatte nicht den moralischen Muth, sie offen einzugestehen. Der 20. März war zur Eröffnung der Feindseligkeiten festgesetzt und er ließ die Regierung in dem Glauben, er werde dann in der

Lage sein, Angriffsoperationen zu beginnen. Die sardinischen Minister bildeten sich ein, Radetzky zu überraschen, während er in Wirklichkeit von ihren Plänen, sowohl durch die Zeitungen, welche sie mittheilten und besprachen, wie durch seine Spione und Agenten, von denen damals viele als Volksredner auftraten, gut unterrichtet war. In Rom und Florenz begrüßte wortreicher Jubel die Kündigung des Waffenstillstandes und man sprach von einem Aufstand in Masse; aber die republikanischen Regierungen waren mehr auf den Umsturz der Throne von Neapel und Piemont bedacht, als auf die Befreiung Italiens von der Fremdherrschaft. Venedig war ganz von seiner eigenen Vertheidigung in Anspruch genommen, und es war offenbar, daß sich vor entschiedenen Erfolgen auf keine bedeutende aufständische Bewegung hoffen ließ.

Trotz dieser ungünstigen Umstände vernachlässigte man gänzlich alle Vorsichtsmaßregeln, welche die Folgen einer Niederlage hätten mildern können. Man errichtete kein verschanztes Lager zur Aufnahme einer geschlagenen Armee, und das Genie Chrzanowsky's war nicht darnach angethan, einen Plan, diesen Versäumnissen abzuhelfen, zu entwerfen; durch einen kühnen Einfall in das Mailändische hätte er die Verbindungslinie Radetzky's bedrohen können, aber er scheint den Grundsatz nicht gekannt oder nicht gewürdigt zu haben, daß ein Land sich oft leichter durch Bewegung als durch Stellungen vertheidigen läßt.

Während die Divisionen der sardinischen Armee noch zerstreut waren, hatten sich österreichische bereits bei Pavia gesammelt. Radetzky sicherte sich den Vortheil der Initiative und beschloß, eine Schlacht zu liefern, ehe die Piemontesen vereinigt sein konnten. Ramorino, der Befehl hatte, La Cava zu besetzen, um den Uebergang über den Ticino zu vertheidigen und bei vorkommender Gelegenheit Pavia zu nehmen, gehorchte nicht und blieb auf dem rechten Ponfer, indem er blos eine kleine Abtheilung seiner Truppen nach dem Punkte schickte, wo sein ganzes Corps erforderlich war. So sah sich d'Aspre in den Stand gesetzt, am 20. März, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, den Ticino zu überschreiten, und die österreichische Armee, 70,000 Mann und 200 Geschütze, faßte festen Fuß auf pimontesischem Gebiet.— Ramorino, dem man nie ein Commando hätte anvertrauen sollen, ward in das Hauptquartier gerufen, abgesetzt und später verurtheilt und erschossen.

Die Einzelheiten der in den folgenden Tagen bei Mortara, la Bicocca und unter den Mauern von Novara stattfindenden Gefechte, welche mit der vollständigen Niederlage und der Auflösung der piemontesischen Armee endigten, würden jetzt von geringem allgemeinen Interesse sein. Der numerische Verlust der Besiegten überstieg den der Gegner hier nicht bedeutend; aber in den Reihen der Infanterie war vollständige Unordnung eingerissen. Das Benehmen Ramorino's betrachteten die piemontesischen Soldaten als vorbedachten Verrath. In ihrem Zorne und ihrer Entrüstung weigerten sie sich, den Befehlen ihrer Officiere zu gehorchen, oder auf ihre Ermahnungen zu hören. Nach dem Rückzug der geschlagenen Armee in die Stadt Novara fanden beklagenswerthe Ausschreitungen statt, denen nur durch Gewalt ein Ziel gesetzt werden konnte.

Karl Albert, der sich allen Gefahren der Schlacht ausgesetzt und drei Pferde unter dem Leibe verloren hatte, ließ einen Waffenstillstand vorschlagen, aber Radetzky antwortete durch unerfüllbare Forderungen. Er bestand auf der Uebergabe von Alessandria und verlangte, da er sich auf des Königs Wort nicht verlassen könnte, den Herzog von Genua als Geisel.

Darauf berieth Karl Albert mit seinen Generälen über die Möglichkeit eines Rückzuges nach Alessandria und entsagte, da man ihn von der Unausführbarkeit dieses Planes überzeugte, sofort der Krone zu Gunsten des Herzog von Savoyen und ward ein Verbannter aus dem Lande, welches er edel, aber nicht weise, zu befreien gestrebt hatte.

Die innern Zustände der sardinischen Staaten und die vollständige Auflösung der Armee legten seinem Nachfolger die Nothwendigkeit auf, den Krieg zu beendigen. Radetzky hatte nichts mehr zu gewinnen, und hätte durch einen Marsch auf Turin die Eifersucht Frankreichs erwecken können. Er war außerdem froh, freie Hand zur Unterdrückung des Aufstandes in der Lombardei und zur Fürsorge für die Interessen Oesterreichs an anderen Orten zu haben. Ein Waffenstillstand ward am 24. März abgeschlossen, und obgleich Piemont die Kriegskosten tragen mußte, waren die geforderten Bedingungen doch nicht übermäßig.

Der Feldzug des vorhergehenden Jahres hatte vier Monate gedauert und in seinem unglücklichen Verlauf hatten mehrere Ereignisse von ermuthigender Art als Abwechselung und als Lichtblick gedient.

Der eben beschriebene Feldzug kam in der kurzen Zeit von vier Tagen zu einen entscheidenden und unrühmlichen Schluß.

Bei der Berechnung der Aussichten auf Erfolg scheint sich das turiner Cabinet durch eine ungerechtfertigte Zuversicht auf aufständische Bewegungen der Lombardei haben verleiten lassen. Vorbereitungen dieser Art waren allerdings im Gange und obgleich Mailand von der Citadelle in Gehorsam gehalten ward, gab doch der Ausmarsch der Oesterreicher zum Kriege in einigen nördlichen Städten das Zeichen zu einer Erhebung. Diese Versuche, angestiftet durch Abtheilungen italienischer Flüchtlinge, die über die schweizer Grenze kamen, wurden durch die Niederlage der piemontesischen Truppen vereitelt. Brescia erhob allein im Ernste das Banner der Empörung. Diese Stadt, die zweite der Lombardei, hatte damals eine Bevölkerung von 40,000 Seelen. Sie war die erste, welche 1848 sich für die Fusion erklärte und hatte für den Krieg nicht geringen Eifer gezeigt.

Der Aufstand begann an dem Tage der Schlacht von Novara. Die kleine in der Citadelle zurückgelassene Besatzung erwehrte sich der Angriffe der Insurgenten, bis General Haynau mit 3—4000 Mann von Padua eintraf. So sahen sich die unglücklichen Brescianer ganz eingeschlossen und gleichzeitig dem Feuer der Citadelle und dem der Belagerungsarmee ausgesetzt. Aufrechterhalten durch die Versicherungen gewissenloser Aufwiegler wollten sie den Worten der Oesterreicher, daß der Feldzug zu Ende sei, keinen Glauben schenken. Sie verharrten in einem verzweifelten, aber nutzlosen Widerstand. Jedes Haus ward der Schauplatz eines tödtlichen Kampfes, und Brescia, von Feuer und Schwert verwüstet, unterlag zuletzt der Gewalt eines unbarmherzigen Siegers.

Genua war seit langer Zeit ein Mittelpunkt republikanischer Wühlereien, vermittelst dessen die demokratischen Beherrscher von Rom und Toscana Verbindungen mit ihren Anhängern in Oberitalien unterhielten. Selbst vor der Schlacht von Novara war die Stadt angefüllt mit Flüchtlingen und Abenteurern, und die Niederlage und Abdankung Karl Alberts schien die lange gehegten Pläne Mazzini's gegen die monarchischen Institutionen der sardinischen Staaten zu begünstigen. Die Sendlinge des jungen Italiens waren eifrig bemüht, die alte Eifersucht der Genuesen gegen Piemont anzustacheln,

und die Unfälle des Kriegs wurden dem Verrath eines Fürsten beigemessen, der für seine Fortführung sein Leben gewagt und einen Thron geopfert hatte. Der Aufstand begann am 31. März. Die Besatzung bestand aus ungefähr 3000 regulairen Truppen, aber viele der wichtigsten Posten waren der Nationalgarde anvertraut, welche sich den Insurgenten anschloß. Der Kampf dauerte einige Tage, und der Palast Doria, das schöne Denkmal von Andreas' Größe, litt dabei großen Schaden. Dann kam man über eine Capitulation überein, und die Truppen übergaben das Arsenal und räumten die Stadt, mit Zurücklassung einer kleinen Anzahl Soldaten, welche sich zur Fahnenflucht verleiten ließen. Man errichtete eine provisorische Regierung, und das Arsenal versah die Bevölkerung von Genua und die der benachbarten Küste mit Waffen und Munition. Die Aufständischen wurden durch die ihnen zugesagte Hilfe der lombardischen Division und durch den Umstand ermuthigt, daß die sardinische Marine hauptsächlich mit Genuesen bemannt war. Ein Aufstand, der auf diese Weise in einer der stärksten und am besten befestigten Städte Europa's Fuß gefaßt hatte, fing an, ein furchtbares Ansehen zu gewinnen.

Zum Glück für die sardinische Monarchie und nicht weniger für die besten Interessen Genua's erhielt ein energischer und fähiger Officier den Auftrag die Rebellion zu unterdrücken. Alfonso della Marmora verließ gerade, den Bedingungen des Waffenstillstandes gemäß, mit seiner Division das Herzogthum Parma. Durch einen Gewaltmarsch kam er der lombardischen Division zuvor, die, gegen die Wünsche eines Theiles ihrer Officiere, bereits nach Genua unterwegs war, um sich den Insurgenten anzuschließen Ehe der Geist der Empörung Zeit zu seiner Entwickelung gefunden, hatten die entschiedenen Maßregeln Lamarmora's den gewünschten Erfolg und nach einem kurzen Kampfe sagte sich die städtische Behörde, von einem großen Theile der Einwohner unterstützt, von der provisorischen Regierung los und unterhandelte wegen der Uebergabe. Eine Amnestie ward gewährt, welche sich auf Alle, mit Ausnahme der Führer, erstreckte. Darauf ließen die Agitatoren mit ihren Bemühungen nach, und die Masse der Bevölkerung sah mit Dankbarkeit die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung. Piemont, auf die Heilung der durch den Krieg geschlagenen

Wunden bedacht, nahm nothwendigerweise eine passive Stellung ein, aber die Regierung unter der Leitung Massimo d'Azeglio's hielt an einer freisinnigen Politik fest. Die erste Handlung Victor Emanuels II. war, der Verfassung Treue zu schwören — ein Eid, den er gewissenhaft erfüllt hat. Die Aufreizungen und Verbrechen der Mazzinisten vervielfältigten sich. Die Versuchung, eine Reaction eintreten zu lassen, war stark; aber die Loyalität und die gesunde Einsicht des jugendlichen Herrschers und seines Ministers behielten die Oberhand, und ihrer Consequenz und Mäßigung in einer Zeit von nicht gewöhnlicher Schwierigkeit verdankt ein Theil Italiens die Bewahrung der Freiheit und Unabhängigkeit.

Als im Sommer 1849 die Intervention einer französischen Armee die Wiedereinsetzung des Papstes vorbereitet hatte, ward Graf Balbo auf d'Azeglio's Rath nach Gaeta geschickt. Während die Vertreter anderer Mächte die beabsichtigte Abschaffung der Civilinstitutionen der römischen Staaten förderten oder geschehen ließen, sprach der sardinische Gesandte, dessen Ehrfurcht vor der päpstlichen Autorität nicht weniger aufrichtig war, als seine Vaterlandsliebe, für die Erfüllung der Verpflichtungen des Papstes und für die Aufrechterhaltung des Statuts. Aber seine Vorstellungen trugen keine Frucht, und ähnliche an die Höfe von Neapel und Toscana gerichtete Ermahnungen hatten keinen besseren Erfolg.

Die Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zu Oesterreich veränderte in keiner Weise die unabhängige Stellung Piemonts. Die constitutionelle Regierung, von d'Azeglio und Cavour durch die Klippen und Untiefen gesteuert, welche ihre Laufbahn in ihrem Beginn gefährlich machten, hat, obgleich für den Krieg gerüstet, mit Erfolg die Künste des Friedens gepflegt. Eine ansehnliche Vermehrung des Nationalreichthums hat die durch den letzten Krieg auferlegten Lasten tragen helfen, und die Verbannten weniger begünstigter Länder haben innerhalb der sardinischen Grenzen beständig eine großmüthige Gastfreundschaft gefunden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der päpstliche Hof ist anderer Ansicht, als die französische Regierung und wünscht eine Wiedereinsetzung ohne Bedingungen. — Die französischen Agenten machen den Constitutionellen Eröffnungen. — Eindruck der Schlacht von Novara. — Mazzini, Armellini und Saffi als Triumvirn. — Gegenrevolution in Toscana. — Angelegenheiten Neapels und Siciliens. — Gewaltthätigkeiten und Mordthaten in den römischen Staaten. — Neue Versuche Frankreichs, sich mit den Constitutionellen zu verständigen. — Die bevorstehende Besetzung von Civita Vecchia wird angekündigt. — Die römische Regierung bereitet sich zum Widerstand vor. — Landung General Oudinot's. — Abgeschlagener Angriff auf Rom. — Römische Abgeordnete in London. — Durch die Vertheidigungscommission verursachte Verwüstungen. — Verhandlungen in der französischen Nationalversammlung. — Sendung des Herrn von Lesseps und Abschluß eines Waffenstillstandes. — Römische Expedition gegen die Neapolitaner. Bologna ergiebt sich den Oesterreichern. — Inconsequenzen und Abberufung des Herrn v. Lesseps. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Fehlgeschlagener revolutionairer Versuch in Paris. — Die Franzosen bereiten sich zum Sturme. — Die Versammlung erklärt weitern Widerstand für nutzlos. — Rücktritt der Triumvirn. — Letzte Handlungen der Republik. — Abenteuer Garibaldi's. — Der Papst geht keine Verpflichtungen ein. — Erbitterung gegen die Franzosen. — Wiedereinsetzung der geistlichen Behörden. — Die Rückkehr des Papstes und seine Stellung.

Ehe wir die Kämpfe beschreiben, welche den Schluß des Unabhängigkeitskrieges bilden, ist es von Wichtigkeit, auf die Weise aufmerksam zu machen, in welcher auf einander folgende Ereignisse die unbedingte Wiedereinsetzung des Papstes anbahnten und die Schritte nachzuweisen, durch welche Pio Nono und seine Rathgeber allmälig zu dem Entschluß kamen, sich des Statuts zu entledigen. Der Souverain war auf diesen Vertrag freiwillig eingegangen; seine eigenen geistlichen Rathgeber hatten seine Bedingungen in aller Ueberlegung festgestellt und sie auf eine Weise abgefaßt, wie sie es mit der eigenthümlichen Natur der päpstlichen Regierung für verträglich hielten.

Sich von einer solchen Verpflichtung loszusagen, war ein kühner und vielleicht nicht wieder gut zu machender Schritt und scheint alle Hoffnung auszuschließen, der dem Papstthum als weltliche Macht innewohnenden Schwäche und Hinfälligkeit durch Institutionen abzuhelfen oder seine Herrschaft durch Anerkennung gegenseitiger Rechte des Fürsten und des Volkes jemals erträglich zu machen.

Vor dem Beginn des Feldzuges von 1849 sandte die französische Regierung, in der Hoffnung, durch ihre Vermittelung Frieden und Ordnung wieder herzustellen, Herrn Mercier nach Italien, um Karl Albert von einer Erneuerung des Krieges abzurathen. Da dem Abgesandten dieses nicht gelang, begab er sich nach Gaeta und ward, nachdem er sich mit der Sachlage vertraut gemacht hatte, von dem Herzog von Harcourt mit einer Sendung nach Rom beauftragt. Er sollte den damals in Besitz der Macht und des Einflusses befindlichen Personen erklären, daß, da Europa die Wiederherstellung der weltlichen Autorität des Papstes beschlossen habe, ihnen nur die Wahl übrig bleibe, sich der Gewalt zu unterwerfen oder eine Vermittelung zu verlangen.

Nach einer zu keinem Ergebniß führenden Zusammenkunft mit Armellini wendete sich Mercier an Mamiani, dem er einen Brief von dem Herzog von Harcourt überbrachte und beanspruchte die Mitwirkung der gemäßigten Partei zur Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie.

Wie es scheint, ward damals die Neigung des Papstes, das Statut aufrechtzuerhalten, nicht bezweifelt und Mercier bezeugte selbst, daß Cardinal Antonelli jeden Zweifel darüber ganz entrüstet aufgenommen habe.

Mamiani gab, nach Besprechung mit einigen seiner Freunde, dem französischen Bevollmächtigten zur Antwort, daß ein Volk von drei Millionen Anspruch auf das Recht habe, sich selbst seine Regierungsform zu wählen, empfahl aber, bei der Unvermeidlichkeit fremder Einmischung, daß Frankreich eine öffentliche Erklärung zu diesem Zweck abgeben, die von dem Statut gewährleisteten Freiheiten verbürgen und die Constitutionellen und die Nationalgarden einladen solle, zwischen die extremen Parteien zu treten. Mercier kehrte nach Gaeta zurück, nachdem er seine guten Dienste zugesagt hatte.

Als am 27. März die römische Regierung die Unglückskunde von Novara empfing, forderte sie Signor Valerio, den sardinischen Gesandten, auf, der Versammlung seine Ansichten über die Krisis darzulegen. Seine Angaben führten zu dem Schluß, daß Hilfe nicht unmöglich sei, und die Truppen erhielten Befehl, noch dieselbe Nacht zur Unterstützung Piemonts aufzubrechen.

Die Executivgewalt ward sofort einem Triumvirat anvertraut, zu welchem Armellini und Saffi sich mit dem Oberhaupt des jungen Italiens vereinten, das in Wirklichkeit die Befugnisse eines Dictators ausübte.

Der Aufstand in Genua hob auf kurze Zeit die Hoffnungen der Republikaner; aber Mazzini hatte bald die schmerzliche Aufgabe zu erfüllen, der Versammlung die Vereitelung seiner sanguinischen Hoffnungen und die Unterwerfung seiner Vaterstadt anzuzeigen.

Diesem entscheidenden Schlage folgte eine Gegenrevolution in Toscana, wo demokratische Ausschweifungen eine freiwillige Reaction vorbereiteten. Die Volksführer in Livorno hatten einen buntgemischten und zuchtlosen Pöbelhaufen auf der Eisenbahn nach Florenz geschafft und Guerazzi selbst ward über das gesetzlose und schändliche Benehmen Derer mit Unruhe erfüllt, welche ihn zum Dictator gemacht hatten. Endlich regte sich die Entrüstung in den friedlichen und fleißigen Florentinern und sie erklärten, es sei Zeit, mit den Livornesen ein Ende zu machen. Nach einem blutigen Kampfe gelang die Vertreibung der Eindringlinge und Guerazzi war froh, sich vor der Volkswuth in das Fort San Giovanni retten zu können. Voll Besorgniß über das Scheitern der republikanischen Erhebung in Genua wünschte er jetzt, wo es zu spät war, mit den Anhängern der Legitimität seinen Frieden zu machen und betheuerte, daß auch er eine Restauration sehnlich wünsche. Dessenungeachtet hielt man ihn im Fort fest und die städtische Behörde übernahm die Regierung im Namen des Großherzogs.

Gegen Anfang März willigte der König von Neapel, auf Vermittelung Frankreichs und Englands, ein, dem damals in Palermo wüthenden Kampfe, unter der Bedingung, daß Sicilien ein besonderes Parlament und eine besondere Verwaltung erhalten sollte, ein Ende zu machen; aber die Mitglieder der provisorischen Regierung waren unbesonnen genug, diese Bedingungen zurückzuweisen, und mußten sich zuletzt ohne alle Bedingungen unterwerfen.

Da Piemont sich vom Kampf zurückgezogen hatte, war die Lombardei der Gnade Oesterreich's preisgegeben. Nur Venedig hielt noch trotzig aus. Sein Widerstand, dem wir das nächste Kapitel

widmen, dauerte bis zum 2. August, wo er mit einer Capitulation endigte.

Trotz der allgemeinen Entmuthigung beschloß Mazzini auszuharren und Sterbini und Galletti bemühten sich mit ihm, die Unterstützung des Volkes zu gewinnen. Die Salzsteuer ward aufgehoben und Eigenthum der religiösen Körperschaften mit Vorbehalt einer ablösbaren Rente für den Staat unter die Bedürftigen vertheilt.

Die österreichische Armee rückte schon von Ferrara heran; die Spanier unter Cordova waren in Fiumicino gelandet, und die neapolitanischen Truppen sammelten sich an der Grenze. Aber die unglücklichen Bewohner des Kirchenstaates seufzten unter einem Elend, das entwürdigender war, als ausländische Invasion. Die Gesetze gewährten keinen Schutz mehr und der Auswurf der Gesellschaft versäumte nicht, die ihm dargebotene Gelegenheit, an Denen Rache zu nehmen, die er als seine Bedrücker betrachtete, zu benutzen. Dies war ein Uebel, das schon von dem ersten Zusammentreten der Versammlung an dringend Abhilfe verlangt hatte, und Saffi, damals Minister des Innern, scheint die Hilflosigkeit seiner Lage bitter gefühlt und sich, obgleich ohne Erfolg, für die Wiederherstellung einer Art von Ordnung bemüht zu haben. Proclamationen und Decrete reihten sich in rascher Folge an einander, aber solche Maßregeln von Seiten der Triumvirn und der Minister waren fruchtlos. Ihre Verordnungen blieben ein todter Buchstabe und die Schuldigen waren nur zu oft als unentbehrliche Stützen der herrschenden Partei vor Strafe geschützt. In Rom wurden grausame und unerhörte Missethaten ungeahndet begangen, und die Provinzialstädte waren in einer noch viel traurigern Lage. In Ancona bekleideten Menschen von zu Grunde gerichtetem Ruf die obrigkeitlichen Aemter und sättigten, zugleich Richter und Vollstrecker des Urtheils, ihre Privatfeindschaften und ihren Geiz. „Glücklich war der," sagt Farini, „der sein Leben durch die Flucht oder durch schweres Lösegeld retten konnte." In den andern Städten war dieselbe Schreckensherrschaft an der Tagesordnung.

Die Constitutionellen konnten sich nicht zusammenschließen, da es ihnen an einer gemeinsamen Losung fehlte. Der Herzog von Harcourt, der die Wiederherstellung der Monarchie in Rom und Florenz mit der

Gewährleistung von Civilinstitutionen gern gesehen hätte, beauftragte Mercier zum zweiten Mal mit den Führern der gemäßigten Partei im Kirchenstaate zu unterhandeln und zu versuchen ob die Nationalgarde und die Carabiniere zu gewinnen wären. Leider konnte der französische Diplomat kein Versprechen von dem Cardinal Antonelli erlangen, der, wie sich die Aussichten des Papstes besserten, jeden Tag mehr Sehnsucht nach einer unbedingten Restauration fühlte und eben so wenig war er ermächtigt, für seine eigene Regierung eine Garantie zu übernehmen. Unter diesen Verhältnissen wäre eine Erhebung der Constitutionellen nutzlos und ungerechtfertigt gewesen und das Aeußerste, was der Herzog von Harcourt erwarten konnte, war eine der französischen Intervention günstige Aeußerung der städtischen Behörden. Um den Wünschen der Minister Odillon Barrot und Drouyn de Lhuys zu entsprechen, ermahnte Mamiani, welcher klar erkannte, daß eine solche Einmischung die beste noch übrige Hoffnung war, die Constitutionellen von Bologna, ein Beispiel zu geben und verfaßte für sie eine Adresse an Ludwig Napoleon. Dieses Actenstück erinnert den Prinzpräsidenten, daß er einst selbst Waffen gegen den Papst getragen und spricht das vollste Vertrauen aus, daß jede mit seinem Namen von Frankreich genehmigte Ausgleichung für eine zukünftige gute Regierung sichere Bürgschaft geben werde.

Obgleich die städtische Behörde von Bologna meistens aus Constitutionellen bestand, ließ sie sich doch durch den wohlbekannten Entschluß des Papstes und seiner Umgebung, keine Verpflichtung hinsichtlich der Aufrechterhaltung des Statuts zu übernehmen und dadurch, daß der französische Diplomat außer Stande war eine bestimmte Zusicherung zu geben, daß man auf einem solchen Versprechen bestehen würde, von der Ausführung der gewünschten Demonstration abhalten.

Eine Invasion rückte nun in drohende Nähe, und am 18. April beschloß die römische Versammlung auf Antrag des Abgeordneten Oudinot ein Manifest zu verfassen und es der französischen Nationalversammlung und dem englischen Parlament zu überreichen. In diesem Schriftstücke erklärte die römische Republik ihre Bereitwilligkeit, die geistliche Gerichtsbarkeit des Papstes anzuerkennen, rechtfertigte aber die Abschaffung seiner weltlichen Autorität und lehnte die Wiederher-

stellung einer mit der Freiheit und Civilisation unverträglichen Regierung ab. Es rief die Hilfe Frankreichs und Großbritanniens an, um ein Volk von drei Millionen aus hoffnungsloser Sclaverei zu retten und Italien von den Uebeln zu befreien, welche das Bestehen einer solchen Regierung in seinem Mittelpunkte verewigen müsse.

General Cavaignac's Ankündigung der französischen Intervention zu Gunsten des Papstes ist bereits erwähnt und gegen Mitte April 1849 ließ Drouyn de Lhuys durch den französischen Gesandten in Wien zu erkennen geben, daß, da die Absichten des Fürsten Schwarzenberg in Bezug auf Italien notorisch wären, Frankreich Maßregeln ergreifen werde, durch eine Absendung von Truppen nach dem Kirchenstaate seinen berechtigten Einfluß zu behaupten. Drouyn de Lhuys sprach gleichzeitig seine Ueberzeugung aus, daß die Bewohner dieses Staates der revolutionairen Regierung müde wären und die Rückkehr des Papstes mit Freude begrüßen würden, sowie sie sich gegen eine Reaction gesichert fühlen könnten. Die französische Expedition bezweckte, seiner Angabe nach, die Aussöhnung zu erleichtern.

Der Herzog von Harcourt erhielt nun Auftrag, den Cardinal Antonelli die Veröffentlichung eines Manifestes zu empfehlen, welches den Unterthanen des Papstes zeitgemäße Institutionen verbürgte.

Odillon Barrot, der Conseilpräsident, erwiderte auf eine Interpellation in der Nationalversammlung über die Absichten der Regierung, daß er den berechtigten Einfluß Frankreichs zu bewahren und liberale Institutionen zu unterstützen wünsche. General Lamoricière sprach sich in einer ähnlichen Weise aus, und die Nationalversammlung billigte die Expedition. General Oudinot ward zum Oberbefehlshaber bestimmt und erhielt von Drouyn de Lhuys schriftliche Verhaltungsbefehle, wonach er die Ordnung in einer mit den Rechten und Wünschen des Volks verträglichen Weise wieder herstellen sollte. Er sollte sich bei seiner Ankunft in Civita Vecchia mit dem Herzog von Harcourt und Herrn von Rayneval, dem Vertreter Frankreichs in Gaeta, in Einvernehmen setzen und das Vorrücken gegen Rom war bestimmt, dieses Ziel zu fördern und den Gutgesinnten Muth einzuflößen.

Vor der Einschiffung in Marseille erließ der französische General

am 20. April einen Tagesbefehl an seine Truppen, in welchem des Papstes keiner Erwähnung geschieht, sondern nur als Zweck der Expedition angegeben wird, die Bewohner des Kirchenstaates gegen jede Gewalt oder Tyrannei, bestehe sie in fremder Einmischung oder in einheimischer Parteiung, zu beschützen.

Am 24. wurden die Schritte der französischen Regierung in Rom bekannt; aber der Abgang der Expedition ward nicht als nahe bevorstehend betrachtet und man hegte Hoffnungen, daß sie jedenfalls keine feindlichen Zwecke verfolgen werde. An demselben Tage kam in Civita Vecchia ein Dampfer mit einem Adjutanten des Generals Oudinot an, welcher den Gouverneur aufforderte, Anstalten zur Aufnahme französischer Truppen zu treffen. Derselbe Officier brachte einen Brief, welcher sicherlich geeignet war, die römischen Republikaner aus ihrer Sicherheit zu erwecken; denn der französische Oberbefehlshaber gab darin als die Absicht seiner Regierung an, dem Zustande ein Ende zu machen, unter welchem die Bevölkerung seit vielen Monaten geseufzet habe, und die Wiederherstellung einer von der neuerlichen Anarchie und den vor der Wahl Pio Nono's obwaltenden Misbräuchen gleichweit entfernten Ordnung zu erleichtern.

Der Gouverneur antwortete mit einer Weigerung, vor dem Empfang von Verhaltungsbefehlen von Rom die Landung zu gestatten. Befehle, Widerstand zu leisten, trafen sehr bald ein, aber der Pöbel von Civita Vecchia, durch die Schmeicheleien Espivents, des Adjutanten General Oudinots, gewonnen, widersetzte sich ihrer Ausführung, und die französischen Soldaten landeten mit den Ruf: „Es leben die beiden Republiken!" ohne weiteres Hinderniß.

Nach einer hastigen und aufgeregten Berathung beschlossen die Versammlung und die Triumvirn, Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Der französische Befehlshaber stellte vergeblich vor, daß eine österreichische Intervention in naher Aussicht stehe und daß Rom, von Frankreich sich selbst überlassen, bald zur Unterwerfung gezwungen werden würde. Armellini und Saffi waren Anfangs geneigt, diesen Gründen Gehör zu schenken, aber Mazzini blieb fest und die Stimmen der Deputirten vereinigten sich mit dem Geschrei der Zuhörer auf den Galerien im Verdammen jedes Unterhandlungsversuches.

Man begann jetzt Vorbereitungen zum Widerstand. Die Carabiniere und andere regulaire Truppen, welche unter dem Befehl des Generals Roselli an der Grenze standen, wurden zurückberufen. Ueber die Nationalgarde, deren Anhänglichkeit an die Republik keineswegs allgemein war, hielten die Mitglieder der Versammlung eine Revue ab, und Sterbini harangnirte sie. Der Volkswille ward dann für einstimmig erklärt, Allen, die sich als Kämpfer einschreiben ließen, hoher Sold versprochen, und die Versicherung wiederholt, daß die französische Nation sich sehr bald von den Handlungen ihrer Regierung lossagen werde. Enrico Cernuschi, ein Mailänder, der sich in den Kämpfen der fünf Tage ausgezeichnet und den man, gleich Mazzini, mit einem Platz in der constituirenden Versammlung beehrt hatte, ward die Aufsicht über die Barricaden anvertraut.

Die in Frankreich sehr mächtige katholische Partei sah dem Vorrücken Oudinots gegen Rom mit Ungeduld entgegen und glaubte, man werde ihn als Befreier empfangen. Die französischen Minister waren ebenfalls voller Ungeduld, weil sie, einmal in militairischem Besitz der Stadt, die Hartnäckigkeit des päpstlichen Hofes überwinden zu können sich schmeichelten.

Am 28. April setzte Oudinot, nach Erlaß eines Tagesbefehls, in welchem er erkärte, daß der Papst verbannt und die römische Republik von einer factiosen Minorität errichtet worden sei, seine Truppen in Bewegung, welche in der Erwartung lebten, die Italiener würden sich nicht schlagen.

Man hatte unglaubliche Anstrengungen gemacht, um die halbverfallenen Mauern und Thore in Vertheidigungsstand zu setzen. Garibaldi nahm mit einer Division von ungefähr 3000 Mann, in welcher seine eigenen Veteranen mit tapfern und heißblutigen italienischen Recruten untermischt waren, Stellung vor der Stadt zwischen Porta Portese und Porta Pancrazio. Auf der Marschlinie waren Placate angeschlagen, welche sich an die republikanischen Sympathien der französischen Soldaten wendeten.

Am Morgen des 30. begann General Oudinot in einer etwas sorglosen Weise den Angriff. Nachdem seine Truppen in der Fronte auf einen kräftigen und unerwarteten Widerstand gestoßen waren, griff sie

Garibaldi von der Seite an, und sein wüthender Ansturm, obgleich Anfangs zurückgewiesen, dann aber durch frische Truppen verstärkt, war zuletzt erfolgreich. Nach einem Verluste von 300 Todten und ebenso vielen Gefangenen, zogen sich die französischen Truppen zurück, und Oudinot schrieb an seine Regierung und verlangte zahlreiche und rasche Verstärkung.

Der über einen auf sie mit Verachtung herabblickenden Feind errungene Vortheil erfüllte die Vertheidiger Roms mit unbegrenzter Freude. Vergebens hofften sie, daß die von der Besatzung an den Tag gelegte Tapferkeit anderswo Eindruck machen werde.

Mit der Flucht des Papstes hatte man bei verschiedenen Veranlassungen Agenten nach Paris und London geschickt, entweder um Waffen zu kaufen und Geld zu schaffen, oder mit diplomatischen Aufträgen. Die nach der französischen Hauptstadt Gesendeten hatten eine doppelte Bestimmung, indem sie sowohl bei den Parteien, die im Geheimen auf den Sturz der Regierung hinarbeiteten, wie bei der Regierung selbst beglaubigt waren. Nach dem ersten vergeblichen Angriff Oudinots erhielt Accursi, ein thätiger Mazzinist, Auftrag, sich nach Paris zu begeben, und der damals sich in London aufhaltende Abgeordnete Marioni sollte die Ansichten des englischen Parlaments und Publicums sondiren. Von Lord Palmerston vernahm er weiter nichts, als eine Wiederholung derselben klugen und einsichtsvollen Rathschläge, welche dieser Staatsmann schon früher seinem Vorgänger Canuti, der, von Mamiani abgeordnet, als ein Gesandter, dessen Ziel Frieden und Versöhnung war, einen höflichen Empfang gefunden, ertheilt hatte.

In einem vom 23. Mai datirten Briefe erstattet Marioni getreuen Bericht über die Abgeneigtheit Englands, sich zu Gunsten der römischen Republik einzumischen. Mazzini verheimlichte diesen Brief, aber vor dem Eintreffen desselben unternahm Rusconi eine Reise nach London, und legte auf den Wunsch Lord Parlmerstons seine Ansichten und Zwecke in einer schriftlichen Darstellung nieder; doch weder in London noch in Paris, das er auf der Rückreise besuchte, gelang es ihm, Etwas zu erreichen.

Während die Franzosen auf Verstärkungen warteten, haranguirten Triumvirn, Minister und Vertheidigungscommissarien das Volk

und ermahnten es, die Stadt als das Palladium der italienischen Freiheit zu vertheidigen. Es ward ein heiliger und endloser Krieg gegen die Fremden gepredigt und die weltliche Herrschaft des Papstes für unverträglich mit den Lehren des Erlösers erklärt.

Die Handelsstockung und die Flucht der reichen Einwohner vermehrten die finanziellen Schwierigkeiten, und obgleich man zu strengen Confiscationsmaßregeln griff, kürzten doch oft die Unterschleife der Beamten die erforderlichen Gelder. Vertheidigungsausschüsse begannen ihr Verheerungswerk, bei dessen Ausführung Plünderungssucht und manche Privatrache Gelegenheit fanden, sich Genüge zu thun. Während des Fortganges dieser angeblich nothwendigen Arbeiten erlitten viele von den schönen Villen in Roms nächster Umgebung unersetzlichen Schaden. Die herrlichen Gärten der Villa Borghese, welche der Stolz und Trost aller Classen waren, und deren abwechslungsvolle Reize von Tempeln, Springbrunnen, Statuen, stattlichen Hainen und freundlichen Rasenplätzen lange die Bewunderung der Fremden erregt hatten, wurden rücksichtslos zerstört. In der französischen Nationalversammlung erscholl gegen Odillon Barrot und gegen seine Collegen die Anklage, unter dem Vorwand, die Freiheiten Italiens gegen Oesterreich zu schützen, die Interessen des Papstes und des Absolutismus zu begünstigen. Da die Versammlung die Erklärungen der Minister nicht genügend fand, beschloß sie, die Regierung einzuladen, Maßregeln zu ergreifen, damit die italienische Expedition den ihr ursprünglich beigelegten Zwecken nicht entfremdet werde. Das Ministerium stimmte bei oder schien beizustimmen und willigte in die Absendung Lesseps als diplomatischen Agenten zur Unterstützung des Generals.

Am 7. Mai machte Garibaldi einen Ausfall nach Palestrina und kehrte nach einem glücklichen Gefecht mit den Neapolitanern am 12. nach Rom zurück. Lesseps traf am 15. ein, nachdem ihm Accursi vorausgeeilt war, der einen günstigen Bericht über die Stimmung des französischen Ministeriums abstattete; aber die dem neuen diplomatischen Agenten ertheilten Verhaltungsbefehle, welche eine Erinnerung des Prinz-Präsidenten begleitete, die Armee in keinem Fall mit den österreichischen oder neapolitanischen Truppen zusammen wirken zu lassen,

stellten sich nicht als sehr verschieden von den dem General Oudinot gegebenen heraus.

In einer Conferenz mit den Triumvirn erklärte Herr von Lesseps, er komme, um die Wahrheit über die Meinungen und Gesinnungen des Volkes zu erfahren. Am 17. trat auf seinen Wunsch Waffenstillstand ein und die Nachricht davon, verbunden mit dem stolzen und abstoßenden Benehmen der französischen Behörden, verursachte nicht geringe Unruhe in dem Lager König Ferdinands, wo viele Priester und Würdenträger der Kirche versammelt waren. General Roselli, der vor Kurzem von der Grenze zurückgekehrt und mit dem Oberbefehl über die römischen Truppen betraut worden war; benutzte den günstigen Augenblick und marschirte gegen die Neapolitaner, die sich von Albano gegen Velletri hin zurückzogen. Garibaldi, der ihn begleitete, näherte sich dieser Stadt bis auf eine halbe Stunde und ward hier von überlegenen Streitkräften angegriffen, die er jedoch zurückwarf. Der zu seiner Unterstützung heranrückende Roselli traf Vorbereitungen, am nächsten Morgen Velletri anzugreifen und fand keinen Widerstand, da der König sich während der Nacht, nicht ohne bedeutende Verwirrung unter seinen Truppen, zurückgezogen hatte.

Dieses Scharmützel, in welchem der beiderseitige Verlust ungefähr hundert Mann betrug, nannte man mit Uebertreibung einen wichtigen Sieg.

Roselli wünschte die Armee nach Rom zurückzuführen und die Vertheidigungswerke zu verstärken und wäre so bei einer günstigen Wendung der Beziehungen zu Frankreich bereit gewesen, sich gegen die Oesterreicher zu wenden, deren Streitkräfte in Umbrien und in der Nähe von Ancona etwas vereinzelt waren. Garibaldi, den seine erfolgreiche Verwegenheit höher als je in der Volksgunst gehoben hatte, durfte mit 6000 Mann zurückbleiben, bewirkte aber nichts, als die Zerstreuung einiger kleinen Banden, welche das päpstliche Banner auf neapolitanischem Gebiet aufgepflanzt hatten. Als man ihn zur Mitwirkung an der Vertheidigung von Rom zurückrief, kam er mit verstärktem Gefolge; denn Geächtete und Räuber verschiedener Nationen hatten sich um seine Fahne geschaart und das verwilderte und gewaltthätige Aussehen seines Heeres trug mit dazu bei, die langesinnten Bürger ein-

zuschüchtern. Wenn auch von keinem edlern Beweggrund als der Hoffnung auf Beute und freies Quartier herbeigelockt, wurden doch diese zuchtlosen Schaaren bald durch die gebietende Haltung und ruhige Entschlossenheit ihres Führers zum Gehorsam gebracht. Obgleich ausgezeichnet begabt als Guerillahauptmann, wußte der Held von Montevideo nichts von militairischer Kunst und die durch die Zwangsarbeit friedlicher Einwohner erbauten Befestigungen entwarfen französische und polnische Officiere.

Oudinot und Lesseps wünschten den Rücktritt der Triumvirn und die Ernennung eines provisorischen Regenten durch die Versammlung zu erlangen, welcher die Regierungsgewalt ausüben sollte, bis die Wünsche des Volkes in Erfahrung gebracht und die erforderlichen Bürgschaften von Gaeta erlangt werden könnten. Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Mann von Mazzini's enthusiastischen Ansichten, dessen Geist ein herrschender Gedanke seit langer Zeit ganz erfüllt hatte und der durch eine eigenthümliche Verkettung der Umstände auf den Gipfel seines Ehrgeizes gelangt war, vorschnell eine so schmeichelhafte Stellung aufgeben werde. Die Zwecke der beiden Parteien waren ganz und gar unverträglich. Die Triumvirn wollten die römische Republik und sich als ihre Oberhäupter anerkannt wissen, während die französische Regierung Rom militairisch zu besetzen wünschte, um über die Bedingungen zu entscheiden, unter welchen die Wiedereinsetzung des Papstes erfolgen sollte. Als alle Hoffnung einer Ausgleichung vorüber war, bot Mr. Cass, der amerikanische Gesandte, seine guten Dienste an, aber General Oudinot weigerte sich, seine Rathschläge zu beachten.

Viele französische Socialisten hatten als Flüchtlinge in Rom ihren Aufenthalt genommen und Lesseps fing an, das Schicksal Rossi's zu fürchten. Er kehrte nach dem Lager zurück und schrieb einen Brief an seine Regierung, in welchem er Mazzini als „einen Mann von seltenem Geiste, aber nicht über den Einfluß gemeinen Ehrgeizes erhaben; inspirirt nur vom Verschwörungsgenie und außer Stande zu begreifen, wie vortheilhaft es sei, sich auf das conservative Element zu stützen; selbst noch im Besitz der Macht seine verderblichen Complote mit den Clubs fortsetzend und behaftet mit politischer Blindheit

und verbitterter Feindseligkeit gegen die menschliche Gesellschaft, die Folge langer Einkerkerung schildert."

Am 16. Mai ergab sich Bologna nach hartnäckigem Widerstand an Wimpfen, und Ancona sah sich von den österreichischen Truppen bedroht. Der Zorn des Herrn von Lesseps über Mazzini machte jetzt seiner Eifersucht gegen die Oesterreicher Platz, deren Truppen bereits bis Perugia vorgerückt waren und am 26. Mai schrieb er nach Paris und versuchte den Eindruck seines früheren Briefes zu verwischen. Er drang gleichzeitig in den französischen Befehlshaber, Zeit zur Wiederanknüpfung der Unterhandlungen zu gestatten. Oudinot, nachdem er den österreichischen Befehlshaber in Perugia schriftlich aufgefordert hatte, von weiterem Vorrücken als einer Beleidigung gegen Frankreich abzustehen, willigte widerstrebend ein, bis zum Eintreffen neuer Befehle von Paris einen Stillstand in den Belagerungsoperationen eintreten zu lassen.

Als Herr von Rayneval, damals bevollmächtigter Minister der französischen Republik, in Gaeta diese Zögerungen und Schwankungen erfuhr, eilte er nach dem Lager und beschuldigte Lesseps offen, nach eigener Willkür zu verfahren und in Widerspruch mit seinen eigenen Verhaltungsbefehlen und denen seiner Collegen zu handeln. Durch ein solches Benehmen, erklärte er, setze Frankreich sich dem Vorwurf der Inconsequenz und Zweideutigkeit aus.

Lesseps erwiderte: da es dem Herzog von Harcourt und Herrn von Rayneval selbst nicht gelungen wäre, den römischen Hof zur Nachgiebigkeit zu bewegen, habe er sich genöthigt gesehen, seinen Standpunkt einigermaßen zu verändern, und räumte ein, dies auf eigene Verantwortung gethan zu haben.

Nachdem sich Lesseps so entschuldigt hatte, beschloß er dennoch, auf dem bisher verfolgten Wege fortzugehen und schloß, trotz der Ankunft des Generals Vaillant mit bestimmten Befehlen, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen, mit den Triumvirn einen Vertrag ab, kraft dessen die französischen Streitkräfte sich auf Albano zurückziehen sollten. General Oudinot verweigerte entrüstet seine Zustimmung und erklärte den römischen Behörden auf der Stelle, daß er jedes solches Abkommen für null und nichtig erkläre. Lesseps ward dann abberufen

und seine letzten Schritte wurden von der französischen Regierung desavouirt.

Es wäre nutzlos, die verschiedenen Kämpfe und Belagerungsoperationen zu beschreiben, die den ganzen Juni hindurch dauerten. Die Belagerer waren 35,000 Mann stark; die Besatzung bestand aus ungefähr 19,000 Mann, einschließlich der Nationalgarde und der Freiwilligen. Auch ein kleines Corps französischer Flüchtlinge und ein polnisches waren vorhanden, aber sie zählten zusammen nicht über 400 Mann. Von nicht dem Kirchenstaate angehörigen Italienern befanden sich etwa 1800 unter den Bewaffneten.

General Cordova, der Terracina mit einem spanischen Expeditionscorps von 8000 Mann besetzt hielt, sprach den Wunsch aus, mit den Franzosen gemeinsam zu handeln und der König von Neapel that dasselbe; aber diese Anerbietungen fanden keine Annahme und Frankreich, als erstgeborner Sohn der Kirche, beanspruchte allein den Ruhm und die Verantwortlichkeit, die weltliche Herrschaft des Papstes wieder herzustellen.

Am 12., nach vollständiger Einschließung der Stadt, kündigte Oudinot Roselli an, äußerste Maßregeln ergreifen zu wollen, wenn die Thore nicht geöffnet würden. Die constituirende Versammlung antwortete mit einer Hinweisung auf das mit Lesseps abgeschlossene Abkommen, welches, erklärte sie, ohne Bruch des Völkerrechtes nicht verletzt werden könnte und verkündete ihren Entschluß, das Banner der Republik bis auf's Aeußerste zu vertheidigen.

Die Hoffnungen der Triumvirn ruhten nun noch auf den Bestrebungen Ledru Rollins und der rothen Republikaner in Paris, welche im Geheimen auf einen Umsturz der bestehenden Regierung hinarbeiteten. Der beabsichtigte Aufstand kam am 12. Juni zum Ausbruch und hatte, rasch von General Changarnier unterdrückt, nur eine Stärkung des Ministeriums und eine Vermehrung des Einflusses der katholischen Partei zur Folge. Rusconi, der beauftragt war, seine Gelegenheit abzuwarten und diese socialistische Verschwörung zu fördern, benachrichtigte seine Auftraggeber, daß von dieser Seite nichts mehr zu hoffen sei. Es ward jetzt klar, daß das Schicksal der mazzinischen Republik — das Regiment der Clubs, nicht des Volkes — entschieden

war; aber ihr Oberhaupt hatte noch keine Lust, dem süßen Genuß der Herrschaft zu entsagen. Auf sein Geheiß, aber nicht aus Hingebung für seine Sache, dauerte der Kampf fort. Luciano Manara und die Tapfern, welche mit ihm untergingen oder bis zuletzt fochten und ausharrten, kämpften nicht für eine bestimmte Regierungsform, sondern für ein unabhängiges Italien. Sie kämpften unter dem Banner ihres Vaterlandes gegen das des Fremden.

Am 30. Juni war die Bresche gangbar und nach hartem Kampfe faßten die französischen Sturmcolonnen festen Fuß innerhalb der Wälle. Ihr ungestümer Angriff fand tapfern Widerstand. 400 von den Vertheidigern wurden mit dem Bayonnet niedergestoßen wo sie standen und die Geschütze auf der Bastion vernagelt. Am nächsten Morgen trat die constituirende Versammlung im Capitol zusammen und Cernuschi, um die Greuel einer Erstürmung abzuwenden, beantragte, zu beschließen, daß fernerer Widerstand unthunlich sei. Da sich Zweifel gegen seine Meinung erhoben, ward Garibaldi herbeigerufen, der mit soldatischer Offenheit die Wahrheit erklärte. Der Antrag Cernuschi's fand nun trotz des Widerspruchs Mazzini's Annahme und die städtische Behörde erhielt den Auftrag, mit den Franzosen zu unterhandeln. Mazzini und seine Collegen legten das Triumvirat nieder und Saliceti, Mariani und Calandrelli wurden zu ihren Nachfolgern ernannt. Die Unterhandlungen waren fruchtlos und am 2. Juli rückten die Franzosen ohne Widerstand in die Stadt; Garibaldi war mit 4000 Mann Fußvolk und 800 Reitern in der Nacht vorher durch das Thor San Giovanni abgezogen.

Das nahe und unvermeidliche Ende des Kampfes hielt die constituirende Versammlung nicht ab, die ihr übertragene Ausarbeitung, das Grundgesetz für die zukünftige römische Republik, zu vollenden. Sie war gerade damit fertig, als die französische Armee in Rom einzog und die letzten Stunden der Versammlung füllte die feierliche Verkündung dieses politischen Gesetzbuches aus. Die kurze Autorität der neuen Triumvirn bezeichnete nur eine einzige Maßregel — die Ernennung des Bürgers Karl Lucian Bonaparte, Fürsten von Canino, zum bevollmächtigten Minister der römischen Republik für England, Frankreich und die Vereinigten Staaten.

Eine schwache Abtheilung französischer Soldaten zerstreute die Abgeordneten, die sich zum letzten Mal versammelt hatten, um gegen die fremde Einmischung Verwahrung einzulegen und General Oudinot sendete einen Officier nach Gaeta, um die Schlüssel der Stadt dem Papste zu Füßen zu legen.

Unterdessen durften die Extriumvirn, Minister und Alle, die sich für blosgestellt hielten, abreisen. Nur Cernuschi ward in Civita Vecchia festgehalten, aber nach kurzer Verhaftung wieder freigegeben. Eine niedergeschlagene und bunt gemischte Menge, aus Adeligen und Plebejern, Römern und Ausländern bestehend, und in welcher sich die Guten mit den Schlechten vermischten, drängte sich auf den Transportschiffen in Civita Vecchia.

Garibaldi gelang es, geführt von Ciceruacchio, sich nach Tivoli zurückzuziehen, und als alle Hoffnung einer Fortsetzung des Kampfes innerhalb des Kirchenstaates verschwand, machte er den Versuch, Venedig zu erreichen. Obgleich ein großer Theil seines Anhangs ihn verließ, glückte es ihm doch, den österreichischen, spanischen und neapolitanischen Streitkräften zu entkommen und in dreizehn gemietheten Fischerfahrzeugen nach den Lagunen unter Segel zu gehen. Als seine Flotille schon die Kuppeln von Venedig erblickte, ward sie von den österreichischen Kriegsschiffen entdeckt und angegriffen. Acht von den Booten fielen in Feindesgewalt, aber mit dem Rest erreichte er glücklich wieder die römische Küste. Ehe er nach Ravenna gelangte, starb seine brasilianische Gattin Anita, die treue Genossin aller seiner Schicksale, in Folge der Anstrengungen, die sie lange und muthvoll ertragen hatte. Von hier begab sich Garibaldi nach Genua und schiffte sich dort nach den Vereinigten Staaten ein, wo seine Energie und sein Muth im Handel und in der Schifffahrt Beschäftigung gefunden haben.

Herr von Corcelles, der französische Civilagent in Rom, that Alles, was ein Mann von Einsicht und Mäßigung thun konnte, um die Militairbehörden zu unterstützen, eine römische provisorische Verwaltung für die Stadt einzurichten, aber seine Aufgabe war keineswegs eine leichte; denn die besten Männer aller Parteien waren abgeneigt, ein Amt zu übernehmen. Die Constitutionellen hielten böse Ahnungen über die Absichten des Papstes ab. Die Anhänger des

alten Regime mistrauten den Franzosen und warteten ihre Zeit ab, bis eine Restauration nach dem Wunsche ihrer Herzen durchzuführen wäre.

Die Vertreter Frankreichs in Gaeta drangen wiederholt auf den Erlaß eines Manifestes, in welchem der Papst menschliche und freisinnige Absichten zu erkennen geben sollte; aber der Hof bestand darauf, daß die glimmenden Funken der Revolution erst ganz verlöscht sein müßten und daß Concessionen erst nach einer vollständigen Restauration stattfinden könnten.

Sowie diese bewerkstelligt wäre, hieß es, Il Papa providerebbe da Papa, und würde im Stande sein, Concessionen ohne den Anschein des Zwanges oder fremden Einflusses zu machen. Die französische Regierung fing an zu fürchten, daß Pio Nono, bei fernerem Drängen, sich Oesterreich in die Arme werfen würde.

So ging eine schöne Gelegenheit verloren. Wäre der Charakter des Papstes stark genug gewesen, die von seiner Umgebung auf ihn ausgeübten selbstsüchtigen und engherzigen Einflüsse zu bewältigen, so hätte er durch die Erklärung seines Entschlusses, das Statut aufrechtzuerhalten, sich unschätzbare Vortheile sichern können. Einen solchen Entschluß hätte Frankreich unterstützt und keine andere Macht hätte ihm entgegenarbeiten oder widersprechen können. Das Volk, durch Erfahrung klug geworden, hätte die Nichtigkeit der Pläne und die Eitelkeit der Versprechungen, durch die es sich hatte täuschen lassen, würdigen lernen. Mit Dankbarkeit hätte es die Herrschaft gleicher Gesetze begrüßt und die weltliche Herrschaft des Papstes wäre, anstatt ungeduldig ertragen zu werden, wieder mit Befriedigung betrachtet worden.

Am 14. Juni erließ Oudinot eine Proclamation, welche mit den Worten schloß: „Römer! der Papst würdigt Eure Wünsche; Frankreich weiß es; Eure Hoffnungen werden nicht getäuscht werden!“ Am 21. traf ein Manifest von Gaeta ein, in welchem der Papst mit Wohlgefallen von seiner Einsetzung sprach, aber sorgfältig jedes Versprechen vermied. Das Volk fing jetzt an, gegen die Franzosen argwöhnisch zu werden und sie als die Wiederhersteller einer priesterlichen Oligarchie mit Haß zu betrachten. Alle, welche ihnen eine Freundlichkeit

erwiesen, waren in Gefahr, ermordet zu werden, und das Breve des Papstes ward heruntergerissen und mit Füßen getreten.

Die französischen Officiere und Soldaten, die stets die gewissenhafteste Disciplin und die größte Langmuth gezeigt hatten, verdroß natürlich eine solche Behandlung und sie fühlten keine Theilnahme für ein Volk, das mit unverhehlter Abneigung auf sie blickte. Am letzten Juli übergab General Oudinot die Civilgewalt an die Cardinäle della Genga, Vannicelli und Altieri, welchen der Papst Vollmacht ertheilt hatte, die Regierung in seiner Abwesenheit zu verwalten und denen das Volk den Beinamen der „rothen Triumvirn" gab.

Mit unumschränkter Vollmacht ausgestattete Prälaten wurden mit der Verwaltung der Provinzen betraut. Monsignore Bedini, der als Vertreter des Papstes die österreichische Armee begleitet hatte, ward über die Legationen gesetzt und löste nicht nur, den Wünschen des General Wimpfen, gemäß die städtische Behörde von Bologna auf, weil sie eine Bittschrift zu Gunsten des Statuts eingereicht hatte, sondern belegte auch alle Unterzeichner der Bittschrift mit einer Geldbuße. Zu solchen Maßregeln griff man, um jede Aeußerung der öffentlichen Meinung zu unterdrücken.

Am 4. April 1815 nahm Pio Nono, nachdem er seine Absicht, nach Rom zurückzukehren, zu erkennen gegeben, Abschied von Portici, wo er sich seit dem Monat September aufgehalten hatte. Auf seiner Reise durch das neapolitanische Gebiet begleitete ihn König Ferdinand und überall empfing ihn die Bevölkerung mit allen Zeichen der Ehrfurcht. Am 12. zog er in seiner Hauptstadt in Triumph ein. Französische Truppen bildeten seine Escorte und faßten die Straßen ein. Die Fenster waren festlich behangen und das Geläute der Glocken mischte sich in den Donner der schweren Geschütze. Das Schauspiel war prachtvoll, aber die Herzen der Zuschauer blieben kalt. Die Franzosen empfingen den päpstlichen Segen mit aller Andacht und allem Reiz der Neuheit. Den Römern war der wohlwollende Ausdruck und die anmuthigen Gebehrden des heiligen Vaters wohlbekannt, aber die Erinnerungen, welche sie hervorriefen, waren weder wohlthuend noch erhebend. Diese Segnungen waren zu oft auf das Geheiß von ränkevollen Agitatoren an Volksmassen, welche ihre Führer zu

Zwecken der Einschüchterung zusammengebracht hatten, verschwendet worden.

Als die Gesandten in den Vatican gerufen wurden, um für ihre Souveraine den Dank des heiligen Vaters zu empfangen, erwiderte Martinez della Rosa, als Aeltester des diplomatischen Corps, die katholischen Mächte hätten ihre Pflicht gethan und nicht mehr, und würden immer bereit sein, das Oberhaupt der Kirche zu vertheidigen. Jahre sind vergangen, seitdem diese Worte gesprochen wurden, aber noch kann der Papst nicht die Hilfe fremder Bayonnete entrathen. Die Franzosen in Rom und die Oesterreicher in Bologna erhalten ein Gleichgewicht; aber die Unzufriedenheit hat sich nie gelegt und ist immer zum Ausbruch bereit. So erscheint jetzt die Normallage des Papstthums in Bezug auf seine weltliche Herrschaft, und so ist die Souverainetät beschaffen, deren Fortbestand man für erforderlich hält, um die Würde und Unabhängigkeit des obersten Bischofs der lateinischen Kirche zu sichern.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Langer Bestand und allmäliger Verfall der venetianischen Republik. — Ihre Lage zu Anfang des Revolutionskrieges. — Furchtsame und unentschlossene Politik. — Entrüstung Napoleons. — Die revolutionaire Partei, unterstützt von den Franzosen, stürzt die alte Regierung. — Durch den Frieden von Campo Formio fällt Venedig an Oesterreich. — Nach der Schlacht von Austerlitz wird es dem Königreich Italien einverleibt, 1815 Oesterreich aber wieder zurückgegeben. — Venedig gedeiht und wird ein Freihafen. — Die Wiener Revolution. — Befreiung Manins und Tommaseo's. — Errichtung einer Nationalgarde. — Verkündigung der österreichischen Verfassung. — Begeisterung und Verbrüderung. — Ermordung des Obersten Marinovitsch. — Man bemächtigt sich des Arsenals. — Benehmen des Civilgouverneurs Grafen Palffi. — General Zichy capitulirt. — Eine Republik wird proclamirt, aber mit der Vereinigung mit Piemont vertauscht. — Nach der Schlacht von Novara abermals die Republik. — Fortgang der Belagerung. — Benehmen Pepe's. — Manin als Dictator. — Ende der Belagerung.

Während das Barbarenthum die schönsten Regionen Europa's überfluthete und verheerte, verwandelten die Patriarchen des venetianischen Staates die unfruchtbaren Sandbänke einer entlegenen und vernachlässigten Küste in eine Zufluchtsstätte der Bedrückten und einen

Mittelpunkt für den Handel. Diese Männer und ihre Söhne bewahrten einen Kern der Civilisation auf, und ihr Genie und ihre Kraft entwickelten ihn weiter. Sie legten den Grund zu einem dauerhaften Staatswesen und erhoben eine kleine Gemeinde zu einer blühenden Nation, welche allmälig die Bedeutung einer Macht ersten Ranges erhielt und zu einer Zeit den Waffen des vereinigten Europa's Trotz bot.

Unabhängigkeit war die Alles beherrschende Leidenschaft der Staatsmänner Venedigs. Nie duldeten sie auch nur einen Augenblick die Einmischung oder das Gebot fremder Herrscher. Die Macht der Republik hatte in sich selbst ihre Stütze. In kirchlichen wie in weltlichen Angelegenheiten ward der Begriff, den neuere italienische Schriftsteller mit dem Wort Autonomia ausdrücken, verwirklicht und in das praktische Leben eingeführt. Keine Verordnung des römischen Stuhles durfte ohne die vorherige Billigung der Regierung veröffentlicht werden oder in Kraft treten. Jedem Geistlichen, der diesen Gesetzen zuwiderhandelte oder sich in Politik mischte, traf die Strafe der Verbannung und sein Vermögen ward eingezogen. Von Nachgiebigkeit gegen den römischen Hof war nie die Rede. In keinem Lande herrschte mehr Religiosität und weniger kirchliche Misbräuche. Venedig war zugleich katholisch und tolerant. Innerhalb seines Gebiets war religiöse Verfolgung etwas Unbekanntes und seine großartigen Wohlthätigkeitsanstalten legen Zeugniß von dem lebendigen Einfluß des Christenthums ab.

Ursachen, welchen keine menschliche Voraussicht vorbeugen konnte, untergruben endlich die commerzielle Herrschaft der Königin des adriatischen Meeres. Im dreizehnten Jahrhundert ihres Bestehens zeigten sich Spuren der Hinfälligkeit. Sie kämpfte vergebens gegen ein unabwendbares Geschick und ihre Unabhängigkeit, nicht länger in innerer Macht begründet, fing an, in ehrwürdiger Verjährung eine Stütze zu suchen; aber nach dem Beginn der französischen Revolution hatte Recht ohne Macht auf wenig Berücksichtigung zu rechnen.

Bei Beginn des Kampfes waren die Hilfsquellen der venetianischen Regierung immer noch bedeutend. Außer den italienischen Provinzen besaß sie Istrien und Dalmatien und in den jonischen Inseln die Schlüssel zum adriatischen Meere. Die Marine Venedigs war

ansehnlich und der Zustand der Finanzen und der Bevölkerung so, daß er die Unterhaltung von 40 — 50,000 Bewaffneten erlaubte. Eine solche Streitkraft hätte, bei der fast unangreifbaren Lage der Hauptstadt, der Republik die Achtung des Landes sichern können.

Obgleich die Signoria 1793 der Coalition gegen Frankreich beitrat, beging sie doch keine feindselige Handlung und ergriff die erste Gelegenheit, um sich wieder in die furchtsame Neutralitätspolitik zurückzuziehen, die beide Parteien gleich verletzte.

1796, nach den ersten Siegen Napoleons, ward der Kriegsschauplatz von Piemont und der Lombardei nach dem venetianischen Gebiet versetzt und es blieb nur noch eine Wahl zwischen verschiedenen Uebeln übrig. Abgesehen von Erwägungen innerer Politik bot ein Bündniß mit Frankreich wichtige Vortheile dar. Es war bekannt, daß Oesterreich mit verlangendem Auge nach dem Theil der venetianischen Provinzen blickte, welcher Tyrol vom Mailändischen trennt; aber auf der andern Seite fürchteten die Häupter einer aristokratischen Republik jede Berührung mit den französischen Revolutionairen.

Als zu Anfang 1797 Napoleon nach dem Siege bei Rivoli den Plan faßte, gegen Wien vorzurücken, wurde ihm die Freundschaft Venedigs ein wesentliches Erforderniß, da er sich dadurch für die Dauer des Krieges die Mitwirkung einer Flotte sicherte und sich von der Nothwendigkeit befreite, Besatzungen auf seiner Marschlinie zurückzulassen. Unbewegt von Anerbietungen von Gebietsvergrößerungen beharrte die Signoria bei ihrer neutralen Politik, und der jugendliche Eroberer, obgleich verdrießlich über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen, blieb bei seinem Plane. Als er nur noch fünf Märsche von der österreichischen Hauptstadt entfernt war und fand, daß die französische Coalitionsarmee, die vom Rhein hereinrückte, noch zu weit zurück war, schlug er, um Zeit zu gewinnen, einen Waffenstillstand vor, den der Erzherzog Karl gern annahm. Während dieser Waffenruhe machten die Oesterreicher große Anstrengungen, den Erzherzog zu verstärken, während die der anderen französischen Armee gegenüberstehenden Streitkräfte verhältnißmäßig schwach waren. Bonaparte fing jetzt an zu fürchten, daß Wien, wenn es überhaupt gewonnen, einem glücklichen Nebenbuhler zur Beute fallen würde. Da er von dem Directorium

Vollmacht hatte, wegen eines Friedens zu unterhandeln, und wußte, daß das französische Volk einer Fortsetzung der Feindseligkeiten abgeneigt war, beschloß er, die Rolle eines Friedensstifters zu übernehmen. Pläne in Bezug auf Egypten dämmerten schon in ihm auf — der Friede wurde sein erstes Ziel — aber die durch die Hartnäckigkeit der Signoria verursachte Täuschung war nicht vergessen.

Das Directorium wünschte die österreichischen Niederlande und Mainz für Frankreich, und Mantua für die in Mailand errichtete cisalpinische Republik zu erlangen. Venedig erschien als ein schönes und verlockendes Ausgleichungsmittel, das Oesterreich geopfert werden könnte; aber da der Kaiser auf freundschaftlichem Fuße mit der Regierung der Lagunenstadt stand, konnte man kaum seine Betheiligung an einem so offenen Gewaltschritt erwarten. Um diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, beschloß man, eine Revolution anzuzetteln, und den Dogen und die Signoria zu beseitigen. Mailändische Republikaner, untermischt mit französischen Agitatoren, durften ihre Künste in den Städten der Terra firma treiben. Mit der stillschweigenden Unterstützung des französischen Militairs gewannen sie die Dienste der Unzufriedenen und Bedürftigen; aber auf die von ihnen bei den Haaren herbeigezogenen Revolutionen folgten blutige Reactionen, verursacht durch die freiwillig sich äußernde Entrüstung des Volkes. Diese Bewegungen legte man als Feindseligkeiten gegen die französische Nation aus, und benutzte sie als Vorwand zu übermüthigem Einschreiten und später zu einer Kriegserklärung. Von einer schlauen Mischung von Gewalt und Betrug bedrängt, unterlag endlich die ehrwürdige und berühmte Republik, und die demokratische Partei hatte nicht sobald die Oberhand gewonnen, als sie den französischen Truppen die Thore der Hauptstadt öffnete. Die kaiserliche Regierung ließ sich dann zur Annahme der durch Unrecht erworbenen Beute herab, und der Vertrag von Campo Formio, welcher die in Leoben begonnenen Unterhandlungen abschloß, besiegelte das Schicksal von Venedig.

Nach der Ratification dieses Vertrags schlug Bonaparte, der vorher die Hoffnungen der Venetianer lebendig erhalten hatte, plötzlich einen andern Ton an. Dreißig Tage lang blieb die französische Garnison im Besitz der Stadt, aber nur, um ihre Plünderung zu

vollenden. Diejenigen, welche sich der Herrschaft Oesterreichs nicht fügen wollten, durften im Mailändischen eine Zuflucht suchen. Die Meisterwerke der Galerien und die berühmten Pferde des Lysipp waren bereits nach Paris unterwegs; die Marinevorräthe wurden in die französischen Arsenale geschafft und strenge Befehle ertheilt, nichts zurückzulassen, was der österreichischen Marine von Nutzen sein könnte. Ein Theil des Staatseigenthums ward zum Unterhalt der Republikaner versteigert, welche sich auf cisalpinischem Gebiet niederzulassen wünschten. Unvollendete Schiffe und Vorräthe, die nicht mit Vortheil zu veräußern waren, wurden verbrannt oder zerschlagen.

Die Patrizier und das Volk Venedigs vereinigten sich jetzt in nutzlosen Klagen, und beweinten den Verlust ihrer alten Unabhängigkeit durch eine Katastrophe, welche ein sehr mäßiger Aufwand von Einigkeit und Voraussicht hätte abwenden können. Nach einer Zwischenzeit von acht Jahren sah sich Oesterreich durch den Ausgang des Feldzugs von 1805 gezwungen, die venetianischen Staaten aufzugeben, und sie wurden mit dem neu errichteten Königreich Italien vereinigt. Nach dieser Union schenkte Napoleon den Interessen der Einwohner Beachtung, und versuchte, durch dem Nutzen und der Zierde dienende Bauten die Erinnerung an Campo Formio zu verwischen; auch wurden diese verspäteten Wohlthaten nicht undankbar aufgenommen, denn sein Name wird immer noch von demselben Volke geachtet, dessen Unabhängigkeit und Handel er vernichtet hat. Die Decrete von Berlin und Mailand verstopften die noch übrigen dürftigen Quellen maritimer Thätigkeit, und als 1815 die österreichischen Truppen Venedig von Neuem besetzten, war der Verfall von allem, was ehedem seinen Ruhm ausmachte, bereits vollständig.

Als Handelsplatz und Freihafen erfreute es sich, im Genuß des Schutzes und des Verkehrs eines mächtigen Reiches, beträchtlicher Wohlthaten. Die Triester Kaufleute fanden es vortheilhaft, Niederlagen in Venedig zu besitzen, und der Werth jeder Art von Grundeigenthum innerhalb des Stadtbezirks stieg ungeheuer. Unglücklicherweise verließ sich die kaiserliche Regierung auf eine streng unparteiische Rechtspflege und that nichts, um die nationale Abneigung zu überwinden. Nachdem Oesterreich seinen Unterthanen die Mittel zum ma-

teriellen Gedeihen gegeben, bemühte es sich in keinerlei Weise, ihre Liebe zu gewinnen, und zeigte keine Sympathie mit den Gefühlen irgend einer Masse oder Partei. Italiener müssen lieben oder hassen, und dieses phlegmatische und von allem äußeren Glanz absehende System hatte nichts Ansprechendes für sie. Trotzdem hätte der Aufstand von 1848 ohne ein Zusammentreffen von außerordentlichen Umständen nie stattgefunden.

Am 17. März traf die Nachricht von der Wiener Revolution ein. Unbestimmte Hoffnungen und Wünsche nach einer nationalen Regierung, welche seit der Thronbesteigung des Papstes zu herrschen begonnen hatten, und durch die französische Februarrevolution noch mehr aufgeregt worden waren, erhielten jetzt einen neuen und gefährlichen Anstoß. Die aufgeregte Menge drängte sich auf dem St. Marcusplatz zusammen, und verlangte die Freilassung Manins, eines Advocaten von jüdischer Abkunft, und Tommaseo's, eines politischen Schriftstellers, die, der Aufwiegelei angeklagt, verhaftet waren. Ohne die Antwort der Regierung abzuwarten, wurden Beide mit Gewalt befreit. Auf diese Ruhestörung folgten Zusammenstöße zwischen dem Militair und den Massen, und die städtische Behörde bat, unterstützt von mehreren achtbaren Einwohnern, den Civilstatthalter Palffi, zur Sicherung der Ruhe die Errichtung einer Bürgergarde zu gestatten. Palffi zog den Stadtcommandanten, General Zichy, zu Rathe, und diese beiden Beamten waren schwach genug, ihre Einwilligung zu geben, worauf die Bürger sich bewaffneten. Gleich darauf kam von Triest ein Dampfer mit einem Exemplar der neuen österreichischen Verfassung. Der Jubel verbreitete sich über die ganze Stadt. Die Fenster wurden mit Tapeten und Fahnen geschmückt, und der Statthalter selbst las die Verfassung der jauchzenden Menge vor. In der Begeisterung des Augenblicks umarmte das Volk die österreichischen Soldaten, und die beiden Statthalter, durch diese Freudenäußerungen beruhigt, nahmen von weiteren Vorsichtsmaßregeln Umgang.

Obgleich das nationale Vorurtheil vorübergehend vergessen war, trug sich bald Etwas zu, das genügte, es wieder in's Leben zu rufen. Die Arsenalarbeiter waren mit ihrem Oberaufseher, dem Obersten Marinowitsch, unzufrieden, den sie übermäßiger Strenge beschuldigten.

Eine Meuterei war die Folge, und die Bürgergarde konnte nur mit Schwierigkeit den verhaßten Beamten retten. Am folgenden Tage zeigte sich Marinowitsch unklugerweise wieder im Arsenal, und die Meuterer, die man durch die Versicherung, er werde nicht wieder erscheinen, beruhigt hatte, fielen über ihn her und ermordeten ihn.

Gleichzeitig mit diesem Vorfall traf die Kunde von dem in Mailand wüthenden Kampfe ein, und Manin stellte sich an die Spitze der Volksbewegung. Unterstützt von den Meuterern, bemächtigte er sich des Arsenals, in dem italienische Soldaten die Wache hatten. Diese Truppen schlossen sich den Aufrührern an, und ihre Officiere wurden gefangengenommen. Zichy, in dessen Hände der Civilgouverneur seine Gewalt legte, entsprach den Anforderungen einer solchen Zeit nicht. Er ließ sich einschüchtern und ging eine Capitulation ein, durch welche er einwilligte, sich mit den treugebliebenen Truppen einzuschiffen, und die Staatskassen und sämmtliche Militair- und Marinevorräthe in den Händen der Aufrührer zu lassen.

Die Republik ward sofort proclamirt, und eine provisorische Regierung eingesetzt, deren Häupter Manin und Tommaseo waren. Gleichzeitig mit diesen Ereignissen oder kurz darauf fand die Uebergabe oder Räumung von Padua, Treviso, Vicenza, Udine, des Forts Osopo und der Festung Palmanova statt, in welcher letzteren der bereits auf Anlaß der römischen Angelegenheiten erwähnte General Zucchi seit 1831 als Staatsgefangner saß.

Von den acht Provinzen, welche das venetianische Gebiet bilden, blieb nur Verona noch unter österreichischer Herrschaft. Das Heer Radetzky's, vermindert durch Kämpfe, Capitulationen und Desertionen, sah sich auf den von dem Mincio und der Etsch und den vier Festungen Mantua, Peschiera, Verona und Legnano eingeschlossenen Raum beschränkt, und die einzige ihm noch offenstehende Verbindungslinie ging durch das Etschthal.

Diese vielfachen Nachtheile, verstärkt durch die Annäherung der sardinischen Armee, schienen Oesterreich wenig Hoffnung, außer der vielleicht aus den Fehlern seiner Gegner entstehenden, übrig zu lassen.

Sehr bald begingen Karl Albert und die piemontesischen Generale ein verhängnißvolles Versehen. Die Lage Oesterreichs war ganz

von der Art, das Wagniß eines kühnen Vordringens zu rechtfertigen. Hätte man die Gelegenheit benutzt, so wäre es möglich gewesen, Radetzky ganz von seinen Verbindungen abzuschneiden. Hätte sich der König entschlossen, über die Etsch zu gehen, und gleich in das Venetianische einzudringen, so wäre die österreichische Armee in eine wahrhaft verzweifelte Lage gerathen.

Die provisorische Regierung, oder eigentlich Manin, theilte die allgemein herrschende Thorheit, die Oesterreicher nur mit dem Gedanken beschäftigt zu wähnen, sich die Flucht über die Alpen zu sichern. In verblendeter Sicherheit benutzte man die Zeit nicht, um die sich darbietenden Vortheile aufs beste zu benutzen. Die in dem Arsenal vorgefundenen Waffen überließ man ohne Unterschied Allen, welche sich meldeten. Die österreichische Flotte lag in Pola, von Venetianern bemannt, und wäre mit etwas größerer Thätigkeit wahrscheinlich zu gewinnen gewesen. Aber man ließ den Behörden in Triest Zeit, jede Vorsichtsmaßregel zu ergreifen, und obgleich viele Matrosen und einige Officiere desertirten, gelang es ihnen doch nicht, ein Schiff mitzubringen. Anstatt die Geldkräfte zu sparen, verminderte sie die Regierung durch von dem Volkswunsch geforderte Steuernachlässe. Die italienischen Soldaten, die unter Oesterreich gedient hatten, und die, gründlich disciplinirt, den besten Kern für eine Militairmacht hätten hergeben können, betrachtete man mit Mistrauen, und verließ sich dagegen zu sehr auf Freiwillige.

Auf den Wunsch der Regierung schickte Karl Albert den General della Marmora, als einen Officier von Erfahrung, dem die Vertheidigung von Venedig und seine militairische Organisation anvertraut werden könnte. Er traf im April ein, aber in Folge des gegen Piemont bestehenden Vorurtheils fanden seine Anstrengungen keine aufrichtige Unterstützung.

General Pepe, dem der Oberbefehl über die neapolitanischen Truppen übertragen war, befand sich auf dem Marsch nach dem Po, als der Aufstand in Neapel ausbrach. Der König rief jetzt die Armee zurück, und die Hauptmasse derselben gehorchte dem Befehl; aber Pepe weigerte sich dessen, und rückte mit ungefähr 2000 Soldaten und Freiwilligen, die bei ihm blieben, bis Rovigo vor. Als am 10. Juni

Durando mit seinem römischen Corps in Vicenza capituliren mußte, begab sich der neapolitanische General mit seinen Truppen nach Venedig. Sein Benehmen gegen seine eigene Regierung machten ihn den Republikanern nur noch annehmbarer, und obgleich er niemals militairische Talente an den Tag gelegt hatte, gab man ihm vor della Marmora den Vorzug.

Die Landstreitkräfte innerhalb der Lagunen beliefen sich auf 21,000 Mann, einschließlich von 6000 Römern und 2000 Piemontesen. Da diese bewaffneten Schaaren aus vielen besonderen Corps bestanden, und von unerfahrenen Officieren, die sich meistens selbst dazu gemacht hatten, oder von den Clubs gewählt waren, befehligt wurden, so war im Kampf mit regulairen Truppen wenig Verlaß auf sie.

Auf der Landseite unterhielt Welden eine unvollständige Blokade mit ungefähr 8000 Oesterreichern; aber man benutzte seine Schwäche nicht, und ließ die Gelegenheit dazu vorübergehen.

Einige Monate lang hatte Venedig von der Land- oder von der Südseite her wenig zu fürchten. Die österreichische Flotte, durch Desertion geschwächt, konnte selbst ehe das Eintreffen der sardinischen und neapolitanischen Schiffe der italienischen Sache ein entschiedenes Uebergewicht gesichert hatte, keine Blokade herstellen.

Gegen Anfang Juli kam die Frage der Vereinigung mit Piemont zur Sprache. Die Regierung sparte keine Mühe, ihr auszuweichen; aber da die Provinzen sich bereits zu Gunsten der Vereinigung ausgesprochen hatten, so überließ man die Entscheidung den zu diesem Zweck nach allgemeinem Stimmrecht gewählten Vertretern, welche sich mit 127 gegen 6 Stimmen dafür aussprachen. Manin trat zurück und die aus der Gewalt verdrängte Republikanerpartei verrieth sofort ihre Misstimmung auf eine der Sache, die sie mit der größten Begeisterung aufrechtzuerhalten vorgab, schädliche Weise.

Da die Fusion bereits in Mailand angenommen war, war das Königreich Oberitalien vor der Hand errichtet; aber die Vertreibung der Tedeschi blieb noch zu bewerkstelligen. Die hochgespannten Hoffnungen der italienischen Patrioten minderten sich. Ermattung und Entmuthigung waren an die Stelle der Begeisterung getreten, und die Demokraten legten, trotz des Eifers, dem sie prahlten, dem

Kriege Hindernisse in den Weg, und wurden die besten Verbündeten Oesterreichs.

Der eigentliche Mittelpunkt dieser Partei war in Mailand. „Ihre Wirkung," sagt ein militairischer Geschichtschreiber des Krieges, „war ganz dieselbe, wie die einer bewaffneten Macht, die unter dem Befehl Radetzky's gegen den Rücken der piemontesischen Armee operirte und sie zwischen zwei Feuer brachte."

Die Nachricht von der Reihe von unglücklichen Gefechten, welche mit der Schlacht von Custozza endigten, erreichte Venedig am 31. Juli. Fast gleichzeitig mit ihr kamen die piemontesischen Commissarien, die Karl Albert geschickt hatte, um in seinem Namen Besitz zu ergreifen und die Regierungsgewalt auszuüben. Am 7. August fand die förmliche Einverleibung Venedigs in die sardinischen Staaten statt. An demselben Tage zog der eben erst als König von Oberitalien ausgerufene Fürst mit seiner geschlagenen Armee sich über den Ticino zurück.

Als die Kunde von der Capitulation von Mailand sich verbreitete, fanden sich die unglücklichen Commissarien in einer falschen Lage. Die Republikaner verbreiteten sofort Gerüchte von Verrath; der Waffenstillstand ward als ein böswilliges Aufgeben der nationalen Sache gebrandmarkt, und die aufgereizte Menge drängte sich auf dem Marcusplatz mit dem Ausruf: „Nieder mit dem König; es lebe Manin, der Retter des Vaterlandes!" Die Commissarien mußten abtreten, und eine unblutige Revolution bekleidete sofort Manin mit der Gewalt eines Dictators, obgleich zwei Collegen, einer für die Marine, und ein anderer für das Landheer, ihm in einem nominellen Triumvirat beigesellt wurden.

Während die Hauptmasse der österreichischen Streitkräfte ihren Sieg verfolgte, versäumte Pepe eine günstige Gelegenheit, Welden mit sehr überlegenen Kräften anzugreifen, und bis zum October fanden keine Offensivoperationen gegen die feindliche Linie statt. Als Wien sich in offenem Aufstand befand, und der damals in Ungarn wüthende Kampf den Zerfall des Reiches herbeizuführen drohte, entwarf man zwei Angriffe, und führte sie mit Erfolg aus. Der erste vertrieb die Oesterreicher aus Cavallino; der zweite fügte ihnen einen

beträchtlichen Verlust, einschließlich von 600 Gefangenen und sechs Geschützen zu, die man in Mestre eroberte und im Triumphe nach Venedig brachte. Diese Vortheile erhoben den Muth der Vertheidiger, und hätten weiter verfolgt werden können, aber Frankreich hoffte damals, Venedig mit in den Waffenstillstand einschließen zu können, und rieth von Angriffsbewegungen ab. Kein weiteres Gefecht von Wichtigkeit fand statt bis Ende März 1849, wo der Krieg zwischen Oesterreich und Piemont von Neuem begann.

Bald nach dem Gefecht von Mestre kehrte das sardinische Geschwader, das sich nach den Bestimmungen des Waffenstillstandes von Salasco entfernt hatte, in Folge eines Streites mit Radetzky über die Auslegung des Vertrages, in die venetianischen Gewässer zurück. Die Oestereicher mußten jetzt die Blokade wieder aufheben, und dieser Umstand, verbunden mit den steigenden Verlegenheiten, in welche sich die kaiserliche Regierung verwickelt sah, gab Hoffnung auf eine baldige Veränderung zum Besseren.

Trotz der Lossagung von der Fusion stand Venedig mit dem demokratischen Ministerum in Turin auf dem besten Fuße. Der erste Zweck der italienischen Republikaner war, Piemont zu einem Wiederbeginn des Krieges zu drängen. Dieses Verlangen theilten Manin und Pepe, und die sardinische Regierung erhielt die trügerischsten Berichte über die Schwäche und den schlechten Zustand der österreichischen Streitkräfte. Der durch diese Einflüsse eifrig betriebene Bruch des Waffenstillstandes am 20. März 1849 war von verhängnißvoller Wirkung für die Hoffnungen Italiens. Durch diesen Schritt machte Karl Albert den Conferenzen ein Ende, welche damals in Brüssel behufs der Lösung der italienischen Verwicklung eröffnet waren. Hätte man ihm Zeit gelassen, seine Armee neu zu organisiren, so hätte er nach dem Fehlschlagen dieser Verhandlungen im Mai, wo die Verlegenheiten Oesterreichs ihren höchsten Grad erreicht hatten, eine weit günstigere Gelegenheit benutzen können.

Bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten durch Piemont ergriff die Besatzung von Venedig von Neuem die Offensive mit Eifer und großer Begeisterung; aber Pepe, obgleich fruchtbar im Projectemachen, war zaghaft und unentschlossen in der Ausführung. Er verlor kostbare

Zeit mit dem Warten auf ein römisches Contingent, das von Bologna eintreffen sollte, aber niemals den Po überschritt, und benutzte nicht einmal die ihm damals gegebene Gelegenheit, um Proviantvorräthe zu sammeln. Nach einigen unentschiedenen Scharmützeln, in welchen seine Truppen keinen Mangel an Muth zeigten, machte der schnelle und unglückliche Ausgang des Feldzugs von 1849 allen Operationen, außer denen zur Vertheidigung, ein Ende.

Auf Welden, der nach Ungarn gerufen ward, folgte General Haynau, welcher die venetianische Regierung von der Schlacht von Novara und der Beendigung des Feldzuges in Kenntniß setzte. Es blieb nur noch die Wahl zwischen sofortiger Uebergabe und Widerstand um jeden Preis.

Obgleich in Venedig mehr Einigkeit herrschte, als in Rom oder Mailand, und die Anstrengungen der Regierung bessere Unterstützung fanden, so war doch auch hier politische Zwietracht eine Hauptschwierigkeit. So lange die Gefahr nicht drängte, waren die Wahlen, die letzten Neuigkeiten aus den römischen oder mailändischen Clubs, oder die italienischen constituirenden Versammlungen, die ohne Truppen oder Geld die österreichischen Armeen besiegen, und nach Belieben über die ganze Halbinsel verfügen sollten, die Gegenstände, welche die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Der Krieg trat in zweite Reihe zurück, und der Feind durfte, obgleich schwach genug, unbelästigt in der Nähe der Lagunen bleiben. Als diese Illusionen schwanden, fand sich Venedig vereinsamt im Kampfe, und Pepe mußte jetzt seine Aufmerksamkeit den Obliegenheiten zuwenden, die er bisher als weniger wichtig als die Politik betrachtet hatte.

In Frankreich herrschten noch keine geordneten Zustände, und jeden Augenblick konnte es in den Kampf verwickelt werden. Oesterreich, vor der Hand in Ungarn von der Uebermacht bedrängt, hatte die Freundschaft Preußens verloren. Diese Rücksichten bestimmten Manin, auszuharren, und einen Kampf fortzusetzen, dessen bloße Verlängerung von wichtigen Folgen hätte sein können.

Am 2. April antwortete der Dictator der Aufforderung des Generals Haynau durch Uebersendung eines Decrets, welches den äußersten Widerstand anordnete. Dann erließ er ein Manifest, welches die

Theilnahme Europa's anrief, aber nachdem England und Frankreich ihren Versuch einer Vermittelung zu Gunsten Italiens durch die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten von Seiten Piemonts hatten fehlschlagen sehen, waren sie abgeneigt, zwischen Oesterreich und Venedig, dessen Weigerung, sich zu unterwerfen, als ein Schritt der Verzweiflung betrachtet wurde, sich einzumischen. Nur durch eine lange und tapfere Vertheidigung konnten die Besiegten hoffen, sich Theilnahme zu erzwingen, und die zu einem solchen Zwecke erforderliche rechtzeitige Anhäufung von Kriegs- und Munitionsvorräthen war unbegreiflicherweise vernachlässigt worden.

Vor Ende April hatte Radetzky, obgleich gehemmt durch den tapfern Widerstand der unglücklichen Brescianer, durch die Besorgniß vor einem Aufstand in Mailand, und durch die Nothwendigkeit, Truppen nach den Legationen zu schicken, die zu Haynau's Verfügung gestellte Macht auf 30,000 Mann verstärkt, und ihn mit allem zu einer Belagerung erforderlichen Material versorgt. Das österreichische Geschwader stellte gleichzeitig die Blokade wieder her, und die Einschließung war so vollständig, als die eigenthümliche Oertlichkeit gestattete.

Während des Bombardements von Malghera, womit die Operationen anfingen, war Radetzky selbst gegenwärtig, und die dadurch erzielte unbedeutende Wirkung ließ ihm die wirkliche Schwierigkeit des Unternehmens klar erkennen. Trotzdem forderte er die venetianische Regierung zur Unterwerfung auf, und die Antwort, die er erhielt, verdient, beachtet zu werden, da sie die Ansichten anzudeuten scheint, welche Manin, der an Urtheil und Einsicht seine meisten Landsleute übertraf, zu jener Zeit hegte.

Venedig, sagte er, werde bei seinem Entschlusse, sich selbst zu vertheidigen, ausharren, und vertraue auf die guten Dienste Frankreichs und Englands, wäre aber bereit, auf der Basis einer Bürgschaft für seine politische Existenz unter seiner Nationalität und seinen Gewohnheiten angemessenen Bedingungen zu unterhandeln.

Daraus scheint hervorzugehen, daß Manin für Venedig die Stellung einer freien Reichsstadt angenommen haben würde. Ein solches durch genügende Garantien gesichertes und von beiden Seiten mit Loyalität und Ehrlichkeit aufrechterhaltenes Verhältniß wäre vielleicht

den gegenwärtigen Zuständen und Bedürfnissen des Volkes nicht unangemessen.

Nach wiederholten vergeblichen Angriffen ward das Fort Malghera geräumt, ehe seine Vertheidigungsmittel ganz erschöpft waren und die Abgeordneten, darüber unzufrieden, ernannten drei Militaircommissarien von Energie und Erfahrung. Dieser die Einheit des Befehls beeinträchtigende Schritt drohte schädlich zu werden, aber Manin wußte geschickt abzuhelfen, indem er kraft seiner dictatorischen Gewalt Pepe zum Vorsitzenden der Commission ernannte. Die Dienste der Commissarien wurden auf diese Weise nutzlos gemacht; aber die Zeit war vorüber, wo irgend welche Anstrengung der Besatzung oder ihrer Officiere Etwas ausrichten oder frühere Versäumnisse wieder gutmachen konnte. Schon fehlte es an Lebensmitteln und Pulver. Die Preise der ersteren, die vor Ende Mai sich verdoppelt hatten, stiegen fortwährend, und die Versuche, Schießpulver zu fabriciren, wurden zweimal durch Explosionen vereitelt. Krankheiten herrschten in der Stadt, sowie in der Belagerungsarmee.

Obgleich die Feindseligkeiten ihren Fortgang hatten, erneuerten doch die Oesterreicher die Unterhandlungen und setzten sie den ganzen Juli hindurch fort. Kossuth verpflichtete sich damals, in England Dampfschiffe zu kaufen und Truppen und Geld aus Ungarn zu Hilfe zu schicken. Diese Versprechungen, verbunden mit der von Oesterreich an den Tag gelegten Neigung, zu unterhandeln, verleiteten Manin an eine bevorstehende günstige Wendung der Ereignisse zu glauben.

Als die Unterhandlungen neuerdings abgebrochen wurden, bot die Lage von Europa und Italien einen viel entmuthigendern Anblick dar, als früher, und die Möglichkeiten, welche Venedig hätten begünstigen können, wendeten sich eine nach der anderen gegen dasselbe. Oesterreich rang sich rasch aus seinen Verlegenheiten los; seine Truppen waren bereits im Besitz Toscana's und der Legationen; Rom kämpfte tapfer aber vergebens gegen eine französische Armee, während Piemont die von ihm gebrachten Opfer überschlug und keine Neigung zeigte, den Krieg zu erneuern.

Ein Bombardement von vierundzwanzigtägiger Dauer folgte und ward mit großer Seelenstärke von den Bürgern und der Besatzung

ertragen. Das Feuer konnte wegen der Seltenheit und schlechten Beschaffenheit des Pulvers nur spärlich und schwach erwidert werden. Die Regierung sah sich immer noch von dem Vertrauen des Volkes getragen und blieb unerschütterlich. Als der Patriarch, unterstützt von einem unbedeutenden Theil der Einwohner, die Uebergabe befürwortete, ward sein Palast von der entrüsteten Menge angegriffen und dessen Meublement zerstört.

Die Flotte, welche aus vier Corvetten, fünf Briggs, einem Dampfer und vier kleineren Fahrzeugen bestand, entsprach weder den Hoffnungen, die man auf sie gesetzt, noch den Kosten, welche man auf ihre Ausrüstung und ihren Unterhalt verwendet hatte. Allerdings war das feindliche Geschwader ihr überlegen, aber diese Ueberlegenheit war nicht so bedeutend, um das mögliche Gelingen eines kühnen und wohlentworfenen Unternehmens auszuschließen. Und in solchen Bedrängnissen sollte die Gefahr nie in Betracht gezogen werden.

Ergebung und Gleichgiltigkeit wurden jetzt das vorherrschende Gefühl. Das Mandat der Versammlung erlosch und eine neue Wahl konnte nicht vorgenommen werden. Die gesammte Staatsgewalt vereinigte sich in den Händen Manins, der seine letzte Hoffnung durch den Sturz Kossuths und die Beendigung des ungarischen Unabhängigkeitskampfes vernichtet sah. Die Verheerungen der Cholera und Brotmangel machten fernern Widerstand nicht nur unnütz, sondern auch grausam. Am 2. August ward die Capitulation unterzeichnet. Officiere, die als Unterthanen des Kaisers gegen ihn Waffen getragen, die fremden Militairs von jedem Range und vierzig namentlich aufgeführte Civilpersonen erhielten Befehl, die Stadt zu verlassen.

Die englischen und französischen Kriegsschiffe nahmen Jeden auf, der, compromittirt oder nicht, abzureisen wünschte. Am 27. schifften sich Manin, Tommaseo und Pepe ein und am 30. kam Radetzky von Mailand herüber und hörte das Te Deum in der St. Marenskirche von den unglücklichen venetianischen Priestern celebriren.

Es geht schon aus dem blosen Umriß dieser Ereignisse klärlich hervor, daß von den siebzehn Monaten der Belagerung die letzten vier die Seelenstärke und Ausdauer der Venetianer auf die härteste Probe stellten. Der rasche und unglückliche Ausgang des Feldzuges von

Novara war wohl geeignet, ihre Beständigkeit wankend zu machen; aber ihr Muth zeigte sich der Noth der Zeit entsprechend. Wäre von Anfang an die Militair- und Civilgewalt in der Hand eines Mannes vereinigt gewesen, der zugleich Feldherr und Staatsmann war, so hätte mit dieser Unbeugsamkeit Größeres erreicht werden können.

Zahlreich waren die Irrthümer und Versäumnisse des Führers, welcher die Vertheidigung leitete. Zahlreich waren die Vorkehrungen, welche Diejenigen unterließen, denen die Verantwortlichkeit der Executivgewalt oblag. Pepe besaß weder die Energie eines jungen, noch das geübte Urtheil eines alten Generals. Manin, dessen Fähigkeiten und Benehmen Achtung verdienen, war nicht frei von den Schwächen des Ehrgeizes und sein Pfad war von Schwierigkeiten umgeben. Auf der einen Seite mußte er beständig wachsam sein, um seine eigene auf keinem sicherern Grunde als dem Belieben der Menge ruhende Gewalt aufrechtzuerhalten; auf der andern lag ihm die schwere Aufgabe ob, die Thorheiten und Verstöße seiner Anhänger wieder gutzumachen. Zieht man diese Umstände in Betracht, so wird man zugeben müssen, daß er seine Rolle mit Klugheit und Muth gespielt hat und daß sein edler und uneigennütziger Charakter in einem wohlthuenden Gegensatz zu dem seiner Zeitgenossen, der republikanischen Notabilitäten in Rom und Florenz, steht. Während dieses Lob dem Dictator zufällt, gebührt noch mehr dem Volk von Venedig, das nicht nur in Zeiten revolutionairen Schwindels Mäßigung zeigte, sondern Entbehrungen und Leiden mit einer eines bessern Schicksals würdigen Ergebung und Seelenstärke ertrug.

Das Wiederaufersthen venetianischer Größe ist ein Traum, in dem sich nur diejenigen wiegen können, welche absichtlich ihre Augen vor der gegenwärtigen Weltlage verschließen. Aber welche civilisirte Nation oder Regierung sehnte sich nicht, der Verarmung und dem Verfall der Citta bizarra Stillstand zu gebieten und ihren Kindern einen noch möglichen Antheil von den Segnungen der Civilisation und des Fortschritts zu verschaffen? Wer wünschte nicht, ihre von der Zeit geheiligten Dome und in den Wellen sich spiegelnden Paläste für die Bewunderung und Belehrung künftiger Geschlechter zu erhalten?

Zeitkalender

der Ereignisse in Italien von der Wahl des Papstes Pius IX. bis zu seiner Rückkehr nach Rom 1850.

1846.

Juni, 16. Cardinal Giovanni Maria Mastai Ferretti, Bischof von Imola, wird zum Papst erwählt und nimmt den Titel Pio Nono an.

Juli, 16. Er erläßt eine allgemeine Amnestie für politische Vergehen.

August, 18. Cardinal Gizzi wird Staatssecretair.

October. Der italienische Gelehrtencongreß tagt in Genua.

December. Das hundertjährige Fest der Vertreibung der Oesterreicher aus Genua wird in vielen Theilen Italiens gefeiert.

1847.

Januar. Das Neujahr wird in Rom mit den nationalen Wunsch nach Unabhängigkeit bezeichnenden Demonstrationen gefeiert.

März, 12. Cardinal Gizzi mildert die Preßgesetze.

April, 14. Gizzi erläßt das Decret über die Einrichtung einer Staatsconsulta.

Juni, 16. Der Jahrestag der Papstwahl wird zu einer Massendemonstration benutzt.

Juni, 22. Gizzi veröffentlicht ein Decret gegen Volksversammlungen.

Juli, 8. Errichtung einer Bürgergarde in Rom unter dem Vorwand einer sanfedistischen Verschwörung.

Juli, 10. Gizzi tritt zurück und wird durch Cardinal Ferretti ersetzt.

Juli, 17. Die Oesterreicher besetzen die Stadt Ferrara. Karl Albert erbietet sich, zur Vertheidigung des Papstes die Waffen zu ergreifen.

September. In Florenz ist Orsimo Rudolfi Minister; eine Bürgergarde wird errichtet und Volksdemonstrationen sind häufig.

In Mailand werden die österreichischen Behörden insultirt und das Volk verschwört den Genuß des Tabaks, der ein kaiserliches Monopol bildet.

Die Regierungen von Neapel, Parma und Modena verbieten den Ruf: Pio Nono ed Italia.

Der italienische Gelehrtencongreß in Venedig.

October. Ernennung der Mitglieder der römischen Consulta. Lord Minto in Italien.

November. Piemont, Toscana und der Kirchenstaat schließen einen Zollverein. Errichtung von Volksvereinen in Rom und anderen italienischen Städten.

December. Ausgleichung der Differenz wegen Ferrara mit Oesterreich. Die päpstlichen Minister für verantwortlich und Laien für fähig erklärt, Staatsämter zu bekleiden.

December, 17. Durch den Tod der Erzherzogin Marie Louise fällt Parma an den Herzog von Lucca und Lucca an Toscana.

1848.

Januar. Die Agitationen in Rom nehmen einen drohenden Charakter an. Cardinal Ferretti beordert Truppen zum Schutz des Quirinals und wird vom Papst fallen gelassen. Ciceruacchio. Volksbewegungen in der Lombardei und im Venetianischen. Die römische Consulta empfiehlt die Anstellung fremder Officiere zur Reorganisation der Armee.

Januar, 6. Guerazzi wird als Haupt einer aufständischen Bewegung in Livorno auf Befehl des Ministeriums Ridolfi verhaftet.

Januar, 12. Revolution in Palermo.

Januar, 29. Der König von Neapel giebt eine Verfassung nach dem französischen Muster.

Februar, 7. Ferretti tritt zurück und wird von Cardinal Bofondi ersetzt.

Februar, 8. Geschrei gegen geistliche Minister und gegen die Jesuiten. Der Papst zieht Graf Rossi zu Rathe.

Eine Constitution in Turin verkündigt.

Februar, 12. Der Papst ernennt ein neues Ministerium, bestehend aus dem Fürsten Teano, Pasolini, Sturbinetti, Monsignore Pentini, Monsignore della Porta, Don Vincenzo Colonna und Herzog Cosimo Conti.

Februar, 15. Der Großherzog von Toscana gewährt eine Constitution.

März, 5. Die Nachricht von der Pariser Februarrevolution trifft in Rom ein.

März, 10. Ein neues Ministerium unter dem Vorsitze des Cardinals Antonelli. — Galetti, ein amnestirter Verschwörer aus Bologna, tritt an die Spitze der Polizeiverwaltung.

März, 14. Das Statut in Rom verkündet.

März, 21—24. Die Wiener Revolution wird in Rom bekannt. Nach fünftägigem Kampfe räumen die Oesterreicher Mailand. In Venedig die Republik verkündet. Der Großherzog von Toscana hält Heerschau über die zum Krieg ausziehenden Truppen und erläßt eine Proclamation zu Gunsten der italienischen Unabhängigkeit. Die römischen Truppen marschiren mit dem Segen des Papstes unter General Durando nach der Grenze. Der Herzog von Modena wird aus seinen Staaten vertrieben und die Modenesen wählen Karl Albert zu ihrem König.

März, 26. Ein sicilianisches Parlament entsetzt die Bourbonen des Thrones. Ruggiero Settimo zum Regenten ernannt.

März, 27. Der König von Neapel erklärt sich für den Krieg.

März, 29. Die Fürstin Belgiojoso schifft sich in Neapel mit einer Freischaar und einem Regiment des Königs ein, um zu Karl Albert zu stoßen, der die mailändische Grenze überschritten und Pavia besetzt hat.

April, 5. Durando verkündet, nachdem er Befehl erhalten, in

Uebereinstimmung mit Karl Albert zu handeln, seinen Truppen einen Kreuzzug gegen die Oesterreicher.

Der Großherzog von Toscana erläßt eine Ansprache an sein Volk zu Gunsten des Krieges.

April, 7. Der König von Neapel ernennt Carlo Troia zum Premierminister und erläßt ein ähnliches Manifest.

April, 10—19. Der Herzog von Parma wird von seinen Unterthanen vertrieben, welche sich für die Fusion erklären und sich unter das Scepter Karl Alberts stellen. Karl Albert bemächtigt sich der Brücken über den Mincio und bedroht Peschiera und Mantua.

April, 29. Der Papst erläßt eine Allocution, in der er sich gegen den Krieg erklärt. Das Ministerium tritt zurück, bleibt aber, von dem Papste beruhigt, im Amte, sendet Farini in das Hauptquartier Karl Alberts und stellt die päpstlichen Truppen zu dessen Verfügung.

April, 30. Die Piemontesen schlagen d'Aspre bei Pastrengo.

Mai, 3. General Pepe erhält Befehl, die neapolitanische Armee auf das rechte Poufer zu führen.

Mai, 4. Das Ministerium Antonelli tritt zurück und wird vom Ministerium Mamiani ersetzt.

Mai, 6. Karl Albert nähert sich Verona. Kampf bei Santa Lucia.

Mai, 8. General Nugent schlägt die Römer bei Cornuda. Die Sendlinge der Mailänder Clubs wühlen gegen Karl Albert.

Mai, 15. Die Ultraliberalen veranlassen einen Aufstand in Neapel und errichten Barricaden, werden aber schließlich besiegt. Eine republikanische Bewegung in Calabrien. König Ferdinand beschließt die Zurückberufung seiner Truppen. Bozzelli tritt in's Ministerium.

Mai, 19. Durando schlägt die Oesterreicher bei Vicenza zurück. Der aus der Verbannung zurückgekehrte Abbé Gioberti betreibt die Vereinigung der Lombardei, Venedigs, Parma's und Modena's mit Piemont und die Errichtung eines Königreichs Oberitalien unter Karl Albert.

Mai, 22. Pepe weigert sich, nach Neapel zurückzukehren und will sich und seine Truppen zu Karl Alberts Verfügung stellen. Die

Armee verläßt ihn mit wenigen Ausnahmen und kehrt, dem königlichen Befehl gemäß, zurück.

Mai, 29. Die Oesterreicher überwältigen die Toscaner bei Curtatone.

Mai, 30. Karl Albert schlägt Radetzky bei Goito und bemächtigt sich Peschiera's.

Juni, 10. Durando capitulirt in Vicenza.

Juni, 13. Pepe erreicht mit einem kleinen Theil der neapolitanischen Armee Venedig und wird mit der Vertheidigung der Stadt beauftragt.

Juli, 11. Das Parlament bietet die Krone von Sicilien vergeblich dem Herzog von Genua an.

Juli, 25. Radetzky schlägt die Piemontesen bei Custozza.

August, 2. Mamiani tritt zurück und der Papst ernennt den Grafen Fabbri zu seinem Nachfolger.

August, 4. Karl Albert wird unter den Mauern von Mailand geschlagen. Eine Capitulation wird abgeschlossen, der König entsagt dem Königreich Oberitalien und zieht sich über die Grenzen seiner Staaten zurück.

September, 16. Graf Fabbri tritt zurück und wird von dem Grafen Rossi ersetzt.

October, 5. Aufstand in Livorno unter Führung Guerazzi's. Montanelli, als Commissar von dem Ministerium Capponi hingesendet, schließt sich Guerazzi an, und ein demokratisches Ministerium wird ernannt.

November, 15. Ermordung Rossi's.

November, 24. Flucht des Papstes nach Gaeta.

November, 26. Ein neues piemontesisches Ministerium unter Gioberti.

November, 28. General Cavaignac kündigt eine Intervention zu Gunsten des Papstes an.

December, 2. Ferdinand Kaiser von Oesterreich entsagt der Krone zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph.

December, 11. Ludwig Napoleon zum Präsidenten der französischen Republik ernannt.

December, 28. Gioberti schickt Gesandte nach Gaeta, um den Papst abzuhalten, die Intervention auswärtiger Macht in Anspruch zu nehmen.

December, 29. Die provisorische Regierung in Rom beschließt, die Wahl einer constituirenden Versammlung nach allgemeinem Stimmrecht anzuordnen.

1849.

Januar, 1. Der Papst erläßt ein Monitorium von Gaeta, in welchem er alle Betheiligung an den Wahlen zu der römischen constituirenden Versammlung verbietet.

Januar, 9. Der Großherzog von Toscana, unter der Nöthigung Montanelli's und Guerazzi's, giebt seine Zustimmung zur Zusammenberufung einer italienischen constituirenden Versammlung, und begiebt sich dann nach Siena.

Februar, 5. Die römische constituirende Versammlung tritt zusammen und proclamirt die Republik.

Februar, 7. Der Großherzog entflieht nach Santo Stefano.

Februar, 9. Errichtung einer provisorischen Regierung in Florenz. Guerazzi, Montanelli, Mazzoni Triumvirn. Mazzini erscheint in Toscana, und wohnt am 17. der Proclamirung der Republik in Livorno bei.

Februar, 18. Der Papst verlangt die Intervention Oesterreichs, Frankreich, Spaniens und Neapels. Gioberti legt den Vorsitz im sardinischen Ministerium nieder.

Februar, 21. Der Großherzog schifft sich nach Gaeta ein.

März, 6. Ankunft Mazzini's in Rom.

März, 21. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. Die Oesterreicher gehen über den Ticino.

März, 23. Niederlage der Piemontesen bei Novara. Karl Albert dankt ab.

März, 26. Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen Oesterreich und Piemont.

März, 27. Guerazzi von der toscanischen constituirenden Versammlung zum Dictator ernannt.

März, 31. General Haynau nimmt Brescia mit Sturm.

April, 3. Die venetianische Versammlung faßt den Beschluß, den Oesterreichern um jeden Preis Widerstand zu leisten.

April, 6. General della Marmora unterdrückt einen republikanischen Aufstand in Genua.

April, 11. Die Livornesen werden von dem Volke aus Florenz vertrieben; die constitutionelle Regierung wird wieder hergestellt und Guerazzi verhaftet.

April, 26. Eine französische Armee landet in Civita Vecchia.

April, 30. General Oudinot von der römischen Besatzung zurückgeworfen.

Mai, 13. Palermo ergiebt sich, und Sicilien unterwirft sich dem König von Neapel.

Mai, 18. Die neapolitanische Armee wird von Garibaldi geschlagen, und zieht sich nach Velletri zurück.

Juni, 3. Rom wird von den Franzosen eingeschlossen, und am 30. eingenommen.

Juni, 13. Ein Aufstand der rothen Republikaner in Paris wird von General Changarnier unterdrückt.

Juni, 15. Die geistliche Autorität ist wieder hergestellt.

August, 22. Capitulation von Venedig.

September, 4. Der Papst besucht den König von Neapel in Portici.

1850.

April, 12. Rückkehr des Papstes nach Rom.

Druck der Ales'schen Buchdruckerei in Leipzig.

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig.

Bericht

über die

Historische Hausbibliothek.

Band 1—40.

Juni 1856.

Der Versuch, eine dem gebildeten Publicum entsprechende Uebersicht der Geschichte der für das heutige Culturleben wichtigsten Staaten und Völker zu vermitteln, dies nicht blos und nicht durchgängig in gleichmäßiger Darstellung des Gesammtverlaufs der Begebenheiten, sondern auch und am liebsten in eingehender Beleuchtung solcher Männer und Vorgänge zu thun, welche als Epoche machend, oder große Wendepunkte bezeichnend erscheinen, und damit eine wahre historische Hausbibliothek zusammenzustellen, hat uns nun bereits längere Zeit beschäftigt, und die Reihe von vierzig Bänden, die im Verfolg desselben erschienen sind, berechtigt uns wohl, einen Rückblick auf das Geleistete zu werfen, und darauf hinzuweisen, inwiefern damit zu allmäliger Durchführung eines systematischen Planes wesentliche Schritte gethan seien, und was zu weiterer Ergänzung noch zunächst in Aussicht zu nehmen sei. Denn da wir nur möglichst Gediegenes und dem freien Drange des Genius Entsprungenes bieten wollten, so haben wir die Bearbeitungen nicht nach der Reihenfolge des berechneten Planes folgen lassen, sondern uns die Freiheit vorbehalten, die einzelnen Bausteine in mannichfaltiger Weise zusammenzutragen, wie sie der Herstellung des Ganzen dienlich erschienen.

Durch eine in drei Bänden gebotene Darstellung der alten und mittleren, der neuen und der neuesten Zeit (Bd. 30—32), die zugleich, wie das Ganze, sich wesentlich in Hervorhebung charakteristischer Männer und Vorgänge bewegte, ist eine einleitende, die innere Verbindung vermittelnde, das Ganze wie mit einem Rahmen einfassende Hauptübersicht gewährt worden.

Fassen wir darauf die einzelnen Länder ins Auge, so ward für: **Deutschland** in Karl dem Großen (Bd. 17) die bedeutungsvollste Erscheinung eines aus deutschem Blute entsprossenen und das deutsche Volksthum in würdigster Weise vertretenden Herrschers geschildert, unter dessen Scepter sich fast die gesammte germanische Welt vereinigt fand, der die römische Kaiserwürde und mit ihr die Idee des auf sittliche Bestimmungen gegründeten Staates in sie hineintrug und Deutschland die dauernde Grundlage christlicher Gesittung verlieh. Das durch ihn Empfangene hatte es nun in Selbstständigkeit zu entwickeln, und wie es seinen Aufgaben mit gedrungener Kraft für das wahrhaft Nöthige nachstrebte, die Barbarei, die es von Norden durch die normannischen Räuber, von Südosten durch die Ungarn, im Innern durch die Slawen bedrängte, dauernd abwehrte, und nach allen Seiten hin ordnend und zügelnd seine Macht und Würde zur Geltung hob, das tritt in der Geschichte seiner großen Sachsenkaiser (*) hervor, während in der Zeit der Hohenstaufen (*) der glänzendern Entwickelung der mittelalterlichen Cultur bereits die Keime der Zerrüttung und des Verfalles beigemischt sind. Da steht denn an der Grenzscheide der mittlern und der neuern Zeit die ritterliche Gestalt Kaiser Maximilians I. (Bd. 13) worauf in Karl V. (Bd. 29) der Kampf einer neueren Staatsidee, wie sie zu seiner Zeit sich ausprägte, mit den übermächtigen Schwierigkeiten vor Augen tritt, die ihm theils die in Deutschland festbegründeten politischen Verhältnisse, theils die neuen geistigen Bewegungen der Reformation (*) entgegenstellten, deren Vorläufer Huß (Bd. 8) war. Die innere Kraft des deutschen Volksthums und Bürgerwesens zeigt die

---

Bemerkung: Ueber die mit (*) bezeichneten Gegenstände beabsichtigen wir, zu vorläufiger Abrundung unseres Unternehmens, möglichst bald Darstellungen zu bringen.

Geschichte der Hansa (Bd. 19) in ihrer Blüthe, wie in dem Verfall und Untergang, der die Folge des frühern Mangels an staatlicher Einheit und Leitung, wie des späteren Heranreifens der umgebenden Staatenwelt war. Mit dem Lockererwerden des deutschen Reichsverbandes tritt in der Neuzeit die besondere Geschichte der beiden deutschen Großstaaten, Oesterreich (*) und Preußen (*), immer bedeutsamer vor. In Oesterreich wurden die Reformbestrebungen Josephs II. (Bd. 4) vorgeführt. Des Kaiserstaates beharrliche Kämpfe für die Unabhängigkeit Deutschlands und des europäischen Staatensystems finden in dem Erzherzog Karl (Bd. 5) ihren würdigsten Repräsentanten. Die bestandenen Zeitstürme gaben Anlaß, daß in der wiener Revolution (Bd. 15) die durch Unklarheit des Denkens und Wollens und vielfach sich einmischende unreine Elemente verschuldete Ausartung der Reformbestrebungen dargestellt, und damit zugleich ein Seitenstück zu der Geschichte der französischen Februarrevolution geliefert wurde. Preußen wird durch Friedrich II. (Bd. 1) vertreten, der es zur europäischen Großmacht erhob und zunächst die Richtung bezeichnete, in der es vielfältig auf das deutsche Leben gewirkt hat.

Unter den Ländern, welche ursprünglich dem Reichsverbande angehörten, in späterer Zeit aber sich allmälig von ihm abtrennten, wird der Schweiz (*) noch eine nähere Darstellung zu widmen sein. Die südlichen **Niederlande** haben eine umfassende Behandlung in der Geschichte Belgiens (Bd. 2.) erfahren. Die Geschichte der nördlichen Niederlande (*) wird sich an die der großen Wirren knüpfen lassen, die sie in der Zeit ihres Wirkens für Freiheit und Ruhm erzeugt haben.

Ueber **Dänemark** (Bd. 11) und **Norwegen** (Bd. 18) haben wir vollständige Geschichtserzählungen gebracht, während **Schweden** durch seinen gefürchteten Helden, Gustav Adolph (Bd. 22), vertreten ward, den Nachfolger eines Gustav Wasa (*), der den mittelalterlichen Wirren jenes Staates ein Ziel setzte, den Vorgänger Karls XII. (*), unter welchem Schweden von der unnatürlichen Machtstufe, auf die es Kriegsglück erhoben, herabstürzte.

Für **England** wird die Zeit bis zu der glorreichen Regierung Elisabeths (*), in die uns bereits die Geschichte ihrer

unglücklichen Nebenbuhlerin Maria Stuart (Bd. 21) eingeführt hat, noch zu behandeln sein. Die Stürme, unter denen seine Verfassung den neuen Geist gewann, der sie seitdem belebt hat, sind in der Geschichte seiner ersten Revolution (Bd. 14) und der Ausbeutung derselben durch Oliver Cromwell (Bd. 34) und Richard Cromwell (Bd. 40), woran sich noch die des Erlöschens der Republik (*) schließen wird, geschildert worden. Mit welcher Bedeutung es, nach Beseitigung innerer Wirren und Schwächen, sich auch gegen Westen als Großmacht geltend machte, tritt in der Geschichte Marlboroughs (Bd. 24) hervor, an die sich zugleich die Darstellung des spanischen Erbfolgekriegs knüpft. Die englische Seegröße wird in der Schilderung Nelsons und den Seekriegen von 1793—1813 (Bd. 6) dargelegt. —

Frankreichs Geschichte ist bis zur Revolution in umfassender Darstellung (Bd. 23) behandelt, außerdem die erste Revolution (Bd. 9), das erste Kaiserreich (Bd. 2), die Februarrevolution (Bd. 12) in eingehender Weise vorgeführt worden. —

Wir haben die vollständige Geschichte **Spaniens** (Bd. 20) und als einzelnes Charakterbild seiner frühern Zustände Peter den Grausamen (Bd. 25) gebracht. **Portugal** (*) soll in einer, sich an seine überseeischen Entdeckungen anschließenden Darstellung bearbeitet werden.

Ueber **Italien** haben wir, zunächst an Sforza anknüpfend, eine Darstellung der für seine ganze politische Gestaltung so folgenreiche Erscheinung des Condottiereweſens (Bd. 26) bringen können, während die Zustände, zu deren früheren Keimen jene Vorgänge und Richtungen wesentlich mitgehören, in einer Geschichte Italiens seit 1789 (Bd. 39) vor Augen treten. Es soll aber noch die Glanzseite des frühern Italiens, theils in seinem Culturleben, als dessen Repräsentanten wir Lorenzo von Medici (*) vorzuführen gedenken, theils in der innern und äußern Kraft gezeigt werden, welche einzelne Theile, wie Venedig (*), entfalteten. — Wie Italien die Wiege des einen Hauptsitzes der antiken Cultur, Hellas die eines andern war, so soll auch **Griechenlands** Wiederaufleben (*) eine besondere Darstellung gewidmet werden.

Aus den großen slawischen Reichen ist **Rußland** in übersichtlicher Darstellung behandelt worden (Bd. 36). In Peter dem Großen (Bd. 7) wurde der Gründer der neuern russischen Cultur, in Nikolaus I. aber (Bd. 28) der Ausdruck der Entwickelung, welche dieselbe bis zu der neuesten Krisis genommen hatte, geschildert. Für **Polen** bleibt das Charakterbild Johann Sobiesky's (*) vorbehalten.

Die **asiatische Welt** ist zunächst in ihrem Hereinbrechen über Europa unter Attila (Bd. 37) und seinen Nachfolgern (Bd. 38), das Auftreten des Islam in Mohamed (Bd. 16) und den Kalifen (Bd. 33), die weitere Entwickelung des für Europa bedeutsamsten mohamedanischen Stammes in der Geschichte des osmanischen Reichs (Bd. 27) dargelegt worden, während der Versuch, dieses in das europäische Staatensystem einzuverleiben, in dem Türkischen Reiche (Bd. 35) geschildert wurde. Auch dem fernen China wurde in dem Leben des Kaisers Taokuang eingehende Beachtung. —

Die Entwickelung der Cultur in dem, erst am Anfangspunkte der Neuzeit für Europa entdeckten **Amerika** ist, in ihrer glänzendern Seite, in der Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten (Bd. 10) behandelt worden, während auch die Kehrseite derselben nicht ausbleiben soll, die sich in der Geschichte des Südens (*) desselben Welttheiles darbietet.

So denken wir doch schon soviel erledigt zu haben, daß der Hauptzweck: in einzelnen Bildern nach und nach eine abgerundete historische Galerie herzustellen, nach dem Erscheinen der oben angedeuteten etwa fünfzehn Bände, schon einigermaßen erreicht sein wird. Daneben werden wir aber, wie bisher, mit Freuden jede sich darbietende Gelegenheit ergreifen, unsere Sammlung durch tüchtige Schilderungen einzelner denkwürdiger Ereignisse, oder durch Biographieen hervorragender Persönlichkeiten noch weiter zu bereichern.

Verzeichniß

der bis jetzt erschienenen vierzig Bände

der

Historischen Hausbibliothek.

Jeder Band in einem angemessenen Oktavformat, von dem Inhalte wie 2—3 gewöhnliche Oktavbände, in der Regel mit einem Portrait in Stahlstich und mit neuer Schrift auf gutem Papier gedruckt, kostet nur 1 Thlr. —

Es findet durchaus kein Abnahmezwang statt, sodaß jeder nach seinem Bedürfniß oder seiner Neigung sich eine gewählte historische Bibliothek anschaffen kann.

1. Band.

Geschichte Friedrich's des Großen. Von Fr. Kugler. Mit dem Portrait Friedrich's nach Schadow.

2. Band.

Geschichte von Belgien. Von Hendrik Conscience. Mit Stahlstich: Egmont's Tod nach de Hoy.

3. Band.

Geschichte des Kaisers Napoleon. Nach P. M. Laurent. Mit dem Portrait Napoleon's nach Delaroche.

4. Band.

Geschichte Kaiser Joseph's II. Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait Joseph's.

5. Band.

Erzherzog Karl von Oesterreich. Von A. Groß-Hoffinger. Mit dem Portrait des Erzherzogs Karl.

6. Band.

Nelson und die Seekriege von 1793—1813. Von J. de la Gravière. Mit dem Portrait Nelson's nach Abbot.

7. Band.

Geschichte Peter's des Großen Von Eduard Pelz (Treumund Welp). Mit dem Portrait Peter's nach Le Roy.

8. Band.

Johann Huß und das Concil zu Costnitz. Von E. de Bonnechose. Mit dem Portrait Johann Huß'.

9. Band.

Geschichte der französischen Revolution. 1789—1813. Von F. A. Mignet. Mit dem Portrait Mirabeau's nach Raffet.

10. Band.

Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten. Nach C. Williards. Mit dem Portrait Washington's nach Longhi.

11. Band.

Geschichte Dänemarks bis auf die neueste Zeit. Von F. A. Allen. Mit dem Portrait Christian's IV. Nach Karl v. Mandern.

12. Band.

Geschichte der Februar-Revolution. Nach A. de Lamartine. Mit dem Portrait Lamartine's.

13. Band.

Geschichte Kaiser Maximilian's I. Von Karl Haltaus. Mit dem Portrait Maximilian's nach Albrecht Dürer.

14. Band.

Geschichte der englischen Revolution bis zum Tode Karl's I. Von F. Guizot. Mit dem Portrait Karl's I.

15. Band.

Geschichte der Wiener Revolution. Von F. A. Nordstein. Mit dem Portrait des Erzherzogs Johann.

16. Band.

Das Leben Mohamed's. Von Washington Irving. Mit dem Portrait Mohamed's.

17. Band.

Geschichte Karl's des Großen. Nach Joh. Friedr. Schröder. Mit dem Portrait Karl's des Großen nach Albrecht Dürer.

18. Band.

Geschichte Norwegens. Von Andr. Faye. Mit dem Portrait Peter Tordenskjold's nach Denner.

19. Band.

Der Hansabund. Von Dr. Gustav Gallois. Mit dem Portrait Jürgen Wullenweber's von Milde.

20. Band.

Geschichte Spaniens. Nach Ascargorta. Mit dem Portrait Philipp's II. nach van der Werff.

21. Band.

Geschichte der Königin Maria Stuart. Von F. A. Mignet. Mit dem Portrait Maria's nach Zucchari.

22. Band.

Geschichte Gustav Adolph's. Nach Andreas Fryrell. Mit dem Portrait Gustav Adolph's nach Ant. van Dyk.

23. Band.

Geschichte Frankreichs von den ältesten Zeiten bis zum Ausbruche der Revolution. Nach E. de Bonnechose. Mit dem Portrait Richelieu's nach Phil. Champagne.

24. Band.

Geschichte des Herzogs von Marlborough und des spanischen Erbfolgekrieges. Von Archibald Alison. Mit dem Portrait Marlborough's nach Kneller.

25. Band.

Geschichte Peter's des Grausamen von Castilien. Von Prosper Mérimée. Mit dem Portrait Peter's nach A. Carnicero.

26. Band.

Geschichte Franz Sforza's und der italienischen Condottieri. Von Dr. Friedr. Steger. Mit dem Portrait Franz Sforza's.

27. Band.

Geschichte des osmanischen Reichs von der Eroberung Konstantinopels bis zum Tode Mahmud's II. Von Baptistin Poujoulat. Uebersetzt und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt von Jul. Seybt. Mit dem Portrait des Sultan Abdul Medschid nach Dussault.

28. Band.

Geschichte des Kaisers Nikolaus I. und der Entwickelung Rußlands seit dem Wiener Congreß. Vom Grafen de Beaumont-Vassy. Mit dem Portrait des Kaisers Nikolaus, gest. v. Weger.

29. Band.

Geschichte Kaiser Karl's V. Von Ludwig Storch. Mit dem Portrait Karl's nach Tizian.

30. Band.

Geschichte der alten und mittleren Zeit (bis 1500). In biographischer Form bearbeitet von Dr. Adolf Geisler.

31. Band.

Geschichte der neueren Zeit (bis 1815). In biographischer Form bearbeitet von Dr. Adolf Geisler.

32. Band.

Geschichte der neuesten Zeit (von 1815—1854). Von Dr. A. Geisler.

33. Band.

Geschichte der Kalifen. Vom Tode Mohamed's bis zum Einfall in Spanien. Von Washington Irving.

34. Band.

Geschichte Oliver Cromwell's und der englischen Republik. Von F. Guizot. Mit dem Portrait Cromwell's.

35. Band.

Das Türkische Reich in historisch-statistischen Schilderungen.
Inhalt: I. Die Türken in Europa bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Von Prof. Chr. Molbech. II. Die Russisch-Türkischen Feldzüge des Jahres 1828—1829. Vom Obersten F. R. Chesney. III. Die Reformperiode der Türkei; Geschichte der letzten zwanzig Jahre von Dr. Edward H. Michelsen. IV. Zur Statistik des Türkischen Reiches von Dr. Edward H. Michelsen.

36. Band.

Geschichte des Russischen Reiches von der ältesten Zeit bis zum Tode des Kaisers Nikolaus I. von J. H. Schnitzler. Deutsch von Dr. Ed. Burckhardt.

37. Band.

Attila. Schilderungen aus der Geschichte des fünften Jahrhunderts. Von Amedée Thierry. Deutsch von Dr. Ed. Burckhardt.

38. Band.

Attila's Söhne und Nachfolger. Von Amedée Thierry Deutsch von Dr. Ed. Burckhardt.

39. Band.

Geschichte Italiens. Von der ersten französ. Revolution bis zum Jahre 1850. Aus dem Englischen des R. H. Wright son. Deutsch von Seybt.

40. Band.

Geschichte Richard Cromwell's und der Wiederherstellung des Königthums in England. Von Fr. Guizot. Deutsch von Jul. Seybt.

Leben des Kaisers Taokuang. Geschichte China's während der letzten funfzig Jahre. Von Karl Gützlaff. Aus dem Englischen von Jul. Seybt.

Druck der Nies'schen Buchdruckerei in Leipzig.

BINDING SECT. MAY 1 1974

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DG
552
W715

Wrightson, Richard Heber
Geschichte des neueren
Italiens

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 30 12 06 010 3